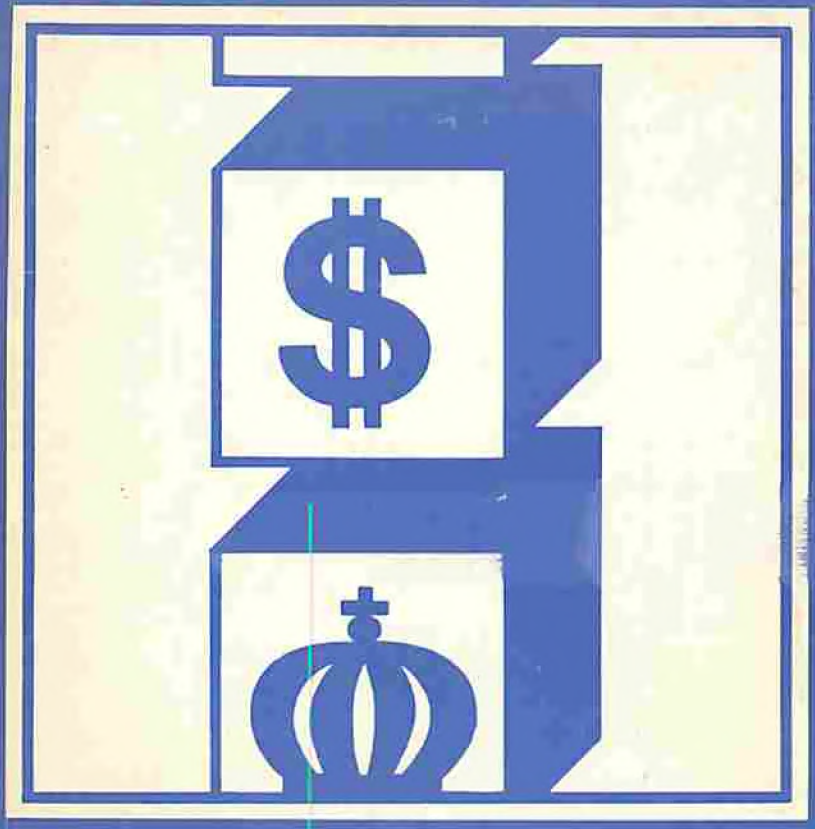

# GESELLSCHAFTS-FORMATIONEN IN DER GESCHICHTE

AS 32

ARGUMENT-SONDERBÄNDE AS 32

Herausgegeben von
Wolfgang Fritz Haug

12.80/1

# Gesellschafts-formationen in der Geschichte

Argument-Verlag

Redaktion dieses Bandes:
Lars Lambrecht

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Gesellschaftsformationen in der Geschichte /**
[Red. dieses Bd.: Lars Lambrecht]. 1.–3. Tsd.
– Berlin: Argument-Verlag, 1978.
(Das Argument: Argument-Sonderbd.; AS 32)
ISBN 3-920037-56-1

NE: Lambrecht, Lars [Red.]

Copyright © Argument-Verlag GmbH Berlin 1978. Alle Rechte – auch das der Übersetzung – vorbehalten. – Redaktion und Verlag: Altensteinstraße 48 a, 1000 Berlin 33, Telefon: (030) 8 31 49 15. – Auslieferung und Anzeigen: Argument-Vertrieb, Tegeler Straße 6, 1000 Berlin 65, Telefon: (030) 4 61 90 61. – Herstellung: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda. – Umschlaggestaltung: Sigrid von Baumgarten und Hans Förtsch. – 1.–3. Tausend August 1978.

# Inhalt

Editorial ..... 5

Klaus Naumann
Formationsanalyse-Entwicklungszentren-Weltgeschichte. Ergebnisse und Probleme der geschichtswissenschaftlichen Diskussion über die Periodisierung vorkapitalistischer ökonomischer Gesellschaftsformationen ..... 7

Karl Hermann Tjaden
Gesellschaftsformation und Gesellschaftsgeschichte. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Gesetzmässigkeit und geschichtlicher Entwicklung ..... 35

Wolfgang Küttler
Formationsanalyse in der Geschichtswissenschaft ..... 72

* * *

Lawrence Krader
Die Periodisierung der Weltgeschichte nach Karl Marx ..... 89

Hans Dieter Seibel
Die Entstehung von Macht und Reichtum ..... 101

Martin Schmidt
Zur Diskussion über die Klassenverhältnisse in der Antike ..... 116

Ludolf Kuchenbuch und Bernd Michael
Zur Periodisierung des Europäischen Feudalismus. Überlegungen und Fragen ..... 130

Hans-Heinrich Nolte
Zur Stellung Rußlands im europäischen Feudalismus ..... 149

* * *

Peter Brokmeier
Der Kommunismus in der Formationsgeschichte ..... 163

Friedrich Tomberg
Thesen zur geschichtlichen Konstitution der sozialistischen Persönlichkeit aus der Folge der Gesellschaftsformationen ..... 189

Bernhard Heidtmann
Plan und Vertrag. Utopische und dialektische Gesellschaftsauffassungen in der frühen bürgerlichen Sozialphilosophie ..... 199

Über die Autoren ..... 212


# ARGUMENT-SONDERBÄNDE AS

## AS 21
## Schule und Erziehung (VI)

### Reformpädagogik: Versuch einer Orientierung

- *A. Rang, B. Rang-Dudzik:* Elemente einer historischen Kritik der gegenwärtigen Reformpädagogik
- *G. Rückriem:* Zur Kritik der Gegenschulbewegung
- *B. Rang-Dudzik:* Pädagogischer Subjektivismus und objektive Notwendigkeit. Zur Kritik an der Reformpädagogik in der SBZ und in der frühen DDR
- *A. Hopf:* Zum ambivalenten Charakter situationsorientierter Ansätze in der neueren Curriculum-Entwicklung
- *J. Held:* Visuelle Kommunikation und Kunstgeschichte
- *J. Hoffmann:* Visuelle Kommunikation
- *H. Karl, K. Wanner:* Anmerkungen zum bedürfnis- und erfahrungsorientierten Ansatz in der außerschulischen Jugendbildungsarbeit

### Berufspädagogik: Einführung und Überblick

- *M. Ehrke:* Berufspädagogik als arbeitsorientierte Sozialwissenschaft
- *P. Faulstich:* Das Persönlichkeitsproblem und die Berufspädagogik
- *J. Dikau:* Berufliche Weiterbildung als arbeitsorientierte Erwachsenenbildung
- *M. Mende, W. Quitzow:* Die Verbindung von Technik und Naturwissenschaft im Unterricht als schulpolitisches und didaktisches Problem
- *M. Kipp, G. Miller:* Theorie und Praxis der Berufserziehung im Nationalsozialismus

Einzelpreis: 15,50 DM, im Abo 13,– DM · Schüler und Studenten 12,– DM, im Abo 10,– DM

**Argument-Vertrieb · Tegeler Str. 6 · 1000 Berlin 65**

# Editorial

Mit diesem Band wird in der BRD ein erster Versuch unternommen, die sozialhistorische Kategorie der „Gesellschaftsformation" *im Zusammenhang* und in *relativ umfassender Form* für einzelne Epochen der Geschichte zu diskutieren. Dabei wird ein Überblick über den Diskussionsstand zum Problem der Gesellschaftsformationen ebenso gegeben, wie die Erprobung dieser Kategorie in der forschenden Erörterung einzelner Gesellschaftsformationen versucht. Die Kategorie der Gesellschaftsformation entstammt ihrem systematischen Gehalt nach dem grundlegenden Zusammenhang und der Begrifflichkeit des historischen Materialismus. Obwohl keiner der marxistischen Klassiker eine eigenständige theoretische Monographie zu den Gesellschaftsformationen verfasste, gehört der Begriff doch zu den wesentlichen Elementen ihrer Arbeiten über konkrete historische wie politische und ökonomische Fragen. Die Kategorie der Gesellschaftsformation hat sogar insofern einen zentralen Stellenwert im historischen Materialismus, als ihre wissenschaftliche Verifizierung und systematische Entfaltung so bedeutende Grundeinsichten des Marxismus betreffen wie die Historizität der kapitalistischen Ökonomie und bürgerlichen Gesellschaft und die Historizität von gesellschaftlicher Klassenherrschaft überhaupt. Dadurch wird mit der wissenschaftlichen Entdeckung und Analyse der klassenlosen kommunistischen Urgesellschaft die realhistorische Möglichkeit klassenloser Gesellschaftsordnungen und in ihrem Untergang der Beginn der Klassengesellschaften markiert sowie mit der Begründung für die historische Überwindung des Kapitalismus die Perspektive und das Ziel des proletarischen Klassenkampfes formuliert. Der Begriff der Gesellschaftsformation soll demnach die universale Gesellschaftsgeschichte (die gesellschaftliche Entwicklung der Weltgeschichte) mit der historischen Klärung des gegenwärtigen Standorts und seiner Entwicklungsrichtung vermitteln. Dieses war und ist das wissenschaftliche Programm bislang *innerhalb* der marxistischen Gesellschaftswissenschaften, das noch lange bestehen wird.

Die Diskussion über die Gesellschaftsformationen wird allerdings zukünftig nicht mehr die Domäne der marxistischen Gesellschaftswissenschaften v. a. in den sozialistischen Ländern bleiben, sondern wird bereits jetzt schon – wenn wir die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen hier zulande und ihre Entwicklung richtig verfolgt haben – auch bei uns zur Lösung bislang ungeklärter historischer und soziologischer Probleme berücksichtigt. Viel weiter fortgeschritten wird bereits im westlichen Ausland die Kategorie der Gesellschaftsformation in der Auseinandersetzung mit etwa italienischen, französischen oder angloamerikanischen Marxisten debattiert und – unterhalb der Oberfläche tagespolitischer ideologischer Auseinandersetzungen – z. T. auch schon von nichtmarxistischen Wissenschaftlern in rein fachspezifischen Einzelforschungen wenn nicht dem Wort so doch der Sache nach angewandt. Erste Publikationen und Fachkonferenzen deuten in der jüngsten Zeit nun auch in unseren inländischen wissenschaftlichen Forschungen in die gleiche Richtung.

Noch wird allerdings auf der theoretischen wie auf der politisch-ideologischen Ebene um das Grundproblem gerungen, was die Marxisten mit dem Begriff der Gesellschaftsformation, oder genauer: der ökonomischen Gesellschaftsformation, belegt haben und dem von nichtmarxistischer Seite Theoreme wie die der *Industriegesellschaft*, der *Modernisierung* etc. entgegengestellt werden – ein

Streit, den man personalisiert auch mit M. Weber versus K. Marx umschreiben kann. Die Frage, um die hier gestritten wird, ist bei beiden die nach dem *Gesellschaftlichen Wandel* und das Interesse an seiner Funktion, Intention, Zielrichtung und Machbarkeit. Evolution und Revolution, evolutionäre Reform oder Dialektik von Reform und Revolution sind einige hierher gehörige Schlagworte, die für den Historiker und Philosophen das Problem von Kontinuität und Diskontinuität aufwerfen. Der Zentralpunkt dabei – nämlich daß ohne die Aufarbeitung der Geschichte aus der Folge ihrer ökonomischen Strukturen heraus gesellschaftliches Sein und Bewußtsein nicht hinreichend erklärbar sind – wird in dem Vorhaben hier von unseren Autoren z. T. direkt angesprochen. Als Ergebnis dieser Beiträge wie auch derjenigen, die sich zu dieser Zentralfrage kritisch verhalten, erhärtet sich trotz beträchtlicher unterschiedlicher Positionen im einzelnen, von denen aus gerade die marxistische Theorie selbst auch kritischer Reflexion unterzogen wird, doch insgesamt die Aussage des historischen Materialismus. Dieses – sowie unsere Ansicht, daß die Wissenschaft auf Dauer nicht an dieser Marx'schen Theorie vorbeikommen kann – gilt zumindest soweit, daß man „von Marx nachhaltiger als von Weber (lernt), auf der Erkenntnis des „Wesens" hinter der Oberfläche der äußeren Erscheinungen zu beharren, die Suche nach den dominierenden Strukturen, den auf Dauer gestellten institutionellen Regelungen des gesellschaftlichen Lebens nicht zu früh aufzugeben" (H.-U. Wehler).*

* H.-U. Wehler, Vorüberlegungen zu einer modernen deutschen Gesellschaftsgeschichte, in: D. Stegmann, B.-J. Wendt, P.-Chr. Witt (Hrsg.), Industrielle Gesellschaft und politisches System. Beiträge zur politischen Sozialgeschichte. Festschrift für Fritz Fischer zum siebzigsten Geburtstag, Bonn 1978, S. 19.

Klaus Naumann

# Formationsanalyse – Entwicklungszentren – Weltgeschichte.

**Ergebnisse und Probleme der geschichtswissenschaftlichen Diskussion über die Periodisierung vorkapitalistischer ökonomischer Gesellschaftsformationen.**

*Vorbemerkung*

Während sich bürgerliche Geschichtswissenschaftler seit Jahrzehnten um Begriff und Gegenstand von Weltgeschichte bemüht haben, ohne je ihre Einheit und Widersprüchlichkeit stringent erfassen zu können,[1] hat die marxistische Geschichtswissenschaft insbesondere in den letzten zwei Jahrzehnten beachtliche historisch-empirische Anstrengungen auf die Erforschung des weltgeschichtlichen Prozesses sowie auf die theoretisch-methodologische Erarbeitung der konstitutiven Kategorien einer wissenschaftlichen Weltgeschichtsschreibung verwandt, die zu fruchtbaren Diskussionen und relevanten Ansätzen geführt hat.[2] Die Ergebnisse und Stationen dieses Diskussionsprozesses sind in der Fachhistorie der Bundesrepublik kaum oder nur polemisch notiert worden.[3]

So ist bisher nur durch die von Tjaden vorgelegten Aufsätze zur Begründung einer historisch-materialistischen Entwicklungstheorie[4] der Anstoß erfolgt, um die längst überfällige Diskussion von Theorie und Abfolge ökonomischer Gesellschaftsformationen auch in der Bundesrepublik aufzunehmen. Die vorliegende Arbeit versteht sich als Diskussionsbeitrag von geschichtswissenschaftlicher Seite zu dieser Thematik. Gleichzeitig soll ein informativer Überblick über die relevante DDR-Literatur gegeben werden. Schließlich wird versucht, an einigen Punkten eigene Hypothesen zur weiteren Erforschung vorkapitalistischer Formationsgeschichte zu entwickeln.

Zuvor sei allerdings eine übergreifende theoretische Frage aufgeworfen, deren Beantwortung – wie sich auch bei Tjaden zeigt – immer wieder in die Diskussion über die Periodisierung von gesellschaftlich-historischen Entwicklungsstufen und ihre konkret-historische Verlaufsformen hineinreicht. Uns scheint es problematisch, ob die von Tjaden[5] und Holzkamp getroffene Unterscheidung zwischen „Realobjekt" und „Theorieobjekt" von Gesellschaftserkenntnis für den von uns angesprochenen Problemkreis erschöpfend ist.

Für die konstruktive Ausarbeitung der verschiedenen einzelwissenschaftlichen Formen der gedanklichen Reproduktion der gesellschaftlich – historischen Wirklichkeit können mindestens drei Ebenen unterschieden werden:

a) das theoretische System, z. B. der Marx'schen Kritik der Politischen Ökonomie;
b) die diesem System entsprechende allgemeine Entwicklungslogik, die natürlich ein Bestandteil des theoretischen Systems ist; das ‚Logisch-Historische' (Holzkamp) oder auf höherer Stufe der Konkretion – die ‚allgemeine Gesellschaftsgeschichte' (Tjaden);

c) die Logik des realhistorischen Verlaufs, wie sie von der Geschichtswissenschaft reproduziert wird.

Dabei erfordert die Abbildung des wirklichen Geschichtsverlaufs in seinen „Zickzackbewegungen"[8] keine nur individualisierende Erkenntnistätigkeit, sondern schreitet – ausgehend von der Erforschung konkret-historischer Ereignisse und Ereignisreihen und unter Aufnahme der unter a) und b) genannten gesellschaftstheoretischen Gehalte – zu spezifischen Vermittlungen von Individualität und Allgemeinheit fort, die in historischen Begriffsbildungen ihren Ausdruck finden.[9] Unter diesem Gesichtspunkt erschließt sich das Verhältnis von Historischem Materialismus und Geschichtswissenschaft, insofern „beide Wissenschaften gleichsam eine Klammer für die anderen bilden und damit die Einheit der gesellschaftlichen Erkenntnis vermitteln."[10]

Von daher leitet sich die eigenständige Kompetenz der Geschichtswissenschaft ab, Weltgeschichte zum Gegenstand ihrer Betrachtung zu machen; und zwar nicht, indem vorgegebene allgemein-systematische Theoriegehalte individualisierend illustriert werden, sondern als Erforschung jener konkret-historischen Vermittlungen von Gesellschaftsentwicklung, die es erlauben, Geschichte als „Geschichte von Klassenkämpfen"[11] in ihrer Notwendigkeit zu begreifen.

Es sollen nun folgende Grundfragen historischer Formationsanalyse und -periodisierung erörtert werden:

1. Theoretisch-methodologische Implikate des Formationsbegriffs für die Geschichtsforschung;
2. Probleme der Formationsgeschichte unter welthistorischer Perspektive;
3. Formationswechsel und Revolutionsbegriff.

## 1. Theoretisch-methodologische Aspekte historischer Formationsanalyse

Der Begriff der ökonomischen Gesellschaftsformation,[12] den Lenin[13] als Grundbegriff der marxistischen Gesellschaftswissenschaften hervorhebt, gibt Aufschluß über die Struktur des gesellschaftlichen Ganzen und über dessen Entwicklung als „Einheit von Selbstentwicklung und Entwickeltwerden."[14] Die spezielle Eigenschaft der gesellschaftlichen Lebenstätigkeit resultiert aus der Form menschlicher Verausgabung von physischen usw. Kräften als gesellschaftliche Praxis und – in der materiellen Produktion als Zentrum des gesellschaftlichen Praxiszusammenhanges – als zweckgerichtete und zielbewußte Tätigkeit, als Arbeit. In diesem Prozeß ständiger („ewig naturnotwendiger"[15]) Auseinandersetzung zwischen Menschen und nicht-menschlicher Natur realisieren die Produzenten gesellschaftliche Verhältnisse, die im Kern ihr jeweiliges Verhältnis zu den Mitteln der Produktion ausdrücken, sich aber in der Reproduktion dieses Zusammenhanges auf das gesellschaftliche Ganze ausdehnen (Distribution der Arbeitsmittel und Menschen unter bestimmte Produktionszweige; Distribution der Arbeitsprodukte usw.). Die Produktionsweise des gesellschaftlichen Lebens, die sich aus dem Zusammenwirken von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ergibt, bildet die ökonomische Struktur einer bestimmten Gesellschaftsformation. Sie konstituiert die sozialen und Klassenverhältnisse sowie den diesen antagonistisch oder nicht-antagonistisch strukturierten Grundverhältnissen entsprechenden politischen, kulturellen usw. Überbau.

Als Ausdruck einer bestimmten Stufe von Naturaneignung und Vergesellschaftung der Arbeit vollzieht eine bestimmte Gesellschaftsformation – in der bisherigen Geschichte – keine unbeschränkte Entwicklung; sie ist von anderen – niedrigeren oder höheren – Stufen des menschheitsgeschichtlichen Entwicklungsprozesses abgegrenzt. Im Begriff der Gesellschaftsformation ist also zugleich die Problematik des Formationswechsels mitgesetzt.

Welche Probleme ergeben sich nun aus diesen allgemeinen theoretischen Bestimmungen des Formationsbegriffs[17], für eine auf den realhistorischen Prozeß der weltgeschichtlichen Formationsentwicklung bezogene Analyse?

Die neuere Forschung in der DDR[17] hat einige Auffassungen, die in den fünfziger Jahren vorherrschten, obsolet werden lassen. Weder kann die räumliche *Universalität* der Gesellschaftsformationen angenommen werden, noch eine strikte raum-zeitliche *Kontinuität* der Formationsabfolge. Daraus ergibt sich die Schlußfolgerung, daß kein einziges konkret-historisches System[18] in der Weltgeschichte alle in der Formationsabfolge fixierten Entwicklungsstufen durchlaufen hat. Die Abfolge der ökonomischen Gesellschaftsformationen kann also nur vom Standpunkt des universalhistorischen Prozesses und seiner Resultate in ihrer Allgemeinheit und Einzigartigkeit begriffen werden. Bei der Suche nach den prägenden Entwicklungsstufen und -zentren von Weltgeschichte darf das Kriterium welt*historischer* Bedeutung also nicht vermengt werden mit der Bedingung welt*weiter* Verbreitung. Soll der Begriff der Weltgeschichte nicht in eine letztlich beliebige Vielfalt miteinander koexistierender und – mehr oder weniger intensiv – kommunizierender Sozialsysteme zerfallen, so gilt es, jene raum-zeitlich durchaus begrenzten konkret-historischen Systeme ausfindig zu machen, in deren Entwicklung und Abfolge sich die *weltgeschichtliche Hauptlinie* zwar einzigartig, aber mit welthistorischer Relevanz vollzogen hat. Der geschichtswissenschaftlichen Analyse geht es um das Auffinden jener Zentren, deren Entwicklung „mehr noch die Bedürfnisse der damaligen Welt als der Weltausschnitte aus(drückten), in denen sie vorfielen."[19]

So kann das Kernproblem geschichtswissenschaftlicher Periodisierung von Gesellschaftsformationen folgendermaßen umschrieben werden: Hat es eine solche tragende Linie gegeben? Wieweit läßt sie sich zurückverfolgen? Wie kann sie begrifflich rekonstruiert und mit der allgemeinen Progressionsfolge von Gesellschaftsformationen vermittelt werden? Um diese Fragen einzulösen, ist der Umschlag von Formationstheorie in Formationsgeschichte zu vollziehen, welcher die Gretchenfrage historischer Formationsanalyse bildet.[20]

### *1.1 Anwendungsbedingungen des Formationsbegriffs*

Grundlegende Anwendungsbedingung des Formationsbegriffs ist seine Eigenschaft, den historischen Prozeß der Menschheitsgeschichte als materiell-einheitliche Veranstaltung begreifbar zu machen. Mit der „Idee der Produktionsverhältnisse"[21] haben Marx und Engels die den Gesellschafts- und Geschichtsprozeß konstituierenden Grundverhältnisse hervorgehoben und aus ihm das allgemeine „Entwicklungsgesetz der menschlichen Gesellschaft"[22] abgeleitet. Dennoch sind sie sich stets der Historizität der an entwickelten historischen (kapitalistischen) Zuständen gewonnenen Begrifflichkeit bewußt gewesen, z. B.

wenn Marx in seinen bekannten Ausführungen „Zur Methode der politischen Ökonomie" davor warnte, nach der „Art der (bürgerlichen; d. Verf.) Ökonomen (zu verfahren), die alle historischen Unterschiede verwischen und in allen Gesellschaftsformen die bürgerlichen sehen."[23]

Die „richtige Fassung des Gegenwärtigen" bietet jedoch zugleich „ den Schlüssel für das Verständnis der Vergangenheit."[24] So gewährt die Kritik der Politischen Ökonomie des Kapitalismus einen Einblick in die „Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehn"[25]:

> „Die bürgerliche Gesellschaft ist die entwickelste und mannigfaltigste historische Organisation der Produktion. Die Kategorien, die ihre Verhältnisse ausdrücken, ... gewähren daher zugleich Einsicht in die Gliederung und die Produktionsverhältnisse aller der untergegangenen Gesellschaftsformen, mit deren Trümmern und Elementen sie sich aufbaut, von denen teils noch unüberwundene Reste sich in ihr fortschleppen, bloße Andeutungen sich zu ausgebildeten Bedeutungen entwickelt haben etc. In der Anatomie des Menschen ist der Schlüssel zur Anatomie des Affen... ."[26]

Für die geschichtswissenschaftliche Formationsanalyse und -periodisierung haben diese Ausführungen eine grundlegende methodologische Bedeutung. Sie müssen aber mit dem spezifischen Gegenstand von Geschichtswissenschaft vermittelt werden. Eine abstrakt-deduktive Übertragung der aus der systematischen Darstellung der Politischen Ökonomie entwickelten Stufen der Formierung des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital würde diesen Gegenstand verfehlen. Dies kann anhand der Marx'schen Ausführungen am Ende des Formen-Kapitels der „Grundrisse"[27] demonstriert werden. Dort analysiert Marx die *systematischen* Bedingungen – also „entkleidet der historischen Form und der störenden Zufälligkeiten"[28] – der Genesis des Kapitalverhältnisses. Bezogen auf die Produktion des freien Lohnarbeiters konstatiert Marx auf der Grundlage des zuvor entwickelten Kapitalbegriffs, daß folgende Eigentumsbeziehungen negiert sein müssen: 1. das Eigentum am Grund und Boden; 2. das Eigentum am Instrument; 3. das Eigentum an den Lebensmitteln; 4. das Versetzen der Arbeit selbst unter die objektiven Produktionsbedingungen (Leibeigenschaft und Sklaverei werden genannt).

Zweifellos gewährt diese Systematik einen Einblick in die logisch-historischen Bedingungen der Genesis des Kapitalverhältnisses.[29] Eine realhistorische Analyse dieses Entstehungsprozesses erübrigt sich jedoch nicht. Marx selbst macht darauf aufmerksam, daß diese vier „Urformen des Eigentums" *strukturelle* Elemente *jeder* vorkapitalistischen Gesellschaftsform darstellen:

> Sie „lösen sich notwendig auf in das Verhältnis zu den verschiedenen objektiven Momenten, die die Produktion bedingen, als eignen; sie bilden ebensowohl die ökonomische Grundlage verschiedener Formen des Gemeinwesens, wie sie ihrerseits bestimmte Formen des Gemeinwesens zur Voraussetzung haben."[30]

Periodisierungen nach diesen „Urformen des Eigentums" bzw. ihrer stufenweisen Auflösung würden also quer zum realhistorischen Prozeß stehen. So erhellt auch eine Analyse der zersetzenden Wirkung von Warenproduktion und -austausch, die in allen vorkapitalistischen Gesellschaftsformen nebenherspielt, daß wohl die Urformen des Eigentums tendenziell negiert werden, es aber nicht ohne weiteres zur Konzentration des Eigentums *in einer Hand* (nämlich der des

Handelskapitalisten) kommt. Die Auflösung der naturwüchsigen Einheit der Arbeit mit ihren objektiven Bedingungen erfährt eine Beschleunigung, die Gesamtrichtung dieses Prozesses aber ist durch das Entwicklungsniveau der Produktionsweise und des ihr entsprechenden Überbaus insgesamt determiniert.

Hieraus ist der von Küttler formulierte Schluß zu ziehen, daß „der Aufbau und die Gliederung der höchstentwickelten Verhältnisses... logisch, im großen und ganzen, den tatsächlichen historischen Prozeß (reproduzieren), jedoch... aus ihrer Analyse die Erklärung früherer Formationen nicht direkt zu gewinnen (ist), weil jede historisch gewordene und vergangene Formation als Totalität für sich analysiert werden muß."[31]

Dennoch fungieren die an höchstentwickelten Verhältnissen gewonnenen Begriffe und Systematik als Maßstab unentwickelter Verhältnisse: Das Verhältnis von Arbeit und Produktionsbedingungen, das Produktions- und Eigentumsverhältnis, ist in allen realhistorischen Gesellschaftsanalysen zentraler Erkenntnisgegenstand. Es spielt die Rolle eines Ausgangspunktes geschichtswissenschaftlicher Forschung.[32] Die Analyse der Formationen als „Totalitäten für sich" kann der theoretisch-methodologischen Direktiven der systematischen Gesellschaftswissenschaft also nicht entraten.

Es ergibt sich jedoch eine weitere Komplikation historischer Formationsanalyse. Dem Reifegrad der konstitutiven Grundverhältnisse entsprechend muß eine historisch unterschiedliche Ausprägung und Verwirklichung des gesellschaftlichen Gesamtsystems in Rechnung gestellt werden. Auch in dieser Hinsicht haben die allgemeinen Kategorien – also auch der Formationsbegriff – „trotz ihrer Gültigkeit für alle Epochen, doch in der Bestimmtheit dieser Abstraktion... ihre Vollgültigkeit nur für und innerhalb dieser entwickelten Verhältnisse."[33] Dieser Aspekt ist in der bisherigen geschichtsmethodologischen Diskussion der DDR nur in Ansätzen beachtet worden. Küttler z. B. hat darauf hingewiesen, daß aus der Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nicht nur die Ablösung verschiedener Entwicklungsstufen resultiere, sondern zugleich „eine fortschreitende Ausprägung, Durchbildung und Strukturierung, wachsende Komplexität und Entstehung immer neuer Teilbereiche des gesellschaftlichen Lebens."[34] Damit ist das Problem notiert, aber noch nicht gelöst.

Hier wäre es angebracht, die bekannten Hinweise von Marx über die Entwicklung von „organischen Systemen" zur „Totalität" auch für die vorkapitalistische Gesellschaftserkenntnis nutzbar zu machen. Besteht das Werden und Dasein sozialer Systeme darin, „alle Elemente der Gesellschaft sich unterzuordnen, oder die ihm noch fehlenden Organe aus ihr heraus zu schaffen,"[35] so ist zu fragen, auf welchem Niveau von Konstitution, Integration und Subsumtion vorgefundener und selbst geschaffener Elemente vorkapitalistische Gesellschaften sich entwikkeln. Dies würde Aufschluß über die spezifischen Entwicklungsbedingungen und Fortschrittschancen vorkapitalistischer Gesellschaften geben (vgl. dazu unten 2.).

Diese nur skizzenhaften Überlegungen legen einige Schlußfolgerugen für die historische Formationsanalyse nahe, die wir im Anschluß an Küttler[36] zusammenfassen. Erstens darf die Historizität des Formationsbegriffs nicht bis zur Auflösung des geschichtlichen Zusammenhanges verabsolutiert werden, wie dies z. B. durch die Überhöhung der Unterschiede zwischen Kapitalismus und vor-

kapitalistischen Gesellschaften hinsichtlich der ökonomischen und/oder außerökonomischen Strukturbestimmungen geschehen ist.[37]

Zweitens ist vor einer Überfrachtung und Überforderung des historischen Gegenstandes mit den an entwickelten Verhältnissen gewonnenen Begriffsinhalten zu warnen, z. B. hinsichtlich der Eindeutigkeit des Grundwiderspruchs in der altorientalischen Klassengesellschaft[38], der Klassenstruktur der Antike[39] oder der Struktur des revolutionären Subjekts vorkapitalistischer Übergangsprozesse.[40]

Generell erhellen die hier dargebotenen Aspekte geschichtstheoretischer und methodologischer Überlegungen, daß demnach daraus nicht unmittelbar die Bestimmung der Anzahl und Abfolge historischer Formationen folgt und daß der – zeitweilig dogmatisch geführte – Streit um die *Anzahl* der Formationen auf einen nachgeordneten Platz verwiesen worden ist. Formationstheorie und -analyse hat sich als eigenständiger Bereich gesellschafts- und geschichtswissenschaftlicher Theoriebildung konstituiert.

### *1.2 Anwendungsbereiche des Formationsbegriffs*

Die Frage nach den Anwendungsbereichen bzw. Dimensionen des Formationsbegriffs hat sich inzwischen zu einem der Kernpunkte der Kontroverse entwickelt. Sie soll anhand der unterschiedlichen Verwendungsarten des Formationsbegriffs verfolgt werden, die sich teils schon bei Marx, teils in der neueren Diskussion finden lassen.

a) Anschließend an die Marx'sche Formulierung von den „Epochen ökonomischer Gesellschaftsformation"[41] und entsprechend der Untersuchung von „Produktion im allgemeinen"[42] läßt sich ein weit gefaßter Formationsbegriff rekonstruieren. In diesem Zusammenhang bezeichnet der Begriff die spezifischen Struktur- und Entwicklungsformen von *Gesellschaft überhaupt* im Unterschied zur außermenschlichen Natur. Er bezieht sich auf die oben (Abschnitt 1) zusammengefaßten allgemeinen Bestimmungen und faßt die Stufen von Gesellschaftsentwicklung, die entsprechend einem engeren Formationsbegriff als eigenständige Gesellschaftsformationen begriffen werden können, als progressive Ausprägungsformen des sozial-historischen Evolutionsprozesses. Die Relevanz einer derartigen Begriffsverwendung dürfte v. a. in der von Tjaden[43] hervorgehobenen Verschränkung von Natur- und Gesellschaftsgeschichte liegen.

b) Ein anderer Formationsbegriff begegnet uns in den vieldiskutierten[44] Briefentwürfen von Marx an Vera Sassulitsch (1881).[45] Hier spricht Marx von drei Formationen: der primären (oder „archaischen"), der sekundären (antagonistischen) und der tertiären (nicht-antagonistischen). Diesen Dreien ordnet er eine „Reihe verschiedener Typen (zu), die verschiedene, aufeinanderfolgende Epochen kennzeichnen."[46] So wie in der „primären Formation" eine Entwicklung von „archaischeren Typen" der Gemeinschaftsformen zur „Ackerbaugemeinde" als „der *letzten* Stufe oder letzten Periode der archaischen Formation"[47] erfolgt, so macht die „sekundäre Formation" die die „Reihe der Gesellschaften (umfaßt), die auf Sklaverei, Leibeigenschaft beruhen",[48] bis zur Herausbildung des Kapitalismus „eine Reihe aufeinanderfolgender ökonomischer Revolutionen und Evolutionen" durch.[49]

Diese von den üblichen Periodisierungen abweichende Formulierung erklärt sich aus dem spezifischen Erkenntnisinteresse, daß Marx mit der von V. Sassulitsch angesprochenen Problematik verband.[50] Es ging ihm vornehmlich um die Deutung der „dualistischen" Ackerbaugemeinde unter solchen historischen Bedingungen,[51] wo der Kapitalismus bereits seinen „reinen Übergangscharakter offenbart"[52] hatte. So wird begreiflich, wie Küttler nachgewiesen hat,[53] daß unter diesem Gesichtspunkt sowohl die Ackerbaugemeinde als auch die kapitalistische Produktionsweise als transitorische Erscheinungen im Rahmen der weltgeschichtlichen Dialektik: Gemeinschaftliches Eigentum – Privateigentum – gesellschaftliches Eigentum gedeutet werden konnten.

Der hier benutzte Begriff, der dem geologischen Formationsbegriff entlehnt ist,[54] faßt Formationen als „Gesamtheit (en) strukturell von einander zu unterscheidender Typen und zeitlich aufeinanderfolgender Stufen, Epochen oder Phasen..., wobei Typen und Phasen sich zeitlich und räumlich überlagern können."[55] Die Frage einer einheitlichen vorkapitalistischen Klassenformation wird in den Briefentwürfen zwar nicht direkt angesprochen, aber indirekt durch die Unterscheidung einer „Reihe ökonomischer Revolutionen und Evolutionen" im Rahmen der sekundären Formation ausgeschlossen. So können die Briefentwürfe nicht zur Stützung der von Eifler u. a.[56] aufgestellten These herangezogen werden, Marx habe hier eine Umorientierung seiner Auffassungen zugunsten einer einheitlichen vorkapitalistischen Klassenformation vorgenommen.

Wichtiger als dieser, vornehmlich auf die Marx-Engels-Rezeption orientierte Aspekt ist die eigentümliche Sichtweise von Gesellschaftsentwicklung in den Briefentwürfen. Die Spezifik besteht darin, daß – im Unterschied zum „Vorwort" von 1859 – „alle Verhältnisse eines Formationstyps unabhängig von ihrer historischen Stellung im jeweiligen Gesamtsystem der gesellschaftlichen Verhältnisse"[57] zusammengefaßt und in Entwicklungsreihen und -stufen untergliedert werden. Die Fragestellung nach einer weltgeschichtlichen „Hauptlinie", die Marx selbst mit der Aufzählung der „semitischen, griechischen, römischen etc. Gesellschaften"[58] andeutet, ist dadurch nicht überholt. Im Gegenteil, die Unterscheidung verschiedener, sich teils ablösender, teils überschneidender sozialökonomischer Entwicklungsreihen öffnet den Blick für das raum-zeitliche Nebeneinander unterschiedlicher formationeller Grundverhältnisse in den vorkapitalistischen Gesellschaften, welche für konkret-historische Formationsanalyse von eminenter Bedeutung ist[59].

Doch hieße es den hier entworfenen Gedankengang vorzeitig abzubrechen, wenn aus dem realhistorischen Nebeneinander unterschiedlicher Formen die Bezeichnung „Mischformation" gefolgert würde, wie dies Ende der sechziger Jahre in der DDR geschehen ist[60]. Mit dieser Formulierung wird das dahinter liegende Problem der Beziehung zwischen Formationsbegriff und historischer Realität mehr verdunkelt als geklärt. Nicht das Nebeneinander unterschiedlicher Grundverhältnisse, die analytisch durchaus geschieden und verschiedenen Formationstypen zugeordnet werden können, bezeichnet das Problem historischer Formationsanalyse und Periodisierung, sondern die Frage danach, *welches* Grundverhältnis sich *wie* zum totalitätsbestimmenden Moment eines raum-zeitlich zu fixierenden Entwicklungszentrums formieren konnte (vgl. unten 2.)

c) Diese Frage bleibt m. E. auch bei einer dritten Variante des Formationsbegriffs ungeklärt, die eine *einheitliche vorkapitalistische Klassenformation* nach-

zuweisen sucht. Diese These wird von mehreren DDR-Historikern vertreten'[1]. Sie beziehen sich dabei auf folgende Argumente, die hier zusammenfassend wiedergegeben werden sollen'[2]. Der *Grundwiderspruch* dieser Formation bestehe im Kampf des kleinen gegen das große Grundeigentum, im Widerspruch zwischen Großgrundeigentümern (Staat, Korporationen, Würdenträgern, Privatpersonen etc.) einerseits und den ländlichen Produzenten andererseits, in der „Grundrentenausbeutung". Die *Produzentenklassen* könnten hinsichtlich ihres Verhältnisses zu den Produktionsbedingungen und -mitteln (eigene bzw. fremde) und der Aneignungsweise des Mehrprodukts durch die herrschende Klasse (ökonomischer bzw. außerökonomischer Zwang) unterschieden werden. Der Bauer sei der typische Produzent, dessen Verhältniss zu den Produktionsmitteln sich nicht grundlegend wandele; deswegen gebe es keine sozialen Revolutionen, z. .B. zwischen Antike und Feudalismus. Die *herrschende Klasse* reproduziere sich kontinuierlich, keine neue Klasse trete an ihre Stelle, bis schließlich die Bourgeoisie auf Basis der industiell-kapitalistischen Produktionsweise sich durchsetze. Da alle Anhänger dieser These davon ausgehen, daß keine relevante Entwicklung der Produktionskräfte und des Vergesellschaftungsgrades stattgefunden habe, neigen sie zu einer zyklischen Betrachtungsweise des vorkapitalistischen Geschichtsverlaufs, aus dessen Auf und Ab erst der Durchbruch des Kapitalismus herausgeführt habe.

Im Anschluß an einige Diskussionsteilnehmer'[3] wollen wir nun – in thesenartiger Kürze – einige Gegenargumente zusammenfassen, die u.E. den hier verwandten Begriff von Formation als wenig gegenstandsgerecht erscheinen lassen.

1. Als durchgängiges Merkmal der Argumentation der Vertreter einer Einheitsformation ist die Vernachlässigung der Bedeutung der Eigentumsverhältnisse zu notieren'[4]. So muß, damit über die allgemeine Aussage von Grundrentenausbeutung hinaus irgendwelche spezifischen Differenzen zwischen den vorkapitalistischen Gesellschaften sichtbar gemacht werden sollen, die sozialökonomische Basis jener Klasse aufgedeckt werden, die die unter bestimmten Bedingungen produzierte Grundrente aneignet. Hier ist es ein historisch und systematisch weiter Weg von der korporativen organisierten Oberschicht der altorientalischen Klassengesellschaft, die aufgrund eines Obereigentums über den gesamten Grund und Boden die Rente als „Staatssteuer"'[5] empfängt, bis zur Ausdifferenzierung einer herrschenden Klasse von Feudalherren, die als „domini terrae" über ein relativ großes Grundeigentum relativ autonom verfügen können. Nur von Grundrentenausbeutung zu reden ist tautologisch, da unter den Bedingungen vorwiegend landwirtschaftlicher Produktion keine andere Quelle von Mehrprodukt mit ähnlicher Relevanz vorhanden ist.

2. Auch der Versuch, nach Formen des Zwanges zu differenzieren, verweist zurück auf die Struktur der Eigentumsverhältnisse, die als Verhältnisse antagonistischer Aneignung zugleich die Aneignungs*formen* bestimmen. Zur Vergegenwärtigung der Problemlage sei eine Argumentation von Engels zitiert:

> „Die verschiedenen sozialen und politischen Formen werden ... nicht durch die Gewalt, ..., sondern durch dasjenige erklärt, *worauf Gewalt angewendet wird* – die Produkte und Produktivkräfte der jedesmaligen Epoche... Und da würde man finden, daß der orientalische Despotismus auf Gemeineigentum, die antiken Republiken auf den ackerbautreibenden Städ-

ten, das römische Kaiserreich auf den Latifundien, der Feudalismus auf der Herrschaft des Landes über die Stadt, die ihre materiellen Gründe hatte, beruhen etc.'"[66].

3. Auch die Rede vom Bauern als dem Hauptproduzenten vermag nur wenig zu erklären. Ausgehend von der Marx'schen Unterscheidung der Urformen des Eigentums an den objektiven Bedingungen der Produktion können verschiedene historische Stufen der Lostrennung der Individuen von der naturwüchsigen Einheit mit den objektiven Bedingungen unterschieden werden. So ist die selbstgenügsame Einheit der „asiatischen" Gemeinwesen zu unterscheiden von der dualistischen Struktur der antiken Polis, in der die Produzenten Staatsbürger und Grundeigentümer sind, und diese wiederum von der sozialökonomischen Stellung der Bauern im Feudalismus, die trotz verschiedener Formen persönlicher Abhängigkeit mit weitreichenden individuellen Eigentumsrechten ausgestattet sind [67]. Dabei ist ferner zu beachten, worauf Joachim Herrmann wiederholt hingewiesen hat [68], daß zwischen Eigentum und Besitz nicht nur im juristischen, sondern vornehmlich im sozialökonomischen Sinne unterschieden werden muß. Den Maßstab welthistorischer Entwicklung kann hier jene von Marx als „klassisch" bezeichnete Form des Parzelleneigentums geben, die bereits in der Antike auftritt, aber erst im europäischen Feudalismus ihre umfassende Wirksamkeit entfalten kann:

> „Das freie Eigentum der selbstwirtschaftenden Bauern ist offenbar die normalste Form des Grundeigentums für den kleinen Betrieb; d. h. für eine Produktionsweise, worin der Besitz des Bodens eine Bedingung für das Eigentum des Arbeiters am Produkt seiner eigenen Arbeit ist ... Das Eigentum am Boden ... bildet hier die Basis für die Entwicklung der persönlichen Selbstständigkeit. Es ist für die Entwicklung der Agrikultur selbst ein notwendiger Durchgangspunkt" [69].

4. Die These von der Kontinuität der herrschenden Klasse relativiert sich ebenfalls bei einer Analyse der wechselnden Eigentumsverhältnisse. Dabei darf die – auch beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus anzutreffende – Erscheinung nicht verwirren, daß Abteilungen der alten herrschenden Klasse der neuen aggregiert werden. Dies kann bisweilen – wie anhand der Übergangsprozesse von altorientalischen Klassengesellschaften zu asiatischen Formen des Feudalismus analysiert wurde – sogar die Form von „Anpassungsevolutionen"[70] annehmen. Trotz personeller, dynastischer oder familiengeschichtlicher Kontinuität ist jedoch der Wechsel der Eigentumsverhältnisse das entscheidende Kriterium, um vom Wechsel der herrschenden Gesellschaftsklasse zu sprechen. Andernfalls wären auch jene in Form der „Revolution von oben"[71] vollzogenen Anpassungsevolutionen verschiedener Gesellschaften zum Kapitalismus in der Spätphase der bürgerlichen Revolutionszyklus kaum als Formen des Formationswechsels zu begreifen.

5. Unter diesen vorgenannten Aspekten ist es auch unangemessen, die Suche nach revolutionären Prozessen in der vorkapitalistischen Gesellschaftsentwicklung einseitig an dem entwickelten Bild bürgerlicher Revolutionen zu orientieren, wie z. B. Töpfer es praktiziert hat[72]. Auf diese Frage soll im Abschnitt 3 dieser Arbeit näher eingegangen werden.

6. Gänzlich unbefriedigend bleibt die These von der Einheitsformation in der Frage der Produktivkraftentwicklung. Die Belege für die Behauptung Eiflers[73], Veränderungen hätten nur innerhalb derselben Qualität stattgefunden, beziehen

sich nur auf die Entwicklung der Arbeitsinstrumente. Demgegenüber ist ein Begriff von Produktivkraft geboten, der auch die Entwicklung der Formen der Arbeitsteilung als produktive Potenzen des Gesellschaftsorganismus einbezieht[74], die Entfaltung der gesellschaftlichen Arbeitsorganisation analysiert[75] und den Aspekt der Leitung des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters berücksichtigt[76]. Nur in der Totalität der Momente der produktiven Auseinandersetzung zwischen vergesellschafteten Menschen und der außermenschlichen Natur kann die stufenweise „Bildungsgeschichte der produktiven Organe des Gesellschaftsmenschen"[77] gegenstandsgerecht begriffen werden.

Insgesamt bieten die bisher vorgelegten Argumente der Anhänger einer einheitlichen vorkapitalistischen Klassenformation keine überzeugende Basis zur weiteren Analyse dieses Abschnittes welthistorischer Entwicklung und seiner spezifischen Gesetzmäßigkeiten. Wenn auch relevante Gemeinsamkeiten der vorkapitalistischen Klassenformationen untereinander nicht geleugnet werden können, so stellt die Zusammenfassung dieser Momente in *einem* Formationsbegriff jedoch eine Abstraktionsebene dar, die die wesentlichen Gehalte dieser Kategorie auflöst und damit nur wenig zum Verständnis des Geschichtsprozesses beizutragen vermag.

d) Die unter den marxistischen Historikern und Gesellschaftswissenschaftlern dominierende Fassung des Formationsbegriffs und seiner Anwendungsbereiche übersieht weder die vorhandenen Gemeinsamkeiten vorkapitalistischer Klassengesellschaften[78] noch die spezifischen Bedingungen historischer Formationsanalyse. Der einzelwissenschaftlich spezifizierten Differenz des unter Abschnitt 1 entfalteten allgemeinen Formationsbegriffs und der historischen Wirklichkeit versucht diese Konzeption durch ein erweitertes begriffliches Instrumentarium und eine Verfeinerung der geschichtswissenschaftlichen Methodologie zu verarbeiten. Historische Formationsanalyse gilt ihr „als System von Methoden zur Untersuchung erstens konkreter Gesellschaften in Raum und Zeit und zweitens der Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse einzelner Epochen nach den Kriterien der Formationstheorie"[79].

Dabei richtet sich das Interesse neben allgemeinen geschichtsmethodologischen Fragen[80] vor allem auf die Erforschung jener als „welthistorische Zentren"[81] bezeichneten raum-zeitlichen Einheiten, in denen sich die weltgeschichtlich entscheidenden Durchbrüche vollzogen haben; also jener „Weltausschnitte", deren Entwicklung die „Bedürfnisse der damaligen Welt" konzentriert zum Ausdruck brachte. Die Unterscheidung zwischen „Zentrum" und „Peripherie" historischer Formationsentwicklung soll dazu beitragen, die realhistorische Entwicklungslinie fortschreitender Naturaneignung und Vergesellschaftung der Arbeit in konkreten Gesellschaften zu rekonstruieren. Die leitende These dieser Untersuchung besteht darin, daß sich in dieser Entwicklungslinie die allgemein-weltgeschichtliche Formationsfolge in historisch einzigartiger und weltgeschichtlich prägender Form vollzogen hat.

Im Unterschied zu den peripheren Systemen vorkapitalistischer Gesellschaftsformationen verfügen die Zentren offensichtlich über spezifische Chancen, sich in einer heterogen strukturierten Umwelt zu behaupten und ein – relativ – irreversibles Niveau von Produktivkraftentwicklung und Vergesellschaftung zu erzielen, das zum Ausgangspunkt neuer Entwicklungen auf fortschreitender Stufenleiter werden kann.

Eine solche Begriffsbildung, die versucht, über die bloße klassifikatorische Zuordnung einzelner Sozialsysteme zu ökonomischen Gesellschaftsformationen die konkrete Entwicklungsgeschichte ihrer Zentren begreifbar zu machen, muß allerdings die spezifischen Konstitutionsbedingungen solcher Zentren angeben können. Sie muß sie als Ausprägungen von Gesellschaftsformationen erfassen, ihre spezifischen Entwicklungschancen aufdecken und sie in den epochalen Zusammenhang[82] einer heterogen strukturierten Vielzahl koexistierender Sozialsysteme und entsprechender Entwicklungstendenzen einordnen.

Auf der Grundlage eines solcherart spezifizierten Formationsbegriffs stellt sich das Programm einer wissenschaftlichen Weltgeschichtsforschung dar als Versuch einer gedanklichen Rekonstruktion jener wirklichen Entwicklungslinie, die vermutlich[83] von den punktuellen Staatsbildungen im vorderasiatischen, indischen und chinesischen Raum ausging, über spezifische Syntheseprozesse im östlichen Mittelmeerraum zur Entfaltung der antiken Produktionsweise und schließlich zur Formierung der westeuropäischen (aber auch anderer) Feudalgesellschaften führte und dort in die Konstitution der bürgerlich-kapitalistischen Produktionsweise mündete.

Dieses Programm wird dann erfolgreich sein können, wenn die Formierung dieser „Hauptlinie" als „Resultante"[84] heterogener Entwicklungstendenzen und ihrer stufenweisen Synthese zu progressiven Entwicklungszentren begriffen wird. Mit bürgerlichem Europazentrismus hat eine solche Konzeption nichts gemein, da sie die vielfältigen Entwicklungen konkret-historischer Systeme in ihren unterschiedlichen Vermittlungsverhältnissen zu dieser Hauptlinie in die Betrachtung einbezieht. Zugleich beinhaltet dieser Ansatz aber auch eine Absage an eine – wie auch immer motivierte – Einebnung der raum-zeitlichen Zentren von Weltgeschichte, zu denen Europa in einem wesentlichen Zeitabschnitt gehört(e), zugunsten eines unterschiedslosen Neben- und Nacheinander vorkapitalistischer Klassengesellschaften.

## 2. Entwicklungszentren und Formationsgeschichte[85]

Formationen existieren nicht „an sich", sondern stellen sich empirisch dar als Gesamtheiten konkreter Gesellschaften. Das Interesse historischer Formationsanalyse richtet sich vornehmlich auf die Analyse der Vermittlungen solcher Gesellschaften, d. h. ihrer konstitutiven Grundverhältnisse, mit ihren historischen Ausprägungsformen in Völkerschaften und Nationen, Stadt- und Territorialstaaten sowie Reichbildungen und mit den konkret-historischen Formen ihrer Begegnung und Auseinandersetzung mit koexistierenden Grundverhältnissen und den entsprechenden historischen Ausprägungsformen. In letzter Instanz löst sich diese Betrachtung auf in die Analyse der Gesetzmäßigkeiten des sozialen Handelns der historischen Subjekte selbst, „die Geschichte machen"[86].

Dieser Bestimmung entsprechend analysiert Geschichtswissenschaft raum-zeitlich fixierte, konkret-historische Totalitäten[87]. Ihr Erkenntnisziel ist auf die Rekonstruktion des unmittelbaren historischen Verlaufs der Gesellschaftsentwicklung gerichtet, wie er sich in den historischen Ereignissen aufspüren läßt[88]. Diese raum-zeitliche „Basis" geschichtswissenschaftlicher Forschung, die nur Ausdruck der elementaren Entwicklungsbedingungen gesellschaftlicher Realität

ist, beinhaltet also immer eine Vielzahl nicht nur von Ereignissen handelnder Menschen, sondern zugleich von unterschiedlichen sozialökonomischen Verhältnissen (je nach Reife des historischen Entwicklungsniveaus), von der nicht zugunsten nur eines Verhältnisses abgesehen werden kann. Gleichwohl gilt die Erforschung und begriffliche Rekonstruktion historischer Totalitäten zunächst der Aufdeckung jener sozialökonomischen Grundverhältnisse, die sich im Verlauf der Entwicklung tendenziell als totalitätsbestimmend durchsetzen können.

Die Frage nach den Konstitutionsbedingungen welthistorischer Zentren bezieht sich auf spezifische Aspekte der inneren Entwicklungsbedingungen eines gegebenen Grundverhältnisses als auch auf die Durchsetzung dieses Verhältnisses gegenüber der gesellschaftlichen Umwelt bzw. auf die spezifischen Entwicklungsbedingungen und -chancen, die der Produktion eines relativ irreversiblen Niveaus von Naturaneignung und Gesellschaftsentwicklung in einer bestimmten historischen Totalitäten zugrunde liegen, was allgemein-systematisch von Tjaden bereits dargestellt wurde[89]. Gefragt ist im folgenden jedoch nach der Vermittlung der allgemeinen Konstitutions- und Entwicklungsbedingungen gesellschaftlicher Systeme mit den gegenstandbezogenen Bestimmungen einer geschichtswissenschaftlichen Analyse vorkapitalistischer Klassengesellschaften.

Für eine Darlegung der Entwicklungsbedingungen, die allen vorkapitalistischen Klassengesellschaften gemeinsam sind (obwohl sie m.E. keine Konstruktion einer Einheitsformation rechtfertigen), muß die Dominanz der *landwirtschaftlichen Produktionsweise* über handwerkliche, industrielle, kommerzielle u. a. Zweige der Produktionstätigkeit thematisiert werden. Zweitens sind die spezifisch vorkapitalistischen Erscheinungsformen ungleichzeitiger Gesellschaftsentwicklung zu analysieren, die sich in der *Vielfalt heterogener Gesellschaftsverhältnisse* und Entwicklungsniveaus darstellen und die im Begriff der historischen Totalität reproduziert werden müssen, wenn der realhistorische Verlauf von Formationsgeschichte und Zentrenentwicklung tatsächlich erfaßt werden soll. Diese Bezugspunkte würden jedoch dem historischen Gegenstand äußerlich bleiben, wenn es nicht gelingt, die innere Vermittlung dieser beiden Bestimmungen vorkapitalistischer Gesellschaftsentwicklung aufzuspüren. Zunächst steht in den vorkapitalistischen Gesellschaften infolge der beschränkten Produktionsgrundlage Naturalwirtschaft und mit ihr einfache Selbstreproduktion der gegebenen Gemeinwesen im Vordergrund der ökonomischen Tätigkeiten. Dem entspricht die Produktion von Gebrauchswerten, während die Warenproduktion nur „nebenherspielt"[90]. Für die Entfaltung der Gemeinwesen, v.a. der Ackerbaugemeinde, bildet dies eine ständige Schranke ihrer Entwicklung[91], damit zugleich aber die Wurzel der Zählebigkeit dieser Organismen in wechselnden „historischen Milieus"[92].

Die antagonistischen Eigentumsverhältnisse, die sich auf dieser Basis entfalten können, sind durch diesen naturwüchsigen Grundsachverhalt – wenn auch in abnehmendem Grade – geprägt. Nicht der „stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse" diktiert die Produktion und Aneignung des Mehrprodukts, sondern der „explizite" Zwang „persönlicher Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse"[93] kennzeichnet sowohl das unmittelbare Aneignunsverhältnis der „Auspressung unbezahlter Mehrarbeit" als auch die staatlich-politischen Formen der Klassenherrschaft. Diese Weise der Aneignung ist eine *immanente* Form

der Selbstvermittlung des antagonistischen Produktionszusammenhanges, keine „äußerliche Zutat": „ Die außerökonmische Gewalt ist hier selbst eine unmittelbar ökonomische Potenz"[94].

Die vorherrschende Personalisierung der Gesellschafts- und damit auch der Abhängigskeitsverhältnisse hat Konsequenzen für die soziale Integration der vorkapitalistischen Klassengesellschaften. Garantieren die durch die Personalisierung von Gewaltverhältnissen produzierten Bewußtseinsformen einerseits eine gewisse Stabilität des sozialen Organismus, so ist andererseits die Existenz dieser Aneignunsweise wesentlich an die unmittelbare Wirksamkeit und Wirkung dieser Gewaltverhältnisse gebunden. Verschärft wird die skizzierte Ambivalenz zwischen Stabilität und Labilität, wenn man die auflösende Wirkung der fortschreitenden Reproduktion des Gesellschaftsorganismus in Betracht zieht: „Diese Reproduktion ist ... zugleich notwendige Neuproduktion und Destruktion der alten Form"[95]. Dieser Widerspruch zu den gegebenen Formen drückt sich einerseits in der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft, andererseits in der wachsenden Bevölkerung aus; beide machen eine zunehmend komplexer organisierte Struktur des gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhanges erforderlich. Die Auflösung der naturwüchsigen Einheit der Momente der gesellschaftlichen Produktion, die Marx im „Formen"-Kapitel der „Grundrisse" und Engels im „Ursprung der Familie" analysieren[96], führt zu den „großen gesellschaftlichen Arbeitsteilungen", deren Auswirkungen den Gesamtzusammenhang vorkapitalistischer Weltgeschichte nachdrücklich prägen. Für die Rekonstruktion des realhistorischen Entwicklungsganges ist es unabdingbar, das Zusammenwirken und die wechselseitigen Impulse der von den ürsprünglichen Ackerbaugesellschaften abgesonderten Nomaden-Viehzüchter, Handwerker (d. h. die Entwicklung der Städte) sowie der Händler bzw. Handelsvölker in den Begriff der historischen Totalität einzubeziehen. Während die Ackerbaugesellschaften erst durch die gesellschaftliche Abspaltung von Handwerkern zum Gegensatz von Stadt und Land fortschreiten, der in verschiedener Form für die Antike und den Feudalismus strukturbestimmend ist, so bilden auch die Nomaden-Viehzüchter und Handelsvölker für weite Strecken der vorkapitalistischen Weltgeschichte ein notwendiges Korrelat[97].

Die Rolle der Nomaden-Viehzüchter kommt einerseits in der Vermittlertätigkeit zwischen den entwickelten Ackerbaugesellschaften zum Ausdruck, andererseits treten sie in Wanderungen, Kriegen und Eroberungen als geschichtsmächtige Kraft in Erscheinung. Wie weit ihre Kriegszüge „ Stürme in den politischen Wolkenregionen" bleiben, die die Produktionsgrundlage der einbezogenen Ackerbaugesellschaften nicht berühren, hängt von der Struktur und den Entwicklungspotenzen dieser Gesellschaften selbst ab. Im unterschiedlichen Verlauf der asiatischen Eroberungen, der Syntheseprozesse im Ostmittelmeerraum und der romanisch-germanischen Berührungen und Verschmelzungen zeichnet sich jedoch eine Reihe von Entwicklungsstufen ab, die über die zunehmenden Entwicklungs- und Traditionschancen solcher komplexer Transformationsprozesse Aufschluß gibt.

Die durch die „großen gesellschaftlichen Teilungen der Arbeit" vermittelten Bewegtheit des historischen Lebens wird durch die innere Problematik der Überbevölkerung, die sich allen vorkapitalistischen Gemeinwesen auf einer bestimmten Stufe stellt, verstärkt. Die Erhaltung der gegebenen Form verlangt Ex-

pansion, Kolonisation und damit Krieg. Krieg erscheint, wie Marx anmerkt, als „große Gemeinschaftsarbeit"[98], als „eine der ursprünglichsten Arbeiten jedes dieser naturwüchsigen Gemeinwesen, sowohl zur Behauptung des Eigentums, als auch zum Neuerwerb desselben"[99]. Expansionen führen nicht nur zu extensiv erweiterter Reproduktion der Gemeinwesen – oftmals in „reinerer Form" als die Ausgangstypen; zugleich entstehen Abhängigkeitsverhältnisse gegenüber den unterworfenen, teils sozialökonomisch gleichartigen, teils heterogenen Sozialsystemen. Anders als die kapitalistische Produktionsweise, die sich die ihrer Natur fremden Glieder vorgefundener Gesellschaftszustände subsumiert, d. h. sie ökonomisch umformt und zerstört (bestensfalls konserviert[100]), ist die Fähigkeit vorkapitalistischer Produktionsweisen zur ökonomischen Subsumtion gesellschaftlicher Umwelten wesentlich geringer. Das Gewalt- und Herrschaftsverhältnis, das den inneren Antagonismus wesentlich mitprägt, tritt auch gegenüber äußeren Sozialsystemen als Aneignungsverhältnis in Erscheinung. Expansion und Entfaltung der potentiell führenden Produktionsweise vollziehen sich in Gewalt und Krieg, Kolonisation, Raubzügen und Eroberungen, die in Abhängigkeitsverhältnissen, ungleichen „Schutz"verträgen, Reichbildungen usw. münden. Die ökonomische Verlängerung des inneren Gesellschaftsantagonismus (persönliche Abhängigkeitsverhältnisse) bilden hier die äußeren Tribut- u. ä. Verhältnisse.

Der Begriff des welthistorischen Zentrums deckt also in *formaler* Hinsicht historische Totalitäten ab, die durch die gesellschaftlichen Arbeitsteilungen sowie die infolge der „bornierten" Produktionsgrundlage notwendige Heterogenität der Gesellschaftzustände gekennzeichnet sind. Das im Hinblick auf die weltgeschichtliche Entwicklung *inhaltliche* Kriterium der Zentrenbildung besteht darin, ob und inwieweit ein bestimmtes Grundverhältnis sich in einer solchen gegebenen historischen Totalität durchsetzen kann. Notwendige Bedingung der Entfaltung eines bestimmten Grundverhältnisses in einer gegebenen Totalität von Gesellschaftsverhältnissen ist zunächst sein Vorsprung in der Produktivität sowie die daraus entspringende gesellschaftliche und – nicht zuletzt – politisch-militärische Potenz. Für die Entfaltung von welthistorischen Zentren ist jedoch die Frage aufzuwerfen, ob diese immanenten Potenzen zur Erklärung der welthistorischen „Durchbrüche" allein ausreichen. Alle relevanten Zentren welthistorischer Entwicklung weisen die Tendenz zu umfassenden Reichsbildungen auf und konnten sich auf diese Weise ein vervielfachtes Mehrprodukt aneignen; diese Tendenz ist auch dort anzutreffen, wo noch nicht im eigntlichen Sinne von Territorialstaaten die Rede sein kann. Deshalb sei hier die Hypothese formuliert, ob nicht die Mobilisierung dieses *zusätzlichen* Mehrprodukts, das in koexistierenden Gesellschaftsverhältnissen erzeugt wurde, erst den eigentlichen Schub der Zentrenentwicklung ermöglicht hat. Wie bei verschiedenen Zentren zu beobachten, erfolgt erst auf dieser Basis eine beträchtliche Steigerung der Produktions- und Reproduktionskapazitäten, der Entwicklung der Produktivkräfte (bzw. ihrer Verbreitung) sowie der Ausgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse (politisch-staatlicher Apparat, Verwaltungsapparat, Infrastruktur usw.); eine Entwicklung, die angesichts der zu konstatierenden Brüche und zeitweiligen Rückschritte in der fortschreitenden Abfolge vorkapitalistischer Zentren die Traditionschancen beträchtlich erhöht und – möglicherweise – überhaupt erst voll begreifbar macht.

Ohne das Problem der sozialökonomischen „Mehrbasigkeit" solcher Zentren herabzumindern, muß in diesem Zusammenhang noch auf die Relativität der Unterscheidung zwischen inneren und äußeren Entwicklungsbedingungen von Zentren aufmerksam gemacht werden. Unter dem Aspekt der formationsspezifischen Zuordnung der verschiedenen koexistierenden Sozialsysteme bleibt die Unterscheidung unbedingt relevant. Zur Erklärung der spezifischen Entwicklungspotenzen des dominierenden Grundverhältnisses und seiner welthistorischen Wirkungskraft, welche die Kernbestimmungen von Zentren ausmachen, muß jedoch die Einheit von inneren und äußeren Bedingungen berücksichtigt werden[101]. Die spezifische geschichtswissenschaftliche Untersuchung gilt hier den diese Einheit konstituierenden und vermittelnden Elementen in ihrem Zusammenhang: den sozialökonomischen, politischen, militärischen, administrativen usw. Ereignissen und Entwicklungsformen, die dem Zentrum zu seiner relativen Stabilität verhelfen. Generell kann aus dieser Feststellung der Schluß gezogen werden, daß die sozialökonomische Basis des dominierenden Grundverhältnisses – wie auch immer erweitert durch Kolonisation etc. – beschränkt bleibt. In Stadien, in denen die Reproduktionsfähigkeit dieser Gesellschaftsordnung schwindet, ist es der Überlagerung, wenn nicht der Vernichtung durch andere koexistierende Grundverhältnisse ausgesetzt, deren Entwicklungspotenzen u. U. erst im Moment der Krise der führenden Grundverhältnisse zur Entfaltung gelangen. Diesen Vorgang hat die sowjetische Althistorikerin Staerman[102] für die Spätantike nachzuweisen versucht.

So unterliegen vorkapitalistische Produktionsweisen und die von ihnen konstituierten welthistorischen Zentren offenbar den von Tjaden[103] allgemein analysierten Reproduktions- und Transformationskrisen. Modifiziert wird das Bild der sozialökonomischen und politisch-historischen Konjunkturen vorkapitalistischer Entwicklungszentren jedoch durch folgende, hier nur pauschal zu skizzierende Faktoren:

- Änderungen der Reproduktionstrategien sind eng mit politisch-militärischen Auseinandersetzungen nach innen und außen verbunden (z. B. bei den Versuchen des Übergangs vom Stadt- zum Territorialstaat);
- ökonomische Krisen stellen sich nicht als Überproduktions-, sondern als „Überkonsumtionskrisen"[104] dar, die auf der Übermäßigen und unproduktiven Konsumtion des zentralisierten Mehrprodukts beruhen;
- Reproduktionskrisen äußern sich auf einem bestimmten Niveau in langwierigen Niedergangs- und Stagnationsphasen.

Damit ist jedoch bereits die Problematik vorkapitalistischer Transformationskrisen angeschnitten, die im folgenden Abschnitt – vor allem im Hinblick auf die welthistorischen Zentren – erörtert werden soll.

## 3. Formationswechsel und Revolutionsgeschichte

Eine vergleichende Untersuchung der vorkapitalistischen Übergangsprozesse enthüllt zwei Grundtypen des Formationswechsels konkret-historischer Sozialsysteme. Zum einen vollzieht sich die Änderung der sozialökonomischen Grundqualität aufgrund innerer, autochthoner Entwicklungsprozesse, andererseits sind Übergangsprozesse zu beobachten, die sich als Synthese innerer und

äußerer Entwicklungstendenzen entfalten[105]. Der DDR-Indologe Ruben[106] hat zudem in einer vergleichenden Untersuchung der altorientalischen Klassengesellschaften konstatiert, daß eine nur-autochthone Gesellschaftsentwicklung - etwa in Indien – offenbar nicht zu jenen klassischen Feudalverhältnissen geführt habe (und möglicherweise führen konnte), die im Westeuropa des 16. bis 18. Jahrhunderts Ausgangspunkte für die Entwicklung der bürgerlich-kapitalistischen Produktionsweise „im Schoße der alten Gesellschaft" boten.

Fügt man dieser These die vorliegenden Ergebnisse der Geschichtsforschung über die Genesis der antiken[107] und der (west-) europäischen feudalen Produktionsweise[108] hinzu, so gibt sich für die Betrachtung des Formationswechsels als konkret-historische Abfolge welthistorischer Zentren folgendes, in vielerlei Hinsicht sicherlich noch hypothetische Bild: Aufgrund der Beschränktheit der vorkapitalistischen Produktionsweisen und der damit korrespondierenden sozialökonomischen Heterogenität der in welthistorischen Zentren koexistierenden Gesellschaftsverhältnisse sowie der resultierenden Entwicklungsschranken vollzieht sich der welthistorisch entscheidende Durchbruch zu einer neuen zentren- und formationsbildenden Qualität nicht auf breiter Front, sondern punktuell[109], und zwar zumeist an der Peripherie des vorhergehenden Zentrums[110], dort, wo die dominierende Produktionsweise mit weniger entwickelten Gesellschaften auf bestimmter Stufe ihrer Entwicklung (Zerfall der Urgesellschaft) zusammentrifft. Die Zentrenverlagerung vom vorderasiatischen zum ägäischen und später vom Mittelmeer- zum westeuropäischen Raum legt die These nahe, daß der „Schauplatzwechsel" (Welskopf) der welthistorischen Zentren mehr ist, als nur eine zufällige Erscheinung vorkapitalistischer Gesellschaftsgeschichte.[111]

Dieser These folgend stellt sich der welthistorische relevante Formations- und Zentrenwechsel in der geschichtswissenschaftlichen Analyse gleichsam in doppelter Gestalt dar. Wenn sich das neue führende Zentrum nicht allein in autochthoner Entwicklung auf dem Territorium des alten zu entfalten vermag, handelt es sich beim Formationswechsel nicht ohne weiteres um eine *direkte* Abfolge zunehmender Reife der Gesellschaftszustände, sondern der welthistorische Qualitätssprung, der sich als Zentrenverlagerung vollzieht, wird dadurch modifiziert, daß eine zerfallende Urgesellschaft (oder mehrere) in den Transformationsprozeß mit einbezogen wird. Insofern handelt es sich beim Übergang von der altorientalischen zum antiken bzw. vom antiken zum feudalen Zentrum der Formationsentwicklung *nicht nur* um die Ablösung einer vorkapitalistischen Klassenformation durch die andere (höhere), sondern *zugleich* um jeweils primäre Prozesse der Klassen- und Staatsbildung zerfallender Urgesellschaften. Das aktuelle Problem historischer Forschung auf diesem Gebiet scheint mir deshalb nicht darin zu bestehen, daß altorientalische bzw. asiatische, antike und feudale Produktionsweisen – mehr oder weniger direkt – aus urgesellschaftlichen Verhältnissen entspringen konnten[112], sondern darin, *wann* und aus *welchen* konkret-historischen Urgesellschaften, unter welchen spezifischen Bedingungen des „historischen Milieus" sich welches neue welthistorische Zentrum entfalten konnte.

Die Bildung neuer welthistorischer Zentren erscheint unter dem obengebotenen Blickwinkel als Resultante des Wirkens äußerer und innerer Entwicklungstendenzen. Dieser Aspekt des Schauplatzwechsels trägt dazu bei, das vieldisku-

tierte Problem der vorkapitalistischen „Epochen sozialer Revolution"[113] in ein neues Licht zu rücken. Sowohl die Langwierigkeit dieser Transformationsprozesse, die phasenweisen Rückschritte und die zeitweise beträchtlichen Einbußen des sozialökonomischen, politischen, kulturellen usw. Entwicklungsniveaus sowie die klassenmäßige Heterogenität der beteiligten sozialen Kräfte werden so eher deutbar. Dagegen greifen solche Diskussionsbeiträge zu kurz, die vorkapitalistische Formationswechsel allein an der Elle bürgerlicher Revolutionen messen[114]. Welche Konsequenzen hat die doppelte Gestalt dieser Übergangsprozesse für die Bestimmung der Reproduktions- und Transformationschancen jener gesellschaftlichen Kräfte, die sich „im Schoße der alten Gesellschaft" entfalten? Wie ist der Begriff der „revolutionären Klasse" auf solcher Übergangsperioden anzuwenden? Welche Konsequenzen ergeben sich für die Einheit von sozialer und politischer Revolution? – Diesen drei Fragen soll im folgenden nachgegangen werden.

Bei der Analyse der Transformationskrisen welthistorischer Zentren muß zwischen den inneren Widersprüchen der dominierenden Gesellschaftsverhältnisse und den äußeren Widersprüchen zwischen diesen Verhältnissen und den koexistierenden Gesellschaftsformen unterschieden werden. Eine Transformationskrise wird sich immer als Einheit innerer und äußerer Reproduktionsschranken erweisen, deren übergreifendes Moment die sinkenden Entwicklungspotenzen des dominierenden Grundverhältnisses sind. Dies kann anhand der „allgemeinen Krise" der antiken Gesellschaftsformation demonstriert werden. Die antike Produktionsweise konnte sich durch verschiedene Wechsel der Reproduktionsstrategien[115] nicht nur stabilisieren, sondern sie konnte auch expandieren, d. h. eine zunehmende Gesamtheit von koexistierenden Gesellschaftsverhältnissen (auf spezifische Weise; s.o.) subsumieren. Die auf bestimmter Stufe der intensiven und extensiven Reproduktion dieser Produktionsweise[116] einsetzenden Reproduktionskrisen, die schließlich in die Transformationskrise der antiken Welt übergingen, wirkten sich auf die verschiedenen Gesellschaftsverhältnisse dieses Zentrums unterschiedlich aus[117]. Sie trat vor allem als Krise der spezifisch antiken Produktionsweise in Erscheinung. Deren nachlassende Integrationskraft gewährte zugleich den übrigen Gesellschafts- und Eigentumsformen neue Entfaltungsmöglichkeiten. Während diese neuen Tendenzen an der Peripherie des alten Zentrums Ausgangspunkte für eine Synthese mit den benachbarten Urgesellschaften bildeten, die in sozialökonomischer Transformation zu Klassengesellschaften begriffen waren, kamen die Entwicklungstendenzen „im Schoße der alten Gesellschaft" (vor allem das Kolonatsverhältnis[118]) infolge der politisch-militärischen, verwaltungstechnischen und juristischen Interventionen des antiken Staatsapparates nicht zur Entfaltung; sie bildeten sich nach einer gewissen progressiven Entwicklung wieder zurück. So erscheint das äußerliche Bild dieses Übergangsprozesses als Stagnation, Zerfall und Rückschritt (und ist bekanntlich als solches auch Gegenstand zahlloser kulturpessimistischer Schriften geworden). Unter der Oberfläche wird jedoch eine, durch die freigesetzten und vom antiken Traditionsgut bereicherten Entwicklungstendenzen der koexistierenden Gesellschafts- und Eigentumsformen determinierte Progression von weltgeschichtlicher Dimension sichtbar, die – in Synthese mit den einwirkenden urgesellschaftlichen Verhältnissen mit ihren Ansätzen der Klassen- und Staatsbildung – zu neuen Grundverhältnissen der Naturaneignung und Verge-

sellschaftung führte. Dabei erfolgten die Traditionen von „Entwicklungsmitteln"[119] des alten an das neue Zentrum über lange Zeiträume und unterschiedliche Vermittlungsinstanzen[120], so daß sich erst Jahrhunderte später die freigesetzten Entwicklungspotenzen voll entfalten konnten.

Eine mit der gebotenen Vorläufigkeit vorgenommene Verallgemeinerung dieses am spätantiken Beispiel dargetanen Übergangsprozesses macht auf folgende Eigenarten vorkapitalistischer Formations- und Zentrenwechsel aufmerksam:

1. Die Transformationskrise bezieht sich in erster Linie auf die Krise des dominierenden Grundverhältnisses eines Zentrums.
2. Die Krise dieses Grundverhältnisses verändert die sozialökonomischen, politisch-militärischen u.a. Konstellationen zwischen den koexistierenden Gesellschaftsverhältnissen.
3. Der spezielle Fall der spätantiken Transformationskrise zeigt eine Auflösung und z.T. eine Umformung des dominierenden Grundverhältnisses. Der Unterschied zu anderen Transformationskrisen besteht darin, daß eine Anpassungsevolution des Systems an die gewandelten Reproduktionsbedingungen nicht gelingt.
4. Die Entwicklung der peripheren und koexistierenden Gesellschaftsverhältnisse führt – wenn auch mit beträchtlichen Brüchen – Errungenschaften des vorhergehenden Grundverhältnisses fort. Doch ist wohl nicht davon auszugehen, daß diese koexistierenden Gesellschaftsverhältnisse nach der zeitweisen Überlagerung bzw. Subsumtion unter das dominierende antike Grundverhältnis ein vor-antikes Niveau quasi bruchlos fortsetzen[121]. Diese Auffassung, der die Antike als „Randerscheinung" einer allgemeineren Gesamtentwicklung gilt, unterstellt ein Ausmaß von gegenseitiger Isolierung der verschiedenen Gesellschaftsverhältnisse, das selbst angesichts der oben ausgeführten Spezifika vorkapitalistischer Subsumtionen als unrealistisch erscheint.
5. Die Entwicklungsrichtung der Ausformung des neuen Zentrums ist durch den Grad der Syntheseprozesse bedingt; sie ist „Resultante" des Wirkens unterschiedlicher Entwicklungstendenzen, die ein historisches „Möglichkeitsfeld" begrenzen.

Ergibt sich das neue Zentrum aus einer spezifischen Konstellation unterschiedlicher sozialökonomischer Entwicklungsstufen und -tendenzen, die von verschiedenen sozialen Kräften repräsentiert werden, so hängt die konkret-historische Gestaltung des entstehenden Zentrums wesentlich vom Verlauf der Auseinandersetzung dieser sozialen Kräfte ab. Schon diese entwicklungstheoretische Überlegung erhellt, wie verfehlt solche Ansichten wie die von Jürgen Kuczynski[122] sind, derzufolge in der Geschichte der Klassengesellschaften allein die herrschenden Klassen eine „schöpferische Rolle" gespielt hätten. In dieser Auffassung wird die *fertige* Gestalt des gewordenen Zentrums und seiner Gesellschaftsverhältnisse, das wesentlich durch die herrschenden Gesellschaftsklassen bestimmt wird, ausgespielt gegen den realhistorischen Prozeß der *Formierung* dieses Zentrums, der bestimmt wird von den sozialen Auseinandersetzungen der antagonistischen Gesellschaftsklassen. Die fertige Gestalt des jeweiligen Gesellschaftssystems ist also Produkt antagonistischer Klassenkräfte, nicht nur der herrschenden. Auch die Durchsetzungsmöglichkeiten der sozialen Interessen der Produzentenklassen setzen Bedingungen für die weitere progressive Entfal-

tung des Gesellschaftsorganismus. Die Grundtatsache, daß Gesellschaftssysteme Ausdruck des Handelns von Subjekten sind, die sich in widersprüchlichen historischen Auseinandersetzungen unterschiedlicher Klassenkräfte herauskristallisieren, fällt dem Schematismus dieser Ansicht zum Opfer[123].

Dennoch ist die Ortung der „revolutionären Klasse" vorkapitalistischer Transformationsprozesse alles andere als unproblematisch. Bei der Analyse von welthistorischen Formationswechseln, die sich in Gestalt von Schauplatzwechseln der Zentren vollziehen, ergibt sich aus dem Zusammenwirken äußerer und innerer sozialer Kräfte ein vielschichtiges revolutionäres Subjekt, das als solches quer zu den Grenzen der beteiligten Sozialsysteme steht. Dabei ist jedoch vor jeder vorschnellen Hypostasierung eines einheitlich und koordiniert handelnden Kollektivsubjekts zu warnen[124]. Es handelt sich zunächst um die *objektive* Stellung der verschiedenen Produzenten- und herrschenden Gruppen/Klassen in dem heterogenen Gesamtsystem. Hier müssen verschiedene „Fraktionen" der herrschenden Klasse des alten Zentrums unterschieden werden, von denen sich (z. B. in der Spätantike) bestimmte Kräfte mit den neuen Entwicklungstendenzen der progressiven Eigentumsformen verbinden[125]. Neben dieser inneren Differenzierung der herrschenden Klasse steht diese als Ganze in sozialem Widerspruch zur Gesamtheit der Produzenten; ein Widerspruch, der zeitweilig durch bestimmte Interessenkonvergenzen überlagert werden mag (z. B. im Falle des Separatismus vom Reichsverband), aber dadurch nichts von seiner bestimmenden Qualität verliert. Auf der anderen Seite entwickeln sich im Rahmen der äußeren in den Syntheseprozeß einbezogenen Gesellschaften, die sich im Stadium primärer Klassen- und Staatsbildungen befinden, neue soziale Antagonismen.

In einer ersten Näherung an eine begriffliche Bestimmung der progressiven Sozialgruppen der Übergangsprozesse wird man die Produzenten der beteiligten Gesellschaften den progressiven Fraktionen der alten herrschenden Klasse sowie der sich herausbildenden Oberschicht der zerfallenden Urgesellschaften gegenüberstellen müssen. Diese Unterscheidung entspricht jener von „Hegemon" und „Triebkraft", die für die Analyse bürgerlicher Revolutionen üblich geworden ist[126]. Hier vermag eine Orientierung an den entwickelteren Verhältnissen des bürgerlichen Revolutionszyklus methodisch vieles zu klären, solange diese – z. B. bezüglich der klaren Polarisation zwischen Proletariat und Bourgeoisie – nicht mit den vorkapitalistischen Übergangsprozessen vollends identifiziert werden. Auch erscheint eine solche Differenzierung innerhalb der progressiven Klassenkräfte vorkapitalistischer Revolutionen sinnvoller, als die Suche nach *der* „revolutionären Klasse", die die DDR-Diskussion z.T. bis in die jüngste Zeit begleitet hat[127].

Diese Überlegung wird in der DDR-Diskussion durch Stiehler[128] bekräftigt, der die spezifische Differenz zwischen den vorkapitalistischen und proletarischen Revolutionen aufwies. Erst beim Übergang zu einer sozialistischen Produktionsweise sei die revolutionäre Klasse unmittelbar mit den modernen Produktivkräften verbunden, so daß der Konflikt zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nun direkt im Klassenantagonismus Gestalt gewinne. Dies ist Ausdruck eines Entwicklungsgrades der gesellschaftlichen Produktivkräfte und entsprechender Möglichkeiten und Notwendigkeiten gesamtgesellschaftlicher Planung und Regulierung des Reproduktionsprozesses, die die Arbeiterklasse mit der welthistorischen Aufgabe ausstatten, mit ihrer Selbstbefrei-

ung die soziale Befreiung der Gesamtheit aller produzierenden Klassen und Schichten einzuleiten. Weder die objektiven noch die subjektiven Voraussetzungen einer solchen gesamtgesellschaftlichen Umgestaltung sind in den vorkapitalistischen Übergangsprozessen gegeben. Natürlich sind auch hier die Produzenten mit den Produktivkräften (genauer: mit den materiellen Produktivkräften) verbunden, doch entspringt aus dem Grad von Naturbeherrschung und Vergesellschaftung weder die Notwendigkeit noch die Möglichkeit gesamtgesellschaftlicher Planung. Das drückt sich subjektiv – wie Stiehler schreibt – darin aus, daß die Produzenten „das Eigentumsprinzip der neuen Produktionsweise nicht zum Zielpunkt ihres Handelns (machen). Dies geschah durch jene Klasse, die in der neuen Gesellschaft die Produktionsmittel in Besitz nahm[129]. Dennoch nimmt die Produzentenklasse(n) relevanten Einfluß auf die Ausgestaltung der neuen Produktionsweise durch ihren Kampf um bestimmte Formen, Höhe usw. des zu entrichtenden Mehrprodukts oder durch umfassende Sozialbewegungen – meist utopischen Charakters – gegen die Formierung von Klassenabhängigkeiten überhaupt[130].

Für die Struktur dieser Bewegungen ist entscheidend, daß die Klassengrenzen nicht in „reiner Form" in Erscheinung treten, da sie durch vielfältige Schichtungen, Ständeschranken, Kastenwesen und Relikte naturwüchsiger Bindungen überlagert werden[131]. Als Resultat der gering entwickelten Vergesellschaftung und der sozialen und territorialen Zersplitterung kommt den sozialen Kräften der Produzentenklasse(n) eine primär destruktive Rolle zu, die – je konsequenter sie durchgeführt wird – den Weg für die neue Produktionsweise ebnet (zugleich aber auch die Traditionschancen überkommener „Entwicklungsmittel" verringern kann!). Als abgeschlossen können solche Transformationsprozesse erst dann gelten, wenn die soziale Umgestaltung durch eine politische Konsoldierung eingeholt worden ist. Dies ist z. B. dann der Fall, wenn der Bestand der neuen Produktionsweise – wie im Falle des westeuropäischen Feudalismus[132] – durch Staaten- und Reichsbildungen abgesichert worden ist. Um den Transformationsprozeß also zu einem gewissen Abschluß zu bringen, muß die Einheit von sozialer und politischer Revolution hergestellt werden. Erst dies sichert dem neuen Zentrum eine relative Garantie irreversibler Entwicklung.

Die Komplexität vorkapitalistischer Transformationsprozesse hat in der marxistischen Diskussion – im Falle der Genesis der altorientalischen bzw. asiatischen[133], der antiken[134] und der feudalen[135] Produktionsweisen – zu der Überlegung geführt, ihren Charakter als Möglichkeitsfelder für die Realisierung historischer Alternativen dadurch Ausdruck zu verleihen, indem man diese Perioden als eigenständige und relativ offene Stadien der Gesellschaftentwicklung von den vorhergehenden und folgenden Abschnitten der Formationsentwicklung abgrenzt. Eine solche begriffliche Unterscheidung spezieller Übergangsepochen oder -perioden ist dann sinnvoll, wenn sie die Bestimmung der dominierenden und tendenziell führenden Gesellschaftsverhältnisse nicht aufgibt zugunsten einer Konzeption sog. Mischverhältnisse[136]. Diese Übergangsperioden als Revolutionszyklen zu analysieren, ist ein dringendes Desiderat vergleichender Revolutionsgeschichte vorkapitalistischer Formationsentwicklung[137].

Folgt man der an der Analyse konkret-historischer Gesellschaftsformen und welthistorischer Zentren orientierten und entwicklungstheoretisch begründeten Geschichtsforschung, so wird auch sich die lange Zeit propagierte These vom

„Überspringen" von Gesellschaftsformationen[138] als Scheinproblem erweisen. Die Differenz zwischen der allgemein-theoretischen Formationsfolge und der konkret-historischen Entwicklung einzelner Sozialsysteme läßt die Annahme einer in jedem Einzelfall notwendigen Stufenfolge nicht zu. Die Entwicklungsrichtung gegebener Sozialsysteme ist – im Rahmen der objektiven materiell-technischen und sozialökonomischen Voraussetzungen – offen. Welche Richtung eingeschlagen wird, bzw. welche konkret-historische Ausprägungsform die entstehende Gesellschaftsformation in einer bestimmten raum-zeitlich zu fixierenden Totalität annimmt, hängt ab von den empirisch zu rekonstruierenden Bedingungen des jeweiligen „historischen Milieus". Unter diesem Aspekt erscheint die Entwicklung welthistorischer Zentren als Grenzfall. Im Zusammentreffen spezifischer Syntheseprozesse in einem bestimmten „historischen Milieu", zwischen Systemen von Gesellschaftsformationen unterschiedlicher Reife, entstehen historisch einzigartige Bedingungen für die weltgeschichtlich relevante Tradition und Fortentwicklung der angehäuften gesellschaftlichen Entwicklungsmittel.

## 4. Zusammenfassung

Spezielle Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist die Suche und Rekonstruktion der realhistorisch vollzogenen Entwicklungslinie raum-zeitlich zu fixierender Totalitäten, in deren Abfolge sich die progressive Ablösung ökonomischer Gesellschaftsformationen in historisch einmaliger, zugleich aber weltgeschichtlich prägender Form realisiert hat. Für diese Fragestellung wissenschaftlicher Weltgeschichtsforschung liefert der historische Materialismus als allgemein-systematische Entwicklungstheorie die begrifflichen und methodischen Grundlagen.

Um in der konkreten Geschichtsforschung diese Erkenntnismittel „anwenden" zu können, ist es erforderlich, sie mit den Gegenstandsbestimmungen der Geschichtswissenschaften zu vermitteln. Die allgemeinsystematischen und theoretischen Begriffe, wie der Begriff der ökonomischen Gesellschaftsformation, müssen einzelwissenschaftlich „gefüllt" werden. Die Entwicklung des Begriffs des welthistorischen Zentrums stellt m.E. eine solche Erkenntnisleistung dar, die es ermöglicht, zwischen dem Formationsbegriff und der realhistorischen Vielfalt konkreter Gesellschaftssysteme und deren historischen Entwicklungsformen zu vermitteln. Dieser Begriff berücksichtigt, daß Geschichtswissenschaften es in ihrem Gegenstandsbereich nie mit reinen Prozessen und Formen zu tun hat, sondern raum-zeitlich fixierte historische Totalitäten betrachtet, in deren Rahmen sich eine Auseinandersetzung unterschiedlicher Gesellschaftsverhältnisse in historisch unterschiedlichen Dimensionen vollzieht. Dabei bleibt der historisch-materialistische Bezugspunkt auf die konstitutiven Gesellschaftsverhältnisse durch die Bestimmung des tendenzielle bestimmenden Grundverhältnisses, „daß allen anderen Rang und Einfluß zuweist"[138], gewahrt. Zugleich trägt diese Konzeption dem Entwicklungscharakter und der relativen Offenheit historischer Prozesse Rechnung, indem sie die Formierung welthistorischer Zentren als „Resultante" heterogener Entwicklungstendenzen betrachtet und jedes apriorische Schema des konkreten Geschichtsverlaufs ablehnt. Dies kommt am deut-

lichsten zum Ausdruck im Verständnis vorkapitalistischer Transformationsprozesse als Synthesen vielfältiger Gesellschaftsverhältnisse, aus denen sich ein neues Zentrum formiert. Unter dem Blickwinkel geschichtswissenschaftlicher Formations- und Zentrenanalyse stellt sich die Dialektik multilinearer und unilinearer Entwicklung dar als Vielfalt historischer Gesellschaftsformen, deren raum-zeitliches Zusammentreffen in bestimmten Fällen welthistorische Zentren kontituiert, die in ihrer Abfolge eine – sozusagen multilinear vermittelte – Hauptlinie des reallhistorischen Fortschritts bilden.

**Anmerkungen**

1 Zur bürgerlichen Weltgeschichtsschreibung vgl. Rose, Günther, Grundpositionen und Tendenzen bürgerlicher Weltgeschichtsschreibung in der BRD, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG), Berlin 1976, H. 2, S. 133 ff.; ferner Berthold, Werner, Zu methodologischen Fragen einer wissenschaftlichen Weltgeschichtsforschung, ZfG 1961, H. 8, S. 183 ff.; Schilfert, Gerhard, Über das Verhältnis von Weltgeschichte und Nationalgeschichte in der bürgerlichen Weltgeschichtsschreibung, ZfG 1962, Sonderheft, S. 70 ff.; als neueste Zusammenfassung von bürgerlicher Seite vgl. Schulin, Ernst (Hrsg.), Universalgeschichte, Köln 1974.

2 Vgl. meine Staatsexamensarbeit: Die Diskussion über Probleme der historischen Formationsanalyse und der Periodisierung vorkapitalistischer Gesellschaftsformationen in der DDR, Marburg 1976.

3 Vgl. u. a. Warner, R. Stephen, Die Methodologie im Karl Marx' vergleichenden Untersuchungen über die Produktionsweisen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS), Köln 1968, S. 223 ff.; Spitzelberg, Georg/Kernig Claus D., Stichwort: „Periodisierung", in: Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft, hrsg. von Kernig, Claus D., Bd. IV, Freiburg/Basel/Wien 1971, Sp. 1135 ff.

Die Gelegenheitsarbeit von Geiss, Immanuel, Zwischen Marx und Stalin. Kritische Anmerkungen zur marxistischen Periodisierung der Weltgeschichte, in: aus politik und zeitgeschichte. beilage zur Wochenzeit „das parlament", b 41/74, S. 3 ff. ist schon aufgrund ihrer dürftigen materiellen Grundlage kein ernsthafter Versuch einer konstruktiven Diskussion. Zur Kritik vgl. bereits Ackermann, Wolfgang, Historisch-materialistische Periodisierung oder Drei-Stadien-Schema, in: Sozialistische Politik 37/38, Dezember 1976, H. 3, S. 167 ff. Aufgenommen wird die marxistische Diskussion in den Sammelbänden zum Feudalismus und zum Bauernkrieg aus dem Nymphenburger Verlag; vgl. ferner den Sonderband 16/1972 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie „Soziologie und Sozialgeschichte"; auch Sywottek, Arnold, Geschichtswissenschaft in der Legitimationskrise, in: Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 1, Bonn-Bad Godesberg 1974, bes. S. 94 ff.

Erst seit kurzer Zeit werden in stärkerem Maße Originalbeiträge auch in der BRD publiziert. Vgl. u. a. Eder, Klaus (Hrsg.), Seminar: Die Entstehung von Klassengesellschaften, Ffm 1973; Kippenberg, Hans G. (Hrsg.), Die Entstehung der antiken Klassengesellschaft, Ffm 1977; Jaeggi/Honneth (Hrsg.), Theorien des Historischen Materialismus, Ffm 1977.

4 Tjaden, Karl Herrmann, Nachwort, in: Tjaden/Hebel (Hrsg.), Soziale Systeme, Neuwied/Berlin 1971, S. 439 ff.; ders., Soziale Systeme und gesellschaftliche Totalität. Probleme der Konstruktion eines Gegenstandsbereiches sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, in: Hülst/Tjaden/Tjaden-Steinhauer, Methodenfragen der Gesellschaftsanalyse, Ffm 1973, S. 49 ff.; ders. Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte. Überlegungen zu einer gesellschaftswissenschaftlichen Entwicklungstheorie, in: Das Argument 101, Jan./Feb. 1977, S. 8 ff.

5 Tjaden, Naturevolution, S. 11.

6 Holzkamp, Klaus, Die historische Methode des wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Verkennung durch J. Bischoff, in: Das Argument 84, 1974, H. 1/2, S. 1 ff.

7 Auf die Widerspiegelungsebenen und -formen anderer Einzelwissenschaften von der Gesellschaft und vom Menschen kann hier nicht eingegangen werden. – Allerdings zeigen die Versuche zur materialistischen Begründung einer „Individualwissenschaft" im Rahmen der „Kritischen Psychologie" sehr deutlich das Problem der Vermittlung von allgemein-systematischen und konkret-einzelwissenschaftlichen Widerspiegelungsformen auf; vgl. Holzkampf, Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben?, in: Das Argument 103, Mai/Juni 1977, S. 316 ff.

8 Engels, Friedrich, Rezension: Karl Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: MEW 13, S. 475.

9 Vgl. dazu Bollhagen, Peter, Soziologie und Geschichte, Berlin (DDR) 1966, S. 172 ff. – Das Problem eines spezifisch-historischen Gesetzesbegriffs, in das diese Erörterungen münden, kann hier nicht behandelt werden. Festgehalten sei nur, daß die Konzeption eines „genetisch-strukturellen Gesetzes" bei Bollhaben theoretisch unzureichend bleibt; vgl. zur kritischen Auseinandersetzung Hörz, Herbert, Ergebnisse und Aufgaben einer marxistischen Theorie des objektiven Gesetzes, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Klasse für Philosophie, Geschichte, Staats-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Jg. 1968, Nr. 7; ferner meine Anmerkungen in der oben (Anm. 2) zitierten Arbeit. – Zur Gesetzeserkenntnis in der Geschichtswissenschaft vgl. auch Gurewitsch, A. J., Allgemeines Gesetz und konkrete Gesetzmäßigkeit in der Geschichtswissenschaft, in: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 1966, H. 2, S. 177 ff.; Shukow, Zum Verhältnis von allgemeinsoziologischen und historischen Gesetzmäßigkeiten, in: ebd. 1977, H. 11, S. 113 ff.

10 Bollhagen, Soziologie, S. 123.

11 Marx, Karl/Engels, Friedrich, Das Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW 4, S. 462. – Auf die Bedeutung dieser Feststellung für die Gegenstandsbestimmung marxistischer Geschichtswissenschaft hat Engelberg wiederholt aufmerksam gemacht: ders., Über Gegenstand und Ziel einer marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft, ZfG 1968, H. 9, zit. n. dem Abdruck in: Marxismus Digest 2/71, S. 3 ff., bes. S. 11 f.; ders., Zu methodologischen Problemen, S. 1225.

12 Vgl. zum folgenden Bollhagen, Peter, Stichwort „ökonomische Gesellschaftsformation", in: Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie, Berlin 1969, S. 152 ff.; Tjaden, Nachwort; ders., Naturevolution, bes. S. 24; Küttler, Wolfgang, Methodologische Kriterien, S. 1037 f.

13 Vgl. Lenin, Was sind die „Volksfreunde" und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten?, in: LW 1, S. 131.

14 Pawelzig, Gerd, Dialektik der Entwicklung objektiver Systeme, Berlin 1970, S. 64 ff. – Vgl. dazu auch Tjaden, Nachwort über gesellschaftswissenschaftliche Entwicklungstheorie, in: ders., Soziales System und sozialer Wandel, Stuttgart 1972, S. 273 ff, hier S. 284 f.

15 Vgl. Marx, Karl, Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 192 ff.

16 Vgl. Brendler, Gerhard/Küttler, Wolfgang, Die Einheit von Sozialismus und Kommunismus und die historische Abfolge ökonomischer Gesellschaftsformationen, ZfG 1973, H. 1, S. 5 ff, bes. S. 8 ff.

17 Vgl. zum folgenden Absatz v. a. Bollhagen, Soziologie, S. 217 ff; Welskopf, Elisabeth Ch., Antwort eines Historikers, DZfPh 1964, H. 6, S. 722 ff; dies., Vorbemerkungen (zur Diskussion über Probleme der asiatischen Produktionsweise), in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (JbWG), 1967, T. IV, S. 165 ff.; Engelsberg, Probleme der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen, ZfG 1974, H. 2, S. 145 ff.; Guhr, Günther, Die ökonomische Gesellschaftsformation als Grundlage der marxistischen ethnographischen Strukturauffassung, in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde in Leipzig, 1972, S. 89 ff.; Küttler, Methodologische Kriterien; Stiehler, Gesellschaft und Geschichte, Berlin 1974, S. 195 ff.; Semjonov, Zur Diskussion über die ökonomischen Gesellschaftsformationen als historisches Entwicklungsstadium, Sw, 1975, H. 2, S. 161 ff.

18 Mit gewissen inhaltlichen Nuancierungen sind auch die Begriffe „soziale Organismen", „konkrete Systeme", „konkrete Gesellschaften", „soziale Einheiten" u. a. im Ge-

brauch. – Vgl. dazu Bartsch, Gerhard/Crüger, Herbert/Zak, Christian, Geschichte als gesetzmäßiger Prozeß, Berlin 1976, S. 59 ff.

19 Marx/Engels, Die Bourgeoisie und die Konterrevolution, MEW 6, S. 108.

20 Vgl. Küttler, Methologische Kriterien, S. 1040.

21 Vgl. Lenin, Konspekt zu Marx' und Engels' Werk „Die heilige Familie", LW 38, S. 15. – Vgl. dazu Hahn, Erich, Historischer Materialismus und marxistische Soziologie, Berlin 1968, S. 57 ff.

22 Engels, Das Begräbnis von Karl Marx, MEW 19, S. 335.

23 Marx, Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, MEW 13, S. 636.

24 Marx, Grundrisse, Berlin 1953, S. 365.

25 Vgl. ebd. S. 375 ff.

26 Marx, Einleitung, S. 636.

27 Vgl. Marx, Grundrisse, S. 396 ff.

28 Engels, Rezension, S. 475.

29 Zur entsprechenden Interpretation dieses Abschnittes vgl. Tökei, Ferenc, Zur Theorie der Gesellschaftsformen (Beiträge zu Interpretationsproblemen marxscher Formulierungen, Bd. 1), Budapest 1977, S. 96 ff. – Ein ähnlich gelagertes Problem ließe sich an den im dritten Band des „Kapital" entwickelten Formen der Grundrente analysieren.

30 Marx, Grundrisse, S. 399.

31 Küttler, Geschichtsmethodologische Aspekte der Kategorie Gesellschaftsformation, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin 1974, H. 4, S. 21; vgl. auch Engelberg, Probleme, S. 160.

32 Vgl. dazu Bollhagen, Die Spezifik der Einheit des Logischen und Historischen in der Geschichtswissenschaft, DZfPh 1964, H. 1, S. 22 ff.

33 Marx, Einleitung, S. 635.

34 Küttler, Methodologische Kriterien, S. 1040. – Vgl. auch Crüger, Herbert, Der Verlust des Objektiven. Zum Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart in der historischen Erkenntnis, Berlin 1975, S. 75 ff.; Engelberg, Probleme, S. 162; zur Antike vgl. Welskopf, Soziale Gruppen- und Typenbegriffe. Klasse, Stand, Schicht, Privatmann, Individualität. Helenen und Barbaren. Polis und Territorialstaat, in: Welskopf (Hrsg.), Hellenische Poleis. Krise - Wandlung - Wirkung, 4 Bde, Berlin 1974, Bd. 4, S. 2141 ff.; allgemein zu diesem Problem vgl. Tökei, Gesellschaftsformen, S. 144 f.

35 Marx, Grundrisse, S. 189.

36 Vgl. Küttler, Methodologische Fragen, S. 1041 ff.

37 Vgl. dazu Danilow, Zur Methodologie der Geschichtswissenschaft, Sw 1969, H. 12, S. 1246 ff. – Allerdings beschränken sich die Ausführungen von Danilow darauf, „strukturalistische" Auffassungen zurückzuweisen; eine positive Bestimmung des Verhältnisses von Ökonomie und Politik gibt er nicht. – Vgl. dazu unten 2.

38 So etwa Lewin, Zur Diskussion über die marxistische Lehre über die Gesellschaftsformation, in: Mitteilungen des Instituts für Orientforschung (MIO), 1969, H. 1, S. 137 ff.; ders., Die Historiker der DDR und das Problem der „Mischformation", Ethnologisch-Archäologische Zeitschrift (EAZ), 1969, S. 369 ff.

39 Vgl. zuletzt die kritischen Bemerkungen von Herrmann, Die Rolle gentilgesellschaftlicher Stämme und des Klassenkampfes der Volksmassen bei der Herausbildung und Entwicklung vorkapitalistischer Gesellschaftsformationen (Thesen zum VI. Historikerkongreß der DDR), ZfG 1977, H. 10, S. 1149 ff., bes. S. 1151 ff.

40 Vgl. v. a. die Diskussion zum Übergang von der Antike zum Feudalismus. – Dazu unten 3.

41 Marx, Vorwort. Zur Kritik der Politischen Ökonomie, MEW 13, S. 9.

42 Marx, Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, ebd., S. 615 ff.

43 Vgl. Tjaden, Naturevolution, bes. S. 12 ff.

44 Vgl. dazu Guhr, Günther, Ur- und Frühgeschichte und ökonomische Gesellschaftsformation, EAZ, 1969, S. 167 ff., bes. S. 172 ff.; Eifler, Rudolf, Vorkapitalistische Klassengesellschaft und aufsteigende Folge von Gesellschaftsformationen, ZfG 1973, H. 5, S. 577 ff,

bes. S. 590 ff.; Engelberg, Probleme, S. 150 ff.; Küttler, Inhaltsbestimmung und Periodisierung von Gesellschaftsformationen in Marx' Briefentwürfen an Vera Zasulič (1881), in: Bartel u. a. (Hrsg.), Evolution und Revolution in der Weltgeschichte, Bd. 1, Berlin 1976, S. 217 ff.

45 Marx, (Entwürfe einer Antwort auf den Brief von V. I. Sassulitsch), MEW 19, S. 384 ff.

46 Ebd., S. 398.

47 Ebd., S. 387 (Hervorhebung im Original).

48 Ebd., S. 404.

49 Ebd., S. 397.

50 Vgl. dazu v. a. Engelberg, Probleme, S. 150 ff.; Küttler, Inhaltsbestimmung, S. 219 ff., 225 ff.

51 An dieser Stelle entwickelt Marx den Begriff des ‚historischen Milieus', der für die historische Formationsanalyse von tragender Bedeutung ist; Marx, Entwürfe, S. 385, 397 f. u.a.O.

52 Ebd., S. 397.

53 Vgl. Anm. 44.

54 Vgl. dazu ausführlich die Diss. von Pasemann, Die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation in der Herausbildung und Entwicklung der materialistischen Geschichtsauffassung Karl Marx', Phil. Diss. Halle 1973, bes. S. 45 ff.

55 Küttler, Inhaltsbestimmung, S. 229.

56 Vgl. Anm. 44.

57 Küttler, Inhaltsbestimmung, S. 230.

58 Marx, Entwürfe, S. 386.

59 Vgl. dazu Küttler, Theoretische Grundlagen und Methoden historischer Analyse von Gesellschaftsformationen, DZfPh 1976, H. 9, S. 1079 ff.; Ders., Formationsanalyse, Typologie und Revolutionsgeschichtsforschung im Werk Lenins, ZfG 1977, H. 7, S. 765 ff. bes. S. 777.

60 Vgl. Töpfer, Bernhard, Grundfragen zu einigen Problemen des Feudalismus, ZfG 1965, H. 5, S. 785 ff.; ders. Zur Problematik vorkapitalistischer Klassengesellschaften, JbWG 1967, T.IV, S. 259 ff.; Günther, Rigobert, Herausbildung und Systemcharakter der vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen, ZfG 1969, H. 1/2, S. 195 ff.; Pečirka, Jan, Von der asiatischen Produktionsweise zu einer marxistischen Analyse der frühen Klassengesellschaften, in: Eirene, Prag 1964, S. 167 ff.; für die sowjetische Diskussion zu dieser Frage vgl. die Übersicht bei Weissgerber, Klaus, Die sowjetischen Diskussionen über die vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen, EAZ 1975, S. 117 ff. (Teil II), dort S. 162 ff.

61 Vgl. Eifler, die in Anm. 44 genannten Arbeiten, ferner Töpfer, Zur Problematik; ders., Zur Frage der gemeinsamen Wesensmerkmale der vorkapitalistischen Klassengesellschaften und der Anwendungsmöglichkeit des Revolutionsbegriffs für die Zeit des Bestehens dieser Gesellschaften, EAZ 1971, H. 2, S. 221 ff.; Assing, Die Bedeutung der Kategorie ‚ökonomische Gesellschaftsformation' für die Erforschung vorkapitalistischer Klassengesellschaften, EAZ 1971, H. 2, S. 19 ff.; Weissgerber, Zur Definition der vorkapitalistischen Produzentenklassen, EAZ 1973, S. 223 ff.; Brentjes, Burkhard, Zur Einheit der vorkapitalistischen Klassengesellschaft, EAZ 1973, H. 2, S. 277 ff.

62 Vgl. zum folgenden Günther, Kritische Bemerkungen zu Argumenten für eine Einheitliche Gesellschaftsformation der vorkapitalistischen Klassengesellschaften, EAZ 1973, H. 2, S. 261 ff.; Sellnow, Irmgard, Vorkapitalistische Produktionsweisen und die Periodisierung der Geschichte der altafrikanischen Staaten, EAZ 1973, S. 501 ff., bes. S. 504 ff.; Herrmann, Joachim, Knotenpunkte der Geschichte und revolutionäre Volksbewegungen vor der Herausbildung des Kapitalismus, in: Bartel (Hrsg.), Evolution, S. 5 ff.

63 Vgl. Anm. 79.

64 Vgl. dazu z. B. Müller-Mertens, Skizze zur weiteren Verständigung über das feudale Produktionsverhältnis, EAZ 1972, S. 543 ff., bes. S. 555 ff.

65 Marx, Das Kapitel, Bd. III, S. 799. Zu den „Hauptirrtümern bei der Behandlung der Grundrente" vgl. ebd. S. 647.

66 Engels, (Vorarbeiten zum Anti-Dühring), MEW 20, S. 590.

67 Vgl. zusammenfassend Tökei, Gesellschaftsformen, S. 53 ff, 80 ff.

68 Vgl. Herrmann, Allod und Feudum und die feudale Staatsentstehung in: Herrmann/Sellnow (Hrsg.), Beiträge zur Entstehung des Staates, Berlin 1973, S. 164 ff., bes. S. 168 Anm. 2.

69 Marx, Das Kapital, Bd. III, S. 815.

70 Vgl. dazu Küttler, Theoretische Grundlagen, S. 1089.

71 Vgl. Engelberg. Über die Revolution von oben. Wirklichkeit und Begriff, ZfG 1974, H. 11, S. 1183 ff.

72 Vgl. Töpfer, Wesensmerkmale, S. 221, 224 ff.

73 Vgl. Eifler, Formationsfolge, S. 318; ähnlich Weissgerber, Produzentenklassen, S. 257.

74 Vgl. dazu Herrmann, Knotenpunkte, S. 10 f.

75 Vgl. Welskopf, Die Bedeutung der Arbeitsorganisation für die Entwicklung der Produktivkräfte im Altertum, JbfWG 1973, T. III, S. 175 ff.

76 Vgl. Bauer, Adolf, Vergesellschaftung der Produktion und Leitung der gesellschaftlichen Entwicklung, DZfPh 1976, H. 9, S. 1053 ff.

77 Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 392 f. Anm. 89 – Zur Problematik der Produktivkraftentwicklung insgesamt vgl. Jonas Wolfgang/Linsbauer, Valentine/Marx, Helga, Die Produktivkräfte in der Geschichte, 1, Berlin 1969, v. a. den ersten Teil.

78 Vgl. dazu etwa Günther, Rigobert, Herausbildung und Systemcharakter der vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen, ZfG 1969, H. 1/2, S. 195 ff., bes. S. 205; Engelberg, Probleme, S. 163.

79 Küttler, Theoretische Grundlagen, S. 1081.

80 Vgl. dazu v. a. Küttler, Theoretische Grundlagen; ders., Formationsanalyse; ders., Methodologische Fragen.

81 Vgl. Welskopf, Antwort; Guhr, Ur- und Frühgeschichte; Mohr, Hubert, Vorkapitalistische Klassenformationen in der Diskussion, ZfG 1972, H. 11, S. 140 ff.; Engelberg, Probleme der gesetzmäßigen Abfolge von Gesellschaftsformationen, ZfG 1974, H. 2, S. 145 ff.; Stiehler, Gesellschaft, S. 195 ff.; Küttler, Methodologische Kriterien; Semjonov, Diskussion; Herrmann, Knotenpunkte u.a.m.

82 Zum Epochenbegriff vgl. Shukow, Lenin und der Begriff der ‚Epoche' in der Weltgeschichte, in: Marxismus Digest 1971, H. 2, S. 30 ff.; Bollhagen, Soziologie, S. 231 ff.

83 Vgl. dazu Welskopf, Antwort, S. 735 f., die diese Eigentümlichkeit weltgeschichtlicher Genesis als „Pulsation der Entwicklung" bezeichnet. – Neue Versuche einer Gesamtdarstellung der weltgeschichtlichen Hauptlinie vgl. Herrmann, Spuren des Prometheus. Der Aufstieg der Menschheit zwischen Naturgeschichte und Weltgeschichte, Berlin/Köln 1977; Sellnow u.a., Weltgeschichte von den Anfängen bis zur Herausbildung des Feudalismus (Abriß), Berlin 1977.

84 So die Bezeichnung von Engels für die Formierung der gesetzmäßigen Entwicklung aus der Vielfalt sich überkreuzender Handlungen; vgl. Brief an Joseph Bloch vom 21./22. September 1890, MEW 37, S. 464.

85 Die folgenden Überlegungen stützen sich im wesentlichen auf die zitierten Arbeiten von Welskopf, Küttler, Stiehler, Bollhagen. Sie werden durch die Thesen von Herrmann (Anm. 39) in den Grundzügen bestätigt.

86 Vgl. Marx/Engels, Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, MEW 2, S. 98; dies., Deutsche Ideologie, MEW 3, S. 28 ff.

87 Vgl. Bollhagen, Soziologie, S. 123 ff.; Stiehler, Gesellschaft, S. 195 ff.; Küttler, Theoretische Grundlagen, S. 1088.

88 Vgl. Bollhagen, Soziologie, S. 140 ff.

89 Vgl. Tjaden, Soziale Systeme, S. 58 ff.; ders., Naturevolution, S. 17 ff.

90 Vgl. Marx, Grundrisse, S. 134 f., 138, 384 ff.

91 Vgl. ebd. S. 386, 393 f. – Daher sind diese Gemeinwesen nur mit einem bestimmten „Populationsquantum" vereinbar; vgl. ebd. S. 498.

92 Vgl. Anm. 68.

93 Vgl. Marx, Das Kapital, Bd. III, S. 798 ff.; ders., Grundrisse, S. 82.

94 Bollhagen, Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft, Berlin 1967, S. 157.

95 Marx, Grundrisse, S. 393.

96 Ebd.; Engels, der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, MEW 21, S. 27 ff., bes. S. 152 ff.

97 Vgl. Tökei, Antike und Feudalismus (Beiträge zu Interpretationsproblemen Marxscher Formulierungen, Bd. 2), Budapest 1977, S. 11 ff., bes. S. 17 ff.

98 Marx, Grundrisse, S. 378.

99 Ebd., S. 391.

100 Vgl. Marx, Briefentwürfe; Tökei, Gesellschaftsformen, S. 118.

101 Vgl. dazu auch Stiehler, Gesellschaft, S. 199, 207 ff.

102 Vgl. Staerman, Die Gemeinde im römischen Kaiserreich, JbWG 1970, T. I, S. 61 ff.; dies., Progressive und reaktionäre Klassen im spätrömischen Kaiserreich, in; Kossok, Manfred (Hrsg.), Studien über die Revolution, Berlin 1971², S. 19 ff.

103 Vgl. Tjaden, Naturevolution, S. 24 ff. – Die von Tjaden ebd. S. 26 Anm. 40 geforderte Analyse vorkapitalistischer Reproduktionskrisen kann hier nicht geleistet werden.

104 Marx, Grundrisse, S. 337.

105 Vgl. Shukow, E. M., Einige Fragen der Theorie der ökonomischen Gesellschaftsformationen, Sw 1975, H. 2, S. 150 ff.; Semjonow, Zur Diskussion.

106 Vgl. Ruben, Walter, Einige Probleme der altorientalischen Gesellschaft, von der indischen Geschichte her gesehen, EAZ 1973, S. 635 ff., bes. S. 656 ff.

107 Vgl. Bockisch, Gabriele, Voraussetzungen und Anfänge der antiken Produktionsweise im alten Griechenland, EAZ 1975, S. 209 ff.; dies./Geiss, Heinz, Beginn und Entwicklung der mykenischen Staaten, in: Herrmann/Sellnow (Hrsg.), Beiträge, S. 104 ff.; Geiss, Die Herausbildung des Staates in der minoischen Periode, ebd., S. 92 ff.

108 Vgl. die langjährige Diskussion in der ZfG zwischen Bartmuss, Müller-Mertens, Gericke, Töpfer, Bleiber, Herrmann u. a.

109 Vgl. Stiehler, Gesellschaft, S. 208.

110 Vgl. Herrmann, Knotenpunkte, S. 20.

111 So auch Tökei, Antike und Feudalismus, S. 17.

112 Darauf legen den Akzent Hobsbawm, Eric, Introduction, in: Marx, Karl, Pre-capitalist economic formations, London 1964, S. 62 ff.; Tranh-Hung, Nguyen, Zur Theorie der vorkapitalistischen Produktionsweisen bei K. Marx und F. Engels, Gaiganz 1975, S. 17.

113 Vgl. v.a. die Diskussion über den Übergang Antike – Feudalismus. Eine Übersicht gibt Günther in: ZfG-Sonderband 1970, S. 281 ff, bes. 287 ff.

114 So z. B. Töpfer, Wesensmerkmale; Assing, Bedeutung.

115 Vgl. den griechischen Übergang zum Hellenismus: Ranowitsch, Der Hellenismus und seine geschichtliche Rolle, Berlin 1958; zur Entfaltung der griechischen Gesellschaft vgl. Hahn, Istvan, Die Anfänge der antiken Gesellschaftsformation in Griechenland und das Problem der sog. Asiatischen Produktionsweise, JbWG 1971, T. II, S. 29 ff.; für die Entwicklung der römischen Gesellschaft fehlt m.W. neuere marxistische Arbeiten.

116 Vgl. dazu allgemein Staerman, Die Krise der Sklavenhalterordnung im Westen des römischen Reiches, Berlin 1964; Held, Wieland, Die Vertiefung der allgemeinen Krise im Westen des römischen Reiches, Berlin 1974.

117 Vgl. zusammenfassend Staerman, Der Niedergang der antiken Welt, aus der Sicht eines marxistischen Historikers, Manuskript.

118 Vgl. dazu v.a. Held, Das Ende der progressiven Entwicklung des Kolonats, in: Klio, Berlin 1971, S. 239 ff.

119 So auch Tjaden im Anschluß an Engels, Biologie, MEW 20, S. 565.

120 Vgl. die Überlegungen von Herrmann, Frühe klassengesellschaftliche Differenzierungen in Deutschland, ZfG 1966, H. 3, S. 398 ff. bes. S. 420.

121 Diese Auffassung vertreten Staerman; Fischer, Zwischen Orient und Antike, JbWG 1970, T. II, S. 209 ff., bes. 217 ff.; Kreissig, Zwei Produktionsweisen, „die der kapitalisti-

schen vorhergehen" (Thesen), EAZ 1969, S. 361 ff.

122 Vgl. Kuczynski, Jürgen, Grundzüge der vorkapitalistischen Produktionsweise, Berlin 1968, S. 20; ähnlich schon im Aufsatz: Der Mensch, der Geschichte macht, ZfG 1957, H. 1, S. 1 ff.

123 Vgl. dagegen Küttler, Die Genesis des Feudalismus bei den Ostslawen als Problem allgemeiner Feudalismusforschung in: Jahrbuch für Geschichte, Berlin 1972, Bd. 6, S. 9 ff., bes. S. 40; Herrmann, Die Rolle der Volksmassen in vorkapitalistischer Zeit, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaft der DDR, Berlin 1974, H. 16, S. 6 ff.

124 In der Diskussion über die Spätantike geschah dies verschiedentlich, wenn ein gemeinsames Handeln von ‚Barbaren' produzenten und Sklaven/Kolonen unterstellt wurde.

125 Vgl. Staerman, Krise, S. 36 ff., 89 ff, 424 ff.

126 Vgl. Kossok/Markov, Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit, in: Kossok (Hrsg.), Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500–1917, Berlin 1974, S. 1 ff.

127 Vgl. z. B. Kreissig, Fortschrittliche Produktionsweise – revolutionäre Klasse, JbWG 1967, T. II, S. 397 ff., bes. S. 406 ff. – Inzwischen wird in dem o. a. Sinne differenziert; vgl. Günther, Rigobert, Zur Problematik der sozialen und politischen Revolution in der Übergangsepoche von der antiken Sklavenhaltergesellschaft zum Feudalismus, in: Bartel u. a. (Hrsg.), Evolution, S. 29 ff., bes. S. 35.

128 Vgl. Stiehler, Gesellschaft, S. 83 f.

129 Ebd.

130 Vgl. Herrmann, Knotenpunkte, 21 ff.

131 Vgl. Bollhagen, Gesetzmäßigkeit, S. 179 ff.

132 Vgl. Engelberg, Ernst, Evolution und Revolution in der Weltgeschichte, ZfG 1965, Sonderheft, S. 12; Bleiber, Waltraut, Politische Macht und sozialökonomische Grundlagen bei der Ausbildung feudaler Verhältnisse in West- und Mitteleuropa, ZfG 1973, H. 7, S. 810 ff.

133 Vgl. zusammenfassend Günther, Herausbildung 195 ff.; Mohr, Hubert, Klassenformationen, S. 1410.

134 Vgl. zusammenfassend Günther, Das Verhältnis unterschiedlicher ökonomischer Systeme in der alten Welt zur Gesellschaftsformation, JbWG 1971, T. II, S. 15 ff.

135 Vgl. Küttler, Genesis, S. 22 ff., 49 f.

136 Vgl. Anm. 38.

137 Wegweisend ist hier die von Čistozvonov entwickelte ‚stadial-regionale Methode' vergleichender Revolutionsbetrachtung; vgl. ders., Über die stadial-regionale Methode bei der vergleichenden historischen Erforschung der bürgerlichen Revolutionen des 16. bis 18. Jh. in Europa, ZfG 1973, H. 1, S. 31 ff.

138 Vgl. z. B. Engelberg, Evolution, S. 14.

139 Marx, Grundrisse, S. 27.

Karl Hermann Tjaden

# Gesellschaftsformation und Gesellschaftsgeschichte

## Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeit und geschichtlicher Entwicklung

### *Vorbemerkung*

Die neuere selbstreflektorische Diskussion in der westdeutschen Geschichtswissenschaft, die zuweilen als deren Theoretisierung mißverstanden wird, hat vielfach dazu geführt, daß scheinbare oder wirkliche Erkenntnisse der Gesellschaftswissenschaften auf vielfältige Weise von der Geschichtsschreibung vereinnahmt werden, so daß sich dem Anschein nach der Unterschied von Gesellschaftswissenschaft und Geschichtswissenschaft verwischt. Bei einem der Wortführer der sogenannten modernen Sozialgeschichtsschreibung scheint diese Aufhebung des Unterschieds zwischen den beiden Wissenschaftsansätzen sogar Programm geworden zu sein: nehmen die Gesellschaftswissenschaftler ihren Anspruch, allgemeine Theorien der Vergesellschaftung zu liefern, etwas zurück und bauen die Geschichtswissenschaftler ihre Angst vor ausdrücklicher geschichtlicher Theoriebildung ein wenig ab, so „lassen sich identische Ziele von Soziologie und Geschichte bestimmen", Geschichte läßt sich als „Geschichte der Gesellschaft" oder „Gesellschaftsgeschichte" schreiben und beschreiben.[1]

Nun ist an der Notwendigkeit, in der Geschichtsschreibung in breiterem Maßstab als bisher Gesellschaftstheorie zu verarbeiten, gewiß nicht zu zweifeln, so wenig wie die Notwendigkeit der Bewährung von Gesellschaftslehre an den geschichtlichen Tatsachen infrage gestellt werden kann. Jedoch ist zu vermuten, daß eine unvermittelte Vereinheitlichung von Gesellschaftswissenschaft und Geschichtswissenschaft weder der Zielsetzung förderlich wäre, gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten zu erkennen, noch der Aufgabe dienlich sein könnte, geschichtliche Entwicklungen zu begreifen. Dies gilt schon deshalb, weil theoretische Aussagen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften schon eine bestimmte Qualität haben müssen, wenn sie für die Grundlegung der Erkenntnis geschichtlicher Entwicklungen fruchtbar gemacht werden sollen. An die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften als Gesetzeswissenschaften sind hierbei Ansprüche zu stellen, welche die Leistungen beispielsweise von Theorien des wirtschaftlichen Wachstums oder von soziologischen Theorien mittlerer Reichweite durchaus übersteigen: ihre Aufgabe ist es, die Grundverhältnisse und die Gesamtgestalt der komplexen sozialen und ökonomischen Realität konkreter gesellschaftlicher Systeme in ihrer Allgemeinheit zu erfassen. Umgekehrt werden die Geschichtswissenschaften etwa mittels einer Grundlegung von Geschichtsschreibung durch ökonomische Konjunktur- und Wachstumstheorien ihrem eigenen Begriff nicht näher gebracht, Wissenschaft von der Geschichte zu sein: denn dieser Aufgabe wohnt immerhin unverzichtbar die Zielsetzung inne, das wirkliche geschichtli-

che Geschehen eines gegebenen Raumes und einer gegebenen Zeit in seiner Eigentümlichkeit zu begreifen. Ein solches Begreifen der Eigentümlichkeit geschichtlichen Geschehens ist – wie wir im ersten Teil dieser Abhandlung begründen und im zweiten Teil an einem Beispiel veranschaulichen wollen – gerade auf die Ausarbeitung einer eigenständigen Theorie angewiesen, welche die Grundverhältnisse und die Gesamtgestalt der jeweiligen Gesellschaft, der dieses Geschehen entspringt, begrifflich entfaltet. Entsprechend ist für die theoretische Entwicklung des Allgemeinen von Vergesellschaftung unabdingbar, die Vielfalt konkreter historischer Fakten, welche die jeweilige Gesellschaft präsentiert, bewußt zu verarbeiten.

Die Eigenständigkeit von generalisierender Gesellschaftslehre, welche gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten erforscht, und von individualisierender Geschichtsschreibung, welche geschichtliche Entwicklungen erforscht, wird man also ebenso fordern müssen wie die wechselseitige Beziehungen beider Erkenntnistätigkeiten, wenn man die eigentümliche Leistungsfähigkeit beider Forschungsweisen ausgeschöpft wissen will. Diese Forderung, die generalisierende und die individualisierende Erkenntnis sollten in der Erforschung der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt jeweils ihr eigenes Recht haben und zugleich in Wechselwirkung vollzogen werden, stellt allerdings nur die Beschreibung und nicht die Lösung des zugrundeliegenden erkenntnistheoretischen Problems dar. Wird das Verhältnis beider Erkenntnisarten nicht ausgearbeitet, kommt man auch hiermit letztlich nur zu dem faulen Schluß, daß „fast alle wissenschaftliche Arbeit in der Mitte liegt".[2] Die Darstellung des Zusammenhangs, der Gesellschaftstheorie und Geschichtsschreibung vermittelt, ist daher das Problem, das zu lösen ist, wenn man Geschichte als Gesellschaftsgeschichte schreiben und Gesellschaft als Gesellschaftsgeschichte begreifen will.

Die folgende Abhandlung, welche theoriegeschichtliche Versuche der Lösung dieses Problems aus der Betrachtung ausklammert,[3] soll die Auffassung bekräftigen, daß das entscheidende Vermittlungsglied zwischen generalisierender gesellschaftswissenschaftlicher und individualisierender geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis der ausgearbeitete Begriff einer geschichtlich bestimmten Gesellschaftsformation ist. Der Begriff der ökonomischen Gesellschaftsformation bezieht sich stets auf eine generelle geschichtliche Form des gesellschaftlichen Verhältnisses von Mensch und Natur und damit auf den grundlegenden gesellschaftlichen Rahmen des individuellen historischen Geschehens, dessen Gesamt den Gegenstandsbereich der Geschichtsschreibung bildet. Ausgehend von einem Begriff der Gesellschaftsformation überhaupt, der die naturevolutionär gesetzte Form der Vermittlung von menschlichen und außermenschlichen Naturmomenten und das weltgeschichtlich durchgängige Muster der Verwirklichung von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung bezeichnet[4], wird im folgenden vor allem der Frage nachgegangen, was das Formationskonzept für die gesetzeswissenschaftliche Erkenntnis der Geschichte einer Gesellschaft leisten kann. Im ersten Teil der Untersuchung soll gezeigt werden, daß der ausgearbeitete Begriff einer bestimmten Gesellschaftsformation – etwa der kapitalistischen oder der feudalistischen Gesellschaftsform – wesentlich dynamische Theorie der Entwicklungsgesetzlichkeit dieser Formation ist und so der Grundlegung der historischen Analyse konkreter Phänomene dienen kann. Eine solche Theorie muß die Geschichte der Formation im Allgemeinen oder die typische Entwicklung

der Formation begreifen und darstellen. Die dynamische Theorie einer bestimmten ökonomischen Gesellschaftsformation, das soll gezeigt werden, vereinigt in sich die systematische und historische Analyse durch die Ausarbeitung der Gesetzmäßigkeit der Formationsentwicklung, welche die Aufrechterhaltung der konstitutiven Struktur dieser Vergesellschaftungsweise, die Selbstgestaltung ihres zentralen Prozesses und schließlich die schrittweise Selbstentfaltung der Gesellschaftsform in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen zum Inhalt hat. Im zweiten Teil der Untersuchung soll diese Konzeption der gesetzmäßigen Entwicklung einer Gesellschaftsformation am Beispiel der kapitalistischen Produktionsweise verdeutlicht werden, deren ökonomisches Bewegungsgesetz eine spezifische Weise der Hervorbringung und Aneignung gesellschaftlicher Mehrarbeit bezeichnet: die Verschränkung von Mehrwertproduktion und Kapitalverwertung. Das ökonomische Bewegungsgesetz der kapitalistischen Gesellschaftsformation, das die Entfaltung von Arbeitsproduktivität und Produktionsmittelökonomie durch periodische Erschwerungen der Kapitalverwertung hindurch durchsetzt, muß – so wird argumentiert werden – als Gesetz der Aufrechterhaltung, der Selbstgestaltung und der schrittweisen Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise begriffen werden. Es muß schließlich so weit ausgearbeitet werden, daß noch die säkularen Modifikationen der Produktionsweise im Übergang zum Konkurrenzkapitalismus, zum Monopolkapitalismus und gegebenenfalls zu weiteren Stufen der kapitalistischen Entwicklung ökonomisch begriffen werden können.

Das Verhältnis von gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeit und geschichtlicher Entwicklung wird somit im folgenden streng formationsbezogen erörtert werden: als Durchsetzung der eigentümlichen Gesetzmäßigkeiten einer bestimmten Gesellschaftsformation in einer entsprechenden Gesellschaftsgeschichte. Wenn mit dieser Erkenntnisweise beabsichtigt wird, konkrete Geschichte – abgesehen davon, daß sie sich in einer Vielzahl einzelner Ereignisse in einem bestimmten Raum und in einer bestimmten Zeit vollzieht – eben als Konkretion der gesetzmäßigen Entwicklung einer bestimmten Gesellschaftsformation zu begreifen, so wird doch keineswegs angestrebt, auf diese Weise Weltgeschichte im Ganzen als gesetzmäßigen Verlauf zu deuten. Mit gesetzeswissenschaftlicher Erkenntnis von Geschichte ist hier zunächst nur die Erkenntnis der allgemeinen Züge der Geschichte einer Gesellschaftsformation gemeint, welche das einzelne Geschehen der Geschichte einer raum-zeitlich gegebenen Gesellschaft durchziehen. Es geht nicht um die Aufstellung angeblicher Gesetze der Menschheitsentwicklung, sondern um die Erhellung wirklicher Gesetze der Entwicklung einer Gesellschaftsformation, beispielsweise der kapitalistischen Gesellschaftsformation, welche sich dann jeweils in der Geschichte des Kapitalismus in England, in Deutschland, in Italien und so weiter wiederfinden lassen müssen.

Darüberhinaus sinnvoll ist natürlich zu fragen, ob die Bewegung der Weltgeschichte insgesamt als gesetzmäßiger Vorgang begriffen werden kann. Marxisten pflegen diese Frage rasch mit Ja zu beantworten, zumal Engels in einem oft zitierten Wort an Marx gerühmt hat, das „Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte" entdeckt zu haben. Allerdings hebt Engels zur Verdeutlichung dieses Gesetzes nur die Grundlegung von Vergesellschaftung und ihrer Erscheinungen durch die Verhältnisse materieller Produktion hervor. Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung von Vergesellschaftung im weltgeschichtlichen Maßstab wer-

den in diesem Zusammenhang nicht angeführt.[5] Ein Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte überhaupt müßte sich auf die zeitliche Abfolge und die gleichzeitigen Wechselbeziehungen aller historischen Konkretisierungen der verschiedenen Gesellschaftsformationen beziehen und diese Gesamtbewegung jedenfalls in einer grundlegenden Entwicklungslinie als regelmäßige begreifen. Geht man davon aus, daß Gesellschaftsformationen die Formen einer Weltgeschichte begründenden Entfaltung von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung sind, so hätte ein entsprechendes Entwicklungsgesetz eine dem gemäße Stufenfolge von Gesellschaftsformationen (welche keineswegs alle Gebiete und Bevölkerungen der Erdoberfläche in ihrer Geschichte unmittelbar betreffen würde) eben als „gesetzmäßige" Stufenfolge verständlich zu machen. Mit der bloßen Behauptung „genetisch-struktureller Gesetze", die die konkreten Prozesse und Formen weltgeschichtlicher Entwicklungen, insbesondere des Übergangs zu höheren Gesellschaftsformationen, direkt dirigieren, geht man sicherlich in die Irre.[7] Dies gilt schon deshalb, weil eine mögliche Gesetzmäßigkeit gesellschaftlicher Entwicklung im weltgeschichtlichen Maßstab wie alle gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit als eine eigentümliche Vermittlung von Notwendigkeit und Zufall begriffen werden muß und daher nicht als zwangsläufiger Ablauf mißverstanden werden darf. Eine denkbare Gesetzmäßigkeit der geschichtlichen Entwicklung von Vergesellschaftung überhaupt ist darüberhinaus nicht von der Eigenart menschlicher Vergesellschaftung abzutrennen, Vermittlungsform der prozedierenden Auseinandersetzung zwischen menschlicher und außermenschlicher Natur zu sein. G. Bartsch, H. Crüger und Ch. Zak ist zuzustimmen, wenn sie schreiben: „Wenn sich die Gesellschaft entwickelt, entwikkelt sich daher auch die Natur weiter. Vor allem die Geschichte der Produktivkräfte setzt den Entwicklungsprozeß der Natur in gesellschaftlichen Formen fort. ... Da sich – in der gesellschaftlichen Entwicklung – der Naturprozess in *gesellschaftlichen* Formen vollzieht, ist er fortlaufender *Umgestaltungsprozeß der Natur,* der nur von der Eigenbewegung der Gesellschaft her zu begreifen ist."[8] Gleichwohl muß hier die Frage angeschlossen werden, ob die weiterlaufende Evolution der Natur insgesamt in der – in sie eingebetteten – Entwicklung menschlicher Vergesellschaftung selbst, insbesondere in einer Stufenfolge verschiedener Gesellschaftsformationen, ihren Ausdruck findet. Zu fragen wäre dann, ob die Auffassung der genannten Autoren richtig ist, daß „die Abfolge der Gesellschaftsformationen selbst ... einer umfassenden naturgeschichtlichen Notwendigkeit [unterliegt], die sich durch alle historischen Zufälle und Besonderheiten hindurch geltend macht."[9] Wollte man diese Frage bejahen, so müßte man die naturgeschichtliche Notwendigkeit, welche im sich steigernden produzierenden Verhältnis von menschlicher und außermenschlicher Natur ausgedrückt wäre, ihrerseits begreifen und darstellen.

Weitere Überlegungen über eine mögliche Gesetzmäßigkeit der Bewegung von Geschichte überhaupt sollen hier nicht angestellt werden. Wenn im folgenden über gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten geschichtlicher Entwicklungen in Bezug auf die Gesellschaftsgeschichte von Gesellschaftsformationen nachgedacht werden soll, so hat dies nur scheinbar eine bloß methodologische Bedeutung. Wenn man sich bei der Behauptung weltgeschichtlicher Gesetzmäßigkeiten auch bezüglich einer Stufenfolge von Gesellschaftsformationen – also beispielsweise der Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus – eher Zu-

rückhaltung auferlegen soll, dann auch deshalb, weil der Erkenntnis der wirklichen geschichtlichen Vorgänge wohl zunächst einmal dadurch mehr gedient ist, daß man die Eigenart der allgemeinen Geschichte der Gesellschaftsformationen selbst besser begreift. Schon das Bewegungsgesetz der kapitalistischen Produktionsweise ist – trotz aller Arbeit von Marx, Engels und anderer Klassiker des historischen Materialismus – ja keineswegs soweit ausgearbeitet, daß etwa die neueren Entwicklungsstufen dieser Produktionsweise oder gar die gegenwärtige Dauerkrise des kapitalistischen Weltsystems hinreichend verstanden werden können. Man hat auch nicht den Eindruck, daß die Gesetzmäßigkeit der inneren Bewegung der sozialistischen Gesellschaften der Gegenwart bereits soweit ausgearbeitet ist, daß die Konstitution materieller Widersprüche als „Triebkräfte" der Entwicklung des Sozialismus und als Basis seines politisch-kulturellen Überbaus in der Selbstreflexion dieser Gesellschaften allseitig gegenwärtig ist.[10] Die Beschäftigung mit der Frage der Regelmäßigkeiten der allgemeinen Entwicklung von Gesellschaftsformationen überhaupt, der allgemeinen Entwicklung der einzelnen Gesellschaftsformationen und letztlich die Arbeit an einer umfassenden formationsbezogenen Theorie gesellschaftlichen Fortschritts[11] haben daher durchaus aktuell-praktische Relevanz.

## 1. Die ökonomische Identität historischer Konkretion

Der erste Teil der vorliegenden Untersuchung beschäftigt sich mit der Frage, wie eine Gesellschaftslehre beschaffen sein muß, die es erlaubt, die Mannigfaltigkeit geschichtlicher Wirklichkeit in ihrer Einheit zu begreifen. Es geht dabei allerdings nicht direkt um methodologische Probleme der historischen Analyse konkreter Phänomene. Gegenstand der Überlegungen ist vielmehr die vorgängige Frage, was die Identität historischer Konkretion konstituiert und wie diese Konstitution im Interesse der Erkenntnis historischer Prozesse konzipiert werden muß. Die Frage, was die innere Einheit der Mannigfaltigkeit geschichtlicher Wirklichkeit ausmacht, bedarf offenbar der Beantwortung, will man die eigentümliche Vielfalt der wirklichen Welt wissenschaftlich sich vergegenwärtigen und beurteilen. Ihre Beantwortung ist daher auch Voraussetzung einer nicht bloß dem Anspruch nach wissenschaftlichen Geschichtsforschung.

Die Beantwortung dieser Frage erfolgt allerdings nicht voraussetzungslos, sondern geht davon aus, daß die in bestimmten Vergesellschaftungsformen vollzogene Auseinandersetzung zwischen menschlicher und außermenschlicher Natur die Grundlage aller menschlichen Geschichte bildet. Daß die innere Einheit historischer Konkretion in ihrem jeweiligen Bezug zu einer ökonomischen Form der Vergesellschaftung besteht, setzen wir somit voraus. Wir treffen die Grundannahme, daß die Mannigfaltigkeit geschichtlicher Wirklichkeit, die in einem bestimmten Raum und in einer bestimmten Zeit gegeben ist, als Konkretisierung gesellschaftlicher Formationen zu begreifen ist und daher eine bestimmte ökonomische Identität besitzt.

Unter dieser Voraussetzung stellt sich die oben genannte Frage nach der Identität historischer Konkretion wie folgt dar: wie konstituiert sich die ökonomische Identität von Vergesellschaftung als Identität von in Raum und Zeit variationsreichen Aktivitäten vergesellschafteter Menschen, und wie konzipiere ich

diese ökonomische Identität entsprechend dem Zweck der Erkenntnis von Gesellschaftsgeschichte? Ich möchte im folgenden zeigen, daß hierzu eine Ausarbeitung der Theorie der Gesellschaftsformation erforderlich ist, die die allgemeine Geschichte einer bestimmten ökonomischen Gesellschaftsformation als gesetzmäßige Entwicklung zu begreifen erlaubt. Die Theorie einer bestimmten Formation muß deren allgemeine Geschichte als die tätige Erscheinung und Verwirklichung der gesellschaftlichen Grundverhältnisse, als deren selbsttätige Herausbildung und schließlich als die schrittweise Entwicklung der gesellschaftlichen Produktionsweise begreifen und letztlich als gesetzmäßige Bewegung fassen.

Es läßt sich nicht vermeiden, diese Fragen in sehr abstrakter Weise zu behandeln. Wenn bestimmte methodologische Probleme und Postulate der Gesellschaftslehre im Allgemeinen diskutiert werden, abstrahiert man unvermeidlich nicht nur von der konkreten historischen Realität, sondern auch von den konkreten sozialökonomischen Strukturen und Prozessen einer Gesellschaftsform: man redet nicht von der Bundesrepublik Deutschland und vom Alten Rom und auch nicht von der kapitalistischen oder der antiken Produktionsweise, sondern von Gesellschaftsformen und Vergesellschaftungsvorgängen schlechthin. Das Unbehagen, das eine solche abstrakte Diskussion notwendig bereitet, kann nur dadurch ausgeglichen werden, daß ihre Resultate für die konkrete Gesellschaftsanalyse sich als nützlich erweisen.

### *1.1. Anschauungsvielfalt und Gegenstandsbegriff*

Die geschichtliche Entfaltung und der gesellschaftliche Zusammenhang der menschlichen Lebenswelt, auf die die Gesellschaftslehre zielt, stellt sich zunächst als eine ungeheure Vielfalt von Gegenständen unmittelbarer Anschauung dar, welche es zu begreifen gilt. Der naheliegende Versuch, diese Anschauungsvielfalt dichotomisch zu ordnen, indem die Differenzierung von Dimensionen der Konstanz und der Variation, der Struktur und des Prozesses, der Systematik und der Historik sozialer Realität allen weiteren Erkenntnisschritten vorausgesetzt wird, führt offenkundig in die Irre: inwiefern solche Zweiteilungen sich auf ein Ganzes – sei es nun das Gesamt des Angeschauten oder die Einheit, die die Tätigkeit des Anschauens stiftet – beziehen, welches sie doch voraussetzen, bleibt ungeklärt.[12]

Die Wissenschaften von der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt zerfallen nach dieser falschen Vorgehensweise daher auch in die beiden Zweige der historischen und der systematischen Wissenschaften oder in Betrachtungen des empirisch Einzelnen und des kategorial Allgemeinen, die die geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit entweder nicht erklären oder nicht wahrnehmen und jedenfalls gegeneinander äußerlich bleiben. Denn vor jeder weiteren gedanklichen Verarbeitung dieser Wirklichkeit und ihrer Nachbildung mit den Mitteln des Denkens ist die geschichtlich-gesellschaftliche Lebenswelt als das vorzustellen, was sie ist: als eine Gesamtheit von Beziehungen zwischen sinnlich gegenwärtigen Menschen, Dingen und Naturbedingungen, welche sachlich vereinheitlicht, in einem bestimmten Raum und zu einer bestimmten Zeit gegeben sowie Objekt erkennender Subjekte ist. Eine solche empirische Totalität, wirklicher Gegen-

stand der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften, kann als konkretes gesellschaftliches System oder als konkrete Gesellschaft bezeichnet werden. Konkrete Systeme, die als solche sachlich, räumlich und zeitlich identifizierbar und weltgeschichtlich somit vielfach und in vielfältiger Gestalt aufgetreten sind, bilden den Bezugspunkt des wissenschaftlichen Erkennens menschlicher Vergesellschaftung.

Daß es solche Totalitäten sozialer Realität von verschiedener Identität gibt, kann durch Veränderung des Standorts des Betrachters und des Zeitpunkts der Betrachtung oberflächlich wahrgenommen werden, doch sind sie damit noch nicht erkannt. Die historisch-geographisch gegebenen konkreten Systeme, in denen die Menschen in ihrer Umwelt sich kollektiv-praktisch am Leben erhalten, sind Grundlage und Vorlage, nicht aber der Inhalt der Erkenntnis. Diese besteht vielmehr in der gedanklichen Erfassung des Allgemeinen, das der Vielfalt anschaubarer Einzelheiten innewohnt, nämlich in der gedanklichen Nachbildung der Verfassung und der Gestalt der verschiedenen konkreten Systeme als Verfassung und Gestalt bestimmter Gesellschaftsformationen. V.M. Bader, J. Berger und Mitverfasser haben in einer gedrängten, klärenden Darstellung der zentralen methodischen Verfahren und Begriffe Marxscher Theorie deutlich gemacht, daß die Erfahrung als erste Stufe wissenschaftlicher Erkenntnis im Unterschied zur bloßen Wahrnehmung bereits den Versuch zur verallgemeinernden Erfassung der erfahrbaren Erscheinungen enthält, daß aber erst die Ausarbeitung des inneren Zusammenhangs dieser Erscheinungen als zweite Stufe diesen Ansatz vollenden und die Wissenschaftlichkeit der Erkenntnis begründen kann.[13] So sehr die in der Anschauung und Vorstellung gegebene empirische Totalität konkreter Systeme notwendiger Ausgangspunkt und schließliches Erklärungsziel dieser Erkenntnis ist, so wenig läßt sich deren Inhalt auf die raumzeitlich gegebenen Tatsachen zurückführen.[14] Diese lassen sich vielmehr erst angemessen deuten, wenn die grundlegende Verfassung und die erfahrbare Gestalt der gesellschaftlichen Wirklichkeit, welche sich in einer historisch-geographisch definierten Realität des Sozialen präsentiert, im allgemeinen gedanklich erfaßt worden sind. Die generalisierende theoretische Reproduktion dieser Realität im Erkenntnisgegenstand der Gesellschaftslehre führt der historisch-materialistischen Theorie zufolge zum Konzept einer spezifischen ökonomischen Gesellschaftsformation oder Gesellschaftsform. Im ausgearbeiteten Begriff einer bestimmten Gesellschaftsform wird die gesellschaftliche Einheit einer raum-zeitlich gegebenen Vielfalt anschaubarer Einzelheiten gedanklich nachgebildet. Er stellt damit den Begriff des Gegenstandes der hierauf gerichteten Gesellschaftslehre dar. Es ist damit auch das Hauptmittel, jene raum-zeitlich gegebene Anschauungsvielfalt, die unmittelbaren Gegenstände geschichtlicher Forschung, zu begreifen.

Die historisch-materialistische Konzeption ökonomischer Gesellschaftsformationen geht – nicht anders als eine Vielzahl nicht-marxistischer Sozialtheorien – davon aus, daß die wirkliche Einheit einer raum-zeitlich gegebenen Vielfalt anschaubarer Einzelheiten, die die Gesellschaftslehre untersucht, in dem sachlichen Zusammenhang menschlicher Tätigkeiten besteht, welche sich im gegebenen Raum zur gegebenen Zeit abspielen, und daß dieser Zusammenhang von Tätigkeiten ein Allgemeines enthält, welches die begriffliche Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit darstellt. An anderer Stelle wurde dargelegt, daß die historisch-materialistische Bestimmung dieser Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit inhaltlich

darauf abstellt, sie als Form der kollektiv-praktischen Bewältigung des materiellen Austausches zwischen menschlicher und außermenschlicher Natur zu begreifen.[15] Gesellschaftsformationen sind danach bestimmte Einheiten gesellschaftlicher Tätigkeit, welche die Auseinandersetzung von menschlicher und außermenschlicher Natur vermitteln, oder Systeme gesellschaftlicher Produktion, die durch eine bestimmte Art und Weise der Koordination gesellschaftlicher Praxis sich voneinander unterscheiden. Wir können im gegenwärtigen Zusammenhang davon absehen, daß diese Systeme gesellschaftlicher Produktion der Sache nach Formen einer bestimmten Entwicklung von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung sind und in ihrer Aktivität durch Regelungsleistungen eines kulturellen und politischen Überbaus bestimmt werden, und uns auf die Bedeutung des Begriffs der Gesellschaftsform für die Vorgehensweise der Gesellschaftswissenschaften und der Geschichtswissenschaften zu beschränken.[16] Hierzu ist zu sagen: Erst die Herausarbeitung eines Allgemeinen aus der anschaubaren Vielfalt menschlicher Handlungen, Verhaltensakte und Tätigkeitsbeziehungen, die in der formationstheoretischen Konzeption der Einheit gesellschaftlicher Tätigkeiten erfolgt, ermöglicht es, die erfahrbaren Ereignisse der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu beschreiben, zu begreifen und zu erklären. Welche Bestandteile der geschichtlichen Wirklichkeit einer Gesellschaft nach welchen Merkmalen erfaßt werden können, welche Beziehungen zwischen solchen Teilen im Hinblick auf ihre Regelmäßigkeit untersucht werden können, welche Ursachen für bestimmte Veränderungen oder Beharrungen in dieser Wirklichkeit überhaupt angenommen werden können, ist für die erfahrungswissenschaftliche Forschung nur dann nicht willkürlich zu klären, wenn ein wirklichkeitsbezogener und in sich stimmiger Gesamtentwurf des Gegenstands der Gesellschaftslehre erarbeitet worden ist, welcher die historisch-geographisch gegebene Gesellschaftsgeschichte begreifbar macht.[17] Mit anderen Worten: Ohne konsistente und empirisch gehaltvolle Postulate über die konstitutiven Relationen der Elemente des Objektbereichs gibt es auch keine brauchbaren Hypothesen über Variationen der empirischen Realtität.[18] In diesem Sinne ist die gedankliche Erarbeitung des Gegenstands der Gesellschaftslehre, den die Konzepte ökonomischer Gesellschaftsformationen jeweils leisten, Voraussetzung der Beschreibung, des Begreifens und des Erklärens der Vielfalt anschaubarer Wirklichkeit und darüberhinaus der vergleichenden Untersuchung verschiedner Konkretisierungen einer Gesellschaftsformation wie schließlich auch der wissenschaftlichen Behandlung der einzelnen geschichtlichen „Ereignisse".[19]

Eine bestimmte ökonomische Gesellschaftsform, die etwa durch die feudalistische oder die kapitalistische oder die sozialistische Weise der Auseinandersetzung von Mensch und Natur gekennzeichnet ist, stellt daher keine Sammlung von Tatsachen dar, die in einem bestimmten Raum und in einer bestimmten Zeit festzustellen sind. Sie ist vielmehr die gedankliche Nachbildung einer bestimmten Verbindung ausgewählter Tatsachen. In ihr ist in erster Linie derjenige sachliche Zusammenhang menschlicher Tätigkeiten verallgemeinert, der in einer bestimmten Weise der kollektiv-praktischen Nutzung des verfügbaren Raums und der verfügbaren Zeit durch die vergesellschafteten Menschen besteht. Die Nachbildung bestimmter Bereiche der Wirklichkeit durch die Konzeption einer Gesellschaftsformation ist gerade deshalb möglich, weil diese Konzeption, wenn sie gegebene Zusammenhänge menschlicher Tätigkeiten verallgemeinert, auf die Ei-

genart der wirklichen gesellschaftlichen Lebensweise Rücksicht nimmt. Die historisch-materialistische Konzeption der Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit zeichnet sich ja gerade dadurch aus, daß sie als gesellschaftliche Lebensweise überhaupt die kollektiv-praktische Auseinandersetzung von menschlicher und außermenschlicher Natur in begrenzt verfügbarer Zeit und auf begrenzt verfügbarem Raum begreift. Die tasächliche Bindung des wirklichen Zusammenhangs menschlicher Tätigkeiten an bestimmte Räume und Zeiten, aus der ihre Identität sich ergibt, kehrt im grundsätzlichen Raum- und Zeitbezug der Konzeption der Gesellschaftsformation wieder und erlaubt die umfassende gedankliche Nachbildung konkreter Systeme in der Theorie eines Systems gesellschaftlicher Produktion. In dieser Komprehensabilität der Theorien ökonomischer Gesellschaftsformationen liegt auch die Gewähr dafür, daß Realität adäquat reproduziert wird, die Theorie Validität besitzt: mit ihr „muß sich der untersuchte Ausschnitt der Wirklichkeit lückenlos erklären lassen".[20] Der Begriff der Gesellschaftsformation bewährt sich als gedankliche Wiedergabe der wirklichen Einheit des Mannigfaltigen,[21] das sich im alltäglichen Geschehen der Geschichte einzelner Gesellschaften darbietet.

Die Unterscheidung von Erkenntnisgegenstand und wirklichem Gegenstand der Theorie – von ökonomischer Gesellschaftsformation eines bestimmten Typs und entsprechenden konkreten, geographisch-historisch identifizierten Gesellschaftssystemen – ist für die Erkenntnislehre des historischen Materialismus wichtig, weil sie auch der Unterscheidung von Bewußtsein und Sein Rechnung trägt. Die Verwischung des Unterschieds von Gesellschaft als Theorieobjekt, das die identischen Strukturen und Prozesse verschiedener konkreter Gesellschaften darstellt, und Gesellschaft als Realobjekt, eben als eine solche konkrete Gesellschaft, hat dagegen zu einer nicht enden wollenden verwirrenden Auseinandersetzung über das Verhältnis von „logischer" und „historischer" Analyse in der materialistischen Gesellschaftstheorie geführt, welche den Streitereien in der bürgerlichen Sozialwissenschaft über den Vorrang von prozessualen oder von strukturellen Aspekten des Sozialen zum Verzweifeln ähnlich sehen.[22] Ein erheblicher Teil dieser innermarxistischen Diskussion scheint einer Verwechslung der gedanklichen Entwicklung der Kategorien einer Gesellschaftsformation mit der wirklichen Entwicklung der Historie von konkreten Systemen zu entspringen. So ist etwa die Herstellung der notwendigen Einheit des Systematischen und des Historischen als wechselseitige innere Verknüpfung von gegenständlicher Wirtschaftstheorie und erzählter Wirtschaftsgeschichte verstanden worden.[23] Demgegenüber hat bereits Zelený am Beispiel der Kapitalismusanalyse klargestellt, daß die theoretische Erkenntnis der Struktur *wie des Prozesses* einer Produktionsweise von der Darstellung der wirklichen Geschichte eines konkreten Exemplars dieser Produktionsweise prinzipiell zu unterscheiden ist, wobei die Ausarbeitung des gedanklichen Entwurfs der Produktionsweise durch die Darstellung ihrer Geschichte, wie eng auch beide zu verbinden sind, nicht ersetzt werden kann.[24] Und H. Holzkamp hat neuerdings herausgearbeitet, daß der „wirkliche historische Vorgang" der Entwicklung einer Gesellschaft etwas Anderes ist als „die ‚logische' Konsequenz des Auseinanderhervorgehens verschiedener struktureller Entwicklungsstufen, also seine ‚Entwicklungslogik'".[25] Wir können, hieran anschließend, die marxistische Diskussion über das Verhältnis von „logischer" und „historischer" Analyse insoweit als erledigt betrachten, als

sie auf der Verwechslung von kategorialer und historischer Entwicklung beruht. Dies setzt indessen voraus, daß wir in den Theorien ökonomischer Formationen die Geschichtlichkeit wirklicher Gesellschaft so reproduzieren, daß die Theorie einer Formation die Historie der Realität in ihrer Entwicklungsrichtung zu begreifen vermag, so daß strategemische Verbesserungen theoretischer Aussagen durch Anziehung sogenannter historischer Faktoren und deren Überhöhung durch methodologische Spitzfindigkeiten sich erübrigen. Diese Ausarbeitung der Geschichtlichkeit wirklicher Gesellschaft in der Theorie begründet auch erst ihren Nutzen für die geschichtswissenschaftliche Forschung.

In diesem Sinne kann die Konzeption ökonomischer Gesellschaftsformationen nicht darauf zielen, generalisierende Abstraktionen konkreter Systeme herzustellen. Die „Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens"[26], die nach Marx Aufgabe der Gesellschaftslehre ist, schließt vielmehr die begriffliche Ausarbeitung von Theorien bestimmter Formationen als dynamische Theorien ein. Solche Theorien zielen auf das Verständnis der Entwicklungsweise der Wirklichkeit ab, in dem sie die gedankliche Einheit gesellschaftlicher Tätigkeiten als werdendes, sich entfaltendes und schrittweise sich entwickelndes Ganzes begreifen. Die angemessene, historisch-materialistische Konzeption von Realität zielt daher auf dynamische Theorien evolvierender Systeme gesellschaftlicher Produktion. Gesellschaftstheorie ist ihrem Gegenstand nur dann angemessen, wenn sie sich als Entwicklungstheorie einer Gesellschaftsform begreift. Man muß hierbei aber im Auge behalten, daß auch die entwicklungstheoretisch spezifizierte Konzeption der ökonomischen Gesellschaftsformation allgemeine Theorie und damit Vorstufe der vollen Erkenntnis der geschichtlichen Wirklichkeit einer Gesellschaft bleibt, welche eine historisch-materialistische Geschichtswissenschaft zu leisten hat. Sie ist gleichsam generalisierende Konzeption des Konkreten, nicht aber totale Reflexion jener konkreten Realität, welche durch singuläre Konstellationen geographischer und historischer Faktoren vermittelt existiert.[27]

### *1.2. Gesellschaftsbegriff und Geschichtsverlauf*

Wenn es die Aufgabe der Gesellschaftslehre ist, die gesellschaftliche Wirklichkeit so zu begreifen, wie sie wird und wie sie ist, so kann der Begriff ihres Gegenstands sich nicht in abstrakter Generalisierung spezifischer Charakteristika einer empirischen Totalität erschöpfen. Es kommt dann vielmehr darauf an, diesen Begriff – das Konzept der ökonomischen Gesellschaftsformation – so auszuarbeiten, daß er Ausgangspunkt der Beschreibung und Erklärung der wirklichen Gesellschaften und somit geschichtlich sich entwickelnder konkreter Gesellschaften sein kann. Der Begriff der Gesellschaftsform ist im Hinblick auf die Erkenntnis des wirklichen Geschichtsverlaufs auszuarbeiten: als allgemeine Darstellung der Art und Weise, wie gesellschaftliche Tätigkeit in der gegebenen Gesellschaftsform sich entwickelt, und damit der Entwicklungsweise der wirklichen Geschichte raum-zeitlich gegebener Gesellschaften. Diese systematische Entfaltung des Konzepts einer spezifischen Formation – etwa der kapitalistischen – ist mithin von der Erforschung tatsächlicher Gesellschaftsgeschichte – einschließlich ihrer einmaligen Sonderbedingungen – nicht nur nicht abgetrennt,

sondern vielmehr aktuell und potentiell auf die Tatsachenentwicklung bezogen. Über die Marxsche Analyse im „Kapital" schreibt daher J. Zelený mit Recht: „Das unaufhörliche Oszillieren zwischen der abstrakten dialektischen Entwicklung und der sinnlichen konkreten historischen Wirklichkeit durchdringt das gesamte ‚Kapital' von Marx".[28]

Aufgabe der Gesellschaftstheorie ist gleichwohl nicht, die vorfindliche Gesellschaftsgeschichte in ihrer raum-zeitlich bedingten Einmaligkeit wissenschaftlich zu erkunden und darzustellen, wie es eine gesellschaftstheoretisch fundierte Geschichtsschreibung tun muß. Der Gesellschaftslehre muß es als theoretischer Wissenschaft vielmehr darum gehen, auch die Geschichte wirklicher Gesellschaften hinsichtlich des allgemeinen Zusammenhangs ihrer Ereignisse zu begreifen. Anstelle einer historischen Erforschung des Einzelnen geht es auch hier um die systematische Herausarbeitung des Allgemeinen in der geschichtlich voranschreitenden gesellschaftlichen Wirklichkeit. Diese gedankliche Aneignung des Allgemeinen in der historischen Realität kann nicht mit einem Vergleich verschiedener Bereiche dieser Wirklichkeit ansetzen, da dieses die Begründung solcher Bereiche voraussetzt. Sie kann nur darin bestehen, die abstrakte Form konkreter Gesellschaften konzeptionell so zu konkretisieren, daß sie den Zusammenhang menschlicher Tätigkeiten als geschichtliche Bewegung allgemein erfaßt, womit die Voraussetzungen vergleichender historischer Betrachtungen erst geschaffen werden. Ökonomische Gesellschaftsformationen müssen daher als sich entwickelnde Einheiten gesellschaftlicher Tätigkeit begriffen werden. Die Möglichkeit der Entwicklung gesellschaftlicher Formationen gründet letztlich im Widerspruch zwischen dem Selbsterhaltungszwang und dem Vergesellschaftungszwang menschlicher Organismen, der in den Systemen gesellschaftlicher Produktion als Formen der Auseinandersetzung von menschlicher und außermenschlicher Natur in bestimmten Verhältnissen der konsumtiv gerichteten zur produktiv gerichteten Produktionsaktivität wiederkehrt und hier jeweils auf besondere Weise vermittelt ist. Dieser Widerspruch – von dessen geschichtlichen Formen etwa in Gestalt der verschiedenen antagonistischen Klassenverhältnisse hier abgesehen werden muß – drückt sich in Unterschieden zwischen einzelnen Willen und der allgemeinen Richtung einer Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit aus. F. Engels hat diesen Widerspruch am Auseinanderweisen von einzelmenschlichen „Zwecken" und gesamtgesellschaftlichen „Gesetzen" so eindringlich veranschaulicht, daß ein längeres Zitat gerechtfertigt erscheint: „Nur selten geschieht das Gewollte, in den meisten Fällen durchkreuzen und widerstreiten sich die vielen gewollten Zwecke oder sind diese Zwecke selbst von vornherein undurchführbar oder die Mittel unzureichend. So führen die Zusammenstöße der zahllosen Einzelwillen und Einzelhandlungen auf geschichtlichem Gebiet einen Zustand herbei, der ganz dem in der bewußtlosen Natur herrschenden analog ist. Die Zwecke der Handlungen sind gewollt, aber die Resultate, die wirklich aus den Handlungen folgen, sind nicht gewollt, oder soweit sie dem gewollten Zweck zunächst doch zu entsprechen scheinen, haben sie schließlich ganz andre als die gewollten Folgen. Die geschichtlichen Ereignisse erscheinen so im ganzen und großen ebenfalls als von der Zufälligkeit beherrscht. Wo aber auf der Oberfläche der Zufall sein Spiel treibt, da wird er stets durch innre verborgne Gesetze beherrscht, und es kommt nur darauf an, diese Gesetze zu entdecken."[29]

Die dynamische Spezifizierung der Konzeption ökonomischer Gesellschaftsformationen, die der Geschichtlichkeit wirklichen Geschehens Rechnung tragen will,[30] muß diesen Unterschied zwischen wirklichen einzelmenschlichen Tätigkeiten, die die Geschichte einer konkreten Gesellschaft vermitteln, und ihrem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, der als Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit begriffen wird, von vornherein berücksichtigen. Das hat für die Bildung des allgemeinen Begriffs gesellschaftlicher Formationen als Voraussetzung der empirischen Tatsachenforschung bestimmte Folgen. Die Konzeption ökonomischer Gesellschaftsformationen muß erstens davon ausgehen, daß der begrifflich nachgebildete Zusammenhang menschlicher Tätigkeit in sich brüchig ist: er ist gesamtgesellschaftlicher Zusammenhang einzelmenschlicher Taten, aber nicht deren Aneinanderreihung, sondern ihre Verbindung und damit von den Tätigkeiten verschieden, die ihn bilden. Deshalb muß die Gesellschaftstheorie davon ausgehen, daß die von ihr begriffene Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit sich in einem Verhältnis der Begründung und der Ausprägung der Form gesellschaftlicher Praxis erst herstellt. Systeme gesellschaftlicher Produktion begründen bestimmte Zusammenhänge gesellschaftlicher Tätigkeit, indem sie entsprechende Beziehungen zwischenmenschlicher Tätigkeit prägen, welche ihrerseits die grundlegenden Verhältnisse gesellschaftlicher Arbeit bestätigen. Die dynamische Konzeption ökonomischer Gesellschaftsformationen muß zweitens davon ausgehen, daß der begrifflich nachgezeichnete Zusammenhang menschlicher Tätigkeit sich selbst herausbildet. Die von der Theorie begriffene Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit, die sich im regelmäßigen Vollzug angemessen vergesellschafteter Einzeltätigkeit beweist, wird doch nur vermittels dieser rollen- und positionsgerechten Aktivitäten hergestellt, so daß sich das gesellschaftliche Verhältnis der verbundenen Tätigkeiten erst durch die vielen auf sie bezogenen Einzeltätigkeiten verwirklicht. Systeme gesellschaftlicher Produktion sind deshalb dadurch gekennzeichnet, daß der Zusammenhang vergesellschafteter Tätigkeiten in der tätigen Herausbildung seiner grundlegenden Verhältnisse entfaltet wird. Die Konzeption ökonomischer Gesellschaftsformationen muß drittens davon ausgehen, daß der begrifflich nachgebildete Zusammenhang menschlicher Tätigkeiten schrittweise entwickelt wird. Die von der Gesellschaftstheorie begriffene Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit, die durch die vergesellschafteten Tätigkeiten selbst entfaltet wird, ist schließlich doch als ein ständiger Zusammenhang dieser Tätigkeiten aufzufassen, in dem die gesellschaftlichen Grundverhältnisse die vergesellschafteten Einzeltätigkeiten beherrschen, bis die durch diese selbst verwirklichte Entfaltung des Ganzen eine neue Stufe der Ausprägung dieser Verhältnisse hervorbringt. Systeme gesellschaftlicher Produktion zeichnen sich daher dadurch aus, daß der Zusammenhang vergesellschafteter Tätigkeiten sich stufenweise entwickelt.

Ziel der entwicklungstheoretischen Ausarbeitung der Formationstheorie ist es, die Entwicklungsweise konkreter Gesellschaftssysteme zu begreifen. Diese Ausarbeitung des Gesellschaftsbegriffs kann nur innerhalb einer formationsspezifischen Theorie erfolgen. Schon Aussagen über Entwicklungsvorgänge in ökonomischen Gesellschaftsformationen im allgemeinen – wie sie an anderer Stelle versucht wurden[31] – stellen Abstraktionen dar, welche keinerlei gezielte Erkenntnisse über die gesellschaftliche Wirklichkeit vermitteln. Dies gilt in noch höherem Maße für Überlegungen, welche die Beschaffenheit möglicher Aussa-

gen über gesellschaftliche Entwicklung erkunden wollen. Auf dieser Allgemeinheitsebene, auf der wir uns befinden, sollen daher nur noch einige ergänzende Bemerkungen zum Begriff der Entwicklung von Gesellschaftsformen erfolgen.

Wenn die Gesellschaftstheorie – um das zuerst genannte Problem zu verdeutlichen – davon ausgehen muß, daß sich die gedanklich erfaßte Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit im Wechselspiel der Begründung und Ausprägung der menschlichen Tätigkeiten erst herstellt, so muß sie einer Unterscheidung Rechnung tragen, die herkömmlich mit den Begriffen Wesen und Erscheinung verdeutlicht wird[32]: der wesentliche Zusammenhang gesellschaftlicher Tätigkeit drückt sich in erscheinenden Beziehungen vergesellschafteter Tätigkeiten aus, die dieses Wesen bestätigen. Marx und Engels haben diese Beziehung in zwei bekannten Sätzen in gesellschaftlichen Begriffen wiedergegeben: „Die Gesellschaft ... [ist] das Produkt des wechselseitigen Handelns der Menschen"[33], und deren „Verhältnisse ... *können* unter allen Umständen nichts Andres als ihr wechselseitiges Verhalten" sein[34]. Die gesellschaftlichen Verhältnisse erscheinen im wechselseitigen Handeln und Verhalten der Menschen und sind zugleich deren Ergebnis. Keine der beiden Richtungen dieses Verhältnisses darf absolut gesetzt werden. E. Hahn hat diese Doppelbeziehung von gesellschaftlichen Verhältnissen und sozialem Handeln und Verhalten in methodologischem Zusammenhang charakterisiert: „Empirisch konstatierbar sind demnach die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht als solche, ... sondern in ihren Erscheinungsformen als Eigenschaften ..., die nur in der gesellschaftlichen Beziehung der Individuen aufeinander in Erscheinung treten."[35] Die entwicklungstheoretische Ausarbeitung des Gesellschaftsbegriffs muß diese Beziehung von Verhältnissen und sozialem Handeln und Verhalten auch inhaltlich berücksichtigen und fragen, auf welche Weise die grundlegenden Verhältnisse eines Systems gesellschaftlicher Produktion sich in Mustern sozialer Interaktion ausprägen und durch diese bestätigt werden.[36] Problem dabei ist vor allem die Erfassung der Vermittlung von Grundverhältnissen und geprägten Beziehungen durch begriffliche „Mittelglieder"[37] sowie die Behandlung jener wirklichen Handlungen und Verhaltensweisen, welche sich der völligen Einordnung in die gesellschaftlich geprägten Tätigkeitsmuster entziehen. Die Gestalt, die die grundlegenden Verhältnisse der Gesellschaft sich geben, ist daher als eine in Vermittlungen hervorgebrachte Gestalt zu begreifen, während die wirklichen Tätigkeiten der Menschen als ein Bereich aufzufassen sind, der mit dieser Ausprägung der Grundverhältnisse zunehmend vereinnahmt wird, wobei diese Grundverhältnisse aktiv reproduziert werden.

Die Gesellschaftstheorie muß – das stellt einen zweiten Problembereich dar – davon ausgehen, daß der begrifflich nachgezeichnete Zusammenhang menschlicher Tätigkeit sich durch eine tätige Verwirklichung der gesellschaftlichen Grundverhältnisse entfaltet, in der diese selbst sich herausbilden und gestalten. In dem berühmten Satz von Marx über die Entwicklung des gesellschaftlichen Systems zur Totalität wird das Ausgreifen des Systems auf noch nicht untergeordnete Bereiche der Wirklichkeit, darüberhinaus aber auch diese Herausbildung seiner Struktur benannt: „... seine Entwicklung zur Totalität besteht eben [darin], alle Elemente der Gesellschaft sich unterzuordnen, oder die ihm noch fehlenden Organe aus ihr heraus zu schaffen."[38] Die Theorie gesellschaftlicher Entwicklung muß zeigen, wie dieser Prozeß einer Gesellschaftsformation mit

der aktiven Realisierung seiner Konstitution zusammenhängt. Daß die grundlegende Verfassung der Gesellschaft durch die tätige Verwirklichung ihrer Verhältnisse selbst herausgebildet und gestaltet wird, hat M. Godelier angedeutet: „Die praktischen, materiellen und gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen die Menschen leben, sind keine feststehenden Strukturen, sondern dynamische Realitäten, die Probleme *aufwerfen* und die Umwandlung der gleichzeitig mit ihnen bestehenden und funktional mit ihnen verknüpften Realitäten *fordern*. ... Die individuelle und subjektive Tätigkeit wird also ins Leben gerufen und eingesetzt vom objektiven Bereich der Praxis, innerhalb dessen sie ausgeübt wird. Zugleich aber eröffnet sie mit der Lösung von Problemen bereits ein neues Feld noch ungelöster Probleme. ... Der [objektive] Bereich der Praxis wiederum entwickelt sich nur durch die praktische Tätigkeit der Menschen, die unter seinen Bedingungen wirken."[39] Die Ausarbeitung von Gesellschaftstheorie als Entwicklungstheorie steht somit in diesem Zusammenhang vor dem Problem, inhaltlich auszuarbeiten, wie diese Selbstgestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse durch die Verwirklichung des gesellschaftlichen Grundverhältnisses zustandekommt, so daß dieses „die Struktur seiner Bewegung"[40] und diese Bewegung zugleich Organisation des Prozesses der Produktionsweise ist.

Die Gesellschaftstheorie muß drittens, wie schon gesagt, von der Annahme ausgehen, daß der begrifflich nachgebildete Zusammenhang menschlicher Tätigkeit sich infolge der verhältnismäßigen Selbständigkeit der gesellschaftlichen Grundverhältnisse gegenüber den vergesellschafteten Tätigkeiten stufenweise entwickelt. Die Stufenförmigkeit der Evolution gesellschaftlicher Formationen ist an sich mit dem Begriff der Entwicklung bereits unterstellt. Marx bemerkt einmal beiläufig: „Jede Entwicklung, welches ihr Inhalt sei, läßt sich darstellen als eine Reihe von verschiednen Entwicklungsstufen, die so zusammenhängen, daß die eine die *Verneinung* der andern bildet.... Auf keinem Gebiet kann man eine Entwicklung durchlaufen, ohne seine frühere Existenzweise zu verneinen."[41] Es ist indessen eigens zu betonen, daß Stufenförmigkeit auch für die Entwicklung der Einheiten gesellschaftlicher Tätigkeit, also der Gesellschaftsformationen selbst zu unterstellen ist. Hierbei kann es sich nun offenbar nicht um grundlegende Veränderungen der Art und Weise handeln, in denen ein System gesellschaftlicher Produktion insgesamt sich betätigt. Das Prinzip und die Konstitution der Systemaktivität, ihr grundlegendes Gesetz, ist entsprechend dem Stand der gesellschaftlichen Produktivkraft und Naturbeherrschung mit den Produktionsverhältnissen festgelegt.[42] Jedoch können die grundlegenden Verhältnisse der Einheiten gesellschaftlicher Tätigkeit im Zuge ihrer Entfaltung selbst einer stufenweise Umgestaltung unterliegen, welche jedoch Prinzip und Konstitution der Systemaktivität nicht verändert. G. Stiehler hat jedenfalls für die Entwicklung ökonomischer Gesellschaftsformationen verschiedene „Stufen der Ausprägung des jeweiligen Typs der Produktionsverhältnisse" angenommen: „Die Produktionsverhältnisse bilden also einen Rahmen nicht nur für die Entwicklung der Produktivkräfte, sondern auch für ihre Selbstentfaltung, die zur Weiterentwicklung und Vervollkommnung der Organisation der Produktion führt."[43] Mit dieser Annahme einer stufenförmigen Selbstentfaltung der grundlegenden gesellschaftlichen Verhältnisse, mit der die Entwicklung gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung selbst sich schrittweise beschleunigen soll, eröffnen sich der entwicklungstheoretischen Ausarbeitung des

Gesellschaftsbegriffs zweifellos komplizierte, aber auch chancenreiche Perspektiven. Die Theorie einer Gesellschaftsformation muß deren Entwicklung einerseits so begreifen, daß die schrittweise Veränderung der Grundverhältnisse die Kerngestalt, welche die Einheit des Systems verbürgt, nicht antastet, und kann die Entwicklung andererseits so fassen, daß die stufenweise Veränderung der Grundverhältnisse die Tätigkeitsweise, welche den Fortschritt des Systems bewirkt, notwendig werdenden Umbildungen unterwirft, wobei davon auszugehen ist, daß diese Umstrukturierungen nicht systemtranszendierenden Charakter haben. Diese Doppelaufgabe wird vor allem durch die Konzeption progressiver Stadien der Entwicklung einer Gesellschaftsform gelöst werden müssen, welche Umgestaltungen der Produktionsverhältnisse und der Produktionsweise selbst vorsieht, die im Rahmen der Konstitution bzw. des Prinzips der Gesellschaftsformation langfristigen Störneigungen entgegenwirken können.[44]

### *1.3. Gesellschaftsentwicklung und Bewegungsgesetz*

Wir haben den Begriff der Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit, mit dem wirkliche Zusammenhänge menschlicher Tätigkeiten begriffen werden sollen, auf Möglichkeiten hin untersucht, die Entwicklungsweise der gesellschaftlichen Wirklichkeit gedanklich nachzubilden. Die Ausprägung und Bestätigung gesellschaftlicher Grundverhältnisse in regelmäßigen Tätigkeitsbeziehungen, die Entfaltung der Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit in der tätigen Verwirklichung und Gestaltung ihrer Grundverhältnisse sowie die Stufenförmigkeit der Entwicklung der Gesellschaft, die auf schrittweiser Selbstentfaltung ihrer grundlegenden Verhältnisse beruht, stellen Momente einer solchen Entwicklungsweise von Gesellschaften dar. Die Entwicklung von Gesellschaftsformationen gründet in einem Widerspruch der gesellschaftlichen Lebensweise der Menschen überhaupt. Abstrakt gefaßt ist dies der Widerspruch von Selbsterhaltungszwang und Vergesellschaftungszwang, der sich in Verschiedenheiten von Einzelzwecken und Gesamtrichtungen vergesellschafteter Tätigkeiten niederschlägt; konkret gesehen tritt dieser Widerspruch in verschiedener Gestalt in bestimmten ökonomischen Interessenkonstellationen bzw. Interessenantagonismen der konkreten Gesellschaftssysteme zutage, denen jedenfalls ein bestimmtes Verhältnis der beiden großen Abteilungen gesellschaftlicher Produktion zugrundeliegt. Der naturgeschichtlich gesetzte Widerspruch von Selbsterhaltungszwang und Vergesellschaftungszwang der Menschen als Naturwesen wird in der Herausbildung der konkreten Systeme gesellschaftlicher Produktion vermittelt und bestimmt deren Geschichte. Gegenüber diesen konkreten Systemen gesellschaftlicher Produktion gelten nun die einzelmenschlichen Lebensäußerungen als beliebig und die gesamtgesellschaftliche Bestandssicherung als unausweichlich. Indem das Konzept der ökonomischen Gesellschaftsformation das Allgemeine in diesem konkreten Zusammenhang menschlicher Tätigkeit herausarbeitet, muß es von der Willkürlichkeit des Einzelnen und der Zwangsläufigkeit des Ganzen, wie sie in der unmittelbaren Anschauung konkreter Gesellschaften sich darstellen, absehen und den scheinbaren Gegensatz von Zufall und Notwendigkeit als gesetzmäßige Verschränkung von willentlichen Einzeltätigkeiten und unausweichlicher Gesamttätigkeit im System gesellschaftlicher Produktion begreifen.[45]

Gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit ist daher weder mit dem Ausgleich von Zufällen durch massenhafte Zusammenfassung des Einzelnen noch mit der Durchsetzung von Notwendigkeit als schicksalhafte Übermacht des Ganzen zu verwechseln.[4] Vielmehr ist Gesetzmäßigkeit auch in gesellschaftstheoretischer Sicht als eine Aufhebung des abstrakten Gegensatzes von Zufall und Notwendigkeit und als ein allgemeiner Zusammenhang zu begreifen, der weder alles Einzelne vollständig erfaßt noch in der Selbstdarstellung des Ganzen sich erschöpft.[47] Gesellschaftliche Gesetze sind Darstellungen der Regelmäßigkeiten des Geschehens, die in der Verschränkung von ökonomischer Notwendigkeit und historischem Zufall zur Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit zustandekommen. Indem die verallgemeinernde Darstellung der Aktivitäten konkreter Systeme in einer Theorie der Gesellschaftsformation diese Regelmäßigkeiten als allgemeine Gesetzmäßigkeiten der Formation begreift, abstrahiert sie sowohl von universellen Zwängen wie von singulärer Willkür, die gleichwohl beide in konkretes Geschehen eingehen. Weitergehende Analysen sozialer Realität verlassen diese Ebene formationsspezifischer Gesetzeserkenntnis: beschäftigen sie sich abstrakt mit der Entwicklung menschlicher Vergesellschaftung im Allgemeinen, ohne Ansehung einer bestimmten Gesellschaftsform, so müssen sie die naturgeschichtliche Bestimmtheit hervorheben, welche den kollektiv-praktischen materiellen Austausch von „Mensch" und „Natur" generell charakterisiert;[48] beschäftigen sie sich konkret mit der Entwicklung einer einzelnen menschlichen Gesellschaft, in Anwendung der Theorie der betreffenden Gesellschaftsformation, so müssen sie die Wirkungsbedingungen herausarbeiten, unter denen das Handeln und Verhalten der Menschen in dieser einzelnen Gesellschaft Regelmäßigkeiten des gesellschaftlichen Geschehens zustandebringt, die als Gesetzmäßigkeiten der Formation begriffen werden.[49]

Der Begriff der gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeit bezieht sich daher – auch wenn er sich in bestimmter Weise auf die weltgeschichtliche Abfolge verschiedenartiger Gesellschaftsformationen übertragen läßt[50] – vor allem auf die Entwicklung ökonomischer Gesellschaftsformationen. Als Gesetzmäßigkeit wird das Regelmäßige, das sich in der konkret-gesellschaftlichen Verschränkung von ökonomischen Erfordernissen und historischen Spielräumen menschlicher Tätigkeit herstellt und durchhält, begrifflich erfaßt. Es bringt insofern das Andauernde im wirklichen Geschehen zum Ausdruck.[51]

Das Andauernde im Geschehen eines konkreten Systems gesellschaftlicher Produktion ist aber die Art und Weise, wie angesichts der ökonomischen Erfordernisse der Entwicklung gesellschaftlichen Produktivkraft und Naturbeherrschung und angesichts der historischen Spielräume von Bedingungen und Wirksamkeit des gesellschaftlichen Zusammenhalts der Menschen die Erzeugung und Aneignung des gesamtgesellschaftlichen Reichtums kollektiv-praktisch bewerkstelligt wird. Die grundlegende Gesetzmäßigkeit einer bestimmten ökonomischen Gesellschaftsformation, welche das andauernde Allgemeine im wirklichen Geschehen begreift, ist die bestimmte durchgängige Beziehung, in der die Träger der Arbeitskraft, die Inhaber der Produktionsmittel und die Aneigner des Produkts zueinander stehen.[52]

Das Allgemeine, das die Theorie einer Gesellschaftsformation am wirklichen Geschehen herausarbeitet, stellt sich in zeitlicher Betrachtung als das Andauernde dar. Die verschiedenen Momente der Formationsentwicklung – die Aus-

prägung und Bestätigung der begründenden Verhältnisse in den erscheinenden Tätigkeiten, die Verwirklichung und Gestaltung der grundlegenden Verfassung durch die auf sie bezogenen Tätigkeiten sowie die Entfaltung der Einheit gesellschaftlicher Tätigkeit durch schrittweise Umbildung ihrer Grundverhältnisse – sind als Momente der Entwicklung dieses Allgemeinen in der Zeit zu begreifen. Die Gesetzmäßigkeiten, welche sich auf die Entwicklung der Gesellschaftsformation beziehen, können daher nur Ausarbeitungen der grundlegenden Gesetzmäßigkeiten der Formation sein, in der das andauernde Allgemeine im wirklichen Geschehen begriffen ist. Die Gesetzmäßigkeiten einer ökonomischen Gesellschaftsformation drücken also insgesamt aus, wie die Art und Weise der Produktion, welche sich konkret, als Verschränkung von Notwendigkeit und Zufall konstituiert, als Konstitution und Prinzip der Formation die Struktur, den Prozeß sowie die schrittweise Entfaltung des Systems gesellschaftlicher Produktion insgesamt bestimmt. Die historisch-materialistische Theorie der Gesellschaft ist daher ebenso als eine einheitliche „dialektische Konzeption der Struktur, des Prozesses und der Entwicklung" auszuarbeiten, wie dies für die dialektische Theorie der Naturgegenstände von H. Hörz gefordert wird.[53]

Diese Einheit von Struktur-, Prozeß- und Entwicklungsgesetzen hat P. Bollhagen im Anschluß an J. Zelený an der Darstellung der Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise im „Kapital" von Marx hervorgehoben.[54] Die Untersuchung dieser Produktionsweise, deren „letzten Endzweck" Marx bekanntlich darin sah, „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen",[55] ist gleichwohl „allgemeine Untersuchung" und setzt damit voraus, „daß die wirklichen Verhältnisse ihrem Begriff entsprechen, oder was dasselbe, werden die wirklichen Verhältnisse nur dargestellt, soweit sie ihren eignen allgemeinen Typus ausdrücken."[56] Als solche Analyse des allgemeinen Typs der Verhältnisse dieser Gesellschaftsformation organisiert sich gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnis notwendig als dynamische Theorie dieser Formation. Das hatte Zelený betont: „Es geht Marx darum, die kapitalistische Produktionsweise als sich entwickelnde, als entstehende und vergehende Struktur zu begreifen. Die theoretische Analyse, die auf dieses Ziel hinstrebt, ist die einheitliche strukturell-genetische Analyse."[57] P. Bollhagen hat diesen Gedanken aufgenommen und eine allgemeine Theorie gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten entworfen, welche den Begriff des strukturell-genetischen Gesetzes ausarbeitet und ihn mit einfacheren Formen gesellschaftlicher Gesetze verbindet.[58] Diese einfacheren Gesetzesformen, welche ihrerseits den Typ des Kausalgesetzes in sich aufheben, sind – in der hierzulande eingebürgerten Terminologie[59] – die strukturell-funktionalen und die funktional-strukturellen Gesetzmäßigkeiten gesellschaftlichen Geschehens. In den strukturell-funktionalen Gesetzmäßigkeiten drückt sich vor allem die Selbstreproduktion der konstitutiven Struktur von Systemen gesellschaftlicher Produktion mittels Ausprägung funktionaler Aktivitäten aus. Demgegenüber wird in den funktional-strukturellen Gesetzmäßigkeiten, die nach Bollhagen die erste Stufe genetischer Gesetze bilden, jene Selbstorganisation des Kernprozesses der Gesellschaft reflektiert, die funktionale Konsequenz problemlösender Aktivitäten des Systems ist. Die Gesetzmäßigkeit der strukturellen Einbindung von Tätigkeiten wie die Gesetzmäßigkeit der prozessualen Ausbildung von Verhältnissen des Systems gesellschaftlicher Produktion sind in die strukturell-genetische Gesetzmäßigkeit einbegriffen, welche somit

das Prinzip der Struktur, die Konstitution des Prozesses und die Form der Entwicklung der Gesellschaft überhaupt darstellt. Durch die strukturell-genetischen Gesetze wird „die relative Strukturstabilität der ökonomischen Gesellschaftsformation... im Prozeß der Entstehung, Entwicklung, Entfaltung und Überwindung der inneren gesetzmäßigen Widersprüche" dieser Formation erfaßt. " Die Entwicklung des Antagonismus von mehrwertproduzierender Lohnarbeit und mehrwertakkumulierender Kapitalverwertung, die als Widerstreit der Tendenz zu „absoluter Entwicklung der Produktivkräfte" und der Tendenz zum „stets beschleunigten Anwachs[en]" des Kapitalwerts"[1] begriffen werden kann und in wechselnden Wertrelationen der Profitrate sich ausdrückt, ist in diesem Sinne der Hauptinhalt der strukturell-genetischen Gesetzmäßigkeit der kapitalistischen Produktionsweise. Eben das Gesetz, das die Vermittlung, Regelung und Steuerung der Auseinandersetzung von Mensch und Natur in einer Gesellschaftsformation zum Inhalt hat, ist auch Gesetz der Entwicklung dieser Auseinandersetzung. Als Entwicklungsgesetz einer ökonomischen Gesellschaftsformation drückt es die Art und Weise aus, in der die gesellschaftliche Produktivkraft und Naturbeherrschung sich entfaltet. Es ist dies die Art und Weise, in der sich Arbeitskraft und Produktionsmittel verbinden und das gesellschaftliche Produkt erzeugt und angeeignet wird, wobei in den antagonistischen Gesellschaftsformationen jeweils eine spezifische Relation von Mehrprodukt und Reproduktionsaufwand für die Produktionsfaktoren die grundlegende Gesetzmäßigkeit der Produktionsweise ausdrückt."[2] Solange die Entwicklungsgeschichte von Gesellschaftsformationen durch irgendeinen bestimmten Widerspruch im Gesamtvorgang der Erzeugung und Aneignung von Gebrauchswerten, mithin durch einen inneren Widerspruch der Produktionsverhältnisse gekennzeichnet ist, stellt das Entwicklungsgesetz einer Gesellschaftsformation zugleich die Vereinigung widerstrebender Entwicklungsrichtungen und die Festlegung einer vorherrschenden Entwicklungsrichtung dar. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß dies nur für die antagonistischen Produktionsweisen gelten könne. Stets sind Entwicklungsgesetze von Gesellschaftsformationen jedoch in der inhaltlichen Theorie des Formationstyps auszuarbeiten. Die Gesellschaftstheorie wird die Entwicklungsweise einer Gesellschaftsformation umso genauer begreifen, je besser sie die strukturellen Bestandssicherungen, die funktionellen Leistungssteigerungen sowie die stufenweisen Umgestaltungen der Grundverhältnisse der Formation im Zuge ihrer Geschichte als die Momente einer einzigen Entwicklungsgesetzmäßigkeit beschreibt. Soweit ihr dies gelingt, schafft sie die theoretischen Voraussetzungen für die wissenschaftliche Erforschung der verschiedenen historischen Konkretisierungen einer Gesellschaftsformation und für die angemessene Beurteilung der Spezifik dieser individuellen Realitäten.

## 2. Das ökonomische Bewegungsgesetz kapitalistischer Gesellschaften

Der zweite Teil dieser Untersuchung beschäftigt sich mit der Frage, wie das grundlegende Bewegungsgesetz der ökonomischen Gesellschaftsformation im Fall der kapitalistischen Produktionsweise aussieht. Dabei befassen wir uns nicht mit Gesetz- und Regelmäßigkeiten der Entwicklung kapitalistischer Gesellschaften als Ganzen, sondern konzentrieren uns auf die strukturell-genetische Ge-

setzmäßigkeit kapitalistischer Ökonomie, die das Prinzip der Struktur, die Konstitution des Prozesses und die Form der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise ausdrückt. Dabei gehen wir von der einfachen Überlegung aus, daß der zentrale Antagonismus von Lohnarbeit und Kapitalverwertung alle Momente der Entwicklung der Produktionsweise bestimmt. Es kommt daher darauf an, diese grundlegende Bedeutung des Klassenantagonismus in der Form eines Gesetzes der Verfassung, der Entfaltung und der Gesamtbewegung der Gesellschaft auszudrücken und zu verdeutlichen. Es soll in den folgenden drei Abschnitten gezeigt werden, daß die Marxsche Konzeption des Gesetzes des tendenziellen Falls der Profitrate dieses strukturell-genetische Grundgesetz kapitalistischer Produktionsweise darstellt. Die dem Verhältnis von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation unmittelbar innewohnende Bewegung ist die Entfaltung von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung, die sich der Mittel steigender Produktivität und Ökonomie der lebendigen und der vergegenständlichten Arbeit bedient und die Selbstreproduktion der ökonomischen Struktur – der Produktions- und Klassenverhältnisse – einschließt. Die diesem Grundverhältnisse innewohnende Bewegung führt im Zeitverlauf nicht nur zu immer wiederkehrenden Erschwerungen der gesellschaftlichen Kapitalverwertung, sondern auch zu immer wieder durchgesetzten Stützungen der gesellschaftlichen Profitrate, wodurch die kapitalistische Produktionsweise stets auf's neue als Schranke der Entfaltung des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens wirksam und ebenso immer auf's neue bekräftigt wird, vor allem aber sich weiter ausbildet, ausgreift und entfaltet. Das Wechselspiel von Tendenz und Gegentendenzen zum Fall der Profitrate stößt schließlich in der langfristigen Entwicklung wiederholt an Grenzen, wobei die Reproduktion der Produktionsfaktoren drastisch gestört wird und Übergänge zu neuen Entwicklungsabschnitten im säkularen Prozeß der kapitalistischen Produktionsweise erfolgen. Die im folgenden vorgetragenen Überlegungen zur ökonomischen Gesetzmäßigkeit kapitalistischer Entwicklung im Allgemeinen werden allerdings nichts anderes als Skizzen einer theoretischen Konzeption sein können, die es auszuarbeiten gilt. Angesichts des Erfordernisses, Gesellschaftstheorie als allgemeine Theorie der Entwicklung bestimmter Gesellschaftsformen zu begreifen, mögen solche Skizzen beim gegenwärtigen Stand der gesellschaftstheoretischen Diskussion einen gewissen Sinn haben.

### *2.1. Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation*

Die grundlegende Struktur der kapitalistischen Produktionsweise und der kapitalistischen Gesellschaftsformation überhaupt[3] ist bekanntlich das antagonistische Verhältnis von Lohnarbeit und Kapitalverwertung, das auch als grundlegendes Produktionsverhältnis bezeichnet werden kann. Als Grundverhältnis der Produktionsweise stellt es die eigentümliche Form dar, in der sich hier gesellschaftliche Arbeit in der Wechselbeziehung von (vergesellschafteten) Menschen und (vergesellschafteter) Natur vollzieht. Es ist die spezifisch kapitalistische Form der Entfaltung von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung. Die Eigenart des grundlegenden Produktionsverhältnisses in der kapitalistischen Produktionsweise besteht darin, daß die schließliche Verbindung von

menschlichen Arbeitskräften und sachlichen Produktionsmitteln in der gesellschaftlichen Produktion auf einer vorgängigen Trennung von Lohnarbeitskraft und Produktionsmitteleigentum beruht und erst durch den Verkauf von Arbeitskraft zum Vollzug von Lohnarbeit und durch die Bereitstellung von Produktionsmitteln zum Zweck der Kapitalverwertung ermöglicht wird, wodurch der Gegensatz von lohnabhängiger Arbeitskraft und kapitalistischem Produktionsmitteleigentum vermittelt wird.'[4] Das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapitalverwertung ist daher zugleich Klassenverhältnis und begründet soziale Unterschiede zwischen den vergesellschafteten Menschen, die zumal in klassenspezifischen Handlungen und Verhaltensweisen im Vollzug der grundlegenden Verhältnisse gesellschaftlicher Arbeit zutage treten. [5] Ökonomisches Prinzip des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapitalverwertung ist die Verschränkung von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation im Austausch von Lohnarbeit und Kapital. Kapitalistische Produktion erfolgt nach dem Prinzip, den (unbezahlten) Mehrwert als Teil des von den Lohnarbeitskräften erzeugten Neuwerts anzueignen und in (zusätzliches) Kapital als Erweiterung des vom Kapitalisten eingesetzten Gesamtkapitals zu verwandeln, das in Sachkapital und Lohnkapital zerfällt. Sie zielt daher vor allem auf die Vergrößerung der von den Lohnabhängigen geleisteten und von den Kapitaleignern vereinnahmten Mehrarbeit, die die für die Selbsterhaltung der Arbeitskraft geleistete notwendige Arbeit übersteigt und sich im Mehrwert darstellt. Trotz dieser Bindung an die Produktion von Mehrwert und die Akkumulation von Kapital ist aber auch die kapitalistische Warenproduktion ein prozedierendes Verhältnis von vergesellschafteten Menschen und vergesellschafteter Natur, in dem gesellschaftliche Produktivkraft betätigt und gesellschaftliche Naturbeherrschung vollzogen wird. Auch und gerade in der kapitalistischen Produktionsweise erfolgt eine Steigerung dieses Verhältnisses der menschlichen zur außermenschlichen Naturmacht in Gestalt eines Anwachsens der durch Arbeit angeeigneten Naturgegenstände oder eines Rückgangs der in der Arbeit verbrauchten Arbeitszeit. Die Steigerung von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung im Kapitalismus beruht in erster Linie auf einer historisch effektiveren Arbeitsweise: auf der betrieblichen Zusammenballung von lohnabhängigen Arbeitskräften und kapitalistischen Produktionsmitteln zum Zweck ihres arbeitsteilig-kooperativen Zusammenwirkens zur selben Zeit, im selben Raum und zum selben Zweck unter der Leitung eines Unternehmers, was eine Steigerung der Produktivität der Arbeitskraft und der Ökonomie der Produktionsmittel gegenüber handwerklicher Kleinproduktion bedeutete sowie die Entwicklung weiterer Mittel und Verfahren zur Verbesserung des Verhältnisses von Mehrwert und Kapitaleinsatz hervorrief.'[6] Die kapitalistische Tendenz zu „absoluter Entwicklung"[7] von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung erfolgt aber gerade in der Form einzelkapitalistisch organisierter Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation und hat in dieser Form auch ihre Grenze: die Steigerung der Arbeitsproduktivität zielt auf die Einsparung von bezahlter Arbeit, nicht von Arbeit schlechthin,'[8] und die Steigerung der Produktionsmittelökonomie auf die Ersparnis bei betrieblichen Produktionsmitteln, nicht bei Produktionsmitteln überhaupt. Die kapitalistische Entwicklung von Arbeitsproduktivität und Produktionsmittelökonomie dient daher der Vermehrung der Mehrarbeit und der Verminderung des Kapitalaufwands und damit der Förderung der Kapitalrentabilität oder Profitrate. Die

Fortschritte der gesellschaftlichen Arbeit setzen sich vorab in eine Ausweitung der Produktion von Mehrwert und – dessen Realisierung auf den Warenmärkten vorausgesetzt – in eine Beschleunigung der Akkumulation von Kapital um und dienen so der fortgesetzten Exploitation von Arbeitskräften und der fortgesetzten Konzentration von Produktivkapital. Die kapitalistische Entwicklung gesellschaftlicher Produktion reproduziert zu allererst das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapitalverwertung und damit auch den Antagonismus der beiden großen Klassen.'[9] Sie ist vorab Reproduktion der Struktur der kapitalistischen Gesellschaftsformation. Der gesellschaftliche Zusammenhang menschlichen Handelns und Verhaltens, soweit er durch das antagonistische Grundverhältnis begründet ist, ist durch diese Struktur geprägt. Vor allem handelt es sich um Tauschhandlungen zwischen den Eigentümern von Arbeitskraft, von Produktionsmitteln und von Konsumtionsmitteln, die außerhalb der Arbeitsstätten vollzogen werden, sowie um Herrschaftsbeziehungen zwischen Lohnabhängigen und Kapitalvertretern und um Arbeitstätigkeiten innerhalb der Arbeitsstätten. Diese Verschränkung von freien und gleichen Tauschbeziehungen mit unfreien und ungleichen Herrschaftsbeziehungen und Arbeitstätigkeiten drückt die soziale Trennung von Lohnarbeitskraft und Produktionsmitteleigentum und die technische Verbindung von Arbeitskräften und Produktionsmitteln aus und wird durch den Staat mit rechtlichen Mitteln vermittelt und gewährleistet.[10] Es handelt sich bei all diesen Tausch- und Herrschaftsbeziehungen und Arbeitstätigkeiten sowie den sie überlagernden politischen und kulturellen Beziehungen um Interaktions- und Aktivitätssysteme, die vermittelte Ausprägung der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse sind und durch sie erst ermöglicht werden. Umgekehrt dienen alle diese Interaktionen und Aktivitäten – beispielsweise der Abschluß eines Arbeitsvertrags, der Einkauf von Lebensmitteln, der Verkauf einer Warenmenge, die Inbetriebnahme einer Fertigungsanlage, die Einweisung eines Arbeiters, die Bedienung einer Maschine, der Eröffnung eines Konkursverfahrens – mittelbar der Bestätigung jenes begründenden Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapitalverwertung, indem sie dazu beitragen, den gesamtgesellschaftlichen Vorgang der Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation ingang zu halten. Diese Aufrechterhaltung der grundlegenden Produktions- und Klassenverhältnisse geschieht deshalb, weil die einzelnen Kapitalvertreter durch ihre Verwertungstätigkeit stets der Erhaltung des Kapitalwerts zuarbeiten, während die einzelnen Lohnarbeiter durch ihre Arbeitstätigkeit lediglich die Erhaltung ihrer Arbeitskraft erreichen, mithin sich als Kapitalist bzw. Lohnarbeiter reproduzieren. Ökonomische Substanz dessen ist die erweiterte Reproduktion der kapitalistischen Produktionsmittel, die als vergegenständlichte Arbeit einen bestimmten Wert haben, der als konstantes Kapital (Sachkapital) bezeichnet wird, und die beschränkte Reproduktion der lohnabhängigen Arbeitskraft, deren Wert als variables Kapital (Lohnkapital) bezeichnet wird.

Die durch soziale Aktivitäten vermittelte Selbstproduktion der ökonomischen Struktur der kapitalistischen Produktionsweise realisiert ihren konstitutiven Antagonismus mithin durch bestimmte Verhältnisse von notwendiger Arbeit und Mehrarbeit einerseits und von vergegenständlichter Arbeit und lebendiger Arbeit überhaupt andererseits. Mehrarbeit entspringt der lohnabhängigen Arbeitskraft, auf deren Reproduktion die notwendige Arbeit verwendet wird; und diese Mehrarbeit dient letztlich der Vermehrung der vergegenständlichten Arbeit, die

den Grundstock des Kapitaleigentums bildet. Die berühmte Formel $\frac{m}{c+v}$, die das Verhältnis des gesellschaftlichen Mehrwerts oder Gesamtprofits zum gesellschaftlichen konstanten und variablen Kapital ausdrückt und die gesellschaftliche Profitrate wiedergibt, bezeichnet daher letztlich Wertbeziehungen, welche grundlegende Sachbeziehungen der kapitalistischen Produktionsweise repräsentieren. Es handelt sich hierbei um gesetzmäßige Beziehungen, weil die Erzeugung von Mehrarbeit auf der Grundlage notwendiger Arbeit und die Verwendung von Mehrarbeit für die Vermehrung vergegenständlichter Arbeit in ihrem Wechselverhältnis die andauernden und durchgängigen Beziehungen darstellen, die in dieser Produktionsweise zwischen den Trägern von Arbeitskraft als den Erzeugern des gesellschaftlichen Produkts und den Eignern von Produktionsmitteln als den Aneignern des gesellschaftlichen Produkts herrschen. Dabei handelt es sich wesentlich um ein Bewegungsgesetz, das hier zunächst nur im Hinblick auf die Reproduktion der ökonomischen Struktur betrachtet wird. Dieser Gesichtspunkt ist gerade für die kapitalistische Produktionsweise wichtig, die ja auf einem zugespitzten Gegensatz gesellschaftlicher Klassen beruht. Daß die Produktionsaktivitäten am Ziel der Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation festgemacht sind, drückt sich in der Neigung aus, daß im Fortgang der kapitalistischen Produktion sich der Wert der produzierenden Gesamtarbeitskraft (notwendige Arbeitszeit) gegenüber dem erzeugten Mehrwert (Mehrarbeitszeit) verringert und daß das gesellschaftliche Gesamtkapital (Wert der vergegenständlichten Arbeit und der Arbeitskraft) rascher als der erzeugte Neuwert wächst.[71] Eine Tendenz zur Verringerung der Profitrate auf der Grundlage übermäßiger Akkumulation von Produktionsmitteln und beschränkter Konsumtion der Arbeitskräfte scheint daher die Fähigkeit der Produktionsweise zu stetiger Selbstreproduktion zu begrenzen: mangelnde Verwertungsmöglichkeiten bremsen die Produktionsentwicklung.

Das ist auch der Gesichtspunkt, unter dem Marx die gesetzmäßigen Beziehungen von vergegenständlichter Arbeit, notwendiger Arbeit und Mehrarbeit zu allererst untersucht hat. Dies geschieht in der grundlegenden Erörterung des „Gesetzes des tendenziellen Falls der Profitrate", in der das „Gesetz als solches" dargestellt wird.[72] Während dieses Gesetz zuweilen entweder dergestalt mißverstanden wird, als handele es sich um eine verifizierbare Prognose einer empirischen Profitratenentwicklung, oder in der Weise fehlgedeutet wird, daß es jeden Bezugs zur Wirklichkeit entbehre,[73] muß es richtig als die strukturell-genetische Gesetzmäßigkeit betrachtet werden, welche die Gesamtbewegung der kapitalistischen Produktionsweise im Allgemeinen in ihren Grundzügen bestimmt.[74] Vor allem geht es Marx bei der Erörterung des „Gesetzes als solchen" darum, grundsätzlich zu zeigen, daß die spezifisch kapitalistische Entfaltung von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung an innere Grenzen stößt und gleichwohl nicht die Entwicklung der Potenzen gesellschaftlicher Arbeit absolut beschränkt. Dies soll im folgenden kurz ausgeführt werden.

Die innere Beschränkung der kapitalistischen Entfaltung dieser Potenzen wird als tendenzieller – also nicht: manifester – Fall der gesellschaftlichen Profitrate $\frac{m}{c+v}$ begriffen, wobei diese Tendenz nicht in einer Analyse hypostasierter Wertrelationen abgeleitet, sondern aus der Theorie kapitalistischer Produktionsweise entwickelt wird. Die in der Form von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation fortschreitenden Entwicklung der Potenzen gesellschaftli-

cher Arbeit gründet in der zunehmenden Ausstattung der Arbeitskräfte mit Produktionsmitteln als Mitteln der Steigerung des Arbeitsvermögens und der Erweiterung des Kapitaleigentums. Diese zunehmende Ausstattung der lebendigen Arbeit mit vergegenständlichter Arbeit oder zunehmende technische Zusammensetzung des Kapitals setzt sich in eine grundlegende Neigung zur Verschlechterung des Verhältnisses $\frac{m}{c+v}$ um, weil die produzierende Arbeitskraft gegenüber dem akkumulierten Sachkapital an Gewicht verliert. Marx schreibt: „Es heißt dies nur, daß dieselbe Arbeiterzahl, dieselbe Menge Arbeitskraft, disponibel gemacht durch ein variables Kapital von gegebnem Wertumfang, infolge der innerhalb der kapitalistischen Produktion sich entwickelnden eigentümlichen Produktionsmethoden, eine stets wachsende Masse Arbeitsmittel, Maschinerie und fixes Kapital aller Art, Roh- und Hilfsstoffe in derselben Zeit in Bewegung setzt, verarbeitet, produktiv konsumiert – daher auch ein konstantes Kapital von stets wachsendem Wertumfang... [Die kapitalistische Produktion] erzeugt mit der fortschreitenden relativen Abnahme des variablen Kapitals gegen das konstante eine steigend höhere organische Zusammensetzung des Gesamtkapitals, deren unmittelbare Folge ist, daß die Rate des Mehrwerts bei gleichbleibendem und selbst bei steigendem Exploitationsgrad der Arbeit sich in einer beständig sinkenden allgemeinen Profitrate ausdrückt. (Es wird sich weiter zeigen, warum dies Sinken nicht in dieser absoluten Form, sondern mehr in Tendenz zum progressiven Fall hervortritt.)"[75] Marx geht davon aus, daß in derselben Entwicklung, in der sich die Ausstattung der lebendigen mit vergegenständlichter Arbeit erhöht und somit das Wachstum des eingesetzten Gesamtkapitals das Wachstum des erzeugten Neuwerts zu übersteigen neigt, auch eine Steigerung des Verhältnisses des Mehrwerts zum Wert der Arbeitskraft sowie eine Verringerung des Werts der Produktionsmittel je sachliche Produktionsmitteleinheit erfolgen.[76] Er betont die Einheit dieser Entwicklungszüge, weil sie allesamt Erscheinungen der gesetzmäßigen – kapitalismusspezifischen – Entwicklung der gesellschaftlichen Produktionspotenz sind. Gleichwohl scheinen sowohl die implizite Steigerung der Mehrwertrate (m:v) als auch die implizite Verwohlfeilerung der Produktionsmittel (relative Verringerung von c) dem Gesetz einer grundlegenden Tendenz zum Profitratenfall zu widersprechen, woran sich in der umfangreichen Diskussion des Gesetzes viele Einwände festgemacht haben.[77] Rosdolsky hat gezeigt, daß Marx den auf die Mehrwertrate bezogenen Einwand selbst widerlegt hat.[78] Da die Profitrate nicht größer sein kann als das Verhältnis des Neuwerts zum konstanten Kapital, kann die Steigerung der Mehrwertrate eine Senkung der Profitrate aufgrund wachsender organischer Kapitalzusammensetzung nur bis zu einer bestimmten Grenze kompensieren. Treffender scheint der Einwand, die wachsende Arbeitsproduktivität könne eine solche Verbilligung der Produktionsmittel bewirken, daß eine grundlegende Neigung zur Steigerung des Produktionsmittelwerts im Verhältnis zum Wert der Arbeitskraft – und damit eine schließliche Neigung zum Profitratenfall – nicht unterstellt werden kann.[79] Richtig ist, daß die steigende Ausstattung der lebendigen durch vergegenständlichte Arbeit, die in einer Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals erscheinen soll, als Mittel der Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit zu einer Verwohlfeilerung aller Produkte führt, so daß, wie Marx selber zeigt, die Steigerung dieser Produktivkraft „stets mit Entwertung des vorhandenen Kapitals Hand in Hand geht". Man muß aber mit

Marx ergänzen, daß dieselbe Steigerung der Produktivkraft der Arbeit zugleich Ursache einer zusätzlichen Vermehrung des Umfangs der eingesetzten sachlichen Produktionsbedingungen ist, was „zur Vermehrung des vorhandnen Kapitalwerts" zumindest beitragen kann.[80] Es scheint daher unwahrscheinlich, daß die steigende technische Zusammensetzung des Kapitals nicht vor allem dahin wirken soll, die organische Zusammensetzung des Kapitals zu erhöhen. Bedenkt man endlich, daß die kapitalistische Form der Entfaltung gesellschaftlicher Produktionskraft sich zu allererst im dauernden Bemühen um Einsparung von Lohnkapital durch Vermehrung von Sachkapital äußert, so wird jener Grundzug der Entwicklung kapitalistischer Produktion begreiflich, den Marx im Gesetz des tendenziellen Profitratenfalls „als solchem" vorab beschreibt: das „Gesetz ... der relativen Abnahme der angeeigneten Mehrarbeit im Vergleich mit der von der lebendigen Arbeit in Bewegung gesetzten Masse vergegenständlichter Arbeit."[81]

In der Darstellung des „Gesetzes als solchen" geht es Marx darüberhinaus darum zu zeigen, daß die Tendenz des Profitratenfalls die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktionspotenz keineswegs absolut beschränkt. Diese Seite des Bewegungsgesetzes der kapitalistischen Produktionsweise, welche die bestandserhaltende Funktion kapitalistischer Produktionsaktivität näher beleuchtet, erscheint fast als das wichtigere Ergebnis der grundsätzlichen Untersuchung des Gesetzes. Dieselben Ursachen, welche die Tendenz zum Profitratenfall hervorbringen, fördern auch die Bildung von zusätzlichem Kapital und die Beschäftigung von zusätzlicher Arbeitskraft und damit die Erzeugung von zusätzlichem Mehrwert, so daß die Profitmasse wächst.[82] Gerade weil der kapitalistische Prozeß die Arbeitsproduktivität und Produktionsmittelökonomie steigert, findet eine noch raschere Zunahme der in Kapital zu verwandelnden Produktionsgüter und der für Lohnarbeit zu verwendenden Arbeiterbevölkerung statt, die durch Wertsenkung der produzierten Gebrauchswerte billiger verfügbar sind. Daher drückt sich – jedenfalls der Möglichkeit nach[83] – „dieselbe Entwicklung der Produktivkraft, ... welche im relativen Fall des variablen Kapitals gegen das Gesamtkapital [und im tendenziellen Fall der Profitrate sich darstellt] ..., von zeitweiligen Schwankungen abgesehn, aus in der steigenden Zunahme der angewandten Gesamtarbeitskraft, im steigenden Wachstum der absoluten Masse des Mehrwerts und daher des Profits".[84] Die bei tendenziell fallender Profitrate progressive Entwicklung der Profitmasse erlaubt die Fortsetzung kapitalistischer Produktionsweise, und zwar auf höherer Stufe und in größerem Ausmaß. So ergibt sich aus dem „Gesetz als solchem": „Der Entwicklungsgang der kapitalistischen Produktion und Akkumulation bedingt Arbeitsprozesse auf steigend größerer Stufenleiter, ... wachsende Konzentration der Kapitale ..., fortschreitende Expropriation der ... Produzenten."[85]

### 2.2. *Verwertungserschwerung und Profitratenstützung*

Es stellt sich schon bei der Untersuchung der strukturell-funktionalen Gesetzmäßigkeit der ökonomischen Selbstreproduktion der kapitalistischen Produktionsweise heraus, daß das Verhältnis von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation sich wesentlich durch erweiterte Reproduktion aufrecht-

erhält. Die Erörterung der funktional-strukturellen Gesetzmäßigkeit des Kernprozesses dieser Produktionsweise wird verdeutlichen, daß die kapitalistische Entfaltung gesellschaftlicher Produktionspotenz sich durch ökonomische Selbstorganisation dieses Grundverhältnisses vollzieht. Die Erweiterung der kapitalistischen Produktion folgt nicht – angeblichen – allgemeinen Entwicklungslinien sogenannter Industriegesellschaften, sondern organisiert sich entsprechend dem Grundgesetz kapitalistischer Ökonomie als Entfaltung des Verhältnisses von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation. Deren allgemeine Bewegung besteht in der Fortsetzung der Kapitalakkumulation als zunehmende Konzentration von Kapital und der Mehrwertproduktion als zunehmende Expropriation von Lohnarbeit und ist daher antagonistische Bewegung.[86] Dies schließt ständige Wechsel von Kapital und Arbeit unter den Abteilungen und Zweigen der gesellschaftlichen Produktion und ihre Zusammenballung in immer größeren Unternehmen und Betrieben ein. Unter dem fortwährenden Druck drohender Verminderung der anzueignenden Mehrarbeit im Verhältnis zur bereits angehäuften vergegenständlichten Arbeit treibt das Erfordernis einer forcierten Entfaltung gesellschaftlicher Produktionspotenz, vermittelt durch den Zwang der Konkurrenz, nicht nur zur ständigen Verbesserung der Arbeitsmittel und Arbeitsweisen, sondern gleichzeitig zur Eröffnung und Besetzung neuer Sphären und zur Durchsetzung und Ausweitung größerer Dimensionen der kapitalistischen Produktion. Die Produktion von Mehrwert und die Akkumulation von Kapital, mit verschiedenen Mitteln der Steigerung der Arbeitsproduktivität und Produktionsmittelökonomie verfahrend und am Ziel einer befriedigenden Profitrate festgemacht, bringt so eine fortwährende Umwälzung der Produktionsbeziehungen innerhalb der antagonistischen Struktur der Produktionsweise mit sich. Dieser Antagonismus erweist sich als die Konstitution eines Prozesses, in dem die Verwirklichung von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation in der Vielzahl der Unternehmen und Betriebe zu ständiger Umverteilung der Arbeitsbedingungen im gesellschaftlichen Maßstab führt, wobei der Produktionsweise angemessene Verbindungen und Zweckrichtungen der Arbeitskräfte und Produktionsmittel hergestellt, zusätzliche Faktoren der Produktion ihr untergeordnet und erforderliche Veränderungen ihrer Gestalt verwirklicht werden. Die Hauptrichtung dieses Prozesses ökonomischer Selbstorganisation der kapitalistischen Produktionsweise ist mit ihrem grundlegenden Widerspruch gesetzt: daß die Entwicklung von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung mit den Verfahren der kapitalistischen Produktion vorangetrieben und in ihrer Bindung an die Form kapitalistischer Produktion begrenzt wird,[87] erfordert fortwährende Umgestaltungen der Produktionsweise, welche zwischen gesellschaftlicher Produktionspotenz und kapitalistischer Profitwirtschaft vermitteln. Hierzu gehört in erster Linie die Überspielung des tendenziellen Falls der Profitrate durch eine fortgesetzte sachliche, räumliche und zeitliche Konzentration der zu produzierenden und zu akkumulierenden Profitmassen auf ökonomisch potente und technische effektive Unternehmens- und Betriebseinheiten, was die Vernichtung rückständiger Kapitale und die Entlassung überflüssiger Arbeitskräfte einschließt. Der Prozeß kapitalistischer Produktion, durch vielfältige Produktions- und Akkumulationsaktivitäten unter dem Druck der Konkurrenz realisiert, vollzieht sich daher wesentlich mittels unzähliger Enteignungs- und Freisetzungsvorgänge, welche auf der prinzipiellen Mobilität von Kapital

und Arbeit beruhen und eine staatliche Regelung des Wechsels von Aneignung und Enteignung, Beschäftigung und Freisetzung geradezu verlangen.[88] In diesem Prozeß entfaltet sich letztlich das Verhältnis von Produktionsmitteleigentum und Lohnarbeitskraft als eines der Trennung, nämlich durch die fortgesetzte Zusammenballung von Kapitalwert und die fortschreitende Ohnmacht der Arbeitskraft, und dieses Verhältnis ergreift immer weitere Bereiche der Gesellschaft.

Die ökonomische Selbstorganisation des antagonistischen Prozesses von Lohnarbeit und Kapitalverwertung, mittels funktionaler Problemlösungsaktivitäten realisiert, ist eine gesetzmäßige Bewegung, da sie nur die Fortsetzung jenes Grundverhältnisses verwirklicht. Die Gesetzmäßigkeit, die „als solche" auf eine Verringerung des produzierten Mehrwerts im Verhältnis zum akkumulierten Kapital und damit letztlich auf eine Stockung der Produktion hinarbeitet und darüberhinaus durch Vermehrung der Mehrwertmasse neue Möglichkeiten der Produktion eröffnet, erweist sich im Prozeß von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation als eine Entwicklungsweise, in der die erreichte Produktionspotenz durch Überspielen der Stagnationstendenz ausgeschöpft und entfaltet werden kann. Die ständigen Umwälzungen der kapitalistischen Produktion, die den Fortschritt gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung im Rahmen des kapitalistischen Produktions- und Klassenverhältnisses ermöglichen und verwirklichen, lassen sich im großen und ganzen als Ausdruck einer Wechselwirkung zwischen der gesetzmäßigen Tendenz zum Profitratenfall und den ihr entgegenwirkenden Ursachen begreifen, die im Verhältnis von Lohnarbeit und Kapitalverwertung angelegt sind.[89] Im Prozeß kapitalistischer Produktion selbst geschieht also das, was Marx als „Entfaltung der innern Widersprüche des Gesetzes" bezeichnet hat.[90] In dieser Widersprüchlichkeit ist das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate – weit davon entfernt, Zwitter aus theoretischer Konstruktion und realer Konkretion zu sein[91] – als ein einheitliches Bewegungsgesetz aufzufassen, das den kapitalistischen Produktionsprozeß, und zwar zunächst im Sinne eines gewinnträchtigen Überspielens regelmäßiger Verwertungserschwerungen, organisiert und seine Potenz steigert.

Aufgrund dieser Gesetzmäßigkeit vollzieht sich der Fortgang kapitalistischer Produktion von einem bestimmten Punkt ihrer Ausweitung an auch in Gestalt wirtschaftlicher Wechsellagen, die die folgende Verlaufsform aufzuweisen pflegen: Im Zuge der Entfaltung des Arbeits- und Verwertungsprozesses verstärkt sich die gesetzmäßige Neigung zum Fall der Profitrate, welche gleichursprüngliche entgegenwirkende Ursachen überspielt. Damit erzeugt der antagonistische Prozeß kapitalistischer Produktion zunehmende Erschwerungen seines profitablen Fortschreitens und zugleich Fortschritte der gesellschaftlichen Produktionskraft. In diesem Widerspruch erzeugt der kapitalistische Produktionsprozeß Voraussetzungen seiner Verlangsamung und Stockung, deren Umsetzung in eine Reproduktionskrise vor allem der Stärkung von Gegenwirkungen zum Profitratenfalls dienen. Deren gesteigerte Wirksamkeit führt mit der Anhebung der durchschnittlichen Profitrate zu erneutem Wachstum der Produktion auf einer höheren Ebene der Produktionsorganisation und Produktionstechnik. Dieses Entwicklungsmuster, das wiederum nicht durch abstrakte Modelle von Wertrelationen inhaltlich gefüllt werden kann, bedarf der Ausarbeitung im Rahmen der Theorie kapitalistischer Produktionsweise. Die Grundlinien dieser gesellschaft-

lichen Gesetzmäßigkeit sollen kurz angedeutet werden.

Produktion im Antagonismus von Lohnarbeit und Kapitalverwertung ist wesentlich nicht-stationäre Reproduktion ihrer Voraussetzungen. Als Verhältnis von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation ist sie Leistung von überschüssiger Arbeit und deren Umwandlung in zusätzliches Kapital. Unter die Herrschaft des Prinzips der Kapitalrentabilität gestellt, entfaltet sie sich im Zwang zur Vermehrung der Mehrarbeit auf der Grundlage eines wachsenden Kapitals. Die Anstrengungen zur Erhöhung der Produktivität der Arbeitskräfte und der Ökonomie der Produktionsmittel können den gleichursprünglichen Druck auf die Profitrate nicht aufheben, der von einer zunehmenden Ausstattung der lebendigen durch vergegenständlichte Arbeit ausgeht. Unter diesem Druck beruhen Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation in wachsendem Masse auf einer systematischen Steigerung von Arbeitsproduktivität und Produktionsmittelökonomie, also auf organisatorisch-technischem Fortschritt. Sie vollziehen sich, je länger je mehr, durch Einsparung von bezahlter Arbeit und Ausdehnung von fixem Kapital. Kapitalistische Produktion drängt so in ihrer Entwicklung auf eine Verminderung der produzierenden Gesamtarbeitskraft gegenüber dem erzeugten Mehrwert und auf eine Ausdehnung des akkumulierten Gesamtkapitals gegenüber dem erzeugten Neuwert, was Marx als das „eigentliche Geheimnis des tendenziellen Falls der Profitrate" bezeichnet.[92] Dieselbe Entwicklung kapitalistischer Produktion führt, infolge der Mobilisierung von Effekten gegen den Profitratenfall durch die kapitalistische Produktionsmethode selbst, zu einer gewaltigen Vermehrung der Menge und Vielfalt der Güter, die durch eine gegebene Menge lebendiger Arbeit erzeugt werden. Jene Verstärkung von Gegenwirkungen zur Neigung des Profitratenfalls setzt sich um in ein Anschwellen der erzeugten Arbeits- und Lebensmittel, die der Erweiterung der Produktion dienen können, deren Wert aber zunächst auf den Warenmärkten realisiert werden muß, bevor er in die kapitalistische Reproduktion eingehen kann.[93] Damit entwickeln sich aus ein- und denselben Ursachen verschiedene Voraussetzungen einer Erschwerung der Verwertung des Kapitals. Die Ausdehnung des akkumulierten Kapitals und die Verringerung der produzierenden Arbeitskraft verschlechtern an sich das Verhältnis von zu vereinnahmendem Mehrwert und zu erweiterndem Kapital. Diesem Verhältnis steht eine angeschwollene verwohlfeilerte Gebrauchswertmenge gegenüber, deren Wert angesichts der bereits gegebenen Ausdehnung des fixen Kapitals und Verringerung bezahlter Arbeit nur schwer in neues Kapital rückverwandelt werden kann."[94] Der allgemeine Widerspruch zwischen der beschränkten kapitalistischen Form der Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation und der unbedingten Entwicklung von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung gerade durch die kapitalistische Weise der Produktion wird hier zur Voraussetzung einer Störung ihres Fortgangs: „Die Schranken, in denen sich die Erhaltung und Verwertung des Kapitalwerts, die auf der Enteignung und Verarmung der großen Masse der Produzenten beruht, allein bewegen kann, diese Schranken treten daher beständig in Widerspruch mit den Produktionsmethoden, die das Kapital zu seinem Zweck anwenden muß und die auf unbeschränkte Vermehrung der Produktion, auf die Produktion als Selbstzweck, auf unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit lossteuern."[95] Wenn sich dieser Widerspruch in eine Verschlechterung des Grades der gesellschaftlichen Ka-

pitalverwertung umsetzt – die Bedingungen für eine solche Umsetzung werden nicht im allgemeinen Bewegungsgesetz des Kapitalismus ausgedrückt, sondern müssen, unter Berücksichtigung vielfältiger Vermittlungen, auf seiner Grundlage in besonderen Krisentheorien entwickelt werden" – dann wird ein Teil des verfügbaren Gesamtkapitals zu überschüssigem Kapital, das nicht oder nicht hinreichend gewinnbringend eingesetzt werden kann, während ein Teil der vorhandenen Arbeitskraft zu überschüssiger Arbeitskraft wird, die nicht oder nur unter ihrem Wert beschäftigt werden kann.[97] Kapitalistische Entwicklung setzt sich um in „Überakkumulation" und „Überbevölkerung", „unbeschäftigtes Kapital auf der einen und unbeschäftigte Arbeiterbevölkerung auf der anderen Seite".[98] Die Brachlegung eines Teils des Kapitals und die Freisetzung eines Teils der Arbeitskraft sowie der damit verbundene Rückgang der Produktion verstärken indessen jene Gegenwirkungen zum tendenziellen Fall der Profitrate, die als Steigerung der Arbeitsproduktivität zwecks Erhöhung der Mehrwertrate und als Steigerung der Produktionsmittelökonomie zwecks Minderung der organischen Kapitalzusammensetzung durch die kapitalistische Produktionsweise selbst gesetzt sind. Sieht man in vereinfachender Betrachtung von jenen „entgegenwirkenden Ursachen" ab, die Marx mit Hinweisen auf unterentwickelte Bereiche innerhalb der kapitalistischen Ökonomie sowie auf Kapitalanlagen in außenwirtschaftlichen Bereichen benennt, so bleiben als wesentliche Gegenwirkungen zum tendenziellen Profitratenfall diese „Erhöhung des Exploitationsgrades der Arbeit" und „Verwohlfeilerung der Elemente des konstanten Kapitals". Sie umfassen vor allem einerseits kapitalsparende Mittel der Steigerung der Arbeitsproduktivität, insbesondere die Intensivierung und Rationalisierung der Arbeit und die Verlängerung des Arbeitstags, andererseits alle Mittel der Einsparung von Sachkapital, insbesondere die ökonomische Anwendung und höhere Ausnutzung der Produktionsmittel sowie die Senkung ihres Werts.[99] Solche Gegenwirkungen können in der Krise der kapitalistischen Produktion und Reproduktion verstärkt zum Zuge kommen und stützen so die durchschnittliche Profitrate. Insbesondere ist es aber die Brachlegung von Kapital selbst, welche eine Senkung der organischen Zusammensetzung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals mit sich bringt, so wie die Freisetzung von Arbeitskraft die weiter beschäftigten Arbeitskräfte zur Hinnahme einer vermehrten Aneignung von Mehrwert zwingt. „Die eingetretene Stockung der Produktion hätte eine spätere Erweiterung der Produktion – innerhalb der kapitalistischen Grenzen – vorbereitet."[100] Dazu machen sich die mächtigeren Kapitale die Produktion einer wachsenden Mehrwertmasse zunutze: die Fortsetzung der kapitalistischen Produktion auf erhöhtem Niveau schließt so die gesteigerte Konzentration von Kapital in ökonomisch potenten Großunternehmen und die gesteigerte Konzentration von Arbeit in technisch effektiven Großbetrieben ein – eine profitable Reorganisation des kapitalistischen Prozesses, welche indessen die Bedingungen der Entwicklung eines erneuten Abfallens der Profitrate schon enthält. „Im übrigen würde mit erweiterten Produktionsbedingungen, mit einem erweiterten Markt, und mit erhöhter Produktivkraft derselbe fehlerhafte Kreislauf wieder durchgemacht werden."[101] Die Gesetzmäßigkeit des tendenziellen Falls der Profitrate und der gleichursprünglichen entgegenwirkenden Ursachen stellt sich insoweit also vor allem als ein Mechanismus dar, welcher die ökonomische Selbstbeschränkung der kapitalistischen Entfaltung gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbe-

herrschung vermittels periodischer Entwertung von Kapitalgütern und Senkung des Arbeitslohns bei gleichzeitiger Steigerung von Arbeitsproduktivität und Produktionsmittelökonomie durch ökonomische Konzentration und technischen Fortschritt überspielt.

### *2.3. Reproduktionseinschränkung und Systementwicklung*

Die Gesetzmäßigkeit kapitalistischer Entwicklung ist nicht auf die strukturelle Selbstreproduktion und die prozeßuale Selbstorganisation der kapitalistischen Ökonomie beschränkt, sondern beschreibt die Entwicklungsweise der Gesellschaftsform im Fortschreiten von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung insgesamt. Als Gesetzmäßigkeit der stufenweise Entwicklung der Produktionsweise, welche jene strukturellen und prozeßualen Regelmäßigkeiten in sich enthält und aufgehoben hat, beschreibt sie die Entwicklungsschritte der Geschichte dieser Gesellschaftsform im Allgemeinen. Die kapitalistische Gesellschaftsformation hat - wie jede Gesellschaftsform – eine eigentümliche Gesellschaftsgeschichte, und die Eigenart dieser Gesellschaftsgeschichte besteht darin, daß die spezifische ökonomische Selbstreproduktion und die spezifische ökonomische Selbstorganisation kapitalistischer Produktion ihre Grenzen hat, welche die Produktionsweise in ihrer Entwicklung zwar nicht aufheben, aber strekkenweise ausweiten kann. Diese Grenzen beschränken die Fortschritte gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung derart, daß ernsthafte Störungen der Reproduktion des kapitalistischen Systems eintreten, wobei die Überwindung dieser Störungen aufgrund einer neuen Reproduktionsstrategie bestimmte, wenn auch ihrerseits begrenzte Möglichkeiten der Entwicklung gesellschaftlicher Produktionspotenz eröffnet. Die Grenzen der spezifisch ökonomischen Selbstreproduktion und Selbstorganisation kapitalistischer Produktion treten darin zutage, daß das produzierende Verhältnis von menschlicher und außermenschlicher Naturmacht mit den jeweils herkömmlichen Mitteln der Steigerung gesellschaftlicher Produktionspotenz nicht aufrechterhalten werden kann, mithin die eingefahrene Weise der Abpressung von Mehrarbeit nicht ausreicht, den erreichten Stand gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung zu halten und die Produktionsfaktoren angemessen zu reproduzieren. Daß die kapitalistische Produktionsweise schrittweise an solche nicht-ökonomischen Schranken stößt, entspringt zunächst ihrer Eigenart, letztlich aber dem Charakter aller gesellschaftlichen Produktionssysteme, Vermittlung von menschlicher und außermenschlicher Natur zu sein. Das Verhältnis von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation ist wesentlich sich steigerndes Verhältnis und beruht so auf ständiger Erweiterung der Produktion und Reproduktion; eine solche Ausweitung gesellschaftlicher Arbeitstätigkeit ist aber nicht umstandslos möglich, sondern muß – ganz abgesehen von ökonomischen Reproduktionsproblemen – mit natürlichen Bedingungen rechnen, welche sich im Rahmen einer herkömmlichen Arbeitsweise als Grenzen jener Ausweitung und damit als Grenzen der Aufrechterhaltung der wesentlich progressiv prozedierenden Produktionsweise erweisen können.

Solche Naturschranken gesellschaftlicher Produktion, an die die kapitalistische Produktion als wesentlich sich erweiternde Reproduktion stößt, stellen an

sich jene Bedingungen dar, denen die Weise der Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation als solche widerspricht: diese Produktionsweise benutzt die Potenzen von menschlicher und außermenschlicher Natur, welche die Bedingungen der gesellschaftlichen Arbeit sind, nicht mit dem Ziel der bewußten Vermittlung, Regelung und Steuerung des stofflich-energetischen Austausches dieser Naturmomente, sondern lediglich als Mittel der Potenzierung abstrakter Produktionsaktivität. Da kapitalistische Wertschöpfung und Verwertung wesentlich von den Eigenschaften der erzeugten Gebrauchswerte abstrahiert, um sie auf ihre Wertidentität zu reduzieren, kollidiert sie von Anfang an mit diesen Naturbedingungen gesellschaftlicher Arbeit. Kapitalistische Produktion kann letztlich nur soweit gesteigert werden, wie diese Bedingungen es zulassen. In der Krise, die zur Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise führen würde und die als Transformationskrise[102] bezeichnet werden kann, wäre die gegenseitige Verselbständigung des menschlichen und des außermenschlichen Naturmoments der Produktion, die in der Trennung von Arbeitskräften und Produktionsmitteln eine Grundlage der gesellschaftlichen Verfassung darstellt, auf die Spitze getrieben worden: die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft wäre auf das äußerste gesteigert, die Ausplünderung der natürlichen Reichtumsquellen hätte außerordentliche Ausmaße angenommen, und eben dies hätte ökonomische und politische Voraussetzungen der Aufhebung der Produktionsweise erzeugt. Es zeigte sich, daß „die kapitalistische Produktionsweise an der Entwicklung der Produktivkräfte ihre Schranke findet".[103] Diese endgültige Beschränkung der kapitalistischen Produktionsweise durch die vorangegangene Entfaltung gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung aber hat ihre Vorläufer: in jenen tiefgreifenden Einschränkungen der Reproduktion, welche durch säkulare Veränderungen der Entwicklungsstrategie der Produktionsweise bewältigt werden.[104] Sie markieren Stufen in der allgemeinen Geschichte der Gesellschaftsformation und lassen diese Gesellschaftsgeschichte als Entwicklung erscheinen.

Will man die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise begreifen, so muß man sie als Entwicklung ihrer selbst fassen. Die schrittweise Entfaltung kapitalistischer Produktion kann dann nicht als Serie von Perioden technischen Fortschritts beschrieben werden, wie dies beispielsweise E. Mandel in seiner Konzeption der langen Wellen kapitalistischen Wachstums versucht,[105] sondern muß als eine Entfaltung des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapitalverwertung selbst begriffen werden. Im Fortschreiten dieses Verhältnisses werden vorgegebene Weisen der Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation immer dann in einer weiterweisenden Gestaltung der Produktionsweise aufgehoben werden, wenn die bereits erfolgte Entwicklung gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung den kapitalistischen Prozeß beschränkt. Es handelt sich bei dieser Verneinung einer vorgegebenen Gestalt der Produktionsweise also nicht einfach um den Fall, daß das Kapitalverhältnis die weitere Entfaltung gesellschaftlicher Produktionspotenz beschränkt, wie dies in den ökonomischen Selbstbeschränkungen des Arbeits- und Verwertungsprozesses regelmäßig der Fall ist und insbesondere in Reproduktionskrisen zutage tritt. Vielmehr ist es umgekehrt so, daß die fortgeschrittene Entwicklung gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung selbst den ökonomischen Fortschritt des Verhältnisses von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation hemmt und so

eine neue Strategie der Erzeugung und Aneignung von Mehrarbeit erforderlich wird, da die alte Weise der Abpressung von Mehrarbeit keine weitere Entwicklung gesellschaftlicher Produktionspotenz mehr erlaubt. „Über einen gewissen Punkt hinaus wird die Entwicklung der Produktivkräfte eine Schranke für das Kapital; also das Kapitalverhältnis eine Schranke für die Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit."[109] Dieser Punkt wird freilich erst am Ende der Geschichte der kapitalistischen Gesellschaft erreicht; diese nähert sich ihm aber mehrfach im Verlaufe ihrer Geschichte.

Die kapitalistische Produktion hat sich von Anfang an als erweiterte Reproduktion vollzogen und schließt auch im manufakturellen Stadium die Aneignung des Mehrprodukts der lebendigen Arbeit und die Vermehrung der Produktionsmittel als vergegenständlichter Arbeit ein. Die Umwandlung des Mehrwerts in zusätzliches Kapital bildet auch im Frühkapitalismus die Basis des Fortschritts kapitalistischer Produktion. Die Produktion von – zusätzlichem – Mehrwert durch Vergrößerung der Masse lebendiger Arbeit und die Akkumulation von – zusätzlichem – Kapital durch die Ausdehnung aller Produktionsgrundlagen stellt das Prinzip der frühkapitalistischen Ökonomie dar.[110] Diese hat in der Steigerung der Mehrarbeit durch Verlängerung des Arbeitstages zwar nicht ihr einziges Mittel, doch stellt dies die hervorstechende Art der Abpressung von Mehrarbeit in der Frühzeit dieser Produktionsweise dar. Die Strategie der Produktion des absoluten Mehrwerts insgesamt ist für die frühkapitalistische Ökonomie charakteristisch. Die Erhöhung der Mehrwertrate durch Verlängerung des Arbeitstages – von anderen Formen der Vergrößerung der Mehrwertmasse abgesehen – hat aber eine Grenze, die nicht aufhebbar ist. Menschliche Arbeitskraft ist an dieser Grenze bis zu einem Grade beansprucht und vereinnahmt, der von Natur aus nicht gesteigert werden kann. Insofern stellt die frühkapitalistische Entwicklung von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung, auf dauernder Vermehrung der lebendigen Mehrarbeit insbesondere durch Verlängerung des Arbeitstages gegründet, selbst eine Schranke des weiteren Fortschritts von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation her oder stellt sie – da die Schranke naturgegeben ist – heraus. Begegnet werden kann ihr nur durch eine Aufhebung der Methodik der Produktion des absoluten Mehrwerts. Aufgehoben wird diese Strategie im industriellen Kapitalismus, für den eine forcierte Produktion des relativen Mehrwerts mittels maschineller Arbeitsmittel charakteristisch ist, der aber auch die Produktion des absoluten Mehrwerts fortsetzt.[111] „Die Umwälzung der Produktionsweise nimmt in der Manufaktur die Arbeitskraft zum Ausgangspunkt, in der großen Industrie das Arbeitsmittel."[112] Aneignung von Mehrarbeit bei steigender Vermehrung der vergegenständlichten Arbeit beruht hier auf einer wachsenden Produktivität der lebendigen Arbeit, die vor allem Arbeitsmaschinen zu verdanken ist, weshalb die Ausstattung der lebendigen Arbeit durch vergegenständlichte Arbeit steigt. Die Vermehrung der Mehrarbeit aufgrund einer Verminderung der notwendigen Arbeit, welche mit der wachsenden Arbeitsproduktivität gegeben ist, hat aber eine Grenze, weil sie eine fortgesetzte Verminderung der lebendigen Arbeit überhaupt, wovon die Mehrarbeit ein Teil ist, einschließt, was durch Steigerung der Rate des relativen Mehrwerts nicht ausgeglichen werden kann, weil die Mehrarbeit nicht länger dauern kann als der Arbeitstag lang ist. Sobald der Ersatz lebendiger Arbeit durch vergegenständlichte Arbeit so weit um sich gegriffen hat, daß nicht nur die

Lebensmittel und die Arbeitsgegenstände, sondern die maschinellen Arbeitsmittel selbst nicht mehr handwerklich, sondern maschinell erzeugt werden, also mit der vollen Entwicklung der Produktionsmittelerzeugung zur Industrie, tritt diese Grenze hervor.[110] Die hochkapitalistische Entwicklung von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung führt zur Erzeugung gewaltiger Massen stets verbesserter Arbeitsmittel, die jedoch ohne einen fortgesetzten Einsatz lebendiger Arbeit sich als wertlos erweisen müssen. Eine Weiterentfaltung gesellschaftlicher Produktionskraft allein mittels Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit einer ständig sich selbst verringernden Arbeiterzahl wäre nicht möglich, da die notwendige Arbeitszeit von Natur aus nicht kleiner als Null werden kann.[111] Wenn auch die industrielle Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise, da sie nie allein auf der Produktion des relativen Mehrwerts basiert, nicht an diesen Punkt gelangt, erfordert die breite Durchsetzung der industriellen Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation schließlich doch eine Aufhebung der Strategie der bloß forcierten Produktion des relativen Mehrwerts in einer weiterweisenden Strategie, welche die Fortsetzung der Produktion von absolutem wie von relativem Mehrwert systematisch abstützt. Dies geschieht im Übergang zum monopolistischen Kapitalismus. Es handelt sich um die Strategie der systematischen Einbeziehung außerkapitalistischer Produktionspotenzen in den kapitalistischen Arbeits- und Verwertungsprozeß. Das Verhältnis von – beschränkter – Mehrwertproduktion und – übersteigerter – Kapitalakkumulation wird dadurch aufrechterhalten und weiter vorangetrieben, daß die Mehrwertproduktion wissenschaftlich organisiert, die Kapitalakkumulation staatlich reguliert und Produktionspotenzen monopolistisch konzentriert werden, wobei insbesondere Produktionspotenzen nichtkapitalistischer Länder imperialistisch angeeignet werden.[112] Diese Strategie stellt den konsequenten Versuch einer „unbedingten Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte ... [im] Konflikt mit dem beschränkten Zweck, der Verwertung des vorhandenen Kapitals"[113] dar. Diese Unbedingtheit der spätkapitalistischen Entwicklung besteht zunächst in der Unterordnung und Ausplünderung innerkapitalistischer wie außerkapitalistischer Potentiale gesellschaftlicher Produktion durch monopolistische Kapitalmacht. Sie erweist sich zugleich aber auch als unbeschränkte Rücksichtslosigkeit gegenüber den Naturmomenten gesellschaftlicher Produktion. Die spätkapitalistische Entwicklung stößt zunehmend auf Grenzen, die der Produktion als ein gesellschaftliches Naturverhältnis überhaupt – und nicht nur als kapitalistischer Produktion – gesetzt sind, die aber infolge der rücksichtslosen Ausplünderung der Naturreichtümer und der rücksichtslosen Ausnutzung der Arbeitskraft gerade in der kapitalistischen Produktionsweise erreicht werden. Die spätkapitalistische Strategie der unbedingten Mobilisierung von Produktionspotenzen, die vor allem durch unzureichende Rekonstruktion natürlicher Ressourcen und durch maßlose Intensivierung menschlicher Produktionsaktivität gekennzeichnet ist, führt selbst an Naturschranken des Fortschritts von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation heran, die sich in spezifisch kapitalistischen – und zwar politisch vermittelten – ökonomischen Schranken weiterer Produktionsentwicklung darstellen.[114]

Die Stufenfolge von manufakturellem Frühkapitalismus, industriellem Hochkapitalismus und monopolistischem Spätkapitalismus bezeichnet also eine Folge von Ausformungen kapitalistischer Produktionsweise, welche sich durch eigen-

tümliche Verfahrensweisen in der Erzeugung und Aneignung von Mehrarbeit zum Zweck der Kapitalverwertung auszeichnen. Dieser Wechsel der Entwicklungsstrategien, die entsprechende Stadien oder Phasen kapitalistischer Entwicklung begründen, muß aus der Gesetzmäßigkeit des tendenziellen Falls der Profitrate als dem Bewegungsgesetz der kapitalistischen Produktionsweise heraus begriffen werden. Auch hier kann es sich keineswegs darum handeln, das Gesetz als These eines säkularen Profitratenfalls zu interpretieren. Als Gesetz der Entwicklung kapitalistischer Produktionsweise drückt es vielmehr die Widersprüche aus, welche diese Entwicklung hervorbringen und gestalten.[115] Auszugehen ist allerdings von der durchgängigen Gesetzmäßigkeit der „relativen Abnahme der angeeigneten Mehrarbeit im Vergleich mit der von der lebendigen Arbeit in Bewegung gesetzten Masse vergegenständlichter Arbeit".[116] Sie schließt die ständige Neigung zur Verschlechterung der Profitrate[117] und zur potentiellen Steigerung der Profitmasse ein. Von ihr geht die Drohung immer nachhaltigerer und tieferer Verwertungsschwierigkeiten aus.[118] Eingeschlossen ist aber auch das ständige und immer wieder sich verstärkende Wirken der „entgegenwirkenden Ursachen" zum Profitratenfall, „die diesen Fall hemmen, verlangsamen und teilweise paralysieren".[119] Die periodische Mobilisierung von Faktoren gegen einen drohenden Profitratenfall in den zyklischen Krisen zeigt gerade, daß die eigentlichen Auswirkungen der Tendenz zum Profitratenfall säkularer Art sind: „So wirkt das Gesetz nur als Tendenz, dessen Wirkung nur unter bestimmten Umständen und im Verlauf langer Perioden schlagend hervortritt."[120] Es sind dies die Wirkungen, die es als Grundlage einer säkularen Restriktion kapitalistischer Reproduktion und ihrer Überwindung entfaltet. Diese Wirkungen treten hervor, wenn die herkömmliche Strategie der Entfaltung kapitalistischer Produktion versagt, da die in ihrem Rahmen konstituierten und immer wieder mobilisierten Gegenwirkungen zum Profitratenfall sich abschwächen. Die Gegenwirkungen werden schwächer, weil die spezifische traditionelle Methodik der Erzeugung und Aneignung von Mehrwert, durch die sie erzeugt werden, sich erschöpft, indem sie an eine Naturgrenze stößt; an eine immanente Grenze dieser Methodik, nämlich die Grenze, die der Verlängerung des Arbeitstages, oder die Grenze, die der Verringerung der notwendigen Arbeit gesetzt ist, oder an eine transzendente Grenze der kapitalistischen Weise der Steigerung von Mehrarbeit, die in der Zerstörung von Naturressourcen und in der Übersteigerung der Arbeitsintensität zutage tritt. Eine solche Naturgrenze wird jeweils wirksam, weil die gesellschaftliche Produktivkraft und Naturbeherrschung bis dahin immer nachhaltiger entwickelt worden waren, wobei diese kapitalistische Entfaltung von Produktionspotenz durch Verschärfungen des Verhältnisses von angehäuftem Kapitalwert und lebendiger Mehrarbeit und die politische Zuspitzung dieses Gegensatzes vermittelt ist, welche die Erschöpfung der herkömmlichen Produktionsstrategie bekräftigen. Die Anhäufung vergegenständlichter Arbeit im Verhältnis zur lebendigen, die in dieser Entwicklung erfolgt war und die die Entfaltung der Produktion unter einer angemessenen Profitrate zunehmend erschwerten, wird infolge dieser selben Entwicklung, insbesondere der Erschöpfung der Gegenwirkungen, jetzt als eine nachhaltige Verschlechterung der Verwertung und als tatsächliche Einschränkung der Reproduktion des Systems wirksam. Der Übergang zu einer neuen Strategie kapitalistischer Produktionsweise besteht wesentlich in einer ebenso nachhaltigen und weit wirkenden, auf neuen Methoden

beruhenden Mobilisierung von Gegenwirkungen zur Tendenz des Profitratenfalls, die die Exploitation der Arbeit und die Ökonomie des Kapitals immer weiter steigern und ihre erweiterte Reproduktion längerfristig sichern. Die gewaltige kapitalistische Entwicklung gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung im Stadium der Ausbreitung und Durchsetzung der maschinellen Produktion und die sich übersteigernde Entfaltung gesellschaftlicher Produktionspotenz im Zeitalter der wissenschaftlichen Organisierung und staatlichen Regulierung der monopolistisch beherrschten Produktion sind die beiden Beispiele hierfür.

## Anmerkungen

1 H. U. Wehler, Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, Frankfurt-M. 1973, S. 15 und 73 f.; vgl. auch: H. D. Kittsteiner, Theorie und Geschichte, in: Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft (II), Das Argument 75, 1972, S. 18–32.

2 So H. Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft, 6. u. 7. Auflage, Tübingen 1926, S. VIII.

3 Vgl. in diesem Zusammenhang besonders J. Berger, Gegenstandskonstitution und geschichtliche Welt, Diss. phil. München 1967.

4 Vgl. als Versuch der Ausführung dieses Grundgedankens: K. H. Tjaden, Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte, Überlegungen zu einer gesellschaftswissenschaftlichen Entwicklungstheorie, in: Das Argument 101, 19. Jg., 1977, S. 8–55. Der vorliegende Aufsatz stellt eine Ergänzung und Weiterführung dieser Abhandlung dar.

5 Vgl. F. Engels, Das Begräbnis von Karl Marx. MEW 19, S. 335–339, hier S. 336 f. Engels weist außerdem auf die Marxsche Entdeckung des „speziellen Bewegungsgesetzes der heutigen kapitalistischen Produktionsweise" hin.

6 Ich habe das im dritten Teil des in Anmerkung 4 zitierten Aufsatzes ansatzweise versucht; vgl. ebd., S. 39–55.

7 So vor allem: P. Bollhagen, Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft, Berlin 1967, S. 135–144.

8 G. Bartsch, H. Crüger, Ch. Zak, Geschichte als gesetzmäßiger Prozeß, Berlin 1976, S. 22.

9 Ebda., S. 23.

10 Das geht u. a. aus der Abstraktheit der meisten Passagen des Kapitels über die „Entwicklung der kommunistischen Gesellschaftsformation" bei G. Bartsch u. a., a.a.O., S. 87 ff hervor.

11 Vgl. dazu F. Fühmann, Erfahrungen und Widersprüche, Rostock 1975, S. 94.

12 In diesem Dilemma befindet sich die nicht-marxistische Gesellschaftslehre seit Comte und Spencer. Vgl. K. H. Tjaden, Soziales System und sozialer Wandel, Stuttgart 1972, bes. S. 1–63.

13 Vgl. V. M. Bader, J. Berger (u. a.), Krise und Kapitalismus bei Marx, Band I, Frankfurt-M. 1975, S. 36–53.

14 Vgl. ebda., S. 38, 49–53; vgl. auch D. Hülst, Regelmäßigkeit und Erfahrung, in: D. Hülst [u. a.], Methodenfragen der Gesellschaftsanalyse, Frankfurt-M. 1973, S. 13–48, bes. S. 32 ff.

15 Vgl. K. H. Tjaden, Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte, a.a.O., S. 17–23; vgl. auch S. 9, Anm. 1.

16 Vgl. hierzu auch das Nachwort: Ansätze einer gesellschaftswissenschaftlichen Systemtheorie, in: K. H. Tjaden (Hrsg.), Soziale Systeme, Neuwied 1971, S. 437–459.

17 Vgl. auch V. M. Bader, J. Berger [u. a.], Krise und Kapitalismus bei Marx, Band I, a.a.O., S. 41 f.

18 In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß die Versuche der Begründung von Gesellschaftswissenschaft als Erfahrungswissenschaft in der nicht-marxistischen Theorie regelmäßig ihren eigenen methodologischen Ansprüchen deshalb nicht genügen, weil schon die Definition der Dimension der Realität, auf welche sich sozialwissenschaftliche Analysen als solche beziehen sollen, mißlingt. Vgl. hierzu in methodologischer Hinsicht: H. L. Zetterberg, Theorie, Forschung und Praxis in der Soziologie, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Stuttgart 1967, S. 65–104, hier S. 65 ff; E. Becker, J. Ritsert, Grundzüge sozialwissenschaftlich-statistischer Argumentation, Opladen 1971, S. 27 f.

19 Den Gesichtspunkt der vergleichenden Untersuchung hat vor allem Lenin hervorgehoben; vgl. W. I. Lenin, Was sind die „Volksfreunde" und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten? In: Werke Bd. 1, S. 119–338, hier S. 130 f.

20 V. M. Bader, J. Berger [u. a.], Krise und Kapitalismus bei Marx, Band I, a.a.O., S. 49, vgl. auch S. 53.

21 Vgl. K. Marx, Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, MEW 13, S. 615–642, hier S. 632.

22 Vgl. neben anderen: O. Morf, Geschichte und Dialektik in der politischen Ökonomie. Frankfurt-M., Wien 1970, S. 146 ff; P. Bollhagen, Soziologie und Geschichte, Berlin 1966, S. 28 ff; J. Zelený, Die Wissenschaftslogik bei Marx und „Das Kapital", Frankfurt-M., Wien 1973, S. 103 ff; A. Schmidt, Geschichte und Struktur, München 1971, S. 126 ff.; M. M. Rosental, Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx, Berlin 1973, S. 459 ff.; J. Bischoff, Gesellschafliche Arbeit als Systembegriff, Berlin 1973, S. 108 ff.

23 Vgl. O. Morf, Geschichte und Dialektik in der politischen Ökonomie, a.a.O.

24 Vgl. J. Zelený, Die Wissenschaftslogik bei Marx und „Das Kapital", a.a.O., bes. S. 108 f.

25 H. Holzkamp, Die historische Methode des wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Verkennung durch J. Bischoff. In: Das Argument 84, Jg. 16, 1974, S. 1–75, hier S. 36; vgl. auch V. M. Bader, J. Berger (u. a.), Krise und Kapitalismus bei Marx, Band I, a.a.O., S. 77 ff.

26 K. Marx, Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, a.a.O.

27 Vgl. als ausführliche methodologische Darstellung dieses Problems: P. Bollhagen, Soziologie und Geschichte, a.a.O., S. 117 ff und passim.

28 J. Zelený, Die Wissenschaftslogik bei Marx und „Das Kapital", a.a.O., S. 59.

29 F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, MEW 21, S. 259–307, hier S. 296 f.

30 Vgl. als Ansatz einer Ausarbeitung von Gesellschaftstheorie als Entwicklungstheorie auch V. M. Bader, J. Berger (u. a.), Krise und Kapitalismus bei Marx, Band I, a.a.O., S. 75 ff.

31 Vgl. K. H. Tjaden, Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte, a.a.O., S. 24–35.

32 Vgl. dazu V. M. Bader, J. Berger (u. a.), Krise und Kapitalismus bei Marx, Band I, a.a.O., S. 45 ff.; ferner: J. Ritsert, Probleme politisch-ökonomischer Theoriebildung, Frankfurt-M. 1973, S. 25 ff.

33 K. Marx, Marx an Pawel Wassiljewitsch Annenkow in Paris, MEW 27, S. 451–463, hier S. 452.

34 K. Marx, F. Engels, Die deutsche Ideologie, MEW 3, S. 9–530, hier S. 423 (im Original hervorgehoben).

35 E. Hahn, Historischer Materialismus und marxistische Soziologie, Berlin 1968, S. 72.

36 Vgl. dazu: K. H. Tjaden, Soziale Systeme und gesellschaftliche Totalität, in: D. Hülst [u. a.], Methodenfragen der Gesellschaftsanalyse, Frankfurt-Main 1973, S. 49–72, hier S. 64 ff.

37 Vgl. zum Marxschen Begriff der „Mittelglieder": J. Zelený, Die Wissenschaftslogik bei Marx und „Das Kapital", a.a.O., S. 169 f.

38 K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 189.

39 M. Godelier, Rationalität und Irrationalität in der Ökonomie, Frankfurt-M. 1972, S. 208.

40 Ebda., S. 206.

41 K. Marx, Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral, MEW 4, S. 331–359, hier S. 336.

42 Vgl. dazu unten, Abschnitt 2.1.

43 G. Stiehler, Gesellschaft und Geschichte, Berlin 1974, S. 90.

44 Vgl. H. J. Krysmanski, K. H. Tjaden, Probleme der historisch-materialistischen Entwicklungstheorie, Eine Einführung, in: H. Strasser (ed.), Explaining Social Change (im Erscheinen), hier Abschnitt 3.3.3.

45 Vgl. zum Begriff der gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeit: P. Bollhagen, Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft, a.a.O.; H. Hörz, Der dialektische Determinismus in Natur und Gesellschaft, Berlin 1971, S. 56 ff; A. Griese, Philosophischer Gesetzesbegriff und dialektisch-materialistische Entwicklungstheorie, In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 19, 1971, S. 1181–1191; G. Klimaszewsky, Methodologische Probleme bei der Erkenntnis sozialer Gesetze, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 20, 1972, S. 941–956; G. Bartsch (u. a.), Geschichte als gesetzmäßiger Prozeß, a.a.O., S. 26 ff.

46 Vgl. zum Verhältnis von Zufall und Notwendigkeit: H. Hörz, Der dialektische Determinismus in Natur und Gesellschaft, a.a.O., S. 166 ff.

47 Vgl. ebenda, S. 58 ff.

48 Vgl. hierzu: K. H. Tjaden, Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte, a.a.O., S. 17 ff.

49 Vgl. G. Klimaszewsky, Methodologische Probleme bei der Erkenntnis sozialer Gesetze, a.a.O., S. 945 f.

50 Vgl. K. H. Tjaden, Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte, a.a.O., S. 45–55.

51 Vgl. in diesem Zusammenhang die Darstellung des Leninschen Gesetzesbegriffs bei A. Griese, Philosophischer Gesetzesbegriff und dialektisch-materialistische Entwicklungstheorie, a.a.O., S. 1188 ff.

52 Vgl. den Versuch der Konkretisierung dieser Überlegung am Beispiel der kapitalistischen Produktionsweise unten, Abschnitt 2.

53 H. Hörz, Marxistische Philosophie und Naturwissenschaften, Berlin 1974, S. 332.

54 Vgl. P. Bollhagen, Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft, a.a.O., S. 112 ff, 123 ff.

55 K. Marx, Das Kapital, Band 1, MEW 23, S. 15 f.

56 Ebda., Band 3, MEW 25, S. 152.

57 J. Zelený, Die Wissenschaftslogik bei Marx und „Das Kapital", a.a.O., S. 21.

58 Vgl. P. Bollhagen, Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft, a.a.O., S. 73 ff, bes. S. 123 ff.

59 Bollhagens Begriff der funktional-strukturellen Analyse entspricht in der nicht-marxistischen Soziologie am ehesten der Begriff der strukturell-funktionalen Analyse; Bollhagens kausal-genetischer Analyse entspricht am ehesten der Begriff der funktional-strukturellen „Theorie".

60 Ebda., S. 124.

61 K. Marx, Das Kapital, Band 3, a.a.O., S. 259.

62 Vgl. K. H. Tjaden, Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte, a.a.O., S. 50 ff in Verbindung mit der Druckfehlerberichtigung in Das Argument Nr. 102, 1977.

63 Auf die Ausarbeitung des Unterschieds zwischen diesen beiden Begriffen kann im gegebenen Zusammenhang verzichtet werden.

64 Vgl. hierzu: B. Tuschling, Rechtsform und Produktionsverhältnisse, Köln, Frankfurt-M. 1976, S. 12–27.

65 Hierzu und zum folgenden vgl. M. Tjaden-Steinhauer, K. H. Tjaden, Klassenverhältnisse im Spätkapitalismus, Stuttgart 1973, S. 24–36.

66 Vgl. K. Marx, Das Kapital, Band 1, a.a.O., S. 341 ff.

67 Vgl. z. B. ebda., Band 3, S. 268.

68 Vgl. ebda., S. 271 ff; dazu J. H. Mendner, Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß, Frankfurt-M. 1975, S. 44 ff.

69 Vgl. K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, a.a.O., S. 362.

70 Vgl. B. Tuschling, Rechtsform und Produktionsverhältnisse, a.a.O., S. 20 ff.

71 Vgl. hierzu und zum folgenden: R. Schmiede, Grundprobleme der Marxschen Akkumulations- und Krisentheorie, Frankfurt-M. 1973, S. 117 ff.

72 K. Marx, Das Kapital, Band 3, a.a.O., S. 221–241. Mit den darauf folgenden Kapiteln beschäftigten wir uns besonders im folgenden Abschnitt 2.2.

73 Vgl. in diesem Zusammenhang den Diskussionsband Kapitalismus und Krise, Eine Kontroverse um das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, hrsg. v. C. Rolshausen, Frankfurt-M., Wien 1970.

74 Dieser Charakter des Gesetzes wird erst am Schluß unserer Darstellung, in Abschnitt 2.3., einigermaßen deutlich geworden sein können.

75 K. Marx, Das Kapital, Band 3, a.a.O., S. 222 f.

76 Vgl. ebda., S. 246 und 257.

77 Vgl. u. a. P. Sweezy, Theorie der kapitalistischen Entwicklung, Köln 1959, S. 76 ff; C. Rolshausen (Hrsg.), Kapitalismus und Krise, a.a.O.; H. Holländer, Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, in: Mehrwert 6, Erlangen 1974, S. 104–135, hier S. 113 ff.

78 K. Marx, Das Kapital, Band 3, a.a.O., S. 257 f; R. Rosdolsky, Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen „Kapital", Frankfurt-M., Wien 1969, S. 478 ff.

79 Vgl. H. Holländer, Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, a.a.O., S. 115 f.

80 K. Marx, Das Kapital, Band 3, a.a.O., S. 258.

81 Ebda., S. 226.

82 Vgl. ebda., S. 234, 229.

83 Marx selber spricht von einem Gesetz, vgl. ebda., S. 229.

84 Ebda., S. 230.

85 Ebda., S. 229; vgl. Band 1, a.a.O., S. 640 ff.

86 Vgl. ebda., S. 674 f.

87 Vgl. ebda., Band 3, S. 260.

88 Vgl. B. Tuschling, Rechtsstaat und Produktionsverhältnisse, a.a.O., S. 39–44.

89 Vgl. K. Marx, Das Kapital, Band 3, a.a.O., S. 242–250.

90 Vgl. ebda., S. 251–277.

91 Das unterstellt beispielsweise P. Mattick (Werttheorie und Kapitalakkumulation, in: C. Rolshausen [Hrsg.], Kapitalismus und Krise, a.a.O., S. 7–34, hier S. 15).

92 Vgl. Karl Marx, Das Kapital, Band 3, a.a.O., S. 243; vgl. auch S. 257.

93 Vgl. ebda., S. 251 ff, bes. S. 254, 267.

94 Vgl. ebda., S. 268.

95 Ebda., S. 260, vgl. auch S. 259.

96 Vgl. dazu R. Schmiede, Grundprobleme der Marx'schen Akkumulations- und Krisentheorie, a.a.O., S. 164.

97 Vgl. im einzelnen K. Marx, Das Kapital, Band 3, a.a.O., S. 261 ff.

98 Vgl. ebda., S. 261; vgl. ferner Band 1, S. 640–740.

99 Vgl. ebda., Band 3, S. 242 ff in Verbindung mit S. 80–114.

100 Ebda., S. 265.

101 Ebda.

102 Vgl. K. H. Tjaden, Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte, a.a.O., S. 27 ff.

103 K. Marx, Das Kapital, Band 3, a.a.O., S. 252.

104 Im folgenden handelt es sich um eine Ausarbeitung früher angedeuteter Überlegungen; vgl. H. J. Krysmanski, K. H. Tjaden, Probleme der historisch-materialistischen Entwicklungstheorie, a.a.O., Abschnitt 3.3.3. (Phasen der Entwicklung der kapitalistischen

Produktionsweise).

105 Es handelt sich in der Tat nur um einen Versuch, da Mandels energietechnologische Konzeption der langen Wellen kapitalistischer Entwicklung vor allem auf technikhistorischen Phantasien beruht; vgl. E. Mandel, Der Spätkapitalismus, Frankfurt-M. 1972, S. 101–137.

106 K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, a.a.O., S. 635.

107 Vgl. hierzu und zum folgenden K. Marx, Das Kapital, Band 1, a.a.O., S. 226 ff, 245 ff.

108 Vgl. zur Relativität der Differenz von absolutem und relativem Mehrwert ebda., S. 533 f; vgl. zum Begriff des industriellen Kapitalismus ebda., S. 391 ff.

109 Ebda., S. 391.

110 Vgl. ebda., S. 405 ff.

111 Vgl. ebda., Band 3, S. 257 f; wir haben weiter oben schon auf dieses Argument hingewiesen.

112 An anderer Stelle haben wir versucht, die Eigenart des spätkapitalistischen Stadiums als diese Einheit von Gegenwirkungen zur Neigung zum Profitratenfall zu beschreiben; vgl. M. Tjaden-Steinhauer, K. H. Tjaden, Klassenverhältnisse im Spätkapitalismus, a.a.O., S. 36–75.

113 Vgl. K. Marx, Das Kapital, Band 3, a.a.O., S. 260.

114 Vgl. hierzu näher: K. H. Tjaden, Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte, a.a.O., S. 29–35.

115 Ähnlich: P. Boccara, Studien über den staatsmonopolistischen Kapitalismus, seine Krise und seine Überwindung, Frankfurt-M. 1976, S. 205. Die Begründung eines besonderen Stadiums mit den Merkmalen eines staatsmonopolistischen Kapitalismus innerhalb des Stadiums des monopolistischen Kapitalismus, die auch historisch problematisch ist, läßt sich auf diese Weise allerdings nicht gewinnen.

116 K. Marx, Das Kapital, Band 3, a.a.O., S. 226.

117 Vgl. auch V. M. Bader, J. Berger [u. a.], Krise und Kapitalismus bei Marx, Band II, a.a.O., S. 392–399.

118 D. Freiburghaus, H. P. Müller, Zur Struktur des Krisenproblems bei Karl Marx. In: Mehrwert 5, Erlangen 1973, S. 5–192, hier S. 180.

119 K. Marx, Das Kapital, Band 3, a.a.O., S. 249.

120 Ebda.

Wolfgang Küttler

# Formationsanalyse in der Geschichtswissenschaft

Das „explanatorische Potential" des Marxismus für die Geschichtswissenschaft wird heute auch von manchen nichtmarxistischen Historikern respektiert, die es mit der *gesellschaftlichen* (und damit gesellschafts-bzw. sozialwissenschaftlichen) Dimension von Geschichte und Geschichtsforschung ernst meinen (Wehler 1973, 71). Zugleich aber wird an der Trennlinie zwischen der begrenzten

Theoriefunktion und der Möglichkeit partiellen Einsatzes marxistischer Ansätze und Methoden einerseits und dem Marxismus als allgemeiner Theorie der Geschichte und Gesellschaft festgehalten (Schleier 1975, 18 ff.). Wird erstere in pluralistischem Sinne – wenn auch nur von einer Minderheit – akzeptiert, so verfällt letztere als außerwissenschaftliche Doktrin, als ideologischer „Oktroi" (Kocka 1975a, 10) oder als wissenschaftliche Überprüfung entzogene Geschichtsphilosophie nach wie vor der Ablehnung (Wehler 1975, 56).

In theoretischer Hinsicht betrifft diese grundsätzliche Kontroverse ganz besonders die zentrale Marxsche Kategorie „ökonomische Gesellschaftsformation", die Theorie der Formation und der Formationsfolge, sowie deren grundlegende Bedeutung in den marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften. Diese theoretische und methodologische Basisfunktion der Formationslehre soll in folgendem Aufsatz in gedrängter Skizze vorgestellt werden. Den spezifischen Aspekt der Theoriefunktion und der methodologischen Leistungsfähigkeit der Kategorie „ökonomische Gesellschaftsfirmation" zu erörtern scheint besonders geboten, da die bisherige Diskussion (vgl. Engelberg 1974a; Weissgerber 1975; Shukow 1974) meist auf die ontologische Seite des Problems (gesellschaftliche Systeme und Formations*folge*) konzentriert blieb oder gnoseologische Probleme (Erkennbarkeit von Gesetzen in Geschichte und Gesellschaft, Verhältnis von Typ und Realität usw.) herausstellte.

Da es im konkreten Forschungsprozeß und bei dessen Analyse in hohem Maße auf die Untersuchung der theoretischen Ansätze, des begrifflichen Instrumentariums und der Methoden erfolgreicher wissenschaftlicher Lösungen, d. h. auf die bewußte Reflexion des theoretischen und methodischen Gehalts erprobter Forschungspraxis, ankommt, lohnt es sich zum besseren Verständnis der tatsächlichen Funktion von Theorie, dieses Instrumentarium gesondert zu behandeln. Es geht also darum, *wie* die Formationstheorie und ihr Begriffssystem wissenschaftlich erfolgreich – im gegebenen thematischen Bezug in der historischen Forschung – entwickelt, umgesetzt und angewandt werden. Der Zugang zur Frage nach der Verbindung von allgemeiner und spezifischer Theorie soll damit vom Verlauf und den Ergebnissen der Forschung her erschlossen werden.

Selbstverständlich kann dies nur geschehen, wenn der ontologische und der erkenntnistheoretische Aspekt von vornherein mit in die Erörterung einbezogen werden. Zunächst muß erstens der wesentliche Inhalt der vorzustellenden Theorie, d. h. der Marxschen Formationslehre, klargestellt werden; zweitens betrachtet die marxistische Forschung die Klärung des Verhältnisses von theoretischem Ansatz und objektiver Realität (gesellschaftlicher und geschichtlicher Wirklichkeit) als Voraussetzung für jede weitergehende methodologische Analyse.

Die Formationstheorie strukturiert und systematisiert die allgemeinen Erkenntnisse über Gesellschaft und System und Prozeß (Theorie der Gesellschaftsformation als der inneren Gliederung historisch bestimmter gesellschaftlicher Systeme und Theorie der Formationsfolge als der großen Stufung und Periodisierung des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses) (Kelle/Kowalson, 1975, 46 ff.). Die Kategorie Gesellschaftsformation und die Formationstheorie stellen in den marxiszischen Gesellschaftswissenschaften das umfassende theoretische Aussagesystem über die Gesellschaft und ihre Entwicklung dar. Lenin faßte diese Basisfunktion in drei Punkte zusammen: Erstens klärt die Kategorie Ge-

sellschaftsformation die bestimmende Rolle der materiellen Produktion und Produktionsverhältnisse (deren System die jeweilige Grundstruktur der Gesellschaft bildet); zweitens ermöglicht sie die Erkenntnis objektiver gesellschaftlicher Gesetze und drittens bestimmt sie auch den historischen Prozeß als naturgeschichtlichen Vorgang, d. h. materialistisch (LW, Bd. 1, 130 ff.).

Die von Marx im berühmten Vorwort der Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" (MEW, Bd. 13, 8 f.) niedergelegten Grundaussagen seiner Theorie und Methode bestimmen diesen allgemeinsten theoretischen Bezugsrahmen marxistischer gesellschaftswissenschaftlicher Forschung. Vergleicht man sie mit anderen wichtigen Aussagen zur Formationstheorie in den Werken von Marx, Engels und Lenin, so kristallisieren sich drei wesentliche Aspekte und Anwendungsbereiche der Kategorie Gesellschaftsformation heraus, die je nach dem Bezug aufeinander abgestimmt und miteinander verbunden sind: Erstens und primär ist Gesellschaftsformation eine spezifische, durch ein besonderes System der Produktionsverhältnisse – entsprechend dem jeweiligen Entwicklungsstand der Produktivkräfte – und die daraus hervorgehenden Eigentums- und Klassenverhältnisse sowie die ihnen korrelierenden Beziehungen von Politik, Staat, Recht, Ideologie und Kultur geprägte Entwicklungsstufe der Gesellschaft. Zweitens wird „gesellschaftliche Formation" als Terminus für eine übergreifende Zusammenfassung von Grundtypen gesellschaftlicher Entwicklung je nach den Grundformen der Produktionsorganisation und des Eigentums, d. h. nach Gemeineigentums- und Privateigentumsgesellschaft, gebraucht, so von Marx besonders in den Briefkonzepten für Vera Zasulič vom März 1881 (MEW, Bd. 19, 384 ff.). Drittens kennzeichnet „gesellschaftliche Formation" den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß als Ganzes, im Unterschied zur Natur und in der fortschreitenden Ausbildung der gesellschaftlichen Qualität des Menschen (Küttler 1974, 1036 f.). Die beiden letztgenannten Aspekte sind sinnvoll nur einzusetzen, wenn die Analyse und Synthese gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse im ersten Bezug bereits vorausgesetzt werden kann, d. h. die historische Bestimmung einer gegebenen Formation ist gegenüber übergreifenden Aspekten und Zusammenfassungen primär. Der in der gesellschaftswissenschaftlichen Forschungspraxis normalerweise verwendete Formationsbegriff hat die zuerst skizzierte inhaltliche Bestimmung.

Die nichtmarxistische Historie und Sozialwissenschaft stellen eine adäquate Relation dieses Formationsbegriffs zur Wirklichkeit – zumeist als „Gültigkeitsanspruch" charakterisiert – a priori in Frage und verweisen die Bindung spezieller analytischer Methoden und entsprechender theoretischer Ansätze an dieses allgemeine Aussagesystem in die „außerwissenschaftliche Sphäre" (Ludz 1973, 440 ff.). Auch wenn in vager terminologischer Annäherung – und dies allerdings schon mit dem Risiko des Marxismus-Verdachts – „die Gesellschaft und deren Geschichte-Gesellschaftsgeschichte im weiteren Sinn" ... verstanden wird „als die Geschichte sozialer, politischer, ökonomischer, soziokultureller und geistiger Phänomene, die in bestimmten gesellschaftlichen Formationen verankert sind" (Geschichte und Gesellschaft 1975/1, 1), geschieht das idealtypisch, im Sinne von Mustern und theoretischen Modellen, die der Historiker oder Soziologe wählt und deren Wirklichkeitsbezug entweder subjektivistisch in Frage gestellt oder jedenfalls höchst widerspruchsvoll bestimmt wird (Kocka 1977, 17 ff., 20 ff., 42 ff.).

Zunächst muß dazu festgestellt werden, daß Marx, Engels und Lenin nie einen Zweifel daran gelassen haben, daß der Begriff Gesellschaftsformation die Gliederung und Entwicklung der Gesellschaft nur in idealisierter Form erfaßt. Insofern ist er ein „Gedankenganzes", Resultat des Fortgangs der wissenschaftlich-theoretischen Erkenntnis vom Abstrakten zum Konkreten und damit zur reicheren Bestimmung des Allgemeinen (MEW, Bd.13, 631 f.). Daß die „reine Theorie", die ein gesellschaftliches System „vom Standpunkt des Ideals" abbildet (MEW, Bd.25, 33, 839; MEW, Bd.39, 432 f.), nicht konkret-historische Gestalt besitzt, ist, wie Lenin gegen seinen liberalen Kritiker Struve nachdrücklich hervorhob, durchaus kein Einwand gegen die Richtigkeit der Theorie (Briefe, I, 24). Diese bringt das Wesen, die inneren Zusammenhänge der gesellschaftlichen Wirklichkeit auf deren historisch bestimmten Entwicklungsstufen zum Ausdruck; darin hat sie ihren Realitätsbezug, ihren objektiven Gehalt (J.I. Semjonow, 1974, 161 ff.). Dieser grundsätzliche gnoseologische Aspekt schließt zwei Extreme aus: einmal den Gebrauch der Formationstheorie als automatisch deduzierbare Universalformel und zum anderen die wahlweise erfolgende, idealtypische Auslese partieller Aussagen, Begriffe und Methoden, die von ihrem allgemeinen theoretischen Zusammenhang abgetrennt werden.

Zweifellos ist es richtig, daß die allgemeine Formationstheorie ebensowenig wie andere Kategorien und theoretische Grundaussagen des Historischen materialismus (Revolutionstheorie, Theorie des Fortschritts usw.) nicht alle für einzelwissenschaftliche Untersuchungen erforderlichen Begriffe und theoretischen Ansätze enthalten bzw. „decken" kann. Bereits Marx und Lenin haben unmißverständlich auf ihre methodologische Schlüsselfunktion hingewiesen, die den Zugang zu konkreten Analysen öffnet, diese aber nicht etwa ersetzt oder deren Ergebnis vorwegnimmt (MEW, Bd.19, 111 f.; LW, Bd.1, 137). In diesem Sinne ist die Feststellung, daß der Historische Materialismus die richtige wissenschaftliche Methode der Erklärung gesellschaftlicher Strukturen und Entwicklungen ist, nichts weniger als eine geschichtsphilosophische Indoktrination. Es geht vielmehr um die Bestimmung gegenstandsadäquater theoretischer Grundlagen und Ausgangspositionen für die mit Geschichte und Gesellschaft befaßten Wissenschaften, und zwar in dem Sinne, wie es sie auch in den Naturwissenschaften gibt, ohne daß dadurch die Entwicklungsfähigkeit und die Notwendigkeit der Weiterentwicklung von Theorie und Methode in Frage gestellt würden.

Diese Ausgangsposition – und als solche fungiert die Formationstheorie gegenüber der einzelwissenschaftlichen Analyse – bedarf auch im theoretischen Bereich der Konkretisierung, Umsetzung und fachspezifischen Bestimmung, wenn sie zur allgemeinen gesellschaftstheoretischen Begründung spezieller Forschungsmethoden eingesetzt werden soll. Hierzu ist eine Vielfalt theoretischer Ansätze, begrifflicher Bestimmungen und problembezogener Methoden nötig, die für jede Einzelwissenschaft anders verwendet, kombiniert oder überhaupt gesondert geschaffen werden müssen. Umgekehrt benötigen die einzelwissenschaftlichen Theorien, Begriffe und Methoden der organischen, wechselseitigen Verbindung mit der allgemeinen Theorie; in dieser Beziehung der Wechselseitigkeit sieht der Marxismus das Verhältnis von Philosophie und Einzelwissenschaften (Hörz, 1976, Kap.III u. VII).

Bezogen auf das hier zur Debatte stehende Verhältnis von Formationstheorie (als allgemeiner Theorie und Bestandteil der marxistischen Philosophie, des Hi-

storischen Materialismus) und Geschichtswissenschaft haben diese grundsätzlichen Erwägungen Konsequenzen von beiden Seiten. Für die Formationstheorie sind diese vorstehend skizziert worden; sie betreffen vor allem die notwendige konkrete Bestimmung, Ableitung, Bereicherung, Überprüfung, Weiterentwicklung (einschließlich Veränderung und Korrektur) für und durch geschichtswissenschaftliche (wie auch andere gesellschaftswissenschaftliche) Forschung. Die Theorie- und Methodengeschichte, nicht zuletzt die Genesis der Formationstheorie, an der jedesmal geschichtswissenschaftliche Arbeit und deren kritische Verallgemeinerung großen Anteil hatten, beweisen diesen Vorgang historisch wachsender Erkenntnis anschaulich (Engelberg/Küttler, Hrsg., 1978, bes. 719 ff.).

Von der Seite der Geschichtswissenschaft, die die konkrete Vielfalt im einzelnen unwiederholbaren Ereignisse und Erscheinungen, vor allem die Handlungen der Menschen und Gruppen von Menschen in der Gesellschaft unmittelbar zum Gegenstand hat, geht es um den Zugang zum Allgemeinen, um die Funktion der Theorie. Die Geister scheiden sich nicht in der Anerkennung notwendiger Vielfalt von theoretischen Ansätzen und Methoden, sondern daran, ob es sich um eine pluralistische Beiordnung eines subjektabhängigen, der freien Wahl des Historikers anheimgestellten „Nebeneinanders" verschiedener Theorien und daraus abzuleitender Verfahren oder um eine in sich gegliederte und einander zugeordnete Hierarchie theoretischer Aussagen handelt, die zur allgemeinen Theorie hinführt bzw. von dieser herkommt (Küttler 1977b, 189). Das Thema dieser Abhandlung spitzt sich somit auf das für die gesellschafts- und geschichtstheoretische Begründung konkreter historischer Forschung entscheidende Problem zu, wie sich die Verbindung zwischen den verschiedenen „Schichten" theoretischer Begründungen und Aussagen im Gang der Untersuchung durch den beständigen Umschlag von Theorie und Methode herstellt. Gefragt ist somit nach dem Inhalt, dem Begriffsapparat und den Wegen formationstheoretisch begründeter historischer Analyse und Synthese (Barg 1973, Küttler 1976).

Analyse und Synthese gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse auf der Basis der Marxschen Formationstheorie sind – dies muß vorab festgestellt werden – keine spezifische Angelegenheit der Geschichtswissenschaft. Vielmehr handelt es sich dabei um eine gemeinsame und interdisziplinär zu verstehende Aufgabe der Gesellschaftswissenschaften. Sie betrifft – entsprechend der Einheit der mit Gesellschaft befaßten Wissenschaftsdisziplinen und ihres Gegenstandes – genauso Philosophie, Soziologie, Ökonomie wie Geschichtswissenschaft. Insofern ist marxistischer Gesellschaftswissenschaft die Entgegensetzung von Sozialwissenschaften, d. h. systematisch-theoretischen Disziplinen, und historischen Wissenschaften fremd; im marxistischen Wissenschaftssystem werden logisch-theoretische und historische Methoden als sich wechselseitig bedingende Grundprinzipien der Erforschung von Gesellschaft und Geschichte (wie überhaupt jeder wissenschaftlichen Arbeit) angesehen und praktiziert, die sich nicht je nach disziplinären Grenzen ausschließen, sondern deren Wertigkeit und Gewicht (bei Voraussetzung oder Aufgehobensein der jeweils anderen Methode) entsprechend der Spezifik der Fachwissenschaft wechseln (Küttler/Lozek 1972, 34 ff.; Kopnin 1970, 237 ff.).

Diese Gemeinsamkeit des allgemeinen Gegenstandes und der Aspekte hebt also die Unterschiede der einzelnen Fachwissenschaften und die fachspezifische

Abgrenzung des speziellen Forschungsgegenstandes keineswegs auf. Bezogen auf die Basisfunktion der Formationstheorie für wissenschaftliche Gesellschaftsanalyse und -synthese, haben wir es demzufolge stets mit zwei Hauptproblemen zu tun. Einmal fungiert die Formationstheorie als allgemeinste Grundlage, auf die alle Gesellschaftswissenschaften letztlich ihre spezifischen Theorien und Methoden beziehen – *letztlich* im doppelten Sinne, sowohl als übergeordneten theoretischen Bezug wie auch als Ziel des allgemeinen Erkenntnisgewinns (der theoretischen Weiterentwicklung).

Diese Funktion teilt sie mit den anderen Grundkategorien und gesellschaftstheoretischen Aussagen des Historischen Materialismus. (Grundlagen 1976, 57 ff.). Dem entspricht die *allgemeine Formationsanalyse* mit dem Ziel und dem Resultat der *allgemeinen Theorie* der Formation, auf klassische Weise realisiert in Marx' Hauptwerk „Das Kapital" (MEW, Bd.23, 12).

Zum anderen geht es um die einzelwissenschaftliche Vermittlung der Formationstheorie und ihres Begriffssystems, wobei Vermittlung als *wechselseitige* Beziehung verstanden wird, die eine Absolutsetzung der einen oder der anderen Seite ausschließt. In der Werkgeschichte von Marx' „Kapital" war diese Vermittlung zugleich der Weg von der Hypothese zur bestätigten Theorie; diese ist nunmehr „Vorwissen" über die gesellschaftlichen Struktur- und Entwicklungsgesetze (Topolski 1976, 401 ff.), über die Studienfolge und die innere Gliederung gesellschaftlicher Systeme und Prozesse (Borodaj/Kelle/Plimak 1972, 134 ff.).

Das Hauptfeld einzelwissenschaftlicher Vermittlung der Formationstheorie in der historischen Forschung ist die Analyse und Synthese großräumiger und langzeitiger vergangener oder in Entwicklung befindlicher gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse. Die formationstheoretische Begründung bezieht sich zunächst in erster Linie auf Forschungsverfahren, durch die konkrete Gesellschaften in Raum und Zeit (nach Regionen und Epochen) als Totalität, als werdendes und gewordenes System gesellschaftlicher Beziehungen qualifiziert werden sollen. Die Kriterien für diese Qualifizierung werden aus dem eingangs vorgestellten Bezugssystem der Formationstheorie hergeleitet, wodurch zunächst die wesentlichen Fragestellungen an das Material abgesteckt sind: Nach dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte, dem Charakter der Produktionsverhältnisse, der sozialen (d. h. vor allem der Klassen-) Struktur, den Beziehungen und dem Kampf der Klassen, Schichten und sozialen Gruppen, den spezifischen Wechselbeziehungen zwischen sozialökonomischer, staatlicher, ideologischer und kultureller Struktur sowie insbesondere den bestimmenden Entwicklungstendenzen in Basis und Überbau sowie in deren Wechselwirkung. Durch eine solche Forschungsorientierung wird die Gesellschaft als Ganzes – nicht in beliebiger Aspektwahl, sondern nach objektiv gegebenen Kriterien – und auch nicht nur in der ökonomischen Grundstruktur, sondern nach dem Zusammenhang aller Teilbereiche erfragt, durch eine „umfassende, zusammenhängende und sinnvolle Betrachtung einer besonderen Formation der gesellschaftlichen Wirtschaft als des Fundaments einer besonderen Formation des gesamten gesellschaftlichen Lebens der Menschen." (LW, Bd.4, 38).

Die bestimmende Rolle der ökonomischen Verhältnisse wird folglich nicht in einer einseitigen Kausalverknüpfung, sondern in einem dialektischen Zusammenhang der verschiedenen Elemente eines jeweils historisch entstandenen und begrenzten Gesamtsystems erfaßt, den Marx als *Totalität* kennzeichnete:

„Es ist zu bedenken, daß die neuen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse sich nicht aus Nichts entwickeln, noch aus der Luft, noch aus dem Schoß der sich selbst setzenden Idee; sondern innerhalb und gegensätzlich gegen vorhandne Entwicklung der Produktion und überlieferte, traditionelle Eigentumsverhältnisse. Wenn im vollendeten bürgerlichen System jedes ökonomische Verhältnis das andre in der bürgerlich-ökonomischen Form voraussetzt und so jedes Gesetzte zugleich Voraussetzung ist, so ist das mit jedem organischen System der Fall. Dies organische System als Totalität besteht eben (darin), alle Elemente der Gesellschaft sich unterzuordnen, oder die ihm noch fehlenden Organe aus ihr heraus zu schaffen. Es wird so historisch zur Totalität. Das Werden zu dieser Totalität bildet ein Moment seines Prozesses, seiner Entwicklung." (Marx, Grundrisse, 189).

Diese Totalitätsauffassung von Gesellschaft bzw. ökonomischer Gesellschaftsformation erfaßt – was für die historische Forschung besonders wichtig ist – somit den objektiven dialektischen Zusammenhang sowohl der verschiedenen Gliederungen der Gesellschaft innerhalb eines Systems als auch von System und Prozeß, von Struktur und Geschichte (im Gegensatz zu strukturalistischen Ansätzen, die das geschichtliche Moment verfehlen) (Warnke 1974, bes. 48 ff.). Totalität als *Werden* ist durch genetische Konkretisierung (Periodisierung), als *Gewordensein* durch strukturelle Differenzierung weiter erschließbar. Einmal sind die sich im Zustand der vollen Entfaltung einer Formation einander voraussetzenden Elemente selbst historisch bedingt; so daß gewissermaßen die Geschichte eines voll ausgeprägten gesellschaftlichen Systems in seiner inneren Gliederung, seinen Struktur- und Funktionsgesetzen gegenwärtig bleibt.

Diese Präsenz des Geschichtlichen im reifen System hat zum anderen die Konsequenz, daß sich formationsspezifische, „typische" und historisch vorausgesetzte, fremde, „untypische" Formen in der konkreten Wirklichkeit stets auf vielfältige Weise überlagern, miteinander verflechten usw. Das Werden zur Totalität ist asymptomisch und wird durch das ökonomische Grundverhältnis der jeweiligen Formation sowie dessen bestimmende Tendenz getragen, sich allen anderen Formen zu unterwerfen:

„In allen Gesellschaftsformen ist es eine bestimmte Produktion, die allen übrigen, und deren Verhältnisse daher auch allen übrigen, Rang und Einfluß anweist. Es ist eine allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und (die) sie in ihrer Besonderheit modifiziert. Es ist ein besondrer Äther, der das spezifische Gewicht alles in ihm hervorstehenden Daseins bestimmt." (MEW, Bd. 13, 637).

Marx verbindet auf diese Weise die Eigenschaft der Formation, als organisches System sich alle historisch vorgefundenen Formen zu unterwerfen oder neue aus der Gesellschaft heraus zu schaffen, mit der Tatsache, daß diese Entwicklung der Totalität in konkreten Gesellschaften stets unvollkommen realisiert wird.

Schließlich betrachtet Marx die gesellschaftliche Gesamtentwicklung als einen in sich gegliederten, nach Formationen historisch zu unterscheidenden, aber zusammenhängenden, vom Niederen zum Höheren fortschreitenden Prozeß; „Totalität" erfaßt nicht nur jeweils eine Formation, sondern auch den Entwicklungszusammenhang der Gesellschaft überhaupt. Daraus ergibt sich die objektive Begründung für die methodologische Schlüsselfunktion des an der Analyse

einer, nämlich der modernen bürgerlichen, Gesellschaftsformation gewonnenen theoretischen Aussagesystems und Begriffsapparats für die Untersuchung aller anderen Formationen. Diese Möglichkeit wird gerade auch durch die moderne nichtmarxistische gesellschaftsgeschichtliche Richtung – nicht zuletzt aus den oben schon skizzierten erkenntnistheoretischen Prämissen heraus – kritisiert; die Übersetzbarkeit der Begriffe und theoretischen Ansätze des 19. Jh. (Marx' „Kapital") in frühere und spätere Epochen wird bestritten (Kocka 1975a, 24 f.). Die Marxsche Lösung dieses Problems ist jedoch keinesfalls eine abstrakte Translation, sondern fordert vielmehr gerade die stets erneuerte konkrete epochenspezifische Analyse:

> „Die bürgerliche Gesellschaft ist die entwickeltste und mannigfaltigste historische Organisation der Produktion. Die Kategorien, die ihre Verhältnisse ausdrücken, das Verständnis ihrer Gliederung, gewährt daher zugleich Einsicht in die Gliederung und die Produktionsverhältnisse aller der untergegangenen Gesellschaftsformen, mit deren Trümmern und Elementen sie sich aufgebaut, von denen sie teils noch überwundne Reste sich in ihr fortschleppen, bloße Andeutungen sich zu ausgebildeten Bedeutungen entwickelt haben etc... Die bürgerliche Ökonomie liefert so den Schlüssel zur antiken etc. Keineswegs aber in der Art der Ökonomen, die alle historischen Unterschiede verwischen und in allen Gesellschaftsformen die bürgerlichen sehen." (MEW, Bd.13, 636).

Die innere Gliederung, die Struktur- und Entwicklungsgesetze der Gesellschaft zu durchschauen erfordert historisch einen bestimmten reifen Entwicklungsgrad der Gesellschaft; zugleich wird es dadurch möglich, über die Analyse des reifsten gesellschaftlichen Systems Einsichten und Zugang zur Untersuchung der anderen Epochen zu gewinnen. Aber die so gewonnene allgemeine Gesellschaftstheorie bedarf wieder der Umsetzung und Konkretisierung zu einer speziellen Theorie bestimmter Formationen.

Erforscht der Historiker vergangene Gesellschaften (oder solche, deren Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist) auf ihre langzeitige und großräumige Gliederung und Wandlung, so müssen demzufolge auch die aus der allgemeinen Theorie resultierenden allgemeinen qualifizierenden Fragen spezifiziert werden. Jedoch bleiben die allgemeinen Kriterien in diesen aufgehoben. Zunächst ändert sich der die Untersuchung bestimmende Aspekt. Ist in der systematisch-theoretischen Untersuchung einer Formation als Totalität deren konkreter Entwicklungsprozeß als Element der Synthese vorausgesetzt, so wird umgekehrt in der räumlich und zeitlich konkreten historischen Analyse bestimmter Gesellschaften deren konkreter Bewegungs- und Entwicklungsprozeß in der Vielfalt des Typischen und Untypischen, der homogenen und heterogenen Formen erfaßt, während mehr oder weniger ausgebildete Vorstellungen von der Formation insgesamt als „Vorwissen" vorausgesetzt werden. Damit verändert sich auch die Theorieebene: Lenin unterscheidet in diesem Sinne zwischen Theorie der Formation und Theorie der Formationsbildung – im betreffenden Kontext auf den Kapitalismus bzw. speziell die Realisationstheorie bezogen (LW, Bd.4, 82). Seine Arbeit „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland" und andere Schriften, in denen er die gerade für das Problem von Totalität, System und Heterogenität besonders komplizierten gesellschaftlichen Verhältnisse in Rußland

Ende des 19. und Anfang des 20. Jh. untersuchte, enthalten wichtige methodologische und theoretische Ansätze für eine historisch konkrete Gesellschaftsanalyse für ein bestimmtes Land in einer bestimmten Epoche (Küttler 1976, 1090 ff.). Im hier zu erörtenden Zusammenhang der formationstheoretischen Begründung historisch-analytischer und -synthetischer Forschung sollen nachstehend generell die verschiedenen Fragestellungen, spezifizierten Begriffe und theoretischen Ansätze von der Formationstheorie einerseits und dem historischen Material andererseits aus behandelt werden.

Wie bereits ausgeführt, ist das Hauptziel der in Frage kommenden Forschungen die Qualifizierung konkreter Gesellschaften in großen Quer- und Längsschnitten, d. h. nach größeren räumlichen und zeitlichen Ausmaßen, maximal in der weltgeschichtlichen Synthese einer Epoche. Die grundlegende und zugleich unmittelbar mit der allgemeinen Formationstheorie verknüpfte Frage ist dabei die Feststellung des Formationscharakters oder Formationstyps. Die gegebene Gesellschaft (oder der jeweils zu analysierende Sektor dieser Gesellschaft) wird auf ihren formationellen Strukturtyp untersucht. Zu ermitteln ist also das formationsbildende, tendenzbestimmende Verhältnis oder die Beziehung des konkreten Untersuchungsgegenstandes, der auch eine bestimmte Provinz, ein Wirtschaftszweig, eine soziale Gruppe, ein Betrieb usw. sein kann, zu diesem Grundverhältnis. Eine solche formationell bestimmende, d. h. differenzierende Strukturanalyse (Barg 1973, 31 ff.) ist historisch nur als tendenzielle Analyse zu konkretisieren, da das systembestimmende Verhältnis, von dessen Erfassung die Beantwortung der Frage, um welche Formation es sich handelt, abhängt, aus der Vielfalt des heterogenen empirischen Materials nur durch die Richtung erkennbar wird, in der sich die Elemente der Gesellschaft verändern. (V.V. Ivanov, 1973, 140 ff.).

Diese grundsätzliche Typisierung ist in keinem Falle auf die substantielle Ausfüllung eines vorgegebenen theoretischen Rahmens beschränkt. Die Formationstheorie ist „Vorwissen" über die allgemeine Struktur und Entwicklung der Gesellschaft und enthält auch durch langfristige Wissenschaftsentwicklung erhärtete Aussagen über die großen Entwicklungsstufen der Gesellschaft und ihre Abfolge (Engelberg 1974). Mit letzteren sind auch die „Grundmuster" ursprüngliches Gemeineigentum, Despotie-Gemeinde-Verhältnis – dieses kontrovers (Sellnow, Hrsg., 1977, 21 f.) –, Sklaverei, feudale Herrschaft über persönlich abhängige unmittelbare Produzenten, Kapitalverhältnis und staatliches bzw. genossenschaftliches Gemeineigentum als formationsbildende Verhältnisse verbunden. Besteht also einerseits keine Beliebigkeit der strukturellen und genetischen Gliederung, so resultiert andererseits aus der Formationstheorie keine übergeschichtliche Formel über Zahl, Bestimmung und Ausprägung der Gesellschaftsformationen zu allen Zeiten und in allen Ländern. Auch die weltgeschichtliche Stufenfolge der Formationen ist in jenem Abschnitt, wo in den letzten Jahrzehnten besonders umfangreiches neues Material erschlossen werden konnte – für die ersten Klassengesellschaften und Hochkulturen – kontrovers (Herrmann 1976).

Auch die verschiedenen Übergangsepochen, in denen sich Werden zur Totalität und Auflösung bestehender Verhältnisse (Verlust der Totalität) vielfältig durchkreuzen und überlagern, sowie die Ungleichmäßigkeit der historischen Entwicklung, die das Nebeneinander unterschiedlicher Formationen ein-

schließt, stellen komplizierte Fragen an die historische Formationsbestimmung, die sich aus der allgemeinen Theorie keinesfalls automatisch ableiten lassen. Vielmehr fungiert diese für die konkrete Forschung in solchen Fällen als Hypothese – in Form von Vorstellungen über die *mögliche* Formationsqualität einer zu untersuchenden Gesellschaft in der gegebenen Epoche (z. B. bei der Analyse neuen Materials über alte Gesellschaften) oder auf Grund der Kenntnis der Tendenz des jeweiligen Übergangsprozesses (z. B. beim Übergang von der Antike zum Feudalismus oder während der bürgerlich-kapitalistischen Umwälzung). Die formationelle Typisierung dient dann auch der vergleichenden Revolutionsforschung zur Unterscheidung von Evolution und Revolution sowie zur Periodisierung von Revolutionszyklen (Kossok/Markov 1974, bes. 7 ff.).

Schließlich ist die allgemeine Theorie einzelner Formationen, so besonders für den Feudalismus und die Sklavereigesellschaft der Antike, noch bei weitem nicht vollständig ausgearbeitet, so daß es bei der Bestimmung antiker und mittelalterlicher Gesellschaften noch viele offene Fragen gibt, deren Lösung ein ähnliches Zusammenwirken von Einzelwissenschaften und allgemeiner Gesellschafts- bzw. Geschichtstheorie erfordert wie in Marx' Kapitalismus-Analyse. Ganz evident ist diese interdisziplinäre Komplexität bei der Untersuchung noch in Entwicklung befindlicher Gesellschaften – in den sozialistischen und kapitalistischen Ländern und vor allem unter den Bedingungen zumeist tendenziell noch längerfristig labiler Übergangsprozesse und revolutionärer Umwälzungen in den sogen. Entwicklungsländern.

Die historische Formationsbestimmung ist, wie schon die vorstehend skizzierten Forschungsprobleme zeigen, unvollständig, wenn nicht die tendenzielle Erfassung des systembildenden Verhältnisses und der ihm entsprechenden entwickelten Struktur (nach Lenin – bezogen auf Rußland – die Frage, *wie* sich der russische Kapitalismus entwickelt hatte) durch die Untersuchung des Kontrasttyps der vorausgegangenen Formation, von der die zu untersuchende Formation historisch ausgeht, ergänzt wird (die Frage: Woraus hat sich die bestehende Gesellschaftsordnung entwickelt?) (LW, Bd.3, 387). Es geht dabei um die gesonderte Analyse – ebenfalls nach ihrem Grundtyp – der aus früheren Epochen fortbestehenden Elemente und Relikte, wobei die Herrschaft der neuen Formation und der Charakter des ihr vorausgegangenen Formationswechsels (der Epoche sozialer Revolution) als bekannt vorausgesetzt werden. Möglich sind auch Fälle, in denen letztere Voraussetzung wiederum nur als Hypothese gegeben ist, so z. B. bei alten Klassengesellschaften, aber auch in bezug auf die vorkoloniale Struktur afrikanischer Gesellschaften. Auch diese Fragestellung bezieht sich nicht nur auf ganze Gesellschaften, sondern auch auf Teilbereiche und einzelne Objekte (so bei der Leninschen Analyse auf den Zustand der Guts- und Bauernwirtschaften – LW, Bd.3, 186 ff., 384 ff.).

In den bisher genannten Varianten historischer Gesellschaftsanalyse wurde nach der Formation als Ganzem gefragt. Zumeist ist die Differenzierung nach Formation für die Lösung historischer Forschungsprobleme auch in bezug auf Langzeitanalysen jedoch nicht ausreichend. In der Mehrheit der Fälle – so in der neuzeitlichen europäischen Geschichte – ist die jeweils herrschende Formation als Ganzes bekannt. Es geht daher um feinere Untergliederungen, die auch ein weiter differenzierbares Begriffssystem verlangen. Bereits in Marx' allgemeiner Kapitalismus-Analyse hatte der nachgeordnete Begriff des Stadiums (Manufak-

turperiode bzw. Manufaktur- und Fabrikstadium) große Bedeutung. Marx unterschied genetisch diese zwei Entwicklungsstadien der kapitalistischen Formation; ordnete aber strukturell (wie später Lenin in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland") kleine Warenproduktion und einfache Kooperation dem herrschenden Kapitalismus als stadiale Formen zu (Cistozvonov 1969). Die stadiale Analyse ist – auf historische Forschung generell angewandt – die Untersuchung der Gesamtstruktur und des Entwicklungsprozesses einer gegebenen Gesellschaft auf die Entwicklungsstufen, die diese im Rahmen eines Formationsprozesses durchläuft. Dabei wird die Kenntnis des allgemeinen Formationscharakters vorausgesetzt (z. B. die Tatsache, daß es sich um Kapitalismus handelt). Der Begriff des Stadiums meint erstens die nächstwichtige Periodisierungseinheit nach der Formation als Ganzem und zweitens die entsprechende Strukturform, die die Formation bzw. das bestimmende, formationsbildende Verhältnis annimmt. Stadiale Analyse kann sich also auch auf die Fallstudie gesellschaftlicher Verhältnisse zu einem bestimmten Zeitpunkt beziehen. Im ersten Fall werden die innerformationellen Entwicklungsstufen ermittelt und untersucht; im zweiten geht es um die nebeneinander existierenden verschiedenen stadialen Formen in einem Lande zu einem gegebenen Zeitpunkt (Barg 1973, 23 ff.). Die stadiale Untersuchung – kombiniert mit regionalen Vergleichen – hat für die Geschichte des Kapitalismus und der bürgerlichen Revolutionen besonderes Gewicht erlangt; die Diskussion stadialer Typen von Revolutionen und stadial typischer Länder (progressiver Zentren) ist für den Klassencharakter, das Hegemonieproblem, die Phasenverschiebungen und Nachvollzugsprozesse revolutionärer Bewegungen ebenso relevant wie für die Beurteilung der objektiven Bedingungen und der langfristigen Ergebnisse von Revolutionen bzw. des Umschlags von Evolution und Revolution (Cistozvonov 1973, Kossok/Markov, 1974, 12 ff., Barg 1977, Kossok 1978).

Lenins Imperialismus-Analyse und -Theorie erwuchsen unmittelbar aus der stadialen Methode historisch-soziologischer und ökonomischer Forschung; auf Lenin geht auch die Verknüpfung des Stadien- und des Epochenbegriffs zurück, wodurch neben dem Bezug auf ganze Formationen (z. B. Epoche des Feudalismus) und auf revolutionäre Übergänge im weitern Sinne (Übergangsepoche) die Anwendung dieses wichtigsten Periodisierungsbegriffs in der marxistischen Geschichtswissenschaft wesentlich bestimmt wird (Shukow 1970, Engelberg 1972). „Stadium" als nachgeordnete Struktur- und Entwicklungseinheit *innerhalb* einer gegebenen Formation wird wiederum ergänzt durch eine weitere Untergliederung des Systembegriffs. Marx verwandte den Terminus „Gesellschaftsform" sowohl für die Formation bzw. formationsbildendes Grundverhältnis als auch für heterogene Formen in gesellschaftlichen Systemen; Lenin gebrauchte zur Erfassung der vielfältigen Übergangsstrukturen in Rußland Ende des 19. Jh. und nach der Oktoberrevolution „System der gesellschaftlichen Wirtschaft", und ähnliche Termini, womit sowohl formationseigene als auch fremde Struktur- und Entwicklungsformen gemeint sind: Um 1900 kleine Warenproduktion, Manufaktur, Fabrik, halbfeudale Gutswirtschaft und Junkerwirtschaft nebst den ihnen entsprechenden sozialen Typen (Klassen, Schichten, Fraktionen von Klassen, so z. B. Handels- und Wucherkapital, große Finanz- und Industriebourgeoisie, Kleinbürgertum, Halbproletariat, Industrieproletariat, Hausgewerbe, Kulaken, Gutsbesitzer usw.) und politisch-ideologische Formen (staatliche In-

stitutionen, Parteien, Programmen); um 1918 sozialistischer, privat- und staatskapitalistischer Sektor, patriarchalischer Bauernwirtschaft, kleine Warenproduktion (Küttler 1978, Kap. IV.).

Durch diesen differenzierten Systembegriff wird es möglich, auch gesellschaftliche Strukturen in Formationssystemen oder beim Formationswechsel zu typisieren, die Elemente verschiedenen Ursprungs enthalten und dadurch einen über den Rahmen des reifen Formationstyps hinausweisenden oder auf frühere Formen zurückgehenden Inhalt besitzen – so späturgesellschaftliche Gemeindeformen im frühen Feudalismus, die autonome städtische Gesellschaft seit dem 11. Jh., feudale Elemente im Kapitalismus z. B. Osteuropas sowie den privat- und staatskapitalistischen Sektor in der Übergangsperiode zum Sozialismus. In der sowjetischen Geschichtswissenschaft wird mit solchen Entwicklungsformen der Begriff „uklad" (sozialökonomische Struktur- und Entwicklungsform, Strukturteil, Sektor) verwendet (Semenov 1964). Diese Art der Typisierung stellt die Heterogenität gesellschaftlicher Verhältnisse in Beziehung zum Gesamtsystem, zu den Ergebnissen der tendenziellen Analyse und grundsätzlichen Formationsbestimmung sowie der stadialen Analyse her (Küttler 1977 c). Ziel einer solchen Untersuchungsweise ist die analytische Reproduktion des wirklichen Formationsprozesses in der Einheit von Totalität und Heterogenität. Dies geschieht als „Synchronisierung" sowohl der formationsspezifischen Stadien als auch der historisch heterogenen Elemente und der vielfältigen Übergänge zwischen ihnen (Übergangssysteme – LW, Bd.3, 186 ff.). Vorausgesetzt wird die Herrschaft der Formation, ihre Totalität unter dem Gesichtspunkt der Reife; untersucht wird die konkrete Durchsetzung der Formation in der Vielfalt der Struktur- und Entwicklungsformen. Diese auf das konkrete Ganze gerichtete Untersuchungsweise kann als strukturell-genetische Analyse bezeichnet werden (Barg 1973, 37 ff.).

Integrierender Bestandteil der bisher skizzierten Forschungsprozeduren ist die Analyse der ideologischen, politischen, juristischen Erscheinungen und Institutionen. Hier handelt es sich um eine von den Grundlagen der sozialökonomischen Analyse abgeleitete, dann aber relativ selbständige Analyse des Überbaus und der Basis-Überbau-Beziehungen. So können stadial bestimmte Staatsstrukturen wie auch die Grundstruktur eines formationsspezifischen Staatstyps oder die Relikte früherer Überbauformen oder deren Übergänge und die regionalen Ausprägungsformen z. B. des bürgerlichen Staatswesens erfaßt werden.

Eine historische Langzeit- oder Querschnittsanalyse ist ohne diesen Bereich unvollständig und als Durchgang zur Synthese des historischen Prozesses *unmöglich*. Hier liegt die vermittelnde Ebene zu den Sektoren historischer Forschung, die formationstheoretisch begründete Längs- und Querschnittsanalysen *nicht unmittelbar* erreichen, d. h. zur Geschichte des politischen Klassenkampfes, der Handlungen von Menschen und Menschengruppen, den einzelnen Ereignissen usw. (MEW, Bd. 21, 296.). Die thematische Eingrenzung auf große Längs- und Querschnittsanalysen und -synthesen bedeutet nicht, daß daß diese von den speziellen Untersuchungen von Ereignissen, Handlungen, überhaupt einer Vielzahl kurzzeitig und kleinräumig angelegter Detailforschungen abgetrennt werden können. Vielmehr sollen die Methoden historischer Gesellschaft-(Formations-) Analyse und -Synthese gerade als die notwendige vermittelnde Stufe zwischen allgemeiner Gesellschaftstheorie und theoretischen Begründun-

gen für historische Einzeluntersuchungen (von Ereignissen, Personen und Menschengruppen, Parteien usw.) eingesetzt werden.

Wie wir gesehen haben, verfolgen formationstheoretisch begründete analytische Forschungen mit der Aufschließung der „tieferen Schichten" des Geschichtsprozesses (großräumige Strukturen, Systeme, langfristige Entwicklungen) das Ziel, einmal von den in der allgemeinen Gesellschaftstheorie erfaßten wesentlichen Zusammenhängen in der Geschichte und Gesellschaft zu den Erscheinungen vorzustoßen und umgekehrt die Ereignisse, Handlungen und Motivationen (die Sphäre der Aktivität des Menschen in der Geschichte) auf ihre gesellschaftlichen Bedingungen und Voraussetzungen zu „hinterfragen" (Topolski 1977 a). Nicht zufällig wurden bei der Vorstellung derartiger Forschungswege bereits mehrfach die Begriffe „Typ" und „Typisierung" gebraucht. Anwendung der Formationstheorie in der Geschichtswissenschaft (ebenso wie in anderen gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen) bedeutet zugleich auch Typolgie wie umgekehrt typologische historische Forschung theoriegeschichtlich wie auch in aktueller Wissenschaftspraxis den Weg zurück von der fachspezifischen Arbeit zur Bereicherung, Entwicklung und Präzisierung der Theorie weist.

Dieses Forschungsverfahren ist in den letzten Jahren zusammen mit Fragen historisch-theoretischer Vergleiche überhaupt immer mehr in den Vordergrund konkreter historischer Forschung und theoretischer Arbeit gerückt. Die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft (besonders die sowjetische) untersucht typologische Fragen in verstärktem Maße in direktem Zusammenhang mit den Kriterien, den offenen Problemen und Kontroversen der Formationsbestimmung, der Analyse neuen historischen und archäologischen Materials sowie der Auffassung von Formationsfolge und Formationsübergöngen (Problemy 1975). In der DDR wurde das Problem der Typologie hauptsächlich in der vergleichenden Revolutionsgeschichtsforschung aufgegriffen und weiter reflektiert, schwerpunktmäßig in bezug auf die Geschichte der bürgerlichen Revolutionen (Kossok 1977).

Sachlich, theoretisch und methodologisch knüpfen diese Bemühungen weitgehend an entsprechende Ansätze in den Arbeiten Lenins an, die gerade im Hinblick auf die Typologie für die Gesellschaftswissenschaften insgesamt und besonders für historische Forschungen vielfältige Impulse geben können. Das betrifft auch z. B. das Verhältnis von empirischer Analyse und Typisierung (Frage der Statistik), die Arten und Möglichkeiten typologischer Verallgemeinerung, erkenntnistheoretischer Probleme, also nicht nur konzeptionelle und inhaltliche Grundfragen, sondern auch methodologische Probleme im engeren Sinne (Küttler 1977 a).

Die Typologie ist auch in der internationalen Diskussion mit geschichtsmethodologischen Richtungen der nichtmarxistischen Historiographie außerordentlich bedeutsam geworden. Typenlehren und typologische Methoden gehören zu den entscheidenden Ausgangspositionen und Grundlagen der sozialgeschichtlichen Richtungen innerhalb der bürgerlichen Geschichtswissenschaft. Insbesondere das begrifflich-theoretische und methodologische Instrumentarium der sogen. Gesellschaftsgeschichte bezieht sich vorrangig auf typologische Vorstellungen und Methoden. Auch hier besteht ein dominierender theoriegeschichtlicher Bezug: Die meisten Bemühungen in dieser Hinsicht gehen auf die

Typenlehre Max Webers zurück oder modifizieren diese (Kocka 1975 b, 1977, 17 ff. 86 ff.).

In der marxistischen Soziologie wird zwischen empirischer und theoretischer Typologie unterschieden. Die empirische Typologie ordnet statistisches u. a. unmittelbares Quellenmaterial durch variierende Gruppierung der gewonnen Daten nach bestimmten Kennziffern. Die theoretische Typologie geht von theoretischen Modellen aus (so z. B. die klassenstrukturelle Typologie soziologischen Materials, der die theoretischen Modelle in der zu untersuchenden Gesellschaft festgestellten oder zu erwartenden Klassen zugrunde liegen). Diese sind selbst wissenschaftsgeschichtlich aus empirischen Untersuchungen hervorgegangen (insofern sind die Übergänge fließend), fungieren nunmehr jedoch als theoretisches Muster für die aktuelle Typisierung neuen Materials (ebenso wie das Ergebnis der Analyse natürlich wieder bereichernd, modifizierend oder korrigierend in das Modell bzw. in differenzierte theoretische Vorstellungen z. B. der betreffenden Klasse eingeht). Diese Unterscheidung, die nicht trennt, sondern die Stufen typologischer Verallgemeinerung bzw. Differenzierung aufzeigt, kann bei gebotener fachspezifischer Umsetzung des soziologischen Modellbegriffs (Topolski 1977 b, 133 ff.) auch auf historische Zustandsbeschreibungen (Fallstudien, Strukturanalysen, Querschnittsanalysen) und Prozeßbeschreibungen (Typologie von Formationen, Stadien, Formationsübergängen, Revolutionszyklen usw.) angewandt werden. Insofern entspricht „Typisierung" einer formationstheoretisch begründeten Differenzierung gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse. Sie ist daher erkenntnistheoretisch von vornherein auf adäquate Abbilder objektiv existierender Typen gesellschaftlicher Entwicklung gerichtet („Realtypen") und geht vom Wesen des Objekts aus.

Die historisch-*vergleichende* Typologie korrespondiert im Rahmen der Methoden der Formationsanalyse und -synthese eng mit der strukturell-genetischen Analyse und Synthese, d. h. der wissenschaftlichen Reproduktion gesellschaftlicher Prozesse in der Einheit von Werden und Gewordensein, von Struktur und Entwicklung, von homogenen und heterogenen Struktur- und Entwicklungsformen. Die vergleichende Typologie hat – davon ausgehend – Entwicklungsvarianten (Alternativen) im Geschichtsprozeß regional, strukturell und stadial zu erfassen, nach theoretischen Kriterien zu bestimmen und zueinander in Beziehung zu setzen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, können – auf die Forschungsziele bezogen – folgende Formen der formationstheoretisch begründeten Typisierung unterschieden werden, die – wie leicht zu erkennen ist – mit den vorstehend skizzierten Aspekten historischer Längs- und Querschnittsanalysen eng verbunden sind:

1. „Typ" und „Typisierung" auf der allgemeinen Ebene von Formationen bzw. der historischen Formationsbestimmung. Es geht dabei um die Unterscheidung von Formationstypen (oder zusammengefaßten Grundtypen wie z. B. antagonistische Klassengesellschaft), denen die Theorie der jeweiligen Formation und Formationstheorie bzw. Theorie der Formationsfolge (oder entsprechende Hypothesen) zugrunde liegen (als „theoretisches Modell"). Diese Typisierung ist trotz der sehr allgemeinen Ebene auch in der konkreten Analyse relevant, wenn es um die formationelle Bestimmung des Materials geht. Davon leiten sich auch nachgeordnete Untergliederungen ab, wie „stadialer Typ", d. h.

Formen der Typisierung, die ebenfalls die Formation generell auf einer ihrer Entwicklungsstufen betreffen (z. B. Spätfeudalismus, Manufakturkapitalismus, Imperialismus).

2. Entwicklungsvarianten innerhalb von Formationen bzw. bei Formationsübergängen einschließlich der regionalen Typen der Formationsfolge im kontinentalen und weltgeschichtlichen Maßstab. Dies betrifft die *innerformationelle* Typologie in verschiedener Beziehung:

a) „Typen" und „Typisierung", die – eine Formation vorausgesetzt (mutatis mutandis gilt auch: die Hypothese einer bestimmten Formationsentwicklung bzw. Annahmen für die mögliche Formationsbestimmung vorausgesetzt) – je nach inhaltlichen gegenstandsbezogenen Kriterien eine beliebige Zahl von Varianten und deren Kombinationen bestimmen und vergleichen (z. B. nach nationalgeschichtlichen und regionalen Zusammenfassungen, nach ökonomischen, sozialen oder politischen Kriterien, nach dem Verhältnis homogener und heterogener, z. B. kapitalistischer und feudaler Formen, nach der Struktur von Industriezweigen usw.).

b) Typologie als Bestimmung grundsätzlicher Entwicklungsvarianten, die sich ausschließen oder jedenfalls logisch entgegengesetzte Entwicklungsreihen entweder der gegebenen Formation bzw. Revolution oder aber in Entscheidungssituationen zwischen alter und neuer Formation bedeuten (Lenin 1905 ff.: Typ 1789 oder Typ 1848 Kapitalismus Typ Alpha oder Typ Beta, d. h. amerikanischer oder preußischer Weg der Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft). Hier handelt es sich um eine „bipolare", von zwei Variantenmustern ausgehende Typologie, die Lenin für die strategisch-taktische Entscheidungssituation in einem gegenwärtigen revolutionären Prozeß nutzte (Küttler 1977 a). Sie hat aber in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft auch für die retrospektive Analyse historischer Entscheidungssituationen (besonders in Revolutionen) und für die Aufstellung theoretischer Kriterien vergleichender Typologie (Bedeutung, Formationsfolge und Fortschritt, Analyse von Formationsprozessen „für sich selbst" und in gesamtgeschichtlicher Beziehung, Problem der Typenfolge, der Typenverflechtung und der Typenkorrektur durch gesellschaftliche Kräfte, d. h. subjektive Faktoren usw.) (Schmidt 1977, bes. 6 ff.).

Resümiert man die vorstehend in einer sehr knappen Skizze angedeutete Problematik, so sind noch zwei wesentliche Anschlußstellen offen geblieben, die einer gesonderten Abhandlung bedürfen, hier jedoch wenigstens berührt werden müssen. Die eine betrifft den Bezug von konkreter Geschichtsforschung, fachspezifischer und allgemeiner Theorie nicht nur untereinander, sondern auch zur gesellschaftlichen Praxis. Die Theorie- und Methodengeschichte des Themas zeigt, daß dieser in den marxistischen Gesellschaftswissenschaften stets durch den revolutionären Impuls der aktiven Veränderung analytisch erfaßter gesellschaftlicher Wirklichkeit gegeben ist (Brendler 1972, Engelberg/Küttler Hrsg. 1978, 1ff.).

Den anderen Anschluß stellt das Problem der geschichtswissenschaftlichen *Erklärung* einschließlich der Frage der Erkenntnis und Formulierung von Gesetzen dar (Wächter 1977, Topolski 1977 a 100 ff.). Es erschöpft sich nicht in der vieldiskutierten Frage der Möglichkeit, Gesetze in Gesellschaft und Geschichte zu erkennen, die von der bürgerlichen Geschichtsschreibung der verschieden-

sten Richtungen verneint oder bestenfalls mit äußerster Skepsis beantwortet wird (Schleier 1975, 1978). Ein Desiderat methodologischer Forschung besteht über die ontologische Seite des Problems hinaus in der Analyse von Erklärungsvorgängen in der historischen Forschung und in diesem Zusammenhang in der fachspezifischen Formulierung gesellschaftlicher Gesetze. Die formationstheoretischen Begründungen historischer Analysen enthalten allgemeine Gesetzesaussagen; von da aus ergibt sich die weitere Frage nach deren Funktion und Spezifizierung in den Bereichen historischer Forschung, die Handlungen und Ereignisse zum Gegenstand haben. Wir beschränken uns abschließend – dem thematischen Rahmen angemessen – auf die generelle Standortbestimmung für diese weiterführende Problemstellung: Sie ist nicht die *Bruch*zone zwischen der allgemeinen Theorie und Detailforschung, sondern Thema der *Vermittlung* zwischen beiden, wobei die vorstehenden Darlegungen diese Vermittlung von der Seite der allgemeinen (Formations-) Theorie zu betrachten hatten.

## Literaturverzeichnis


Barg 1973 M.A. Barg, O nekotorych metodach tipologizacii istoriceskich javlenij v trudach V.I. Lenina, in: Istroija SSSR, 1973/2, S. 21 ff.

Barg 1977 Ders., Die Kategorie des Welthistorischen als Erkenntnisprinzip der marxistischen Geschichtwissenschaft, in: Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis. Hrsg. v. E. Engelberg u. W. Küttler, Berlin 1977, S. 39 – 57.

Brendler 1972 Gerhard Brendler, Zur Rolle der Parteilichkeit im Erkenntnisprozeß des Historikers, in: Probleme der Geschichtsmethodologie. Hrsg. v. E. Engelberg 1972, S. 103 – 119.

Borodaj/Kelle/Plimak 1972 Ju.M. Borodaj/V. Ž. Kelle/E.G. Plimak, Princip istorizma v poznanii social'nych javlenij, Moskau 1972.

Cistozvonov 1969 A.N. Cistozvonov, Nekotorye osnovnye teoriceskie voprosy problemy genezisa kapitalizma v evropejskich stranach, in: Teoreticeskie i istoriograficeskie problemy genezisa kapitalizma. Otvetstv.red. S.D. Skazkin, Moskau 1969, S. 8 – 102.

Cistozvonov 1973 Ders., Über die stadial-regionale Methode bei der vergleichenden historischen Erforschung der bürgerlichen Revolutionen des 16. – 18. Jahrhunderts in Europa, in: ZfG 21/1973, H. 1, S. 31 – 48.

Engelberg 1972 Ernst Engelberg, Zu den methodologischen Problemen der Periodisierung, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, S. 121 – 154.

Engelberg 1974 Ders., Probleme der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformation, in: ZfG 22/1974, H.2, S. 145 – 173.

Engelberg/Küttler Hrsg. 1978 Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformation im Werk von Marx, Engels und Lenin. Hrsg. v. E. Engelberg u. W. Küttler, Berlin 1978.

Grundlagen 1976 Grundlagen des historischen Materialismus. Wiss. Red. E. Hahn u.a., Berlin 1976.

Herrmann 1976 Joachim Herrmann, Knotenpunkte der Geschichte und revolutionäre Volksbewegungen vor der Herausbildung des Kapitalismus, in: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte. Ernst Engelberg zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. H. Bartel u.a., Bd.I, Berlin 1976, S. 5 – 27.

Hörz 1976 Herbert Hörz, Marxistische Philosophie und Naturwissenschaften. 2., durchges. Aufl., Berlin 1976.

Ivanov 1973, V.V. Ivanov, Sootnošenie istorii i sovremennosti kak metodologiceskaja probleme. Ocerki po marksistsko-leniniskoj metodologii istoriceskogo issledovanija, Moskau 1973.

Kelle/Kowalson 1976 W. Kelle/M. Kowalson, Der Historische Materialismus. Abriß der marxistischen Gesellschaftstheorie. Dt. v. L.E. Schulmann, Moskau 1976.

Kocka 1975 a Jürgen Kocka, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Vorschläge zur historischen Schichtungsanalyse, in: Geschichte und Gesellschaft 1/1975, H. 1, S. 9 – 42.

Kocka 1975 b, Ders, Sozialgeschichte – Strukturgeschichte – Gesellschaftsgeschichte. Vorschläge zur historischen Schichtungsanalyse, in: Archiv für Sozialgeschichte XV/1975, S. 1 – 42.

Kocka 1977 Ders., Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme. Göttingen 1977.

Kopnin P.V. Kopnin, Dialektik – Logik – Erkenntnistheorie. Lenins philosophisches Denken. Erbe und Aktualität. Berlin 1970.

Kossok 1977 Manfred Kossok, Über Typ und Typologie bürgerlicher Revolutionen, in: Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis, S. 59 – 71.

Kossok 1978 Ders., Vergleichende Revolutionsgeschichte der Neuzeit: Forschungsprobleme und Kontroversen, in: ZfG 26/1978, H.1, S. 6 – 34.

Kossok/Markov 1974 Manfred Kossok/Walter Markov, Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit, in: Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500 – 1917. Hrsg. v. M. Kossok, Berlin 1974, S. 1 – 28.

Küttler 1974 Wolfgang Küttler, Zur Frage der methodologischen Kriterien historischer Formationsbestimmung, in: ZfG 22/1974, H.10, S. 1029 – 1048.

Küttler 1976 Ders., Theoretische Grundlagen und Methoden historischer Untersuchung von Gesellschaftsformationen, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1976, S. 1079 ff.

Küttler 1977 b Ders., Zur Frage der Begriffsbildung und Begriffsgeschichte in der Geschichtswissenschaft, in: Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis, S. 183 – 193.

Küttler 1977 c Ders., Zu Lenins historisch-ökonomischer Analyse der objektiven Voraussetzungen für die demokratische und sozialistische Revolution in Rußland. Begriffliches Instrumentarium und Methoden, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd.17, Berlin 1977, S. 9 – 43.

Küttler 1978 Ders., Lenins Formationsanalyse der bürgerlichen Gesellschaft in Rußland vor 1905, Berlin 1978.

Küttler, Lozek 1972 Wolfgang Küttler/Gerhard Lozek, Marxistisch-Leninistischer Historismus und Gesellschaftsanalyse. Die historische Gesetzmäßigkeit der Gesellschaftsformationen als Dialektik von Ereignis, Struktur und Entwicklung, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, S. 33 – 77.

Ludz 1973 Peter Christian Ludz, Der Strukturbegriff in der marxistischen Gesellschaftslehre, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderh. 16, S. 419 – 447.

W.I. Lenin Briefe. Bd. I – X, Berlin 1967.

Karl Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953.

Problemy 1975 Problemy social'no – ekonomičekich formacij. Istoriko – tipologičeskie issledovanija. Otvestv. red. E.M. Žukov, Moskau 1975.

Schleier 1975 Hans Schleier, Theorie der Geschichte – Theorie der Geschichtwissenschaft. Zu neueren theoretisch-methodologischen Arbeiten der Geschichtsschreibung der BRD. (Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, 60), Berlin 1975.

Schleier 1978 Ders., Zu den Theorien über die Entwicklung der Gesellschaft im spätbürgerlichen deutschen Geschichtsdenken, in: Formationstheorie und Geschichte, S. 596 – 718.

Sellnow, Hrsg. 1977 Weltgeschichte bis zur Herausbildung des Feudalismus. Ein Abriß. Verf. v. einem Autorenkoll. unter Leitung v. Irmgard Sellnow. Berlin 1977.

Semenov 1964 Ju. I. Semenov, V. I. Lenin o kategorii „obščestvenno – ekonomičeskogo uklada" i ee značenie dlja filosofskoji istoričeskoj nauki, in: Filosofskie nauki, Moskau 1964, Nr. 3.

Semjonow 1974 Ders., Zur Diskussion über die ökonomische Gesellschaftsformation als historisches Entwicklungsstadium, in: Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswiss. Beiträge, 1974/2, S. 161 – 166.
Shukow 1970 J. M. Shukow, Lenin und der Begriff der „Epoche" in der Weltgeschichte, in: Lenin und die Geschichtswissenschaft. Aus dem Russ. übers., bearb. u. mit einem Vorwort versehen von B. Weissel, Berlin 1970, S. 37 – 45.
Shukow 1974 Ders., Einige Fragen der Theorie der ökonomischen Gesellschaftsformationen, in: Sowjetwiss., Ges.-wiss. Beiträge, 1974/2, S. 150 – 160.
Topolski 1976 Jerzy Topolski, Methodology of History. Transl. by O. Wojtasiewics (Synthese Library, vol. 88), Warschau 1976.
Topolski 1977 a Ders., Struktur und Prozeß in der Geschichte, in: Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis, S. 73 – 78.
Topolski 1977 b Ders., Marksizm i historia, Warschau 1977.
Warnke 1977 Camilla Warnke, Die „abstrakte" Gesellschaft. Systemwissenschaften als Heilsbotschaft in den Gesellschaftsmodellen Parsons', Dahrendorfs und Luhmanns (Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, Bd. 46), Berlin 1974.
Wächter 1977 Wolfgang Wächter, Zum Problem der wissenschaftlichen Erklärung in der Geschichtswissenschaft, in: Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis, S. 137 – 150.
Wehler 1973 Hans-Ulrich Wehler, Soziologie und Sozialgeschichte aus der Sicht des Sozialhistorikers, in: Kölner Zs. f. Soziologie und Sozialpsych., SH 16, S. 59 – 80.
Wehler 1975 Ders., Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen 1975.
Weissgerber 1975 Klaus Weissgerber, Zwischen Urgesellschaft und Kapitalismus. Die sowjetische Diskussion über die vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen, in: Ethnographisch-Archäol. Zeitschrift 1975/1, S. 117 ff.

Lawrence Krader

# Die Periodisierung der Weltgeschichte nach Karl Marx*

## I. Die Geschichte des Problems

In der Zeit von 1879 bis 1882 studierte Karl Marx intensiv und ausführlich die Werke von fünf zeitgenössischen Autoren: L. H. Morgan, H. S. Maine, J. B. Phear, John Lubbock und M. M. Kovalevsky.[1] Diese Männer waren ausnahmslos Evolutionisten, die glaubten, daß sie mit der Untersuchung des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens primitiver Völker den Humanitätsfortschritt bis zur Zivilisation beweisen könnten. Ihre Theorie beinhaltete, daß die Kultur der bourgeoisen Zivilisation im Europa des 19. Jh. den Gipfel der humanen Entwicklung darstellte. Mit einer Ausnahme akzeptierten sie vorbehaltlos die bür-

* Aus dem Englischen übersetzt von L. Lambrecht

gerliche Eigentumsvorstellung. Einzig Lewis Henry Morgan hatte eine kritische Haltung zu dieser Frage eingenommen, weshalb F. Engels und E. Bernstein[2] ihn dem utopischen Sozialismus eines Charles Fourier zurechneten. Das ist jedoch ungenau, da Morgan mit den untopischen Sozialisten wenig gemeinsam hatte. Er war politisch ein Liberaler und ökonomisch vertrag er die konservativen Eisenbahninteressen. Marx charakterisiert in seinem Briefwechsel mit der russischen Revolutionärin Vera Zasulič Morgan als „einen Amerikaner, der ganz und gar nicht den Verdacht erweckt, revolutionäre Neigungen zu haben ...". Wir wollen uns nun der ersten der erwähnten Publikationen zuwenden, den „Ethnologischen Exzerptheften" von Karl Marx. Anschließend soll die „Asiatische Produktionsweise" in unmittelbarer Verknüpfung mit dem dritten Buch „Dialektik der bürgerlichen Gesellschaft" behandelt werden.

Die Existanz dieser Exzerpte von Marx ist seit über fünfzig Jahren bekannt. Aber erst in den 70er Jahren ist der volle Text dieser Exzerpthefte der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. In diesem Zusammenhang begann nun die Diskussion über Marx' Verhältnis zur evolutionären Theorie und Idee und zur revolutionären Bewegung. Aus Marx' ethnologischen Studien erhebt sich unmittelbar eine Anzahl von Fragen, von denen wir uns mit zweien auseinanderzusetzen haben: 1. Bei den verschiedenen Denkströmungen des 19. Jh. bezüglich der Studien über primitive Völker konzentrierte Marx seine Aufmerksamkeit auf die evolutionistische Schule. Was hat der Revolutionär Marx bei den Evolutionisten zu suchen? 2. In welchem Zusammenhang stehen seine evolutionären Studien und seine Geschichtstheorie? Die erste Frage betrifft das Problem: Marx als Wissenschaftler, seine Beziehung zur Wissenschaftstheorie seiner Zeit, und als Konsequenz daraus das Problem des Verhältnisse zwischen der Evolutionstheorie und der revolutionären Praxis.

Alle, die mit Marx während seines Lebens zusammengetroffen sind, waren von seinen Studien beeindruckt, mit denen er sich in den Natur- und Kulturwissenschaften auf dem Laufenden hielt. Unter den Naturwissenschaften galt seinen Aufmerksamkeit der neuen Evolutionsforschung von Charles Darwin. Zuviel Aufsehens wurde von Herbert Spencers Theorie gemacht, auf die Marx nur einen flüchtigen Blick geworfen hatte. John Lubbock war ganz im Lager Darwins; die übrigen Autoren gehörten mehr oder weniger indirekt dazu. Die Studien der nicht-evolutionären Ethnologen jener Zeit, wie Adolph Bastian, kannte Marx zwar, schob sie jedoch beiseite. Dem Wesen nach bezieht sich die Frage nach dem revolutionären Umsturz der bestehenden Gesellschaft direkt auf die evolutionäre Theorie, denn Letztere umfaßt nicht nur eine Methode zum Studium der Menschheitsentwicklung, sondern beinhaltet darüberhinaus eine bestimmte Perspektive. Das Studium der menschlichen Evolution verlangt ja die Behandlung von Vorgeschichte und Geschichte der Menschheit über viele tausend Jahre, und die dadurch erlange Perspektive bezieht sich nicht nur auf den ganzen Zeitraum der menschlichen Entwicklung, sondern auch auf die besonderen sozioökonomischen und politischen Fragen zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte eines Volkes. Hierbei wird die Prämisse einbezogen, daß zeitgenössische Probleme wissenschaftlich nur behandelt werden können, wenn gegenwärtige und zurückliegende Faktoren gleichermaßen berücksichtigt werden. Wenn wir somit nach dem Verhältnis zwischen Produktionsmitteln und Eigentumsformen fragen, werden wir sehen, daß dieses nicht nur eine Angelegenheit des

Expropriationsprozesses durch die Expropriateure ist, was die unmittelbare Frage darstellt. Es ist mehr als das: Es wird nämlich die Frage nach der Beziehung von privatem versus gemeinschaftlichem und kollektivem Eigentum erhoben. Wenn Marx von einem Wiederaufleben eines archaischen Gesellschaftstyps in höherstehender Form als dem neuen System spricht, zu dem die moderne Gesellschaft tendiert, hat er die jeweils gegenwärtige Gesellschaftskrise im Sinn, die nur durch die Rückkehr zum „archaischen" Typus des Gemeineigentums aufgehoben werden kann – und er hatte keine Angst, das Wort „archaisch" zu benutzen.[3] Zu den impliziten Annahmen, die den Studien der evolutionären Schule der Ethnologie zugrundelagen und von Marx übernommen wurden, kommt außerdem die Überlegung hinzu, daß, wenn ein Volk sein Leben im Kampf gegen die gegenwärtig herrschende Klasse opfern soll, es weitergesteckte Ziele suchen muß als die bloße Negation der gegenwärtigen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens. Andernfalls ist Gewalttätigkeit nur um der Gewalttätigkeit willen eine sinnlose Negation. Diese weitergesteckten Ziele sollen darüberhinaus nicht im luftigen Reich philosophischer Spekulationen, gegenüber dem Marx zutiefst skeptisch war, gefunden werden, sondern müssen stattdessen im Studium der menschlichen materiellen und geistigen Kultur gesucht werden, so wie es von den Evolutionisten in ihren Schriften geleistet wurde. Diese Männer waren nichtsdestoweniger unsichere Verbündete, die unwillentlich von Marx für den revolutionären Kampf eingespannt wurden. So beschuldigte er den prominentesten Vertreter unter ihnen, Sir Henry Maine, denn auch, daß dieser die Zerstörung der Gemeinwesen in Indien durch das britische System heuchlerisch verteidigt habe, wenn er behauptete, daß sie durch den naturwüchsigen Einfluß von ökonomischen Gesetzen zum Untergang gezwungen worden seien.

Das Verhältnis von Evolution und Revolution ist gleichermaßen positiv wie negativ. Für seine revolutionären Ziele säuberte Marx buchstäblich die evolutionäre Perspektive von ihren Protagonisten. Dieses wird vielleicht besser verstanden werden, wenn wir die zweite oben aufgeführte Frage bezüglich Marx' evolutionärer Studien aufnehmen.

Marx kämpfe engagiert gegen die Lehre von den ewigen Gesetzen in der Ökonomie, der Philosophie und der Gesellschaft. Alles unterliegt der Veränderung; Geschichte ist der Universalschlüssel. Dieses Argument aus der Deutschen Ideologie, dem Kommunistischen Manifest und dem Kapital taucht zudem in seinen ethnologischen Exzerptheften auf, wo gesagt ist, daß nichts unveränderlich ist. Evolution ist Ausdehnung der Geschichte und gleichzeitig Negation von Geschichte. Jede Geschichte ist in zwei Teile geteilt: Die Geschichte, die wir machen, und die, die wir nicht machen. Die Geschichte, die wir nicht machen, ist die natürliche Geschichte, die Evolution der natürlichen Welt einschließlich der menschlichen Natur, oder – biologisch betrachtet – der menschlichen Spezies. Andererseits ist Geschichte, die wir machen, unsere eigene menschliche Geschichte, die gesellschaftliche Geschichte der menschlichen Natur. Die trennende Linie zwischen beiden Arten von Geschichte – noch einmal – ist nicht festgelegt und ewig, sondern fließend. Denn die Geschichte, die wir machen, umschließt Teile der natürlichen Welt und überträgt sie in die menschliche Welt, wodurch sie sie zum Bestandteil der menschlichen Kultur werden läßt. Überdies ist die Trennungslinie zwischen beiden Arten der Geschichte keine Barriere, sondern eine Verbindung zwischen beiden Seiten, der natürlichen und der

menschlichen Sphäre, da materiell eine Kontinuität zwischen Mensch und Natur existiert wie in der biologischen Geschichte allen Lebens bzw. seiner Evolution.

Gleichzeitig gibt es eine Diskontinuität zwischen der Geschichte der Menschheit und der der Natur wie zwischen der Geschichte, die wir machen, und der, die wir nicht machen. Die Geschichte, die wir nicht machen, ist die Geschichte von Dingen, die wir nicht handhaben und in diesem Sinne von Dingen, die wir nicht kontrollieren. In der Bewegung dieser Dinge sind wir als menschliche Wesen passive Subjekte, weil wir nur dabeistehen und geduldig zusehen können, wie die Sterne ihren Lauf nehmen. Die Unterscheidung zwischen der Geschichte, die wir machen, und der, die wir nicht machen, kann an einem Beispiel aus der Geschichte des Sozialismus erklärt werden. Vor dem Krieg 1914 gab es zwei Hauptlager des Marxismus, das der Evolutuionslehre des Sozialismus und das der revolutionären Lehre. Die evolutionären Sozialisten meinten, daß der Sozialismus sich durch die ruhige Verwandlung langfristig wirkender Kräfte in der kapitalistischen Gesellschaft durchsetzen wird, ohne daß sie durch irgendeine weitere Anstrengung seitens des Proletariats als historischer Akteur auszudehnen oder zu beschleunigen sind. Diese Kräfte sind die Faktoren der Geschichte, die wir nicht machen. Sowohl in der Theorie als auch in der Praxis ordneten die evolutionären Sozialisten die Gesetze der Geschichte, die wir machen, denen derjenigen Geschichte unter, die wir nicht machen. Die revolutionären Sozialisten unterschieden dagegen zwischen den beiden Arten von Geschichte, indem sie die Theorie und Praxis der sozialen Revolution als die treibende Kraft der Geschichte, die wir machen, hervorhoben. Der revolutionäre Prozeß ist ein dialektischer: Die Einheit also der bourgeoisen Gesellschaft besteht aus einer „Masse gegensätzlicher Formen, deren grundsätzlicher Charakter jedoch nie durch stille Metamorphose zu sprengen ist. Andererseits, wenn wir nicht in der Gesellschaft, wie sie ist, die materiellen Produktionsbedingungen und ihnen entsprechende Verkehrsverhältnisse für eine klassenlose Gesellschaft (im bourgeoisen Stadium) verhüllt vorfänden, wären alle Sprengversuche Donquichoterie"[5]. Der letzte Gedanke ist ein evolutionärer Ausdruck, der vorletzte revolutionär. Historisch gesehen ruft jeder Ausdruck nach dem anderen. Die Frage nach Marx' Verhältnis zu dem klassischen Werken von Engels ist eine der Praxis und Theorie. In ihrer Praxis handelten Marx und Engels 1848 und später in der Arbeit der „Internationalen Arbeiter-Assoziation" wie ein Mann. In ihrer Theorie waren ihre jeweiligen Leistungen ungleich, was von Engels offen zugestanden wurde[6].

Wir werden sehen, daß sie sich nicht nur ungleich waren, sondern – obgleich in fundamentaler Übereinstimmung – ihre Antworten in theoretischen Streitfragen ziemlich verschieden waren. Die Staatstheorie wurde von Marx in den Kommentaren zu den Werken von Maine aufgenommen: Die Formen des Staats sollen vom Wesen her unterschieden werden. Der Form nach ist der Staat mannigfaltig, dem Wesen nach jedoch einheitlich. Der Staat ist seinem Wesen nach ein *Auswuchs der Gesellschaft*. Die Existenz des Staats ist eine Erscheinung, die in einem gewissen Stadium der gesellschaftlichen Entwicklung hervortritt und verschwindete, wenn die Gesellschaft eine Stufe erlangt, die sie bisher noch nicht erreicht hat[7]. Die äußerst unabhängige Existenz des Staats ist bloßer Schein; der Staat ist keineswegs der frühere oder Hauptfaktor in der Geschichte[8]. Wir suchen nicht den Motor der Geschichte im Ursprung des Staats. Das ist ein sekun-

därer Faktor in der Geschichte. Der Eigentumsfaktor gehört zum Überbau der Gesellschaft und Geschichte und ist darum gleichermaßen ein sekundäres Phänomen, weil Eigentumsverhältnisse nur der juristische Ausdruck von den bestehenden Produktionsverhältnissen sind".

Wir wenden uns nun der Geschichte und Bedeutung der asiatischen Produktionsweise zu. Im Formationsprozeß der bürgerlichen* und bourgeoisen Gesellschaft werden die alten Gentilorganisationen, Clans, Dorfgemeinden und andere Formen des kollektiven Lebens nicht sofort aufgebrochen. Sie leben im Gegenteil in der Zeit der Klassengesellschaft und des Staats manchmal über tausende von Jahren fort. Hier müssen wir wieder zwischen Form und Wesen des Überlebensprozesse unterscheiden. Dem Wesen nach sind die alten Gemeinschaften, Verwandtengruppen und Kollektive umgeformt. Gemeinschaftliche Arbeit wird revolutioniert und entwickelt sich selbst zu gesellschaftlicher Arbeit, wobei ganze Gesellschaften getrennt werden. Die gesellschaftlichen Klassen entwickeln sich und der Gegensatz zwischen ihnen wird erzeugt. In den frühen Etappen der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft eleminiert jedoch die Vergesellschaftung der Arbeit nicht ihre gemeinschaftliche Form. Zuerst gibt es im Gegenteil einen inneren Widerspruch zwischen Form und Wesen der Arbeit. So ist in der Frühgeschichte der asiatischen Produktionsweise Dorfarbeit noch gemeinschaftlich organisiert. Das Eigentum an den Produktionsmitteln, vor allem am kultivierten Boden, wird noch gemeinschaftliche besessen, während sich zur selben Zeit die gesellschaftlichen Klassen entwickeln und damit der Prozeß entsteht, der Tausch und gesellschaftliches Mehrprodukt verbindet. Mit der Entwicklung des Tausches entsteht der Tauschwert, mit dem gesellschaftlichen Mehrprodukt der Mehrwert und damit der Antagonismus gesellschaftlicher Klassen und der Staat. Wir sprechen von der asiatischen Produktionsweise bzw. der ökonomischen Gesellschaftsformation im Orient. Dies ist jedoch ein bloßer Zufall der Geschichte und nur ein Ergebnis des Wissenschaftsjargons unserer Disziplin, weil die historischen Prozesse, die wir diskutiert haben, zuerst beim Studium der Geschichte von China, Indien und den Nachbarländern erkannt wurden. Dieses Epiphänomen lassen wir beiseite und halten fest, daß die Transformation von gemeinschaftlicher zu gesellschaftlicher Arbeit, die Entstehung von und der Gegensatz zwischen den gesellschaftlichen Klassen, die Entwicklung von Tausch, gesellschaftlicher Produktion und Mehrwert historisch fortschreiten, während die Form der Dorfarbeit und des Bodeneigentums noch gemeinschaftlich ist. Diesen Widerspruch zwischen gesellschaftlichem Wesen und gesellschaftlicher Form entdeckt man in der frühen Formation der bürgerlichen Gesellschaft bzw. Klassengesellschaft und des Staats, nicht nur im Orient, sondern auch im alten Afrika, zugleich im Süden wie im Norden der Sahara, im alten Amerika und im alten Europa.

* Wir übersetzen „Civil Society" durchgehend mit „bürgerlicher Gesellschaft", weil die Übertragung mit „zivilisierter Gesellschaft" den englischen Begriff nicht erschöpfen würde. Im Englischen ist dieser Begriff weiter gefaßt; zu seiner inhaltlichen Bedeutung vgl. Kraders Exkurs „Zur Frage der bürgerlichen Gesellschaft".

**Exkurs: Zur Frage der bürgerlichen Gesellschaft**

Die bürgerliche Gesellschaft (zivile Gesellschaft) bezieht sich auf den Verlauf der ganzen geschriebenen Geschichte von Europa, Asien, und Nordafrika, sowie auf den Verlauf der Geschichte Afrikas südlich der Sahara (zum Teil) und der neuen Welt (Inkas von Peru und Azteken von Mexiko). Die besonderen Charakteristika der bürgerlichen (zivilen) Gesellschaft sind die folgenden:

1. Die Produktion eines sozialen Überschusses innerhalb einer gegebenen Gesellschaft und die Entfremdung dessen von seinen unmittelbaren Produzenten; also die Gestaltung von gesellschaftlichen Klassen und von einem Gegensatz zwischen diesen in der Geschichte. Der Klassengegensatz in diesem Sinne ist *substantiell.*

2. Die Gestaltung von zwei gesellschaftlichen Sphären, eine öffentliche und eine private, die zu einer Auseinandersetzung mit Bezug auf die Akkumulation des sozialen Überschusses in der öffentlichen Hand, in der Form von Steuer, und in den privaten Händen, in der Form von Rente gelangen.

3. Die Konzentration der gesellschaftlichen Gewalt in der öffentlichen Sphäre. Der soziale Überschuß ist einheitlich in seiner Substanz; die Auseinandersetzung in der Sache der Verteilung dessen zwischen den öffentlichen und privaten Sphären ist nun eine *formale* Frage, d. h., eine Rechtsfrage.

4. Die Gestaltung des Staats ist als das Übergreifende innerhalb der in Klassen gespaltenen Gesellschaft, als der Ausdruck der Trennung zwischen den gesellschaftlichen Sphären als Ausdruck der Konzentration der öffentlichen Gewalt zu verstehen.

5. Die bürgerliche oder zivile Gesellschaft ist also die Gesellschaft mit dem Staat. Sie ist nicht dasselbe wie die Klassengesellschaft, da es oft in der Geschichte der Menschheit passiert, daß eine Gesellschaft mit der Produktion und Entfremdung eines Überschusses und mit dem Tausch versehen, also mit Surpluswert und Tauschwert, konstituiert wird, ohne daß dieser Konstituierungsprozess automatisch und sofort zu der gesellschaftlichen Gewaltkonzentration und zu der Staatsformation führt. Umgekehrt kommt es nicht sehr oft, jedoch manchmal dazu, daß ein Volk einen Staat gestaltet, ohne daß er eine Klassenspaltung zu seiner Voraussetzung hat, sondern daß er nachträglich die sozialen Klassen und Klassengegensätze hervorgebracht hat. Innerhalb der Geschichte der Gesellschaften mit Klassengegensätzen kommt es oft erst später zu der Trennung zwischen den sozialen Sphären, öffentlich und privat, und zu der Macht- und Gewaltkonzentration in den Händen der öffentlichen.

6. Die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft ist einheitlich, genau so wie die Geschichte des Staats. Nun unterscheidet sich die bürgerliche Gesellschaft der Antike von der modernen bürgerlichen, d. h. kapitalistischen Gesellschaft, oder der zivilen Gesellschaft der Produktion des Kapitals. Die verschiedenen gesellschaftlichen Formationen unterscheiden sich also der Form nach, je nach den unterschiedlichen Geschichtsepochen; substantiell dagegen bilden sie eine Einheit, die verschwinden wird, wenn die historischen Umstände, die sie hervorgerufen haben, verschwinden werden. Diese Umstände sind Produktion und Entfremdung eines sozialen Überschusses, sowie die Waren-, Markt-, und Tauschverhältnisse der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, in der Antike, im Orient, im feudalen Zeitalter, und der Gegenwart.

Viel ist zu dem Umstand geschrieben worden, daß das Privateigentum in der asiatischen Produktionsweise nur schwach ausgeprägt ist. In erster Linie sollte man kritisieren, daß in diesem Fall so viel Nachdruck auf den Eigentumsfaktor gelegt wurde, der – wie schon erwähnt – nicht zur Basis, sondern als juristische Form zum gesellschaftlichen Überbau gehört. Unabhängig von dieser Kritik sollten wir uns nichtsdestotrotz mit der Eigentumsfrage befassen. Am Anfang der Geschichte der asiatischen Produktionsweise ist Eigentum gemeinschaftlich. Der Staat ist mittels seiner konkreten Agenturen wie der Monarchie, der Ministerien und Tempel der große Landbesitzer. Der Staat ist in diesem Fall die große überwölbende Gemeinschaft, personifiziert im Monarchen. Aber weder der Monarch noch die Monarchie sind die Inhaber von Privateigentum; sie sind jeweils das verherrlichte Gemeinwesen oder dessen Personifizierung. So ist die Frage des Privateigentums in der asiatischen Produktionsweise oder ihrer Karikatur, der orientalischen Despotie, nur ein klassischer Fall von Ethnozentrismus: Die Geschichte der Gesellschaft wird auf diese Weise von dem Standpunkt und den Kategorien der Geschichte der modernen bourgeoisen Gesellschaft und ihren Eigentumsregeln und Vorschriften gesehen. Im Gegenteil, das Individuum ist im Alten Orient weder an der Basis wichtig noch im Überbau der Gesellschaft; Privateigentum ist in jener Gesellschaftsformation gleichfalls unwichtig[9]. Der Boden war dann Kollektiveigentum, entweder das der Gesellschaft oder das des Staats.

Die Frage der asiatischen Produktionsweise wirft wechselseitig das Problem auf: Was ist die Produktionsweise, was ist sie nicht? Eine Produktionsweise ist weder eine Gesellschaftsformation noch die Form einer Gesellschaft; eine Produktionsweise ist eine ökonomische Formation der Gesellschaft, von denen Marx vier hervorgehoben hat: die asiatische, die antike, die feudale und die moderne bürgerliche. Diese sind gleichzeitig Periodisierungskriterien unserer Geschichte; die Produktionsweisen sind entsprechend ihrer geschichtlichen Erscheinung eingeordnet. Manchmal sind sie als vorkapitalistisch und kapitalistisch klassifiziert. Diese Kennzeichnung hebt ihr wichtigstes Charakteristikum hervor – eines, das uns so nah wie nur möglich an die Haupttriebkraft der Geschichte bringt. Die Bewegung der in Frage stehenden Geschichte ist die Umformung von gesellschaftlicher Arbeit von ihrem unfreien zum freien Verhältnis, wobei alle vorkapitalistischen Produktionsweisen unfreie Verhältnisse gesellschaftlicher Arbeit sind und die kapitalistische Produktionsweise das freie Verhältnis ist. Gesellschaftliche Arbeit in der asiatischen Produktionsweise herrscht während des größten Teils ihrer Geschichte vor als Verhältnis gemeinschaftlicher Kollektivknechtschaft, die, wie behaglich und tröstlich sie auch immer sein mag, doch ein unfreies Verhältnis ist. Arbeit im klassischen Altertum war auf dem Gipfel dieser historischen Periode Sklavenarbeit; Arbeit in der Feudalperiode der europäischen Geschichte war leibeigene und an den Boden gebundene Arbeit. Nur in der kapitalistischen Periode der Geschichte ist Arbeit frei von gemeinschaftlicher und knechtschaftlicher Bindungen. Doch gesellschaftliche Arbeit in der modernen bourgeoisen Produktionsweise, in der kapitalistischen Gesellschaft ist nur so frei wie Lohnarbeit frei ist; d. h., sie ist der Form nach frei, ihrem Wesen nach ist sie gebunden.

Auf den vorherigen Seiten ist der Terminus bürgerliche Gesellschaft benutzt worden. Der Grund dafür ist kein bloßer terminologischer Kunstgriff oder pe-

dantischer Trick. Im Gegenteil, der Terminus soll zur historischen Klassifikation der Epochen, der Periodisierung und Orientierung in unserer Geschichte benutzt werden. Die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft ist die Geschichte der Formationen gesellschaftlicher Arbeit und ihrer Veränderung vom unfreien zu freien gesellschaftlichen Verhältnisse. Mit der Unterscheidung zwischen Form und Wesen der Freiheit problematisieren wir das radikale Bedürfnis (bisogno) nach dem Wesen der Freiheit in der modernen Gesellschaft. Die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft ist die Geschichte der orientalischen, Sklaven- Leibeigenen- und der modernen Gesellschaften und bildet sich aus einer Reihe von Widersprüchen zwischen abstrakten und konkreten gesellschaftlichen Formationen. Gerade so, wie die moderne bourgeoise Gesellschaft eine Abstraktion ist, die sich aus der besonderen Geschichte des italienischen, englischen, deutschen etc. Volkes bildet, ist die bürgerliche Gesellschaft eine Abstraktion von der besonderen Geschichte der bourgeoisen Gesellschaft, der Feudalgesellschaft etc., und ebenso ist die orientalische Gesellschaft eine Abstraktion von der jeweils besonderen Geschichte des alten Ägypten, Chinas, Indiens, Mexikos und Oyos. Die verschiedenen Produktionsweisen haben eine entsprechende Gesellschaftsformation. Die Gesamtheit der aufgelisteten Produktionsweisen bildet sich aus der Beziehung zur gesellschaftlichen Arbeit; die Gesamtheit der entsprechenden Gesellschaftsformationen komprimiert sich in der Abstraktion „bürgerliche Gesellschaft". Die Dialektik der bürgerlichen Gesellschaft konstituiert sich in dem Widerspruch zwischen der abstrakten Gesellschaftsform und ihrer Konkretion in der Gegenwart, der bourgeoisen Gesellschaft, oder anders ausgedrückt: Die Gesellschaft wird beherrscht von der kapitalistischen Produktion und der formell freien gesellschaftlichen Arbeit.

Von den oben aufgeführten vier Produktionsweisen sind in ihrer historischen Ausdehnung zwei begrenzt und zwei weltweit. Die zwei begrenzten Produktionsweisen sind die griechisch-römische und die mittelalterlich-feudale oder die Sklaven- und Leibeigenengesellschaft; beziehungsweise diese sind, so wie sie sind, aus den Bedingungen der antiken und mittelalterlichen Produktionsentwicklung Europas entstanden. Wenn diese historischen Kategorien auf andere Teile der Welt übertragen werden, so geschieht das nur durch die Entfaltung eines europazentrischen Gesichtswinkels in der Geschichte. Von den übrigen beiden Produktionsweisen ist die „asiatische" falsch benannt, wie wir gesehen haben. Denn diese Produktionsweise und die ihr entsprechende Gesellschaftsformation sind die doppelten historischen Bedingungen, unter denen sich die Humanität von primitiven zum zivilisierten Status fortentwickelte, von der Gleichheit zur Ungleichheit, dem Klassenantagonismus und der Ausbeutung. Die Bildung der bürgerlichen Gesellschaft fand nicht nur einmal statt, sondern geschah wiederholt, wie auch das Produktions- und Tauschverhältnis, das diese primäre Gesellschaftsrevolution bestimmt hat, sich in den verschiedenen Zeiten auf den verschiedenen Kontinenten wiederholt hat. Weil die Bildung der bürgerlichen Gesellschaft und des Staats eine breite gesellschaftliche Entwicklung ist, welche primär determiniert ist durch die internen Produktionsfaktoren und die Tauschbeziehungen zwischen den alten Gemeinwesen, ist die „asiatische" Gesellschaft eine weltweite Erscheinung, die sich nicht auf den Orient beschränkt. Außerdem wurde sie nicht entwickelt durch Eroberung oder Ursurpation. D. h.: Die asiatische bzw. afro-asiatische Produktionsweise wurde in der Regel einem Volk nicht

von einem anderen Volk durch Zwang aufgebürdet. Um diesen Prozeß zu begreifen, in dem sich die asiatische Produktionsweise und die frühe Form der bürgerlichen Gesellschaft durch die innere Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft gebildet hat, wollen wir den entgegengesetzten Prozeß untersuchen, in dem die moderne bourgeoise Produktionsweise nicht nur zur Weltherrschaft kam, sondern sich auch über die ganze Erde erstreckte. Die bourgeoise Gesellschaft und Produktionsweise waren in ihrem Ursprung eine europäische Erscheinung, welche die feudale Produktionsweise und Gesellschaftsformation zu Beginn der modernen Geschichtsepoche im 15. und 16. Jahrhundert in Teilen von Süd- und Westeuropa – vor allem in Norditalien, Südengland, den Niederlanden, dem Rheinland etc. – ersetze. Das System breitete sich dann schnell über die angrenzenden Länder aus und von da an durch die kolonialistischen Eroberungen über alle Teile der Welt, so daß im frühen 20. Jahrhundert nicht ein einziges Territorium von der kapitalistischen Produktionsweise oder von ihrer politischen Abhängigkeit ausgelassen war. So unterscheidet sich die moderne bourgeoise Produktionsweise von der asiatischen deshalb, weil sie eine innere Entwicklung zu einer Zeit und an einem Ort und weil sie eine äußere Entwicklung war, die anderswo von nichtökonomischen Methoden gestützt wurde. Die asiatische Produktionsweise hingegen war generell eine innere Entwicklung der Völker, bei denen sie vorgefunden wurde. Außerdem wird es immer mehr klar, daß vor der Sklavengesellschaft des alten Griechenland eine ältere Form der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates existierte, die von Leuten, die Altgriechisch sprachen, auf demselben Territorium der späteren griechischsprachigen Völker entwickelt worden war. Die Griechen von Mykene und Pylos hatten eine Form der asiatischen Produktionsweise und der orientalischen Gesellschaft tausend Jahre früher entwickelt, bevor die Polis in Athen historisch in der Form, die uns Aristoteles beschrieb, in Erscheinung trat.

Die asiatische Produktionsweise wird für die Geschichtstheorie, ihre Interpretation und für die Orientierung an ihr zum Mittelpunkt, weil sie die Basis für das Verständnis der modernen bürgerlichen Gesellschaft, gesellschaftlichen Klassen, des Widerspruchs von Form und Wesen der Geschichte und damit der Natur des Motors der Geschichte ist. Außerdem sind dadurch die theoretischen Fragen nach dem Ursprung des Eigentums im allgemeinen und des Privateigentums im besonderen sowie des Staates in die notwendige Perspektive für das praktische politische Handeln gesetzt[10].

## II. Thesen zur Systematisierung des Periodisierungsproblems

1. Das historische Problem der Periodisierung stellt sich auf zweifache Weise: Es wirft a) die Frage auf, wie die historischen Kategorien für die Klassifikation der Perioden anzuwenden sind, sowie b) das des Motors der Geschichte.

2. Die historische Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft ist der zentrale Begriff für die Lösung der Periodisierungsfrage. Einerseits ist die bürgerliche Gesellschaft das Gegenteil zur primitiven Gesellschaft, die eine auf gleichheitlichen Prinzipien basierende, also eine klassenlose Gesellschaft ist – ein Gemeinwesen, das der Form und dem Wesen nach ohne Mehrwertproduktion und -veräußerung ist.

3. Andererseits ist die bürgerliche Gesellschaft eine in sozial-ökonomische Klassen geteilte Gesellschaft: auf der einen Seite die Klasse der gesellschaftlichen Arbeit oder die arbeitende Klasse; auf der anderen Seite die herrschende Klasse oder die gesellschaftliche Klasse, die sich von dem durch die gesellschaftliche Arbeit produzierten Mehrwert unterhält. Die bürgerliche Gesellschaft ist eine vom Interessengegensatz zweier Klassen geteilte Gesellschaft. Sie ist gleichzeitig die Gesellschaft, die mit einem Staat versehen ist. Die bürgerliche Gesellschaft ist die durch den Gegensatz der öffentlichen und der privaten Sphäre und ihren entsprechenden Interessen geteilte Gesellschaft, wobei die öffentliche Sphäre den Staat hervorbringt. (Es ist unmöglich, theoretisch die Bildung und Existenz des Staates allein aus dem gesellschaftlichen Klassenkonflikt zu entwickeln. Dazu muß man notwendigerweise in Rechnung stellen, daß das, was schon historisch vorliegt – die öffentliche Spähre und ihre Interessen – dem Privaten widerspricht).

4. Die bürgerliche Gesellschaft ist die Gesellschaft, in der die aufeinanderfolgenden Produktionsweisen – asiatische, antike, feudale, kapitalistische – als ihre historischen Erscheinungsformen auftreten. Die verschiedenen Produktionsweisen sind nicht selbst Gesellschaften, sondern deren ökonomische Formationen. Die Gesellschaften selber – oder die aufeinanderfolgenden Perioden der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft – sind: die orientalische (einschließlich der alten afrikanischen und der alten amerikanischen), die klassisch-europäische, die mittelalterlich-europäische sowie die modern bourgeoise bzw. die Gesellschaft, in der die kapitalistische Produktion vorherrscht.

5. So wichtig, wie die historischen Kategorien der primitiven und der bürgerlichen Gesellschaft auch sind, so stellen sie doch nicht in sich selbst die Motivationskraft der Geschichte dar, sondern geben sich nur diesen Anschein. Die Arbeitsverhältnisse in der Produktion und Reproduktion, dem Tausch, der Distribution und Konsumtion sind der Motor der Geschichte. Die verschiedenen historischen Perioden und die Abfolge von einer zur anderen sind determiniert von den Veränderungen der Organisation und den Verhältnissen der Arbeit.

6. Arbeit unter den primitiven gesellschaftlichen Bedingungen – während der Phase unmittelbar vor der Formation der bürgerlichen Gesellschaft – ist gemeinschaftlich organisiert und ihre Produktionsverhältnisse sind Kollektive in Form von Clans, Sippen, Ständen, Dorfgemeinden und Genossenschaften. Die Produktionsmittel, vor allem das zu kultivierende Land, sind Gemeineigentum und unterliegen in dieser Phase der kollektiven Kontrolle.

7. Im Übergang von der primitiven zur bürgerlichen Gesellschaft werden Tauschverhältnisse und dadurch auch der Widerspruch zwischen Tausch- und Gebrauchswert sowie Warenverhältnisse des Tausches und deshalb der Produktion entwickelt. Ein gesellschaftliches Mehrprodukt wird erarbeitet, daß von dem unmittelbaren Produzenten in der Form des Mehrwerts entäußert wird. Die gemeinschaftliche Arbeit der primitiven Gesellschaft wird zur gesellschaftlichen Arbeit transformiert, wodurch die Wertgesetze, Tausch- und Mehrwert, durchgesetzt und damit die bürgerliche Gesellschaft gebildet wird.

8. Gesellschaftliche Arbeit erst einmal gebildet, gerät sie sofort in die Knechtschaft (wird sie abhänig). Sie ist unfrei, weil sie in einem verhängnisvollen Widerspruch gefangen ist. Einerseits behält die gesellschaftliche Arbeit zunächst ihre gemeinschaftliche Organisation in der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft bei: Denn sie ist zu jener Zeit in Dorfgemeinschaften organisiert, während sie so-

rung auf diese Theorie und durch sie vorbereitet würde Marx' Beziehung zu den Werken von James Murray, Mark Wilks, Thomas Raffles und G. de Cuvier eine unleserliche Hieroglyphe bleiben. Wir gehen sogar so weit zu behaupten, daß es ohne diese Theorie unmöglich ist, die Umstände zu begreifen, die in den Kapiteln 12 und 14 des I. Bd. des Kapitals behandelt werden, wo die Arbeitsteilung und der relative sowie absolute Mehrwert behandelt werden. Diese Fragen sind nicht nur für Marxologen von Interesse. Zur Geschichte dieser Theorieentwicklung: vgl. Krader, Asiatic Mode of Production, op. cit., Teil I, Kap. 2 u. 3. An derselben Stelle, Kap. 4 u. 5 ist die weitere Ausarbeitung dieser Theorie in den Exzerpten und Kommentaren von Marx über die Arbeiten von Kovalevsky, Phear und Maine in der Zeit von 1879 – 1881 dargestellt. Alle drei Autoren behandeln in den erwähnten Büchern die indische Geschichte und Marx setzt sich mit ihren Abhandlungen in seinen Exzerptheften kritisch auseinander. Die historischen und theoretischen Implikationen der Marxschen Kritiken werden aufgenommen in: Krader, Dialectic of Civil Society, op. cit., Einleitung und Kapitel I.

Hans Dieter Seibel

# Die Entstehung von Macht und Reichtum

## 1. Gleichheit

Die Entstehung von Macht und Reichtum fällt nicht mit der Entwicklung des Staates zusammen, sondern geht ihr voraus. Die Erstellung eines Mehrproduktes und Ungleichheiten in der Verfügung über Güter und Menschen scheinen nach den vorliegenden Daten erstmals in den frühen Agrargesellschaften aufgekommen zu sein.

Bei Jäger- und Sammlervölkern wurden soziale Unterschiede in Reichtum und Macht bisher nicht nachgewiesen. Eine Erklärung für ihre extrem egalitäre Struktur liegt keineswegs auf der Hand. Nach populärer Auffassung ist diese auf den niederen Entwicklungsstand der Produktivkräfte und damit auf die technologisch bedingte Unmöglichkeit der Erstellung eines Mehrprodukts zurückzuführen. Die altsteinzeitlichen Wildbeuter hätten sich von morgens bis abends, tagaus, tagein, in einem erbarmungslosen Kampf ums Dasein vor dem Verhungern retten müssen; weder Zeit noch Gedanken hätten sie für die Erfindung oder Weiterentwicklung daseinserleichternder und zeitsparender technischer Verfahren aufbringen können (z. B. Mandel 1970: 23–25). Paradoxerweise verschwendeten einige dieser Völker aber ihre im alleräußersten Maße kostbare Zeit auf Felsmalereien von beachtlicher, geradezu unbegreiflicher Schönheit; sie hinterließen Steinfiguren, wie etwa kleine weibliche Statuen, die angeblich Fruchtbarkeitsidole darstellen, oder auch die riesigen Steinfiguren auf der Osterinsel, die von einem unbekannten Volk zu unbekanntem Zwecke hinterlassen wurden.

Und bei zeitgenössischen Wildbeutern haben Ethnologen technische Verfahren von bemerkenswerter Perfektion entdeckt.

Warum verharrte die Menschheit dann aber Jahrhunderttausende in ihrer Primitivität, warum begann der „eigentliche" Fortschritt vor kaum 12 000 Jahren?

Die Antwort ist ebenso einfach wie überraschend. Unser Bild war bisher geprägt von der Lebenssituation der von mächtigen Nachbarn oder Eindringlingen in Rückzugsgebiete abgedrängten Völker. Aber die archäologische Forschung hat ganz andere Ergebnisse zutage gefördert. In der Altsteinzeit schufen die klimatischen Verhältnisse in Europa – ebenso wie in anderen Teilen der Welt – ausgezeichnete Voraussetzungen für die Jagd. Riesige Mammut-, Rentier-, Bison- und Wildpferdherden zogen durch die europäischen Steppen und ermöglichten es Jägern in einigen Gebieten wie Zentralfrankreich sogar, sich in Dörfern fest niederzulassen. Genannt seien hier die Aurignacier, die durch die Verwendung von zumeist in Klingentechnik verfertigten Steinwerkzeugen, gut gearbeiteten Knochenwerkzeugen, Speerspitzen, Schmuck und Kleinplastik bekannt sind, und ihre Nachfolger, die Magdalenier, bekannt durch zahlreiche Funde von Kleinkunst und Felsbildern. (Childe 1936: 54–73)

Unter den für sie *normalen* Bedingungen waren die Wildbeutervölker *Gesellschaften im Überfluß*, wie Sahlins (1972: 1–39) in einer neueren Literaturanalyse nachgewiesen hat.* Bei seinen Expeditionen unter den australischen Ureinwohnern in den 1830-er Jahren kam Sir George Grey (1841/1: 259–262) zu dem Ergebnis: „... ich habe stets den größten Überfluß in ihren Hütten gefunden." Dieses Ergebnis wurde 1948 von der Amerikanisch-Australischen Wissenschaftlichen Expedition nach Arnhem-Land bestätigt: in unregelmäßigen Abständen wird an einem Tage fünf bis sechs Stunden gearbeitet. Nicht anders die Kongo-Pygmäen: „Wild und pflanzliche Nahrungsmittel sind das ganze Jahr hindurch unfehlbar im Überfluß vorhanden." (Turnbull 1965: 18) Ähnlich lebten die !Kung-Buschmänner „in einer Art materiellen Fülle" (Marshall 1961: 243–244), und nach Messungen von Lee (1969: 67) reicht die Tätigkeit eines einzelnen aus, um vier bis fünf Personen zu ernähren. 65% der Bewohner des untersuchten Camps wandten 35% ihrer verfügbaren Zeit auf den Lebensunterhalt.

> „Eine Frau sammelt an einem Tag genug Nahrungsmittel, um ihre Familie drei Tage zu ernähren, und verbringt den Rest ihrer Zeit damit, sich im Lager auszuruhen, zu sticken, andere Camps zu besuchen oder Gäste aus anderen Camps zu bewirten. An jedem Tag zu Hause beanspruchen Routinekocharbeiten ein bis drei Stunden ihrer Zeit. Dieser Rhythmus von stetiger Arbeit und stetiger Freizeit erstreckt sich über das ganze Jahr. Die Jäger tendieren dazu, häufiger als die Frauen zu arbeiten, aber ihr Zeitplan ist ungleichmäßig. Es ist nicht unüblich für einen Mann, eine Woche lang intensiv zu jagen und dann drei oder vier Wochen überhaupt nicht zu jagen." (Lee 1968: 37)

Dabei ist der gemessene Kalorienverbrauch von 2130 bei den Australnegern und 2140 bei den Buschmännern, bezogen auf Körpergewicht, Aktivitäten usw.,

* Dabei wird häufig von den heutigen Wildbeutern auf die paläolithischen rückgeschlossen. Dieses Verfahren ist zwar grundsätzlich problematisch, legt sich aber aufgrund verschiedener nachgewiesener Gemeinsamkeiten nahe (Flannery 1972: 401).

mehr als ausreichend. Zu berücksichtigen ist hier, daß die heute überlebenden Wildbeuter die Heimatvertriebenen des Paläolithikums sind und die früheren Siedlungsgebiete sehr viel günstigere Lebensbedingungen aufwiesen.

Geht man davon aus, daß die *technische Möglichkeit* der Mehrproduktion zur Entstehung von Macht und Reichtum führe, so hätte dieser Prozeß bei den paläolithischen Wildbeutern stattfinden müssen. Aber es gibt keine Anzeichen dafür, daß sich irgendwo nicht-arbeitende herrschende Einzelpersonen oder Sippen oder eine Schicht von Alten herausgebildet hätten. Nur Jungen und Mädchen waren bis zu ihrer Eheschließung (im Alter von 20–25 bei ersteren und 15–20 bei letzteren bei den !Kung-Buschmännern) von der Beschaffung des Lebensunterhaltes freigestellt.

Bei Alltagsentscheidungen scheint einem älteren, erfahrenen Mann (in der englischen Literatur mißverständlich oft als *headman* bezeichnet) eine hervorgehobene koordinierende Funktion zugekommen zu sein. Ferner scheint es vorgekommen zu sein, daß einzelne durch besondere Jagderfolge und die Umverteilung der Beute an die Mitglieder der Horde die Aufmerksamkeit aller auf sich zogen. Beide Prozesse haben nicht zu Macht und Reichtum geführt, bedürfen aber – als allererste Ansätze – einer weiteren Untersuchung. In diesem Zusammenhang müßte überprüft werden, ob und wie sich die Sozialstruktur bei außergewöhnlichen Bedrohungen durch die Umwelt wie z. B. Dürren oder Naturkatastrophen veränderte, insbesondere hinsichtlich der Bedeutung und Rolle des genannten älteren Mannes und besonders erfolgreicher und großzügiger Jäger bzw. Sammlerinnen.**

Zusammenfassend ist für die paläolithischen – und in bedingtem Maße auch für die neuzeitlichen – Wildbeuter eine Koinzidenz von naturgegebenem (relativem) Überfluß und egalitärer Gesellschaftsstruktur festzustellen. Wichtigstes Merkmal dieser Gesellschaften ist die askriptive, d. h. von Geburt an zugeschriebene Gleichheit aller. Die freiwillige Beschränkung auf Jagen und Sammeln war keineswegs evolutionäres Schicksal, sondern eine „Grundsatzentscheidung" (Gusinde 1961: 2), an der auch dann festgehalten wurde, wenn Alternativen unmittelbar vor Augen waren. Dies zeigt das Beispiel der Hadza in der Nähe des Eyasi-Sees in Afrika, die von Ackerbauern umgeben sind: In einem Gebiet mit einer Überfülle an Wild und Nahrungsmitteln verwenden sie über das ganze Jahr hin weniger als zwei Stunden täglich auf ihren Lebensunterhalt; und statt den Boden zu kultivieren, halten sie an ihren Freizeitgewohnheiten fest.

Man muß vermuten, daß Ackerbau und Viehzucht dem Menschen von der Natur bzw. seiner Umwelt – und zwar sehr spät in seiner Geschichte – *aufgezwungen* wurden: unter Bedingungen, unter denen er keine andere Wahl hatte. Dies war keine freiwillige, großartige Leistung, sondern im wörtlichen Sinne eine Notlösung.

Und was hat die weitere Entwicklung gebracht?

** Es gibt Hinweise darauf, daß sich die Umverteilungsaktivitäten bei Beginn einer Notsituation in der gesamten Gruppe erheblich verstärken; bei zunehmender und anhaltender Not werden die sozialen Einheiten oder Gruppen, innerhalb derer umverteilt wird, immer kleiner. (Vgl. Turnbull 1973)

„Extrapoliert man von der Ethnographie zur Vorgeschichte, dann kann man für die neolithischen Geräte sagen, was John Stuart Mill von allen arbeitsparenden Geräten sagte, daß nie eines erfunden wurde, das irgend jemanden eine Minute Arbeit erspart hätte ... Der Arbeitsaufwand (pro Kopf) wächst mit der Evolution von Kultur, und die verfügbare Freizeit nimmt ab." (Sahlins 1972: 35)

Der Überfluß einer paradiesischen Urzeit begann zu versiegen, als am Ende der letzten Eiszeit, ca. 10 000 v. Chr., die Steppen verschwanden. Toynbee (1961: 328–329), der das umfangreiche Material aufgearbeitet hat, kommt im 12. Band seines monumentalen Werkes zu dem Ergebnis:

„Paläolithische Jäger und Sammler ergossen sich nicht, wie ich sie mir vorgestellt hatte, geradewegs über die Urwaldsümpfe des unteren Niltals und des unteren Tigris- und Euphratbeckens, um sie durch hydraulische Anlagen größten Umfangs in fruchtbare Felder zu verwandeln ... Die Stationen, in denen die Jäger die neue (landwirtschaftliche) Betätigung pionierhaft entwikkelten, waren nicht die enormen undurchdringlichen Urwälder der Flußtäler, sondern andere, leichter zu erschließende grüne Streifen, die ebenfalls dem Beginn der Austrocknung standhielten: von Quellen bewässerte Oasen beispielsweise und die Flutebenen mit fruchtbarem Boden, den kleinere Flüsse am Fuß ihrer Ursprungsberge abgelagert hatten, bevor sie im wachsenden Sandmeer verliefen."

Die neuere archäologische Forschung hat das Bild der Ersten Neolithischen Revolution weiter korrigiert: In feuchten Niederungen wurden Jäger und Sammler zwar seßhaft, aber ihre Wirtschaftsweise veränderte sich dort kaum. Erst als die Bevölkerungsdichte in diesen begrenzten Gebieten anstieg, dehnten sie sich auf die umliegenden Hügelflanken aus, und erst dort, wo das Überleben mit der herkömmlichen Wirtschaftsweise auf die Dauer nicht mehr möglich war, entwickelte sich schließlich die Landwirtschaft in ihren ersten Formen. (Braidwood 1967; Flannery 1973) Das bisher vorliegende archäologische Material reicht nicht aus, um zu analysieren, ob und wie sich in dieser Übergangsepoche etwaige Vorformen von Macht und Reichtum entwickelten. Um dies zu untersuchen, wird es erforderlich sein, daß Archäologen Fragen der sozio-politischen Organisation sehr viel stärker als bisher berücksichtigen.

Wir wissen, daß die Zeit nach der Ersten Neolithischen Revolution und vor der Entstehung der ersten Staaten ganz außerordentlich kreativ war. Die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen, die später zur Grundlage für das Wachstum der Hochkulturen wurden, waren in den zwei Jahrtausenden vor 3000 v. Chr. gemacht worden, und zwar von verhältnismäßig armen, analphabetischen Gruppen. Zu den Neuerungen gehören: die künstliche Bewässerung durch Kanäle und Wasserlöcher; das Segelboot; mit Rädern ausgestattete Fahrzeuge; die Obstgartenkultur; der Bogen; die Glasur; das Siegel; sowie in den ersten Phasen der Zweiten Revolution der Sonnenkalender, die Schrift, Zahlen und Bronze. Dazu Childe (1936: 259):

„In diesem Lichte erscheinen die Leistungen Ägyptens, Babyloniens und der von ihnen unmittelbar kulturell abhängigen Gebiete unbefriedigend vom Standpunkt menschlichen Fortschritts. Im Vergleich zu dem Fortschritt davor

und danach scheint die Zweite Revolution nicht die Morgenröte einer neuen Ära beschleunigten Wachstums, sondern den Höhepunkt und Stillstand einer früheren Wachstumsperiode zu bezeichnen."

## 2. Offene Struktur der Ungleichheit

Bei den frühen Agrargesellschaften handelt es sich um eine Gesellschaftsformation, die nicht nur durch außerordentliche Kreativität, sondern gleichzeitig durch erste Ansätze zur Entwicklung von Macht und Reichtum geprägt ist. Da eine detaillierte Analyse neolithischer Gesellschaften bisher noch äußerst schwierig ist, sollen im folgenden einfache Agrargesellschaften der Gegenwart untersucht werden. Daraus unmittelbar auf neolithische Gesellschaften vor 6–8000 Jahren zu schließen, ist zweifellos nicht zulässig. Aber zumindest können die Ergebnisse einer gegenwartsbezogenen Untersuchung ähnlicher Gesellschaftsformationen als Hypothesen für die weitere Untersuchung früherer Gesellschaften dienen. Dabei soll es nicht nur um die Beschreibung, sondern auch um den Versuch einer theoretischen Erklärung der Entstehung von Macht und Reichtum gehen. Folgende Gesellschaften bzw. Gruppen von Gesellschaften werden untersucht: einmal die Kran in Ostliberia (Westafrika), die ich 1967–69 in eigenen Feldforschungen untersucht habe (Seibel 1972, Schröder und Seibel 1974); zum anderen die melanesischen Gesellschaften, einfache Agrargesellschaften in Ozeanien, die dann mit den zentralisierten polynesischen Gesellschaften in Ozeanien, bei denen Macht und Reichtum stark ausgeprägt sind, verglichen werden sollen. (Seibel 1978) Die Kran verwenden Eisenwerkzeuge, die melanesischen und polynesischen Gesellschaften Steinwerkzeuge; letztere befinden sich technologisch also auf neolithischem Niveau.

Die Kran bestehen aus einer Anzahl segmentärer Stämme (oder Unterstämme). Nach der Volkszählung von 1962 leben 53 000 in Liberia und etwa 120 000 in Elfenbeinküste. Linguistisch gehören sie zu den Krustämmen in der Kwagruppe. In ihrem ursprünglichen Siedlungsgebiet in der Savanne nördlich vom heutigen Man (Elfenbeinküste) kannten sie wahrscheinlich noch keine Landwirtschaft. Nach Zusammenbruch des Songhai-Reiches wurden sie ab ca. 1650 von stärkeren Nachbarn vertrieben und wanderten, in ständiger Auseinandersetzung mit neuen Nachbarn und anderen Kran-Gruppen, in mehreren Wellen immer weiter nach Süden. Die Einwanderung über den Cavalla-Fluß ins heutige Liberia begann bei den Sapo, früher eine Untergruppe der Kran, um 1750, bei den Kran um 1850 und setzte sich, zuletzt durch französische Kolonialtruppen nochmals verstärkt, bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts fort. Nach anfänglichen Widerständen wurden die Kran in den 1920-er Jahren endgültig der Pax Liberiana unterworfen, womit die Stammeskriege ein Ende fanden.

Das neue Siedlungsgebiet besteht aus primärem tropischen Regenwald, der inzwischen durch Sekundärwald um die Siedlungen herum aufgelockert ist. Die Kran betreiben Brandrodungswanderhackbau unter Verwendung kleiner, selbstgefertigter Eisenhacken und -äxte. Das Krangebiet wurde Ende der 1960-er Jahre durch eine erste Lateritstraße erschlossen; vorher gab es nur Fußpfade.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die Geschichte der Kran in den letzten drei Jahrhunderten bis zu ihrer Pazifizierung durch ständige Auseinanderset-

zungen mit einer nicht nur für den einzelnen, sondern auch den jeweiligen Stamm lebensbedrohlichen wirtschaftlichen und sozialen Umwelt gekennzeichnet ist. Die Kriege bedrohten sie militärisch, die ständigen Vertreibungen zudem wirtschaftlich, und überdies mußten sie sich in dieser Situation an die ihnen fremden Lebensbedingungen im Urwald anpassen und eine für sie neue Wirtschaftsweise entwickeln. Über den Anteil derer, die diesen Problemen nicht gewachsen waren und zugrunde gingen, lassen sich keine Angaben rekonstruieren. Die folgende Analyse bezieht sich auf die Krankultur, wie sie sich vor der Pazifizierung entwickelt hat.

Wie stellt sich eine Gesellschaft auf eine solche ständige Bedrohtheit ein, wie gelingt es ihr, unter diesen Bedingungen zu überleben? Die Kran hätten keine Anpassungs- und Überlebenschance, wenn sie unserer – immer noch weit verbreiteten – Vorstellung von einfachen Gesellschaften entsprächen: traditionalistisch, abergläubisch, rigiden Normen verhaftet, durch Geburt an einen bestimmten Platz in einer festen Hierarchie verwiesen.

Hervorstechendstes Merkmal der Kran-Gesellschaft ist ihre *Offenheit:* nach außen hinsichtlich der Umweltbedrohung, nach innen hinsichtlich einer Sozialstruktur, die durch weite Grenzen der Spielräume für individuelles Handeln und geringe Determiniertheit gekennzeichnet ist.*** Die sozialstrukturelle Offenheit drückt sich in *relativ* offenen Rollen aus: offen hinsichtlich der konstitutiven Tätigkeiten bzw. Tätigkeitserwartungen sowie hinsichtlich der Auswahl der Rolleninhaber, der dieser zugrundeliegenden Kriterien und der Dauer der Besetzung einer Rolle. Dies ist bei der folgenden Darstellung, die der sozialstrukturellen Flexibilität und Indeterminiertheit sprachlich nicht ganz gerecht wird, stets im Auge zu behalten.

Die Kran bezeichnen *bio*** (Kriegsführer) als die wichtigste Rolle und begründen dies mit dem Ausmaß der kriegerischen Bedrohung. Dementsprechend ist der *bio* nur im Krieg tatsächlich der wichtigste Mann; im Frieden kommt ihm ein gewisses Ansehen, aber keine besondere Autorität zu. Die Ausrichtung dieser Rolle auf die Lösung konkreter Probleme drückt sich weiter darin aus, daß sie nicht fest eingeordnet wird. Ihre Bedeutung und damit auch ihre Besetzung ändert sich mit der Situation, d. h. insbesondere auch mit der sozialen Einheit, die in eine kriegerische Auseinandersetzung verwickelt ist. Ein Dorf-*bio* ist Anführer in Kriegen zwischen Dörfern, ein Stammes-*bio* in Stammeskriegen, in denen die teilnehmenden Dorf-*bio* in keiner Weise privilegiert werden. Sippen haben ihren *bio,* wenn sie lokale, kriegführende Einheiten darstellen; sind sie regional verstreut, unterstehen sie dem *bio* des jeweiligen Dorfes. Stehen sich Dörfer feindlich gegenüber, in denen Segmente derselben Sippe leben, so kann das daraus entstehende Dilemma gelöst werden, indem jedes Dorfviertel seinen eigenen *bio* wählt und Verwandte aus dem Kampf ausscheiden.

Bei kleineren Kriegen kämpft der *bio* selbst mit; in größeren beschränkt er sich auf die Strategie der Kriegsführung. Entsprechend werden Persönlichkeitsmerkmale unterschiedlich gewichtet: bei Stammes-*bio* eher strategische Fähigkeiten, bei Dorf-*bio* eher Körperkraft und Geschicklichkeit. Von allen Infor-

*** Die relativ offene Sozialstruktur wird durch eine relativ geschlossene ergänzt (s. u.).

** Offenes o.

manten wurde betont, daß Alter unwichtig sei; entscheidend sei allein die *Bewährung*, d. h. konkret: die Fähigkeit, Kriege zu gewinnen. Im einzelnen wurden folgende Persönlichkeitsmerkmale als wichtig aufgeführt: strategische Befähigung, Selbstbeherrschung, Tapferkeit, Kraft, Ausdauer, Expertise in der Herstellung von Zaubermitteln und Pfeilgift. Ein *bio* nimmt seine Rolle solange ein, wie er tatsächlich als der geeignetste gilt.

In größeren Kriegen und in allen Situationen, in denen sich der *bio* auf strategische Anweisungen beschränkt, unterstehen ihm Oberkrieger *(blablo)*, die je nach Gegebenheiten die eigentlichen Anführer der Kampftruppen oder nur die erfolgreichsten Krieger sind.

Krieger ist jeder, der kämpfen kann. Da Altersgruppen primär paramilitärische Organisationen darstellen und Mitgliedschaft weitgehend durch militärische Verwendbarkeit bestimmt ist, werden die Krieger zum größten Teil aus bestimmten Altersgruppen rekrutiert. Aber auch hier sind Leistungskriterien wiederum wichtiger als Gruppenzugehörigkeit: aus allen Altersgruppen können Personen, die kriegsfähig sind, herangezogen werden. Je nach Anzahl der getöteten Feinde genießen Krieger unterschiedliches Ansehen.

Die Verteilung der Beute ermöglicht die Übertragung militärischen Erfolges in ökonomischen, so daß der *bio* in der Regel kein armer Mann ist. Allerdings kann wirtschaftlicher Status nicht allein durch militärische Verdienste erworben werden. Weitgehend sind militärische und wirtschaftliche Leistungen sogar alternative Wege zu sozialem Ansehen; der *bio* ist nur selten zugleich auch der reichste Mann eines Dorfes.

In jedem Dorf gibt es einen permanenten wirtschaftlichen Wettbewerb um die Rolle des reichsten Mannes *(pang nyóng)*, die latent auf Überschußproduktion für unvorhersehbare Notzeiten ausgerichtet ist. Der Wettbewerb ist so stark, daß nur selten jemand über längere Zeit *pang nyóng* bleibt. Dabei ist der Wettbewerb wichtiger als die Besetzung dieser Rolle, der Prozeß wichtiger als die resultierende „lockere" Struktur.

Jedem steht es offen, durch individuelle Anstrengung *pang nyóng* zu werden. Da es kein Privateigentum an Grund und Boden gibt, kann Landbesitz keine Quelle des persönlichen Reichtums sein. Jeder hat unbegrenzte Nutzungsrechte, wobei die bestellte Fläche nur durch die Anzahl der Arbeitskräfte beschränkt ist. Ungenutztes Land steht als freies ökonomisches Gut jedem zur Verfügung, der es nutzen will, und zwar nur für die Dauer der Nutzung. Wer Bäume gepflanzt hat, behält das Nutzungsrecht an den Bäumen auch dann, wenn er das Land nicht mehr bestellt. Der aus dem Land gewonnene Reichtum ist damit gleich der investierten Arbeit: der Mann selbst, seine Frauen, Kinder, sonstigen Verwandte und Arbeitsgruppen stellen den wichtigsten variablen Produktionsfaktor dar. Passiver Reichtum läßt sich ablesen an der Anzahl der Ehefrauen und Kinder, an Schmuck (Messing- und Eisenreifen), Eisenwerkzeugen, Reisvorräten, Haustieren (Kühe, Ziegen, Schafe, Hühner) und Zaubermitteln. Daneben gibt es aktiven Reichtum, der sich in Festen ausdrückt. Sozial relevant ist nur der aktive Reichtum, mit dem der passive eng zusammenhängt. Denn Feste sind typischerweise das Entgelt für die Feldarbeiten einer Arbeitsgruppe, mit deren Hilfe eine größere Fläche bestellt werden kann, womit wiederum die Voraussetzung für weitere Feldarbeiten durch Arbeitsgruppen und die damit verbundenen Feste geschaffen wird (Seibel und Massing 1974). Die Feste, von deren Reichhaltigkeit

das Ansehen des reichen Mannes abhängt, stellen gleichzeitig einen Umverteilungsmechanismus dar, der eine unbegrenzte Akkumulation effektiv verhindert: großer Reichtum existiert praktisch nicht. Der soziale Druck zur Umverteilung ist äußerst stark; wer sich dem Druck nicht fügt, kann in Extremfällen wegen Hexerei verfolgt werden.

Von der Rolle des reichsten Mannes ist die des großzügigen Mannes *(gáa nyong)* unterschieden. Der Großzügige ist bereit, mit jedem und für jeden zu arbeiten, bietet Besuchern bereitwillig Unterkunft und Verpflegung an und hilft jedem im Rahmen seiner Mittel. Ist er gleichzeitig reich, so gibt er Feste, bei denen größere Mengen an Lebensmitteln und Getränken konsumiert werden, und beteiligt sich an Brautpreiszahlungen, wenn er um Hilfe angegangen wird. Das Ansehen eines großzügigen Mannes ist höher als das eines Mannes, der reicher, aber geiziger ist.

Weitere Wege zu Ansehen, Einfluß und Reichtum stehen dem einzelnen in Arbeitsgruppen, Altersgruppen und Geheimbünden offen (s. dazu Seibel 1972: 15–16).

Abschließend ist festzustellen, daß die Kran durch die offene Struktur die Fähigkeiten eines jeden einzelnen mobilisieren und zum Wohle der Gemeinschaft einsetzen, um für Bedrohungen durch Notlagen gewappnet zu sein. Dabei sind die hervorgehobenen Kriegsführer- und Kriegerrollen auf die Bewältigung militärischer, die Rollen des reichsten und großzügigen Mannes auf die Bewältigung wirtschaftlicher Probleme ausgerichtet; durch die Mehrproduktion werden Reserven gebildet, von denen in Hungersnöten das Überleben abhängen kann.

Die Kran stehen nicht in allen Lebensbereichen gleichermaßen ungelösten Problemen aus einer bedrohlichen Umwelt gegenüber. Einige Probleme haben sie gelöst, die Problemlösungen routinisiert, insbesondere im Bereich der subsistenzwirtschaftlichen Produktion. Dem relativ problemlosen Alltagsbereich entspricht eine relativ geschlossene Struktur mit weitgehend geschlossenen Rollen, die nach Geschlecht, Alter und Geburt *zugeschrieben* werden. Aufgrund dieser Kriterien liegt ein eindeutiges, formales Autoritäts- und Entscheidungssystem für unproblematische Entscheidungen vor. Die größte, der Autorität eines Ältesten unterstellte Einheit ist der Stamm *(bloa)*.* Da der Stamm als soziale Einheit praktisch nur im Kriegsfalle als Sippenbündnis in Erscheinung tritt und Entscheidungen in dieser Situation nicht unproblematisch sind, werden sie auch nicht vom Stammesältesten *(bloa dioi)* getroffen; dieser stellt nur ein nominelles Oberhaupt von ritueller Bedeutung dar. Die nächstkleinere soziale Einheit ist die Sippe *(tsche)*, unter dem Vorsitz des Sippenältesten *(bo kláá)*. Die Sippe kann eine residentielle Einheit darstellen und ein einzelnes Dorf *(vulo)* bewohnen oder über weitere Gebiete verstreut sein. In letzterem Falle sind nur die Sippensegmente *(unu)* residentielle Einheiten, die ein Dorfviertel *(glung)* bewohnen. Die Dorfbewohner unterstehen dem Dorfgründer *(lo ba)* bzw. seinem Nachkommen, die Mitglieder eines Viertels dem Ältesten des Sippensegments *(unu dioi)*. Das Viertel kann aus einer oder mehreren Großfamilien *(büli)* bestehen, von denen jede ein Gehöft bewohnt. Jede Großfamilie untersteht ihrem Ältesten *(nyo kláá dè búli)*; der Älteste der Großfamilienhäupter ist Vorsitzender des Viertels.

* Terminologisch wird hier angenommen, daß die Kran aus einer Vielzahl von Stämmen bestehen: andere bezeichnen sie als Unterstämme.

Eine Großfamilie besteht aus polygamen Einzelfamilien *(gbo)*, der kleinsten sozialen Einheit. Erweist sich ein Ältester als unzurechnungsfähig, so geht die Entscheidungsbefugnis an den nächstältesten über.

Die hier beschriebene Ordnung ist nicht hierarchisch, sondern segmentär, d. h. die Entscheidungsbefugnis nimmt zur Spitze der Pyramide hin ab, Entscheidungen werden tendenziell auf die kleinstmögliche soziale Einheit verlagert. Praktisch bedeutet dies, daß Entscheidungsträgern an der Spitze der Pyramide nur noch rituelle, aber keine tatsächliche politische Bedeutung zukommt. Dies findet seine konsequente Vollendung darin, daß es in der größtmöglichen sozialen Einheit, der kriegsbedingten Stammesallianz *(bloa dru)*, überhaupt keinen vorsitzenden Ältesten mehr gibt.

Damit ist die Krangesellschaft idealtypisch durch eine duale Struktur gekennzeichnet: einem Bereich unproblematischer Entscheidungen entspricht eine geschlossene Struktur, in der Rollen zugeschrieben werden, einem Bereich problematischer Entscheidungen und Tätigkeiten eine offene, in der bewährungsabhängige Rollen nach der individuellen Eignung vorübergehend eingenommen werden. In der Realität lassen sich Entscheidungen und Tätigkeiten kaum je dichotomisieren. Daher ist die *tatsächliche* Struktur sehr flexibel. In dem Maße, in dem Entscheidungen und Tätigkeiten eine Mischung aus problematischen und unproblematischen Situationen betreffen, werden offene und geschlossene Rollenelemente und Selektionskriterien kombiniert, entweder in einer Person oder durch Zusammenarbeit. Dies kann etwa so aussehen, daß der Beitrag eines jeden je nach Situation variiert: In Problemlösungssituationen partizipiert der Älteste nur nominell, während der *bio* die wichtigen Entscheidungen trifft; in unproblematischen Situationen, in denen die spezifische Kompetenz des *bio* irrelevant ist, beteiligt sich dieser nur nominell; das Mischungsverhältnis variiert stufenlos zwischen diesen beiden Extremen.

Folgende vorläufigen Schlußfolgerungen lassen sich aus der Analyse der Krangesellschaft ziehen. Eine Gesellschaft in der problematischen Situation starker Lebensbedrohung entwickelt eine offene Struktur sozialer Differenzierung; aus dem Problembezug entstehen hervorgehobene soziale Rollen, die funktional mit Ansehen, Einfluß oder Macht und Reichtum in Verbindung mit besonderen Umverteilungsverpflichtungen ausgestattet sind. Diese Rollen sind in einem allgemeinen Leistungswettbewerb nach Eignung und Bewährung temporär zugänglich. Feste Ansprüche und Privilegien resultieren daraus nicht; Konsolidierungs- und Usurpationsversuche werden geahndet.

Die Existenz einer geschlossenen Struktur im Bereich endgültig gelöster Probleme läßt vermuten, daß die Bewältigung lebensbedrohlicher Problemsituationen möglicherweise zur Entstehung einer geschlossenen Struktur mit verfestigter Macht- und Reichtumsdifferenzierung führt.

## 3. Geschlossene Struktur der Ungleichheit

Ob die Entstehung leistungs- und bewährungsabhängiger Differenzierungen von Ansehen, Einfluß und Reichtum in bedrohlichen Problemsituationen und ihre Erstarrung zu rigiden Schichtungsstrukturen in Situationen bewältigter

Probleme eine historische Zufälligkeit oder eine allgemeine Gesetzmäßigkeit darstellt, läßt sich anhand der Krandaten nicht nachweisen; dazu sind weitere Überprüfungen erforderlich.

In einem nächsten Schritt sollen nun für den weiteren Vergleich zwei zahlenmäßig umfangreiche und geographisch über einen weiten Raum, nämlich den pazifischen Ozean, verstreute Gruppierungen von Gesellschaften herangezogen werden, *zwischen* denen sich die oben intragesellschaftlich festgestellten Unterschiede überprüfen lassen: die melanesischen und die polynesischen Gesellschaften.

Die Anregung zu diesem interkulturellen Vergleich ging von Linton (1955: 179) aus, der in seiner Weltanthropologie *The Tree of Culture* bei der Darstellung der polynesischen und melanesischen Kulturen erhebliche Unterschiede in der gegebenen Problemsituation hervorhebt:

> „Die beste Erklärung für diese merkwürdige Uneinheitlichkeit in der Verteilung von Sprache und physischem Typ scheint darin zu liegen, daß die Malaio-Polynesischen Einwanderer die melanesische Umwelt sehr viel feindlicher fanden als die melanesischen Eingeborenen. Sogar moderne Europäer mit moderner Medizin fanden es schwer, in Melanesien zu überleben. Es gibt sehr viele endemische Krankheiten, unter denen zahlreiche Arten von bösartiger Malaria besonders hervortreten."

Linton legt dar, daß Melanesien von der natürlichen Umwelt aus mit beträchtlichen Problemen (Unsicherheit [„uncertainty"] der Nahrungsversorgung im engeren, Unsicherheit des Überlebens im weiteren Sinne) konfrontiert ist (vgl. Mead 1961: 23, 212; Meggitt 1958: 255), während Polynesien sehr viel geringeren Problemen ausgesetzt ist.

Rowley (1966: 33) stellt fest, daß in Melanesien – im Gegensatz zu Indonesien und Polynesien – weder die Ressourcen noch die Technologie vorhanden waren, um Arbeitskräfte von der Produktion freizustellen und Nahrungsmittelüberschüsse größeren Umfangs zu erzeugen. Übereinstimmend bemerkt Herskovits (1952: 405), in Polynesien sei „die Produktion eines wirtschaftlichen Überschusses ... durch die günstigen Umweltbedingungen, in denen sie größtenteils leben, erleichtert." Zwar ist keine dieser beiden Kulturgruppen hinsichtlich der Ausprägung der Problemsituation in sich völlig uniform; aber in diesem Schritt geht es um grobe Unterschiede in der Problemsituation und grobe Vergleiche der Schichtungsstruktur.

Nach unserer theoretischen Annahme können wir nun die Erwartung aussprechen, die melanesischen Gesellschaften seien, da in höherem Maße problemkonfrontiert, durch eine relativ offene, die polynesischen Gesellschaften, da in geringerem Maße problemkonfrontiert, durch eine relativ geschlossene Schichtungsstruktur charakterisiert.

Östlich und westlich von Fidschi liegen Kulturregionen mit erheblichen Unterschieden in Religion, Kunst, Verwandtschaftsstruktur, Wirtschafts- und politischer Organisation. Diese Unterschiede werden noch deutlicher, wenn man sie vor dem Hintergrund ihrer Gemeinsamkeiten sieht: sowohl polynesische als auch melanesische Gesellschaften stellen Ackerbaukulturen mit „steinzeitlichen" Produktionsmitteln dar, in denen mit ähnlichen Verfahren die gleichen Produkte angebaut werden: vorwiegend Jams, Taro, Brotfrucht, Bananen und Kokosnüsse, häufig ergänzt durch Fischfang.

Polynesien ist in der Anthropologie für seine differenzierten Formen von sozialen Schichten und hierarchischen Strukturen mit erblichen Häuptlingsschaften bekannt, die sich in Melanesien kaum entwickelt haben. Bereits Thurnwald (1932: 4) machte aufmerksam auf „... die Verschiedenheit unter den kleinen, demokratischen, melanesischen Jäger-Feldbauer-Gemeinden einerseits und den aristokratischen, polynesischen und mikronesischen Fischer-Feldbauer-Gemeinwesen mit ihrer entwickelten Abgabe- und Verteilungswirtschaft ..." Im Konsumverhalten und Lebensstil erscheint Melanesien als egalitär, Polynesien als schichtenspezifisch differenziert.

In Melanesien bestehen unabhängige politische Gemeinwesen typischerweise aus etwa 70 bis 300 Mitgliedern, in Extremfällen bis etwa 1000; in Polynesien stellen Gemeinwesen mit zwei- bis dreitausend Einwohnern Gebilde durchschnittlicher Größe dar; in Gebieten wie Tonga oder Hawaii erreichen sie sogar Größenordnungen von zehntausend und mehr.

Dem Größenunterschied entsprechen Unterschiede in der politischen Struktur, die trotz aller lokaler Differenzen deutlich hervortreten. Eine ethnische Gruppe, meist ohne Eigenname, besteht in Melanesien aus einer Vielzahl autonomer Verwandtschaftsgruppen, von denen jede ein bestimmtes Stück Land bewohnt. Die Gesellschaft ist *segmentär* strukturiert; ein kleines Dorf oder eine Gruppe von Weilern stellen die Grundeinheit dar, und jede dieser Grundeinheiten ist wirtschaftlich autark, von gleichem politischem Status und strukturell ähnlich.

In Polynesien dagegen ist die politische Geometrie, wie Sahlins (1963:287) sich ausdrückt, pyramidal: Gemeinden sind Unterteilungen umfassenderer politischer Gebilde. Kleinere Einheiten sind im Rahmen einer Struktur unterschiedlicher Ränge in größere integriert, wobei den Häuptlingen der Unterteilungen eine koordinierende politische Funktion zukommt. An der Spitze der Pyramide steht in Polynesien der Oberhäuptling mit seiner Sippe, die allen anderen, untereinander wieder rangdifferenzierten Sippen innerhalb einer intergenerationell stabilen Struktur übergeordnet ist. Präzise definierte Führungsfunktionen sind in Polynesien von Häuptlingen fest appropriiert. In Melanesien dagegen werden relativ offene, stets bewährungsgebundene Führungsfunktionen in einem allgemeinen Wettbewerb vorübergehend von einem *Mann von Ansehen (MvA)* (einem „großen Mann") erkämpft; „Leistung ist das Ergebnis harter Arbeit und intelligenter Investition ... Es gibt keine permanente Akkumulation von Macht oder Reichtum, keine Vererbung von Privilegien." (Brown 1968:469; vgl. Epstein 1968:26,31; Sahlins 1958:132–133; 1963:286–287).

Charisma als magisch-persönliche Kraft *(mana)* steht in Melanesien jedem offen, und jeder kann es einsetzen, um sich am Leistungswettbewerb zu beteiligen. In Polynesien dagegen erbt der Häuptling sein *mana,* das seine Herrschaft heiligt und seine Person gegen Gemeine schützt. Besondere eigene, beispielsweise rhetorische Fähigkeiten muß nur der melanesische Führer aufbringen; der polynesische Häuptling hat einen zu diesem Zweck ausgebildeten Sprecher, über dessen Stimme er verfügt. Ähnliches gilt für Produktions- und Verfügungsgewalten. Das Produktionsvermögen, das der melanesische *MvA* im wörtlichen Sinne mühsam unter Beweis zu stellen hat, ist dem polynesischen Häuptling ohne Eigenanstrengung als religiöse Kontrolle über die Fruchtbarkeit des Bodens „von Natur aus" gegeben. Letzterer hat das *Recht,* über die Arbeit und die Produktion

der zu seinem Gebiet gehörenden Haushalte zu verfügen. Mobilisierung wirtschaftlicher Ressourcen stellt ein regelmäßig ausgeübtes Recht des polynesischen Häuptlings dar, im Falle des melanesischen *MvA* dagegen eine jeweilige Neuschöpfung persönlicher Loyalitäten und wirtschaftlicher Verpflichtungen. Überschußproduktion ist in Melanesien charismatische Leistung, in Polynesien erzwingbare, im Rahmen regelmäßiger Abgaben routinisierte Pflicht. Der Austausch von Arbeitsleistungen und Gütern tendiert in Melanesien zur Gegenseitigkeit, in Polynesien zur Ungleichheit. In Polynesien ist der Stab wirtschaftlich vom Häuptling abhängig, in Melanesien der *MvA* von seiner Gefolgschaft. Der polynesische Häuptling trifft Entscheidungen, weil er der Häuptling ist; ein Melanesier wird dadurch zum *MvA*, daß er häufig zu Entscheidungen beiträgt. Der Stammesbereich außerhalb der eigenen Gemeinde, in dem der melanesische *MvA* bestenfalls über Ansehen verfügt, der für ihn aber stets politischer Außenbereich bleibt, ist für den polynesischen Häuptling Innenbereich, in dem er nicht nur *Einfluß*, sondern auch mit Gewalt durchsetzbare und tatsächlich durchgesetzte *Macht* besitzt. Die Grenzen der politischen Expansion sind jeweils durch Überforderung der Stab-Volk-Beziehung gesetzt: in Melanesien im Rahmen der Ausbeutung der Gefolgschaft (des Stabes) zugunsten der weiteren Bevölkerung, in Polynesien im Rahmen der Ausbeutung des Volkes zugunsten des Verwaltungsstabes; und dementsprechend variiert der Ort der Rebellion.

Rollen werden in Melanesien durch den einzelnen gestaltet und nehmen erst im Gestaltungsprozeß vorübergehend Form an; in Polynesien sind Rollen strukturell vorgegeben und werden von dem designierten Rolleninhaber als vorgefertigte Tätigkeitsfelder übernommen. In Melanesien ist jeder sein eigener Priester, in Polynesien gibt es Tempel und bestallte Kultdiener (Handy 1941:12; Schmitz 1969:335; Vicedom 1943:388).

Ein glückliches Leben im Jenseits wird in Polynesien durch göttliche Abstammung garantiert (Handy 1941:128, 138–143); in Melanesien erwirbt man sich durch wirtschaftlich-sozialen Erfolg im Diesseits einen Platz im Himmel *(tingenatabaran* bei den Tolai), während der Arme, Erfolglose zu einem freudlosen Dasein im Jenseits *(jakupia)* verdammt ist. (Epstein 1968:31).

Melanesische Kinder werden zu Aggressivität und rücksichtslosem Sich-Durchsetzen einerseits und zu Bereitschaft zum Teilen andererseits erzogen (Vicedom 1943:251; Chowning 1973:69–70). Sie lernen, ihre individuellen Fähigkeiten zu entwickeln und einzusetzen; in Wettbewerbsspielen gibt jeder sein Bestes, um zu gewinnen. Polynesische Kinder dagegen werden zur Ein- und Unterordnung erzogen. Für spontanes, selbständiges Handeln werden sie bestraft; Gruppenspiele richten sich nach dem Langsamsten, und Eltern schämen sich ihrer Kinder, wenn diese dem Standard ihrer Gruppe oder ihres Alters voraus sind. Erzieherisches Vorbild in Melanesien ist der wettbewerbsorientierte Leistungsmensch, in Polynesien der zuverlässige, in seiner Rolle voll aufgehende und zufriedene Untertan. (Mead 1961:221, 238, 305–311; Heider 1970:97; Keesing & Keesing 1973:74).

Melanesischen Gesellschaften werden in der Literatur Qualitäten der „Dynamik" und „Offenheit" (z. B. Salisbury 1962:v) bescheinigt; polynesische Gesellschaften werden als „statisch" bezeichnet.

Die oben ausgesprochene Erwartung hat sich also bestätigt. Allerdings steht damit noch nicht fest, daß bei diesen Unterschieden ein Evolutionsgesetz der

Entstehung von Macht und Reichtum zum Ausdruck kommt; denn bis hierher wurden zwar systematische Vergleiche vorgenommen, aber keine historischen Abläufe und Veränderungen untersucht. Wir können nicht sicher sein, ob eine Gesellschaft tatsächlich zeitlich erst *nach* erfolgreicher Bewältigung bedrohlicher Umweltsituationen klassenmäßig verfestigte Differenzierungen von Ansehen, Macht und Reichtum ausbildet. Will man nicht mit Plausibilitäten argumentieren, ist man auf archäologisches, frühgeschichtliches und geschichtliches Material angewiesen, das aber nur selten nach den hier interessierenden Kriterien aufbereitet ist.

Zum Glück liegen für das hier untersuchte Gebiet seit kurzem brauchbare Auswertungen des archäologischen Materials aus Ausgrabungen auf einigen polynesischen Inselgruppen vor, und zwar auf den Hawaii-, Oahu- und Molokai-Inseln. Auf dieser Grundlage kommt Cordy (1974) zu folgender Entwicklungssequenz der wirtschaftlichen Anpassung an verschiedene ökologische Bedingungen und der Entstehung komplexer Schichtungsstrukturen.

Die ersten Siedler ließen sich in feuchten windwärtigen und strom-leewärtigen Gebieten nieder und paßten sich den landwirtschaftlichen Bedingungen an. Es gibt keine unterschiedlichen Hausstrukturen oder -größen, Begräbnisbräuche oder Gebrauchsgegenstände, die auf gesellschaftliche Rangunterschiede schließen lassen.

In einer zweiten, auf sämtlichen Inseln späteren Periode fand eine Ausbreitung in und Anpassung an weniger günstige landwirtschaftliche Gebiete in den trokkenen leewärtigen Teilen der Insel statt. Auf Oahu bestand die Anpassung an die Bedingungen eines trockenen Talbodens in der Errichtung von Damm-Terrassen in Schwemmland, von Wasserumleitungsmauern und von kleinen, flachen Feldern neben Seitenarmen und in Felsrinnen; auf Hawaii wurden Terrassenfelder, Fischschuppenterrassen, Steinhaufen und lebende Windbrecher angelegt, auf Lavaböden wurden Einfassungen künstlich mit Erde gefüllt, und kleine Bewässerungsdämme wurden gebaut. Danach dehnte sich die Besiedlung in die Obertäler aus.

Für den gesamten Zeitraum der Erschließung der Inseln und der Neuentwicklung landwirtschaftlicher Verfahren zur Bewältigung von Umweltproblemen ergaben sich aus den archäologischen Funden keine Anzeichen für soziale Ungleichheiten, die auf eine geschlossene Schichtungsstruktur schließen ließen.

Erst danach, in einer dritten Periode, entwickelte sich – auf den Hawaii- und Oahu-Inseln um und nach 1600 – komplexe Schichtungsstrukturen, die sich auch in rangmäßig differenzierten Gebrauchsgegenständen, Hausgrößen, Tempeln und Beerdigungsbräuchen äußerten.

Diese Abfolge wird für Tahiti durch Mythen bestätigt (Handy 1930; Mühlmann 1938).

Die Zeitpunkte der einzelnen Perioden variieren zwischen den untersuchten Inseln; aber ihre Reihenfolge ist überall dieselbe: in den ersten zwei Perioden Eroberung der Umwelt durch Vordringen in neue Gebiete und Entwicklung neuer landwirtschaftlicher Methoden, ein permanenter Problemlösungsprozeß; *nach* Bewältigung der Probleme Entstehung einer komplexen, geschlossenen Schichtungsstruktur. Die offene Schichtungsstruktur ermöglichte in der ersten Phase die Mobilisierung aller individuellen Fähigkeiten mit dem Ergebnis einer erfolgreichen und endgültigen Problembewältigung. Damit war die Grundlage gege-

ben, auf der anschließend ein Staatswesen mit komplexer Hierarchie und starren Erbschaftsregeln entstand, das die Problemlösungen, nämlich Überschußproduktion und Umverteilung, routinisierte und auf die Kreativität des einzelnen nicht mehr angewiesen war.

## 4. Produktionsbedingungen, Problemsituation und Produktionsverhältnisse

Die Untersuchung hat ergeben, daß nicht der technologische Entwicklungsstand der Produktivkräfte die Entstehung von Macht und Reichtum und ihre Verfestigung in einer geschlossenen Schichtungsstruktur erklären kann. Denn die hier beschriebenen afrikanischen Kran, deren Wirtschaft und Kriegsführung auf der Verwendung von Eisenwerkzeugen bzw. Eisenwaffen beruht, haben keine geschlossene Schichtungsstruktur ausgebildet; sie weisen in ihren sozialen Strukturen und Prozessen starke Ähnlichkeit mit den melanesischen Gesellschaften auf, die nur Steinwerkzeuge verwenden. Andererseits haben polynesische Gesellschaften, die sich technologisch kaum von Melanesien unterscheiden, staatliche Gebilde mit erblichen Ansprüchen auf Macht und Reichtum hervorgebracht. Auch die Hypothese, nach der Entwicklung auf die – meist wiederum technologisch begründete – Verfügbarkeit von Freizeit zurückzuführen sei, kann nicht zutreffen; denn die weitaus meiste Freizeit haben die Wildbeuter gehabt, ohne sie – über Jahrhunderttausende – für die Weiterentwicklung der Produktivkräfte systematisch einzusetzen.

Stattdessen scheinen die ersten Prozesse der fließenden, offenen Differenzierungen von Macht und Reichtum mit dem Auftreten lebensbedrohlicher Umweltprobleme, die Erstarrung dieser Differenzierungen in geschlossenen Hierarchien mit der erfolgreichen Bewältigung dieser Probleme einherzugehen: ein Zusammenhang, der noch weiterer intensiver Untersuchung bedarf.*

Damit hat sich also gezeigt, daß die Produktionsverhältnisse keineswegs ausschließlich technologisch determiniert sind. Die Annahme, daß die Produktionsbedingungen die Produktionsverhältnisse bestimmen, ist nur dann haltbar, wenn das Ausmaß der Bedrohung durch die Umwelt und der Bewältigung solcher Probleme als *eine* wesentliche Dimension in die Bestimmung der Produktionsbedingungen einbezogen wird. Die Tatsache, daß der Problemcharakter gegebener Umweltbedingungen durch den Entwicklungsstand der Produktivkräfte und die gesamte vorausgegangene Problembewältigungsgeschichte beeinflußt ist, beeinträchtigt nicht die Erklärungskraft der Problemsituation für die Entstehung von Macht und Reichtum.

* Für eine grundlegende theoretische Analyse s. Seibel 1975 a,b.

### Literaturverzeichnis

Braidwood, Robert J. 1967. Prehistoric Men. Glenview, Ill.

Brown, Paula. 1968. Social Change and Social Movements. S. 465–486. In: Andrew P. Vayda (Hg.), Peoples and Cultures of the Pacific. Garden City, N.Y.: Natural History Press.

Childe, Gordon V. 1936. Man Makes Himself. London: Watts & Co.
Chowning, Ann. 1973. Child Rearing and Socialization. S. 61–79. In: Ian Hogbin, Anthropology in Papua New Guinea. Readings from the Encyclopaedia of Papua and New Guinea. Melbourne: University Press.
Cordy, Ross H. 1974. Cultural Adaptation and Evolution in Hawaii: A Suggested New Sequence. The Journal of the Polynesian Society 83:180–191.
Epstein, T. Scarlett. 1968. Capitalism. Primitive and Modern. Some Aspects of Tolai Economic Growth. Manchester: University Press.
Flannery, Kent V. 1972. The Cultural Evolution of Civilizations. Annual Review of Ecology and Systematics 3: 399–426.
1973. The Origins of Agriculture. Annual Review of Anthropology Bd. 2. Palo Alto.
Grey, Sir George. 1941. Journals of Two Expeditions of Discovery in North-West and Western Australia, During the Years 1837, 38 and 39. 2 Bde. London.
Gusinde, Martin. 1961 (1931). The Yamana. 5 Bde. New Haven, Conn.
Handy, E.S.C. 1930. History and Culture in the Society Islands. Honolulu.
1941. Perspectives in Polynesian Religion. Polynesian Anthropological Studies, Memoirs of the Polynesian Society 17:121–139.
Heider, Karl G. 1970. The Dugum Dani. A Papuan Culture in the Highlands of West New Guinea. New York: Wenner-Gren Foundation for Anthropological Research.
Herskovits, Melville J. 1951. Economic Anthropology. A Study in Comparative Economics. New York: Alfred Knopf.
Keesing, Felix M. & Marie M. Keesing. 1973 (1956). Elite Communication in Samoa. A Study of Leadership. New York: Octagon Books.
Lee, Richard. 1968. What Hunters Do for a Living, How to Make Out on Scarce Resources. In: R. Lee and I. DeVore (Hg.), Man the Hunter, Chicago: Aldine.
1969. Kung Bushman Subsistance: An Input-Output Analysis. In: A. Vayda (Hg.), Enviroment and Cultural Behavior. Garden City, NY: Natural History Press.
Linton, Ralph. 1955. The Tree of Culture. New York.
Mandel, Ernest. 1970. Marxistische Wirtschaftstheorie. Frankfurt.
Marshall Lorna. 1961. Sharing, Talking, and Giving: Relief of Social Tensions Among !Kung Bushmen. Africa 31: 231–49.
Mead, Magret. 1961. Cooperation and Competition among Primitive Peoples. Boston: Beacon Press.
Meggitt, M.J. 1958. The Enga of the New Guinea Highlands: Some Preliminary Observations. Oceania 28: 253–330.
Rowley, Charles. 1966. The New Guinea Villager. The Impact of Colonial Rule on Primitive Society and Economy. New York: Praeger.
Sahlins, Marshall D. 1958. Social Stratification in Polynesia. Seattle: University of Washington Press.1963. Poor Man, Rich Man, Big-Man, Chief: Political Types in Melanesia and Polynesia. Comparative Studies in Society and History 5: 285–303.
1972. Stone Age Economics. London: Tavistock.
Salisbury, R.F. 1962. From Stone to Steel: Economic Consequences of a Technological Change in New Guinea. London & New York: Melbourne University Press & Cambridge University Press.
Schmitz, Carl A. 1969. Oceanic Art, Myth, Man, and Image in the South Seas. New York: Abrams.
Schröder, Günter und Hans Dieter Seibel. 1974. Ethnographic Survey of Southeastern Liberia: The Liberian Kran and the Sapo. Newark, Del.: Liberian Studies Association in America.
Seibel, Hans Dieter. 1972. Leistung in vorindustriellen Gesellschaften. Afrika Spectrum 3/1972:5–20.
1975 a. Problemlage und Schichtungssystem. Eine allgemeine Theorie der Entwicklung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 27:731–754.
1975 b. Offene und geschlossene Rollen. Ansätze zu einer sozialpsychologischen Rol-

lentheorie. Soziale Welt 26: 414–440.
1978. Offene und geschlossene Gesellschaft. Überprüfung einer Hypothese im interkulturellen Vergleich: Melanesien und Polynesien. Zeitschrift für Soziologie 7 Heft 3.
Seibel, Hans Dieter und Andreas Massing. 1974. Traditional Organizations and Economic Development. New York: Praeger.
Thurnwald, Richard, 1932. Werden, Wandel und Gestaltung der Wirtschaft. Die menschliche Gesellschaft, Bd. 3, Berlin.
Toynbee, Arnold J. 1935–1961. A Study of History. 12 Bde., London: Oxford University Press.
Turnbull, Colin M. 1973. Das Volk ohne Liebe. Reinbek: Rowohlt.
Vicedom, Georg F. 1943. Die Mbowamb. Die Kultur der Hagenberg-Stämme im östlichen Zentral-Neu-Guinea. Hamburg: Friedrichsen, De Gruyter & Co.
Woodburn, James. 1968. An Introduction to Hadza Ecology, In: R. Lee and I. DeVore (Hg.), Man the Hunter, Chicago: Aldine

Martin Schmidt

# Zur Diskussion über die Klassenverhältnisse in der Antike

Die dem heutigen Geschichtsverständnis geläufige allgemeine Epocheneinteilung in Altertum/Mittelalter/Neuzeit verdankt ihre Entstehung bekanntlich der Rückbesinnung der Humanisten der Renaissancezeit auf die antike Kultur und der damit verbundenen (negativen) Hervorhebung des Mittelalters. Durch die besondere Wertschätzung der antiken Kunst und Literatur von Seiten der Humanisten war auch schon die Aussonderung der Geschichte des alten Griechenland und des Römischen Reichs aus der gesamten vormittelalterlichen Geschichte als „klassisches Alterum" oder „Antike" (ein im 18. Jh. noch rein kunsthistorischer Begriff) vorgegeben, die dann, als eine Konsequenz des besonders seit dem 18. Jh. erneut mächtigen Klassizismus, von der im 18. und 19. Jh. sich entfaltenden europäischen Geschichtswissenschaft vollzogen wurde. Die Beschränkung auf die „Antike" wird beispielhaft begründet von B. G. Niebuhr (1776–1831), der „die alte Geschichte hauptsächlich als einen Bestandteil der Philologie, als eine philologische Disziplin, als ein Mittel der Interpretation und der philologischen Kenntnisse" betrachtet: „Aus diesem Gesichtspunkte stellen sich die Nationen, deren Literatur die sog. classische ist, in den Vordergrund und bilden den Anknüpfungspunkt; die übrigen treten mehr zurück und stellen sich in Beziehung auf jene." Oder von A. Boeckh (1785–1867): „Die Philologie (von B. als umfassende historische Wissenschaft verstanden) bildet ... eine naturgemäße Abteilung, weil das Klassische vorzüglich wissenswerth und die Cultur der Griechen und Römer die Grundlage unserer gesamten Bildung ist"[1].

Damit war für eine historische Wissenschaft, die nicht ungefragt bei dem Klassizismus ihrer Anfänge stehenbleiben wollte, ein Problem gegeben, das zwar im üblichen wissenschaftlichen Betrieb durchaus verschwinden konnte, das aber auf ganz verschiedene Weise immer wieder zum Vorschein kam und kommt. So in der scheinbar simplen Frage nach den geographischen und chronologischen Grenzen der „Alten Geschichte" oder deutlicher in der Frage nach den spezifischen Merkmalen der antiken Geschichte und damit ihrer Einordnung in das aus rein europazentrischen Anfängen sich immer mehr ausweitende Geschichtsbild. Zu nennen wäre hier die gegen eine Einengung des Faches auf die klassische Antike gerichtete Forderung nach einer Universalgeschichte, von Eduard Meyer hauptsächlich bezogen auf eine Einbeziehung der Geschichte des Alten Orients, in neuerer Zeit von Joseph Vogt verstanden in Richtung auf eine allgemeine ‚historische Anthropologie'. Oder die meist vom Rand der Fachdisziplin unternommenen Versuche, eine der Antike spezifische Besonderheit hervorzuheben, wie in der Oiken-Theorie für die antike Wirtschaft durch Rodbertus und Bücher oder in der Betonung des aristokratischen Elements durch Otto Brunner. Hier soll jedoch nur eingegangen werden auf die bis heute fruchtbarsten Theorie-Ansätze in der Analyse antiker gesellschaftlicher Formen, nämlich die von Karl Marx und von Max Weber.

Max Weber hat im Zusammenhang der Erörterung der Gründe des Untergangs der antiken Kultur einige Eigentümlichkeiten der antiken Kultur benannt. Es sind dies für ihn die Antike als städtische Kultur, als Küstenkultur und als Sklavenkultur. Damit sollen sowohl Unterschiede zu anderen frühen Kulturen und zum europäischen Mittelalter formuliert werden als ganz besonders zum modernen Kapitalismus. Letzteren Unterschied betont Weber auch sonst deutlich, obwohl er die Marx'sche Definition von Kapital (als untrennbar mit Lohnarbeit verbunden) nicht akzeptiert[3] und so durchaus bereit ist, von Kapitalismus in der Antike zu sprechen. Aber er sieht die Antike vorwiegend bestimmt durch den agrarischen Charakter ihrer Produktion, ihre Städte als Zentren von Konsumtion, nicht von Produktion, und die Produktion in der Antike überhaupt auf den Verbrauch hin orientiert, nicht auf den „Markt"[4]. Auch die Sklaverei ist für Weber ein grundsätzliches Hindernis für eine Marktorientierung der Wirtschaft. Weber steht so in dem traditionellen Streit über den „primitiven" oder „modernen" Charakter der antiken Wirtschaft[5] auf einer modifiziert „primitivistischen" Position. Entscheidend aber ist für ihn, daß die fehlende Modernität der antiken Wirtschaft primär politisch bedingt ist. Die fehlende Autonomie der Wirtschaft gegenüber dem politischen Bereich wird für ihn zum Hauptkennzeichen der antiken Welt im Vergleich sowohl mit der modernen wie auch zur Entwicklung der Städte im Mittelalter (mit denen nach Weber die antike Stadt gegenüber allen anderen städtischen Siedlungen etwa in Asien den Charakter eines politisch autonomen Gemeinwesens gemein hat). Damit ist notwendigerweise eine politisch-juristische, nicht primär ökonomische Definition der Gruppen der Bevölkerung als „Stände" verbunden, und es erscheint für Weber die Struktur der antiken Gesellschaft gekennzeichnet durch eine „Fülle von ständischen Differenzierungen".

Die Webersche Sicht der antiken Wirtschaft und Gesellschaft ist bis heute wirksam, ja in vielem für die westeuropäische Altertumswissenschaft, soweit sie sich über die antike Wirtschaft und Gesellschaft theoretisch Rechenschaft gibt

(und soweit sie nicht eher marxistisch orientiert ist) derzeit fast maßgeblich[7]. Das wird deutlich in den Arbeiten von Finley oder Austin u. Vidal-Naquet[8]. Ihre Anziehungskraft liegt darin, daß sie ein Modell bietet für die Erforschung der Antike, das nicht von zufälligen und in der Gegenwart scheinbar auf der Hand liegenden Kategorien ausgeht, ja daß mit ihrer Hilfe auch das Selbstverständnis der Antike zu deren Analyse verwendbar erscheint. Die Ansätze Webers wurden zudem noch verstärkt und weiterentwickelt durch wissenschaftstheoretische Tendenzen anderer Herkunft: Im angelsächsischen Raum durch die ökonomische Anthropologie, wie sie bes. Karl Polanyi entwickelt hat[9], in Frankreich durch die soziologische Schule von Durkheim und Mauss und den Strukturalismus als Methode auch einer historischen Soziologie[10]. Für Polanyi gehört die Antike eindeutig zu den (pre-market) Gesellschaften, in denen die ökonomischen Beziehungen noch in der Gesamtheit des sozialen Systems integriert („embedded") sind und nicht freigesetzt, ja beherrschend wie im modernen Kapitalismus. Diese historische Unterscheidung ist bei Polanyi motiviert von und fällt zusammen mit einer moralischen Verurteilung der kapitalistischen Verhältnisse, die sich ganz ähnlich auch bei M. Mauss findet, der es beklagt, daß „unsere westlichen Gesellschaften... den Menschen zu einem ökonomischen Tier" gemacht haben[11]. Für beide Forschungsansätze aber ist wesentlich, daß die Antike immer im Kontext vorkapitalistischer Gesellschaften überhaupt gesehen wird, daß also damit die europazentrische Perspektive der traditionellen Geschichtswissenschaft durchbrochen wird.

Im Gegensatz zu Max Weber hat Karl Marx bekanntlich die Antike sowenig wie irgend eine andere nichtkapitalistische Gesellschaft thematisch behandelt, vielmehr ist er auf ihre Besonderheiten nur eingegangen, soweit sie ihm als Vorgeschichte und Gegenstück zur kapitalistischen Epoche der Menschheitsgeschichte wichtig war. Als wesentlich für die Antike wird dabei von Marx (und von Engels) folgendes hervorgehoben[12]:

Gerade angesichts von scheinbaren Analogien hat Marx immer wieder den prinzipiell nichtkapitalistischen Charakter der antiken Verhältnisse betont. Er verweist besonders auf den Unterschied zwischen dem in der Produktion wirkenden Kapital im Kapitalismus und dem Produktionsverhältnisse höchstens auflösenden, zersetzenden Handels- und Wucherkapital, wie es in der Antike zu finden ist, auf das weitgehende Fehlen von Lohnarbeit als Form abhängiger Arbeit in der Antike und darauf, daß die Produktion in der Antike im wesentlichen nicht auf Tauschwerte, sondern auf Gebrauchswerte gerichtet sei[13].

Als gemeinsames Kennzeichen aller vorkapitalistischen Verhältnisse sieht Marx, daß der unmittelbare (landwirtschaftliche) Produzent noch nicht von den objektiven Bedingungen seiner Arbeit (dem Arbeitsmaterial und den Arbeitsmitteln) losgerissen ist, wie dann der freie Lohnarbeiter der Gegenwart. Von den vielfältigen Formen solcher vorkapitalistischer Produktionsweisen ist die Antike für Marx besonders gekennzeichnet durch die Herausbildung des Privateigentums, eines Privateigentums allerdings, das zunächst noch durchweg auf der Bindung an das Gemeinwesen beruht, und zwar an ein Gemeinwesen, das als Stadt existiert. „Die klassische alte Geschichte ist Stadtgeschichte, aber von Städten, gegründet auf Grundeigentum und Agrikultur"[14]. Die sich in der Antike entwickelnde spezifische Form abhängiger Arbeit ist nach Marx die Sklaverei, die er immer wieder als eine der drei Grundformen abhängiger privater Arbeit

neben „Leibeigenschaft" und „Lohnarbeit" stellt. Die Sklaverei ist für Marx „notwendiges und konsequentes Resultat"[15] der besonderen antiken Eigentumsform und auch Ursache der Zersetzung der antiken Gemeinwesen.

Aus diesen für die Antike typischen Formen der Produktionsverhältnisse erklären sich für Marx auch wesentliche Formen der politischen Geschichte: Er verweist darauf, daß der Krieg „die große Gesamtaufgabe" der antiken Gemeinwesen zur eigenen Reproduktion ist[16] und er sieht den (Klassen-)Kampf des großen gegen das kleine Grundeigentum als eine folgerichtige Konsequenz des sich aus den Bindungen des Gemeinwesens lösenden Privateigentums. Mit dem Hinweis auf den Klassenkampf wird auch deutlich, daß für Marx trotz aller Betonung der Differenz die Antike nur vom Kapitalismus aus, der fortgeschrittensten Klassengesellschaft der Menschheit, erklärt werden konnte, ja daß er die Unterschiede bewußt mit Hilfe der an der Analyse des Kapitalismus gewonnenen Kategorien definierte (Arbeit, Mehrwert, Kapital)[17]. So gilt auch hier, daß der Affe vom Menschen her erklärt wird und nicht umgekehrt[18].

Genau daraus aber ergeben sich auch wesentliche Differenzen einer marxistischen Betrachtung der Antike zu der Sicht, wie sie sich bei Max Weber und nach ihm findet. Bevor darüber (Klasse oder Stand, Politik oder Ökonomie) gehandelt wird, muß jedoch darauf verwiesen werden, daß die hier aus den Marxschen Hinweisen auf die Antike als wesentlich hervorgehobenen Punkte für den Marxismus nach Marx nicht immer so und in dieser Gewichtung im Vordergrund standen. Vielmehr waren dabei lange Zeit andere Gesichtspunkte maßgeblich, die z. T. freilich einen Rückhalt in einzelnen Formulierungen von Marx und Engels haben, die aber doch in deutlichem Widerspruch zu dem hier formulierten stehen. Zu nennen ist hauptsächlich die Verallgemeinerung der Sklaverei als Produktionsverhältnis für die gesamte Antike (räumlich und zeitlich) und – damit eng verbunden – die Einordnung der durch die Antike repräsentierten „Sklavenhaltergesellschaft" als eine für die ganze Menschheitsgeschichte konstitutive Periode und dies nach Eliminierung der „asiatischen Produktionsweise" aus dem gültigen Periodisierungsschema, als primäre Form einer Klassengesellschaft. Das entscheidende Problem dabei ist nicht der Begriff „Sklavenhaltergesellschaft", den freilich weder Marx noch Engels verwenden[19], sondern dessen pauschale und unterschiedslose Verwendung für alle Erscheinungsformen von abhängiger Arbeit und Ausbeutung in der Antike, und dann sogar im vorderen Orient. Damit wurde gerade die Erklärung der für die Antike besonders auffälligen Privat- und Kaufsklaverei vernachlässigt und nur mit Hilfe von komplizierten und halsbrecherischen Hilfskonstruktionen konnte dann auf dem riesigen Gebiet der Sklaverei wieder einigermaßen Ordnung geschaffen werden. Eine direkte Folge dieser Theorie war auch, daß der Übergang von der Antike zum Mittelalter als direkter, möglichst auch revolutionärer Übergang von Sklaverei zu Feudalismus erklärt werden mußte.

Zu nennen ist ferner die auch im Marxismus weitverbreitete Tendenz der ‚Modernisierung' antiker Verhältnisse. Zwar wurde allgemein der grundsätzliche Unterschied zwischen Kapitalismus und allen anderen Gesellschaften nie geleugnet, aber bei der konkreten Beschreibung etwa der Bedeutung der Warenproduktion in der Antike oder der antiken Klassenstruktur fanden sich oft allzu generelle Analogien zu bürgerlich-kapitalistischen Verhältnissen[20].

Das wesentliche Kennzeichen des Marxismus der letzten zwei Jahrzehnte ist

eine neue Hinwendung zur Lektüre der Schriften von Karl Marx, besonders der 1953 erstmals erschienenen „Grundrisse"[21], und ein offeneres Eingehen auf die von der „bürgerlichen" Wissenschaft aufgeworfenen Fragen. In der DDR und der Sowjetunion führte dies schon seit den 50er Jahren zu einem neuen Aufrollen der Periodisierungsfrage, die ihren Ausgangspunkt zwar von der „asiatischen Produktionsweise" nahm und dabei auch nach wie vor ihren Schwerpunkt hat, aber sehr schnell auch die Frage nach den Kennzeichen und der Einordnung der Antike mit einschloß. Dabei ist die mit einer gewissen Heftigkeit und manchmal auch zu sehr unter dem Aspekt der richtigen Auslegung der „Klassiker" geführte Diskussion darüber, ob man von nur einer oder von zwei, drei oder mehreren vorkapitalistischen Produktionsweisen oder Gesellschaftsformationen sprechen kann, zunächst nicht primär wichtig. Denn in jedem Fall muß doch, und sei es nur als Untergliederungsproblem, nach den spezifischen Merkmalen der Antike gefragt werden. Und auch die unbestreitbare Tatsache, daß alle vorkapitalistischen Produktionsweisen relativ friedlich nebeneinander existieren konnten[22] erspart nicht die Frage nach der für eine bestimmte Epoche überwiegenden Form (abgesehen davon, daß offenbar die antike Sklaverei eine größere Dynamik entfaltete als andere Ausbeutungsformen vor dem Kapitalismus)[24].

Die wesentlichen Ergebnisse dieser Diskussion für die Antike selbst bestehen nicht bloß in der prinzipiellen Unterscheidung der Gesellschaften des Alten Orients von der Antike, sondern auch in der Auflösung der Identifikation von antiker Gesellschaft und Sklavenhaltergesellschaft überhaupt[25]. Soweit dieser Begriff beibehalten wird, wird er reduziert auf die Epochen der Blütezeit der Kaufsklaverei in Griechenland und Rom, die ja auch die Blütezeiten der klassischen Kultur sind, während für die Zeiten vorher und danach ebenso wie für die meisten Länder außerhalb Griechenlands und der Kerngebiete des römischen Imperiums andere Abhängigkeitsformen (im Prinzip solche der „Hörigkeit") als wesentlich angesehen werden. Mit dieser neuen Sicht ist die Sklaverei auch wieder zu einem Gegenstand der historischen Forschung und nicht bloß der systematischen Ableitung geworden[26]. Wesentliche Themen sind jetzt auch die Untersuchungen der verschiedenen Formen abhängiger Arbeit und besonders die Frage nach den Bedingungen, unter denen sich die Sklaverei zur herrschenden Produktionsweise entwickelte und unter denen sie diese Stellung wieder verlor. Im ganzen erscheint die antike Geschichte also nicht mehr ausschließlich bestimmt durch die Sklaverei, wohl aber als die Geschichte vom Aufstieg und Niedergang der Sklaverei[27]. Mit der Einschränkung der Vorherrschaft der Sklaverei auf zwar wesentliche, aber doch nur relativ kurze Epochen der antiken Geschichte wird so die allgemeine Frage nach der universal-historischen Rolle der antiken Sklaverei neu aufgerollt. Denn damit läßt sich kaum mehr eine einlinige Sicht von der Sklaverei als einer notwendigen Etappe via Feudalismus, Kapitalismus zum Sozialismus aufrechterhalten. Das aber heißt, man muß die revolutionäre Seite des Elends der Sklaverei zuerst und hauptsächlich in der Antike selbst suchen. Und so steht die – durch die Geschichte der Sklaverei wesentlich bestimmte – Antike als Ganze in ihrer universalhistorischen Bedeutung zur Debatte – die vom Klassizismus gestellte Frage ist also noch immer offen.

Dieses Verständnis der Sklaverei in der Antike, wie es sich im gegenwärtigen Marxismus in Ost und West mehr oder weniger durchgesetzt hat, steht hinsichtlich der allgemeinen Bedeutung der Sklaverei im großen und ganzen in Überein-

stimmung mit der Forschung auch in den westlichen Ländern[2a]. Hier hat sich seit dem 2. Weltkrieg langsam eine neue Einschätzung der Bedeutung der Sklaverei durchgesetzt, so daß derzeit Probleme der Sklaverei von vielen Seiten her intensiv erforscht werden[2b]. Differenzen werden dennoch deutlich, wenn es um die genauere Analyse des Stellenwerts der Sklaverei geht, und zwar sowohl innerhalb der Produktionssphäre (so etwa in der Frage, wie rentabel Sklaverei ist) wie erst recht im Gesamtzusammenhang der Gesellschaft (etwa in der Frage der Auswirkung der Sklaverei auf die politischen Konflikte). Kennzeichnend ist dafür die Streitfrage, ob man die Sklaven als Klasse oder als Stand bezeichnen kann. Das ist ja nicht einfach eine Frage nach dem schönsten Wort oder nach der Weltanschauung des Forschers, sondern danach, wie man am besten eine Gesellschaft analysiert. Der Begriff Klasse, wenn man ihn nicht einfach empirisch als Unterteilungsbegriff verwendet, zielt immer auf ein bestimmtes Produktionsverhältnis, d. h. auf die (kollektiven) Beziehungen von Menschen zu Menschen in ihrer Arbeit. Zu einer Klasse gehört notwendigerweise immer eine zweite, die ihr gegenübersteht. So wird dieser Begriff automatisch auf die Probleme der inneren Dynamik einer Gesellschaft zielen. Der Begriff Stand dagegen zielt, jedenfalls in der im deutschen Sprachgebrauch seit langem üblichen Verwendung, auf die juristisch-politische Festlegung der Stellung von Gruppen in der Gesellschaft[3]. Zwar wird dabei notwendigerweise auch von Beziehungen zwischen den Ständen zu reden sein, aber das Hauptforschungsziel ist gewissermaßen die (synchrone Struktur der Gesellschaft, während sich das dynamische Element auf die Frage nach der Durchlässigkeit von Standesgrenzen für einzelne Individuen reduziert[4].

Trotz der offenkundigen Tatsache, daß Sklave zunächst ein juristischer Terminus ist und also eher auf die Kategorie Stand verweist, gibt es doch gewichtige Gründe, von Sklaven als einer Klasse zu sprechen: Zum einen ist Sklave nicht einfach ein juristischer Begriff, sondern als solcher ein Eigentumsbegriff, der sich auf ein bestimmtes ökonomisches Eigentum bezieht, nämlich das Eigentum an einem Menschen als Produktionsmittel. Die juristische Kategorie setzt also allemal ein ökonomisches Verhältnis voraus und nicht umgekehrt[4a]. So besteht erst einmal eine Prävalenz für die Annahme eines Klassenverhältnisses. Zum anderen gilt, jedenfalls bei einer bestimmten quantitativen Verbreitung der Sklaverei, daß die Masse der Sklaven annähernd den gleichen Platz in der Produktion hat, und zwar sowohl im Verhältnis zu ihren Herren wie allgemein in der Arbeitsorganisation (von Handwerk und Landwirtschaft).

Gegen die von daher naheliegende Definition der Sklaven als Klasse sind jedoch, gerade unter Berufung auf Marx (oder jedenfalls „marxistische" Anschauungen), einige Gründe vorgebracht worden: Für Finley[13] besteht das marxistische Konzept der Klasse darin, Menschen entsprechend ihrem Verhältnis zu den Produktionsmitteln zu klassifizieren. Da aber nach einer solchen Methode der Sklave und der freie Lohnarbeiter, die nebeneinander arbeiten, derselben Klasse angehören würden, sei sie offensichtlich nicht sinnvoll. Was Finley als „marxistisches" Konzept anführt, ist eine auf einen Satz verkürzte Definition Lenins[14] (die freilich in eben dieser Verkürzung etwa auch in der DDR durchaus verwendet wird)[15], wo aber der von Lenin immerhin erwähnte wesentliche Aspekt weggelassen ist, daß aus der Beziehung zu den Produktionsmitteln immer Beziehungen zwischen Menschen abzulesen sind. Und die Art und Weise, wie sich ein

‚Arbeitgeber' (um diesen anachronistischen Ausdruck zu verwenden) das (Mehr-)Produkt der Arbeit des Lohnarbeiters aneignet, unterscheidet sich doch wohl so grundlegend von der beim Sklaven, daß daraus auch selbstverständlich ein anderes ‚Klassenverhältnis' zu deduzieren ist[37]. Und selbst, wenn man nur den einen Satz aus Lenin verwenden wollte: Der Sklave *ist* für die Antike ein Produktionsmittel[37] und sein Verhältnis zu den Produktionsmitteln ist eben gewissermaßen negativ definiert, er hat keines. Das drückt Marx so aus, daß er den Sklaven mit dem fixen Kapital vergleicht, im Gegensatz zum Lohnarbeiter als variablem Kapital[38]. So ergibt sich in jedem Fall, daß die Unterscheidung zwischen Sklaven und Lohnarbeiter durch die Kategorie ‚Klasse' gerade präzisiert wird gegenüber der durch den Stand. Vidal-Naquet[39], auf den sich auch Finley beruft, erkennt den Sklaven den Charakter einer Klasse deswegen ab, weil ihnen das Bewußtsein einer Klasse fehle, und weil der Klassenkampf in der Antike sich nicht zwischen Herren und Sklaven, sondern zwischen den Klassen der Freien abspiele. Beides sei auch für Marx konstitutiv für die Existenz einer Klasse. Das Gegenteil ist richtig: Marx erklärt die französischen Parzellenbauern des 19. Jh. ausdrücklich als Klasse, obwohl ihnen das Bewußtsein, eine Klasse zu sein, fehlt[40]. Und wenn Marx vom Klassenkampf spricht, meint er in der Regel die politischen Formen von Klassenauseinandersetzungen, aber behauptet niemals, daß alle Klassenwidersprüche in politischen Klassenkämpfen ausgetragen würden. Wenn man also trotz dieser Einwände dabei bleibt, daß ‚Klasse' eine zur Erforschung und Analyse der antiken Sklaverei brauchbare Kategorie ist, so kann man dennoch leicht einräumen, daß die Klasse der Sklaven in sich geschichtet ist (aber auch ein Sklave als Aufseher bleibt zunächst einmal Sklave) und auch, daß juristischer Status und ökonomisches Verhältnis nicht immer deckungsgleich bleiben müssen[41]. So entwickelte sich in der römischen Kaiserzeit auch unter der alten juristischen Form der Sklaverei die neue Art der abhängigen Arbeit. Aber zur Unterscheidung dieser Sklaven, die praktisch schon Hörige sind, von den eigentlichen Sklaven, muß gerade die veränderte Art der Beziehung zwischen ‚Sklaven' und Herren und zu den Produktionsmitteln untersucht werden, also eben die Klassenfrage[42].

Wenn wir nun die Ebene wechseln und die Gruppierungen der freien Bürger betrachten, so steht hier dieselbe Frage in veränderter Form zur Debatte. Finley[43] stellt zu Recht fest, daß die archaischen Stände sich zu Beginn der klassischen Geschichte Griechenlands und Roms aufgelöst oder doch jedenfalls beträchtlich modifiziert haben. Das, was sich daraus entwickelt habe, seien aber nicht „Klassen", sondern Status-Gruppen. Mit dem Begriff „Status" will er insbesondere auch die nicht objektiv meßbaren sozialpsychologischen Aspekte erfassen, die für viele Gruppen in der Antike besonders wichtig waren. Eines seiner Hauptargumente gegen die Verwendbarkeit der Kategorie Klasse für diese Gruppen ist beherzigenswert, führt aber doch eher in die entgegengesetzte Richtung:

Die römischen „Ritter" (Equites) der späten römischen Republik, formell ein alter Stand, sind immer wieder von marxistischer wie nichtmarxistischer Seite als eine Klasse (von Kaufleuten oder gar Kapitalisten) angesehen worden, die in einem grundsätzlichen Gegensatz zur grundbesitzenden und politisch herrschenden Nobilität gestanden habe[44]. Daß davon nicht die Rede sein kann, haben neuere Forschungen eindeutig gezeigt[45]. Die „Ritter" sind gewissermaßen der

geschäftlich aktivere, nicht politisch tätige Teil der herrschenden Klasse von Grundbesitzern. Daraus ergibt sich aber doch folgendes: Der von Finley kritisierte Modernismus liegt nicht in der Anwendung der Kategorie Klasse, sondern in der vorschnellen (von scheinbaren Analogien zur modernen Bourgeoisie hervorgerufenen) Identifizierung der „Ritter" mit einer Klasse[46]. Für die Gruppe der Freien gilt also noch viel mehr als bei den Sklaven, daß der einmal fixierte juristisch-politische „Stand" oft nicht mehr der sozialen Wirklichkeit entsprach. Und es entstanden zweifellos Gruppen, die für sich gesehen weder „Stand" noch „Klasse" waren[47]. Aber die wesentlichen Merkmale ihrer Stellung in der Gesellschaft lassen sich nur mit der Frage nach den dieser Veränderung zugrundeliegenden ökonomischen Verhältnissen ausmachen, also mit dem Blick auf die Klasse. Die Existenz der Finley'schen Statusgruppen allein ist kein Argument gegen die Anwendbarkeit der Kategorie Klasse[48]. Der wesentliche Gegensatz innerhalb der freien Bürger, den die Antike selbst benennt, enthält zunächst auch keinerlei Standes- oder Statusmerkmale, es ist der zwischen Reichen und Armen. Dies ist in der weitgehend agrarisch orientierten Gesellschaft nicht einfach eine Aussage über ein bestimmtes Vermögen, sondern über den Zugang zu und den Besitz an Produktionsmitteln (incl. Sklaven); es sind also Klassenbezeichnungen, und zwar dieselben, die auch Marx anführt, wenn er vom Kampf des großen Grundbesitzes gegen den kleinen spricht, der mit der Enteignung des kleinen endet[49].

Das Mit- und Ineinander von politisch-juristischen und Klassenverhältnissen taucht aber sofort wieder als Problem auf, wenn man nach den Formen der Klassenkämpfen zwischen Arm und Reich fragt. Spätestens hier stellt sich die grundsätzliche Frage nach dem Verhältnis von Politik und Ökonomie in der Antike. Für Marxisten scheint oder schien die Antwort lange Zeit ganz klar. Bekanntlich läßt sich die Geschichte ‚in letzter Instanz' auf die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens zurückführen. Und Marx hat einem Kritiker gegenüber nicht versäumt zu betonen, daß das für ihn auch für die Antike Gültigkeit besitzt[50]. Wenn man dies als Hypothese und nicht schon als bewiesen ansieht, so muß man danach fragen, *wie* ökonomische Ursachen in den für die Antike konstitutiven politischen Verhältnissen wirksam sind und man darf keinesfalls einfach alle politischen Entwicklungen als direkte Reflexe der Ökonomie erklären, sonst kommt man zu solchen Fehlschlüssen, wie sie Finley im Fall der „Ritter" zu Recht kritisiert hat[51].

Wesentliche Hinweise zu diesen Fragen finden sich in den Werken von J.-P. Vernant, der diese Thematik für die Antike unter Bezug auf Marx wieder neu entfaltet hat[52]. Für Vernant ist die attische Polis dadurch gekennzeichnet, daß in ihr die ökonomische Stellung der verschiedenen Individuen erst durch die Vermittlung ihres politischen Status ihre materiellen Interessen bestimmt[53]. Einen anspruchsvollen und in seinen Konsequenzen weitreichenden Versuch, von dieser Position aus die athenische Polis zu analysieren, haben D. Lanza u. M. Vegetti unternommen[54]: Ausgangspunkt ist die Feststellung, daß die solonischen Reformen, die am Anfang der Entwicklung zur attischen Demokratie stehen, nicht die Ursachen der ökonomischen Krise, sondern nur ihre schlimmsten Folgen beseitigt haben. Vielmehr wurde die Ebene des Konflikts zwischen den adligen Großgrundeigentümern und den Kleinbauern vom ökonomischen aufs politische verlegt. Anstelle einer ökonomischen Gleichheit wurde die Gleichheit vor

dem Gesetz geschaffen, anstelle des Grundbesitzes als Bedingung der Zugehörigkeit zum Gemeinwesen trat das ‚Bürgerrecht' als kollektiver, aber abstrakter Bezug zum ‚Land'. Im Zuge der ungebrochenen ökonomischen Entwicklung werden immer mehr Kleinbauern eigentumslos, ernährt immer mehr die Stadt ihre Bürger, sei es durch Tätigkeiten, die nur in der Stadt möglich sind (kleines Handwerk und kleiner Handel), sei es durch die politische Tätigkeit selbst, die bald bezahlt wird. Die Politik der Stadt wird so für die Masse der Bürger zum wesentlichen Mittel der Beschaffung der Reproduktionsmittel (das ist die Stadt als Zentrum der Konsumtion), sei es durch Besteuerung der Metöken, allgemeine Handelszölle, Tributzahlungen der Bundesgenossen oder gar Gründung von Kolonien, wohin die Siedler gar nicht ziehen, sondern von wo sie sich die Abgaben der einheimischen Bauern beschaffen. So könne man sagen, daß die Polis mit ihrer politischen Struktur für ihre Bürger den Platz von „Produktionsverhältnissen" einnimmt. Infolgedessen sei es auch gerechtfertigt, zur Analyse der sozialen Widersprüche der Polis sich der juristisch politischen Kategorien (der Polis) zu bedienen, da diese ja dazu tendierten, in der Struktur der Polis den Platz einzunehmen, der sonst mit der Kategorie Klasse erfaßt wird. Dieses Modell, aus dem sich auch plausible Schlüsse für die Analyse des politischen Denkens der Antike ableiten lassen, kann auch erklären, warum mit der politischen Krise Athens im 4. Jh. die sozialen Gegensätze wieder schärfer hervortreten und die Klassen wieder direkt aus ökonomischen Verhältnissen ableitbar sind: Eben weil die Politik nicht mehr so wie zu den besten Zeiten in der Lage war, sich die Produktionsverhältnisse unterzuordnen oder sich deren Funktion anzueignen. Damit aber kann die allgemeine Frage nach dem Verhältnis von Politik und Ökonomie in der Antike auch formuliert werden als die Frage danach, ob und unter welchen Bedingungen die Politik die Ökonomie „integrieren" kann.

Das Miteinander von rein ökonomischen und politisch-ökonomischen Kategorien muß auch herangezogen werden, wenn es darum geht, das Verhältnis des Klassengegensatzes innerhalb der Freien (Arm gegen Reich) zu dem der Sklaverei zu analysieren. Kurz gefaßt ist das die Frage, ob der eigentliche Gegensatz der zwischen Sklaven und Freien ist oder nur zwischen Sklaven und ihren Herren, den Sklavenhaltern. Und dahinter steckt das Problem der Bedeutung der Sklaverei für die politische Geschichte überhaupt. Für Uttschenko[55], der (1951) noch ziemlich fest auf dem Boden der totalen Sklavenhaltergesellschaft-Theorie stand, sind die Hauptklassen der Antike Sklaven und Sklavenhalter. Bei der freien Bevölkerung nimmt er aber die ‚Kleinproduzenten' in Handwerk und Landwirtschaft ausdrücklich aus den Sklavenhaltern aus. Sie seien eine Nebenklasse, deren Widerspruch zur Hauptklasse der Sklavenhalter zeitweilig in den Vordergrund treten könne. Differenzierter ist dagegen Parain[5] : Er versucht, mit der Unterscheidung von (allgemein gültigem) Grundwiderspruch und (jeweils aktuellem) Hauptwiderspruch das Problem zu klären. Er anerkennt in der Antike zwei Grundwidersprüche, nämlich Sklaven gegen Freie und Arme gegen Reiche, die zu je verschiedenen Zeiten als Hauptwidersprüche auftreten, wovon freilich der erstere für ihn etwas tiefer gründet.

J.-P. Vernant weist in der Diskussion mit Parain auf eine wesentliche Schwäche dieses Modells hin.[57] Wenn man, wie Parain es bei dem Gegensatz Arm/Reich tut, den politischen Klassenkampf als Kriterium für das Auftreten eines Grundwiderspruchs als Hauptwiderspruch ansieht, dann kann der Klas-

senantagonismus der Sklaverei nie (oder nur in ganz kleinen Zeitabschnitten) als Hauptwiderspruch bezeichnet werden. Daraus aber folgt, daß dies Problem überhaupt nicht so als zeitliche Abfolge aufzulösen ist, außer in dem banalen Sinn, daß dort, wo die Sklaverei noch nicht sich der Produktion bemächtigt hat, der Antagonismus der Sklaverei auch nicht der Hauptwiderspruch sein kann. Es muß vielmehr das Nebeneinander der beiden ‚Grundwidersprüche' erklärt und analysiert werden. Es ist ja auch nicht so, daß der politische Klassenkampf innerhalb der freien Bevölkerung mit dem Aufkommen der Sklaverei zurückgeht, im Gegenteil, Spartacus und Catilina sind Zeitgenossen. Auch das von modernen Verhältnissen her naheliegende Schema obere, mittlere und untere Klasse ist hier fehl am Platz, weil es ja zwischen den Sklaven und den armen Freien kaum direkte ökonomische Beziehungen gibt. Es handelt sich vielmehr um zwei ökonomisch voneinander zunächst unabhängige Verhältnisse, die aber politisch miteinander verknüpft werden, nämlich durch den politischen Status der Freien, und zwar nicht nur der Reichen, sondern auch der Armen, als Bürger. Als Bürger haben auch die Armen mit Hilfe der politischen Strukturen die Möglichkeit, sich einen Anteil an dem Mehrprodukt zu sichern, das die Sklaven direkt nur für ihre Herren erarbeiten mußten (Leiturgien der Reichen, panem et circenses). So wird der Status des Bürgers auch und gerade in dieser Hinsicht zu einem politisch vermittelten Klassenbegriff und es stehen den Sklaven tatsächlich nicht nur ihre Herren, sondern es steht ihnen die Gesamtheit der freien Bürger als Klasse gegenüber[5], jedenfalls solange die Masse der Bürger in der Lage ist, dies politisch gegenüber den Reichen durchzusetzen. So ist auch verständlich, warum es erst in der Spätantike, als die freien Bürger politisch fast völlig entrechtet waren und die Großgrundeigentümer sich ihren öffentlichen Verpflichtungen weitgehend entzogen, zu nennenswerten Bündnissen von Freien und Sklaven kam. Daraus folgt aber auch, daß die Chiffre „Sklavenhalterstaat" zwar einen wesentlichen Aspekt der Existenzbedingung antiker Gemeinwesen ausdrückt[5a], daß sie aber nichts aussagt über die für die antiken ‚Staaten' typischen inneren Klassenauseinandersetzungen (oder auch: ihre innere Struktur)".

Diese hier vorgetragene Sicht der Beziehungen zwischen Politik und Ökonomie kann auch angewendet werden bei dem Problem des Übergangs von der Sklaverei zum Kolonat. Finley [1] verweist mit Recht darauf, daß weder eine rein ökonomische Rentabilitätsrechnung noch das partielle Ausbleiben von Sklavennachschub als Erklärung für diesen Übergang in der Spätantike ausreichen. Er führt seinerseits den allgemeinen politischen Trend an, nämlich die stetige Entrechtung der freien Unterschichten, die es den Reichen langsam möglich macht, diese in direkte ökonomische Abhängigkeit zu bringen. Das ist sicher richtig. Es ist lediglich hinzuzufügen, daß es sich bei den politischen Verhältnissen, von denen hier die Rede ist und die in der Kaiserzeit langsam verschwinden, um die handelt, die in der Frühzeit der antiken Städte ‚an die Stelle' ökonomischer Verhältnisse getreten sind. Nach fast 1000 Jahren politischer Auseinandersetzung gelang so der herrschenden Klasse doch der Zugriff auf die Arbeit der Bürger des eigenen Landes, gegen den diese sich im Rahmen ihres Gemeinwesens und auch dank der Sklaverei lange erfolgreich gewehrt hatten.

Es ging in diesem Aufsatz nur um die Anwendbarkeit bestimmter Kategorien und um die Möglichkeit einer politischen Ökonomie der antiken Gesellschaft. Das entscheidende Kriterium für die Richtigkeit jeder solchen Erklärung der

spezifischen Besonderheiten der antiken Geschichte ist freilich die Frage, ob es gelingt, von da aus plausible Verbindungslinien und Erklärungsmodelle für die gesellschaftlichen Verhältnisse im ganzen zu finden, insbesondere zum Denken der Menschen. Darüber kann hier nicht mehr gehandelt werden. Aber erst dann kann eine sinnvolle, weder idealistische noch bloß denunzierende Antwort auf die durch den Klassizismus gestellte Frage gegeben werden, die letztlich auch allen Periodisierungsbemühungen zugrunde liegt: die Frage nach der historischen und aktuellen Bedeutung der Antike für die Menschwerdung des Menschen [2].

## Anmerkungen

1 B. G. Niebuhr, Vorträge über die alte Geschichte I, Berlin 1847,6 – zit. nach Christ, Säkulum 19, 1968, 175.

2 A. Boeckh, Enzyklopädie und Methodenlehre der philol. Wissenschaft, 2. Aufl. Leipzig 1886 (= Darmstadt 1966), 21.

3 Weber spricht von Kapital, „wo Besitzobjekte, die Gegenstände des Verkehrs sind, zu Erwerbszwecken benützt werden" (Agrarverhältnisse 15).

4 Auf das Fehlen eines großen Marktes und die Beschränktheit des Handels zielt auch die etwas fragwürdige Kategorie ‚Küstenkultur'.

5 Siehe dazu die Hinweise bei Kippenberg, Typik 12ff., u. bei Finley, Ant. Wirtschaft 18.

6 Weber, Agrarverhältnisse 34.

7 Vgl. z. B. K. Christ in: Der Untergang des römischen Reiches, Darmstadt 1970, 13ff.

8 Direkter Bezug auf Weber bei Finley, Ant. Wirtschaft bes. S. 146ff., bei Austin/Vidal-Naquet, Economies 15ff.

9 Siehe die Hinweise bei Finley, Ant. Wirtschaft 18 Anm. 29 – zur Kritik Polanyis s. Y. Garlan, La Pensee 179, 1973, 118–23.

10 Wichtig ist die Vermittlung der Mauss'schen Ansätze in die Altertumswissenschaft durch L. Gernet (1882–1962), dessen Schüler J.-P Vernant ist. Vgl. S. C. Humphreys, The Work of Louis Gernet, History and Theory 10, 1971, 172–196.

11 M. Mauss, Essai sur le don. Dt. Übers. Die Gabe, Frankfurt 1968, 173.

12 Die nach wie vor einzige und höchst nützliche systematische Darstellung der Ansichten von Marx und Engels zu den ‚Produktionsverhältnissen im Alten Orient und der Antike' ist das Buch von E. Ch. Welskopf von 1957. Wesentliche Texte von Marx und Engels sind in chronologischer Reihenfolge abgedruckt in Sociétés précapitalistes.

13 Da es sich um eine Resümee handelt, verzichte ich auf Einzelnachweise zu jedem Satz. Die Texte findet man mithilfe der in Anm. 12 genannten Lit. oder indem man Marx aufschlägt (Grundrisse, Kapital). Wichtige Hinweise bei Vernant, La Lutte 17 Anm. 9.

14 Marx, Grundrisse 382.

15 Marx, Grundrisse 395. Dort steht neben der ‚Sklaverei' auch die ‚Leibeigenschaft' – für Marx oft ein Synonym für alle Formen von Hörigkeit, die er für die Antike keineswegs geleugnet hat (vgl. Brief an Engels vom Jahr 1882, MEW 35, 137), die er aber nicht für spezifisch für die Antike hielt.

16 Marx, Grundrisse 378. Vgl. dazu Welskopf, Produktionsverhältnisse 378 u. Yvon Garlan, Eléments de polémologie marxiste. In: Mélanges Helléniques offerts à Georges Daux, Paris 1974, 139–45.

17 Vgl. Welskopf, Produktionsverhältnisse 71ff.

18 Marx, Grundrisse 25f. („Die bürgerliche Ökonomie liefert so den Schlüssel zur antiken etc.").

19 Man findet ihn bei Lenin, Über den Staat (LW 29) 466, ähnlich schon Plechanow, Monistische Geschichtsauffassung, Frankfurt 1975 (zuerst erschienen 1895) 170: „die

griech. und röm. Gesellschaft waren bekanntlich Gesellschaften von Sklavenhaltern." Marx und Engels sprechen davon, daß die griech. Gesellschaft auf der Sklavenarbeit beruhte (Kapital I, 74) oder daß die Sklaverei Hauptform der Produktion war (Anti-Dühring 167).

20 Siehe unten Seite 14 zur Frage der Klassenzugehörigkeit der römischen ‚Ritter' und Anm. 46 zur ‚Kaufmannsklasse' in Athen. ‚Modernismus' ist allerdings außerhalb des Marxismus noch sehr viel mehr verbreitet. Man denke an die Werke von Ed. Meyer, R. von Pöhlmann, M. Rostovzeff, F. Heichelheim u. a.

21 Vgl. Godelier in: Sociétés précapitalistes 15. Bahnbrechend war in vieler Hinsicht Welskopf, Produktionsverhältnisse.

22 Sowjetische Arbeiten sind hier nur mit berücksichtigt, soweit sie (meist in der DDR) in deutscher Übersetzung oder in Referaten vorliegen.

23 Darauf verweist vor allem B. Töpfer, Ethnogr.-archäol. Z. 12, 1971, 229.

24 Die Massenversklavungen der Einwohner eroberter Städte und Länder (etwa Epirus im 2. Jh. v. Chr.) durch die Römer sind dafür deutlicher Beleg.

25 Als Belege dafür seien genannt: H. Dieter, Die Antike – eine eigenständige ökonomische Gesellschaftsformation, Ethnogr.-archäol.-Zt. 11, 1970, 79–94; I. Hahn, Die Anfänge der antiken Gesellschaftsformation in Griechenland und das Problem der sogenannten asiatischen Produktionsweise, Jb. f. Wirtschaftsgeschichte 1971/II, 29–47 (auch abgedruckt in Seminar: Die Entstehung der antiken Klassengesellschaft, hrsg. v. H. G. Kippenberg, Frankfurt 1977, 68–99); H. Kreissig, Prolegomena zu einer Wirtschaftsgeschichte des Seleukidenreiches, Klio 56, 1974, 521–27.

26 J. A. Lencman, Die Sklaverei im mykenischen und homerischen Griechenland, Wiesbaden 1966,61 spricht für die Sowjetunion von einem Übergang zu konkret historischer Thematik.

27 Vgl. Parain, Les caractères 11.

28 Für Finley sind das klassische Griechenland und Italien „im weiten Sinn des Wortes" eine „Sklavenhaltergesellschaft" (Ant. Wirtschaft 88 – Übers. des englischen „slave-societies").

29 Das zeigt deutlich die schon beim Erscheinen wieder überholte ‚Bibliographie zur antiken Sklaverei' hrsg. v. J. Vogt u. N. Brockmeyer, Bochum 1971.

30 Die Frage, wie Stände entstehen, kann dabei erst einmal offen bleiben. Und auch der Sprachgebrauch von Marx und Engels (in dem Stand durchaus für Klasse stehen kann) soll nicht untersucht werden.

31 Diese beiden Aspekte behandelt z. B. die „Römische Sozialgeschichte" von G. Alföldy (Wiesbaden 1975).

32 Vgl. Welskopf, Produktionsverhältnisse 88ff.; Welskopf, Poleis 2154–9.

33 Finley, Ant. Wirtschaft 48.

34 Lenin, Die große Initiative (LW 29) 410 (vgl. dazu Annequin/Clavel-Leveque/Favory, Formes 43 Anm. 106): „Als Klassen bezeichnet man große Menschengruppen, die sich voneinander unterscheiden nach ihrem Platz in einem geschichtlich bestimmten System der gesellschaftlichen nach ihrem (größtenteils in Gesetzen fixierten und formulierten) Verhältnis zu den Produktionsmitteln, nach ihrer Rolle in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und folglich nach der Art der Erlangung der Größe des Anteils am gesellschaftlichen Reichtum, über den sie verfügen. Klassen sind Gruppen von Menschen, von denen die eine sich die Arbeit einer anderen aneignen kann infolge der Verschiedenheit ihres Platzes in einem bestimmten System der gesellschaftlichen Wirtschaft".

35 So wird z. B. von J. Kleinert, Zur Geschichte und Kultur der Römer, 3. Aufl., Berlin 1976, 23, der letzte Satz Lenins ganz weggelassen und dann erklärt: „Vereinfacht wird diese Definition oft so formuliert: ‚Eine Klasse ist eine Gruppe von Menschen, die das gleiche Verhältnis zu den Produktionsmitteln haben.' "

36 Vgl. Weisgerber, Definitionen 234–7. Zur Kritik an Finley s. Ste. Croix, Karl Marx 20 u. Annequin/Clavel-Leveque/Favory, Formes 26ff.

37 Das ‚organon empsychon' des Aristoteles, oder ‚instrumentum vocale' des Varro.

38 Marx, Kapital II 474 (vgl. Ste. Croix, a.O. 20 mit Anm. 34).

39 P. Vidal-Naquet, Les esclave grecs étaient-ils une classe?, Raison presente 6, 1968, 103–112 u. M. Austin/P. Vidal-Naquet, Economies 34ff.

40 Marx, Der 18. Brumaire des Louis Napoleon, MEW 8, 198. Die Stelle wird um den entscheidenden Satz verkürzt von Vidal-Naquet für seine Ansicht in Anspruch genommen. Vgl. dazu Ste. Croix, Marx 30. Marx hat schon im ‚Elend der Philosophie' (MEW 4, 181) davon gesprochen, daß eine Klasse sich gegenüber einer anderen konstituiert, aber noch nicht für sich selbst.

41 Vgl. Welskopf, Poleis 2154ff.

42 Dazu vgl. Weisgerber, Definitionen 233ff.

43 Finley, Ant. Wirtschaft 44ff.

44 Als ein Beispiel sei genannt A. Rosenberg, Demokratie und Klassenkampf im Altertum, Bielefeld u. Leipzig 1921 (= Nachdruck als Raubdruck der Studentenbewegung o.O., o. J.), 83 f., wo sich die phantastische Geschichte findet, daß im Jahr 80 v. Chr. L. Sulla in Rom die Macht der Kapitalistenpartei gebrochen hat.

45 Finley verweist auf die Arbeiten von P. Brunt und C. Nicolet.

46 Auch die politische Geschichte Athens läßt sich kaum mithilfe der Annahme eines Klassengegensatzes zwischen einer ‚Kaufmannsklasse' und dem grundbesitzenden alten Adel beschreiben. Die Kritik Finleys trifft hier also auch die ähnlich modernisierende Klassenanalyse, die George Thomson vom klassischen Athen gibt und aus der er weitreichende Schlüsse für die Beurteilung des antiken Denkens zieht (G. Thomson, Studies in Ancient Greek Society II: The first philosophers. Dt. Übers. Berlin 1968, 143ff., 155ff., 172ff.). Für Thomson, der sich auf einige Formulierungen von Engels stützen kann (Ursprung 114 u. 161), ist die herrschende Klasse der attischen Demokratie die ‚neue Kaufmannsklasse', die er auch als ‚neue Mittelklasse' bezeichnet, die aber gleichzeitig auch die herrschende Schicht der Sklavenhalter sein soll.

Zur marxistischen Kritik an Thomson s. Vernant, La lutte 17 Anm. 9; Lanza-Vegetti, L'ideologia 1ff.; Ste. Croix, Karl Marx 17. Vgl. auch Kippenberg Typik 44ff.

47 Welskopf, Poleis 2149, verweist zu Recht auf den Grund für diese Tatsache: die Art und Weise, in der in der Antike sich die Warenproduktion entwickelte, aber nicht durchsetzen konnte.

48 Zum Verhältnis Stand-Klassen siehe Weisgerber, Definitionen; Ste. Croix, Karl Marx 15ff.; Annequin/Clavel-Leveque/Favory, Formes 26ff.; Welskopf, Poleis 2141ff. E. Ch. Welskopf verwendet für einige Gruppen, die Finley mit Statusgruppen erfaßt, den Begriff ‚Typenbegriffe', freilich ohne bei deren Analyse auf die Kategorie Klasse zu verzichten.

49 Vgl. Ste. Croix, Karl Marx 23; Parain, Les Caractères 16ff.

50 Marx, Kapital I 96 Anm. 33: „... Die Art und Weise, wie sie ihr Leben gewannen, erklärt ..., warum dort die Politik ... die Hauptrolle spielte."

51 Marx, Grundrisse 21: „Klassen sind ... ein leeres Wort, wenn ich die Elemente nicht kenne, auf denen sie beruhen."

52 Vernant, La lutte. Wichtig auch die Arbeiten Vernants zur griech. Tragödie (J.-P. Vernant/P. Vidal-Naquet, Mythe et tragédie en Grèce ancienne, Paris 1973).

53 Vernant, La lutte 26.

54 Lanza/Vegetti, L'ideologia. Vgl. auch diess. Tra Marx e gli antichi, Quaderni di storia 5, 1977, 75–89.

55 S. L. Uttschenko, Über Klassen und Klassenstruktur der antiken Sklavenhaltergesellschaft, Sowjetwissenschaft, gesellsch. Abt., 1954, 281–288 (zuerst in russisch 1951).

56 Parain, Les caractères.

57 Vernant, La lutte 27–9.

58 Ste. Croix, Karl Marx 27 braucht also nicht mehr das ‚Kommunistische Manifest' zu korrigieren, wo vom ‚Klassenkampf' zwischen Freien und Sklaven die Rede ist (MEW 4, 462). Zur Sache selbst vgl. die in Anm. 25 genannten Arbeiten von H. Dieter und H. Kreissig.

59 Und somit bleibt auch das Dictum von Engels gültig: „Ohne Sklaverei kein griechi-

scher Staat, keine griechische Kunst und Wissenschaft; ohne Sklaverei kein Römerreich" (Anti-Dühring 168).

60 Die Kategorie ‚Staat' ist für diese Form der frühen antiken Gemeinwesen zumindest neu zu überprüfen. Hinweise dazu bei Wolfgang Müller, Momente des bürgerlichen Staates in der griechischen Polis, Probleme des Klassenkampfes 17/18, 1975, 1–25.

61 Finley, Ant. Wirtschaft 96ff.

62 „Der unmittelbare Gegenstand der wissenschaftlichen Arbeit des Althistorikers ist, allgemein gefaßt, eben der Gegenstand, mit dem sich der Historiker überhaupt beschäftigt: das durch menschliche Tätigkeit bewirkte Geschehen, der Charakter der menschlichen Tätigkeit, die immer auch eine gesellschaftliche Tätigkeit ist. Der Mensch – als gesellschaftliches Wesen, als homo sapiens und als zoon politikon – steht im Mittelpunkt" (E. Ch. Welskopf, Die wissenschaftliche Aufgabe des Althistorikers, Sitz.-Ber. Akademie Berlin 1965, Nr. 2, S. 3).

## Literaturverzeichnis

(Die hier genannten Werke werden in den Anm. nur mit Kurztiteln angeführt.)

Annequin, J., M. Clavel-Lévêque, F. Favory, Formes d'exploitation du travail et rapports sociaux dans l'Antiquité classique. In: Recherches Internationales à la lumiere du marxisme. Nr. 84, 1975, 3–44 (Präsentation eines Sammelbandes mit demselben Titel).

Austin, Michel, et Pierre Vidal-Naquet, Economies et sociétés en Grèce ancienne, Paris 1972.

Engels, Friedrich: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring"), MEW Bd. 20 (von 1878)

Engels, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staates, MEW Bd. 21 (von 1884)

Finley, M. I.: The ancient Economy, London 1973. Dt. Übers.: Die antike Wirtschaft, Münthen 1977

Finley, M. I.: The ancient City: From Fustel de Coulanges to Max Weber and beyond. Compar. Stud. in Soc. and Hist. 19, 1977, 305–27

Kippenberg, H. G.: Die Typik antiker Entwicklung. In: Seminar: Die Entstehung der antiken Klassengesellschaft. Hrsg. v. H. G. K., Frankfurt 1977

Lanza, Diego u. Mario Vegetti: L'ideologia della citta. Quaderni di storia 2, 1975, 1–37

Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953 (von 1857/8)

Marx, Karl: Das Kapital Bd. I–III, MEW Bd. 23–25

Parain, Charles: Les caractères spécifiques de la lutte de classes dans l'antiquité classique. La Pensée Nr. 108, 1963, 3–25

Ste. Croix, G. E. M. de: Karl Marx and the History of Classical Antiquity, Arethusa (Buffalo) 8, 1975, 7–41

Sur les Sociétes précapitalistes. Textes choisis de Marx, Engels, Lénin. Preface de M. Godelier, Paris 1973

Vernant, J.-P.: Remarques sur la lutte des classes dans la Grèce ancienne, Eirene 4, 1965, 5–19. Hier zitiert nach: J.-P. V., Mythe et société en Grèce ancienne, Paris 1974, 11–29

Weber, Max: Agrarverhältnisse im Altertum. In: Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Tübingen 1924, 1–288 (von 1909)

Weber, Max: Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur, a.a.O. 289–311 (von 1896)

Weißgerber, Klaus: Zur Definition der vorkapitalistischen Produzentenklassen, Ethnogr.-archäol. Z. 14, 1973, 223–59

Welskopf, Elisabeth Charlotte: Die Produktionsverhältnisse im Alten Orient und in der Antike, Berlin 1957.

Welskopf, Elisabeth Charlotte (Hrsg.): Hellenische Poleis, 4 Bde., Berlin 1973.

Ludolf Kuchenbuch und Bernd Michael

# Zur Periodisierung des Europäischen Feudalismus. Überlegungen und Fragen[1]

## I

Der Versuch, den Verlauf von Geschichte *insgesamt* zu gliedern und als sinnvollen Zusammenhang zu begreifen, ist bekanntlich nicht nur für die bisherige Geschichtsphilosophie konstitutiv, sondern gilt „mutatis mutandis" auch für die älteren mythologischen und theologischen Erklärungsmuster und Periodisierungsschemata von Geschichte". Auf die komplexen theoretischen und ideologischen Probleme, die allein schon mit der Geschichtsphilosophie verbunden sind, hier auch nur andeutungsweise einzugehen, wäre überflüssig, wenn geschichtsphilosophische Konstruktion und universalhistorische Periodisierungsschemata nicht gerade in der Geschichte des Marxismus eine unheilvolle Rolle gespielt hätten, deren Folgen noch heute deutlich spürbar sind. Es ist daher hier auf *Postulat* und *petitio principii* bisheriger Geschichtsphilosophie sowie auf die unkritische und ideologieträchtige Übernahme dieser Denkformen in die marxistische Theorie in groben Umrissen einzugehen.

Die Zirkelhaftigkeit geschichtsphilosophischer Argumentation, die – völlig zu Recht – beständige Zielscheibe der Kritik der sich als wissenschaftlich verstehenden Geschichtsschreibung war und ist[2], gründet letztlich darin, daß der uneingestandenermaßen im Prinzip nicht begriffenen historischen Bewegung eine Zielsetzung zugeschrieben wird, aus der der „Sinn" von Geschichte sich herleitet. Mit Hilfe dieses Postulats eines „Sinnes" und „Endzwecks", eines „Planes" der durch die Vernunft bestimmten Geschichte werden dann die historischen Ereignisse so reinterpretiert, daß sie als „Beweis" der Sinnhaftigkeit des historischen Prozesses erscheinen. Mit der Ausrichtung der geschichtsphilosophischen Konstruktion auf ein künftiges Ziel hin, d. h. mit dem teleologischen Charakter von Geschichtsphilosophie überhaupt geht nicht nur die Vorstellung von der Existenz einer *einzigen* Geschichte einher, sondern auch die vom einheitlichen Verlauf „der" Geschichte, von eindeutigen Prinzipien ihrer Gliederung sowie von universeller Gültigkeit dieser Prinzipien. Geschichtsphilosophische Konstruktion und Periodisierungsschemata in universalhistorischer Absicht bedingen also einander; zwischen beiden Vorstellungen besteht eine strenge Korrelation.

Was nun für die geschichtsphilosophische Konstruktion gilt, nämlich, daß sie als gegeben voraussetzt, was doch erst noch zu erweisen wäre, gilt in gleicher Weise auch für die *Periodisierung* in universalhistorischer Absicht. Jede Periodisierung nämlich, die den Gesamtverlauf von Geschichte zu gliedern vorgibt, setzt zweierlei voraus: erstens, daß es ein Insgesamt, eine Ganzheit und damit eine Einheit der „einzigen" Geschichte gibt, die daher immer schon als Weltgeschichte, d. h. als die Behauptung eines universalen Zusammenhangs historisch-sozialer Wirklichkeit in globalem Maßstab[4], begriffen wird, und – zweitens –,

daß die Gesamtheit dieses „einzigen", universalen und einheitlichen Prozesses auf der Folie der naturalen Chronologie in ihrer linearen Sequenz gemessen, dargestellt und in Perioden gegliedert werden kann. Der Einheit der Temporalstruktur des gesamthistorischen Prozesses ist also gleichsam als Gegenstück die Einheit der Geschichte als Weltgeschichte zugeordnet. Die Frage aber, ob „Weltgeschichte" immer schon bestanden hat und ob das Entlanghangeln der historischen Darstellung an der Linie der naturalen Chronologie komplexe historische Temporalstrukturen verdeckt[5], kann im theoretischen Rahmen der beschriebenen Konstruktion gar nicht erst gestellt werden; denn all ihre Elemente stehen in strenger Korrelation zueinander und bedingen sich gegenseitig. Wird eins aus dem Kontext der Konstruktion herausgelöst, um in anderem Kontext verwendet zu werden, so bleiben doch an dem herausgelösten Begriff die theoretischen Prämissen haften, die der Gesamtkonstruktion zugrundeliegen. „Periodisierung von Geschichte schlechthin in universalhistorischer Absicht" hat sich insofern von der Nabelschnur der geschichtsphilosophischen Konstruktion und ihrer theologischen Vorläufer noch nicht gelöst.

Marx' Kritik der Politischen Ökonomie dagegen ist keine Geschichtsphilosophie. Die gegenteilige Behauptung, die zudem noch um so mehr gerechtfertigt zu sein scheint, als der sog. Marxismus-Leninismus oft genug unzweideutig „objektive" Gesetzmäßigkeiten des historischen Prozesses sowie dessen eindeutige Gliederbarkeit postuliert hat, ist in universitären Diskussionen zwar ein beliebter, aber, wie uns scheint, unbewiesener Topos . Wir haben bereits an anderer Stelle in vergleichbarem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß es theoretisch wie methodisch nicht zulässig ist, in bezug auf die Marxsche Theorie allenthalben geltende wissenschaftliche Arbeitstechniken – nämlich die Maßstäbe philologischer Kritik sowie die Beachtung der chronologischen Schichtung von Texten – außer Kraft zu setzen. Nur so kann vermieden werden, daß Marxsche Aussagen unter Absehung vom theoretischen und zeitlichen Stellenwert eines Textes im „interpretatorischen Zugriff" in einer Art verwertet werden, die nicht mehr erkennen läßt, ob vermeintliche „hegelianische Reste" bei Marx auch immer tatsächliche sind oder nur von den Interpreten in „hegelianischem Lichte" gesehen wurden.

Die Behauptung, Marxsche Theorie stünde in der Traditionslinie herkömmlicher Geschichtsphilosophie theologischer und teleologischer Observanz, mag für den jungen Marx bis hin zur „Deutschen Ideologie" zu Recht bestehen; das ist jedoch weitgehend nur noch von biographischem Interesse angesichts der Unmöglichkeit, den kategorialen Apparat und die theoretischen Konzeptionen der Kritik der Politischen Ökonomie, also des Marx der „Grundrisse" und des „Kapitals", *stringent* auf die Aussagen der frühen Werke – ein methodisch ohnehin mehr als fragwürdiges Unterfangen – zurückzuführen. Beachtet man also die methodisch gebotene zeitliche Differenzierung des Marxschen Gesamtwerkes, dann wird die Textbasis für die These geschichtsphilosophischer Konstruktion beängstigend schmal. So baut die Annahme, ein universell gültiges, mit Notwendigkeit sich vollziehendes teleologisches Ablauf- und Periodenschema sei genuiner Bestandteil Marxscher Theorie, auf einem einzigen Text auf:

> „In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden."

Man beachte, daß der Satz selbst weder eine Aussage über die zeitliche Form der Beziehung der einzelnen „progressiven Epochen" zueinander noch über eine Gesetzmäßigkeit ihrer Aufeinanderfolge enthält. Zudem übersieht die seit langem erfolgte Kanonisierung dieses wichtigen Textes, daß es sich nur um ein Teilstück aus einem Vorwort handelt, in dem Marx zum einen eine „Skizze über den Gang" seiner „Studien im Gebiet der politischen Ökonomie" vorlegt und zum anderen „kurz" das als „Leitfaden" dienende „allgemeine Resultat" seiner Studien „formuliert"[9]. Ein Text begrenzter theoretischer Relevanz, wie der hier behandelte, könnte aber nur dann als Beweis für eine allgemeine geschichtsphilosophische Konstruktion gelten, wenn die Konfrontation des vielzitierten Satzes mit anderen Aussagen und theoretischen Konzeptionen im Werk des reifen Marx die vermeintlich geschichtsphilosophische Bedeutung des Satzes bestätigen würde. Das aber trifft, soweit wir sehen, nicht zu. Eine Reihe von Bemerkungen und Andeutungen im Spätwerk zeigen nämlich eindeutig, daß Marx seit spätestens 1857/58 nichts fremder war als eine geschichtsphilosophische Konstruktion im hegelianischen Sinne. Sie bestätigen, daß die Annahme einer Einheit aller bisherigen Geschichte sowie die eines sich mit Notwendigkeit durchsetzenden Endzwecks des bisherigen historischen Prozesses, also die einer Geschichte jenseits der durch eine spezifische gesellschaftliche Produktions- und Organisationsform bedingten Tendenzen und Möglichkeiten des realen historischen Prozesses, seinen in der Arbeit und Vorarbeit am „Kapital" gewonnenen theoretischen und methodischen Einsichten prinzipiell widersprach. Daher können historische Prozesse für ihn auch nicht „mit dem Universalschlüssel einer allgemeinen geschichtsphilosophischen Theorie, deren größter Vorzug darin besteht, übergeschichtlich zu sein", analysiert werden[10].

Marx' Theorie ist explizit anti-deterministisch und anti-teleologisch. Erst wenn man diese den üblichen Denkgewohnheiten entgegenstehende Auffassung in Betracht zieht, läßt sich begreifen, weshalb für Marx „Weltgeschichte... nicht immer" „existiert" hat und weshalb „die Geschichte als Weltgeschichte Resultat" ist[11], und zwar Resultat des durch Kolonisation und „Weltmarkt" geschaffenen Kapitalismus. Alle frühere Geschichte erscheint demgegenüber nur als jeweils lokale Entwicklungen der Menschheit[12]. Konsequenterweise wehrt er sich dagegen, daß man seine „historische Skizze von der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa in eine geschichtsphilosophische Theorie des allgemeinen Entwicklungsganges" verwandelt, „der allen Völkern schicksalsmäßig vorgeschrieben ist, was immer die geschichtlichen Umstände sein mögen (...)"[13]. Diese theoretischen Einsichten haben, auch wenn von Marx nie zusammenhängend thematisiert, Konsequenzen: Wenn Weltgeschichte sich erst in einem spezifischen historischen Prozeß herstellt, kann sie nicht als immer schon gegebener Gegenstand einer generellen geschichtsphilosophischen Theorie gelten. Damit ist aber eine der Voraussetzungen jener Art von Periodisierung, die das Insgesamt von Geschichte zu gliedern vorgibt, ebenso hinfällig geworden wie diese universalhistorische Periodisierung selbst. Wenn demgegenüber der Marxismus-Leninismus ein allgemeines geschichtsphilosophisches Schema postuliert, wie es Stalin 1938 in sehr apodiktischer Form getan hat, wobei er auf ältere Vorstellungen durchaus zurückgreifen konnte[14], fällt er hinter die theoretischen und methodischen Einsichten des späten Marx zurück. Alle Versuche nun, das Stalinische Schema ‚dialektisch' aufzulockern und empirisch zu modifizieren[15], ver-

kennen, daß sie sich weiterhin in einer irrigen und zirkelhaften Problemstellung bewegen.

Der Widerspruch zwischen Marxscher Theorie und ‚Marxismus' bzw. Marxismus-Leninismus in der Sache ist evident. Sein Grund ist in den konkreten historischen Bedingungen und Formen der Verbindung von Marxscher Theorie und Arbeiterbewegung zu suchen. Denn das, was in der Regel diffus als Marxismus bezeichnet wird, meint ja z. B. nicht Marx' späte Theorien, sondern das Resultat sich auf Marx berufender theoretischer Anstrengungen innerhalb und außerhalb der Arbeiterbewegung. Die Geschichte des Marxismus aber ist geprägt von einer starken Strömung mechanistischer, deterministischer und evolutionistischer Theoreme zur Legitimation konkreter politischer Hoffnungen oder Herrschaftspraxis[1]. So konnte es geschehen, daß wesentliche theoretische und methodische Einsichten des späten Marx verschüttet wurden.

Fassen wir zusammen:

1. Eine universalhistorisch gesetzmäßige Bewegung und Abfolge von Gesellschaftsformen auf ein Ziel hin und damit ein weitgehend verbindliches Periodisierungsschema, auch wenn es noch so differenziert und modifiziert wird, ist eine geschichtsphilosophische Konstruktion in oft praktisch-politischer Absicht, die zum einen in einer zu Recht als Wissenschaft sich verstehenden Disziplin – der Geschichte – nichts zu suchen hat, die zum anderen nur vermeintlich „marxistisch" ist, aber mit Marxscher Theorie im oben beschriebenen Sinne wenig gemein hat.

2. „Feudalismus" ist folglich – wie alle anderen Kategorien, die einzelne vorkapitalistische Gesellschaftsformationen bezeichnen – keine universell anwendbare Kategorie der historischen Analyse. Wie zum zeitlichen Vorher, so besteht auch zum zeitlichen Nachher keine Beziehung eherner Notwendigkeit und „Gesetzmäßigkeit" des Übergangs.

3. Die Art und Weise, in der bisher die Frage nach der Periodisierung von „Geschichte insgesamt" vom „Marxismus" gestellt wurde, muß grundsätzlich verändert werden, wenn man vermeiden will, sich weiterhin in den Schlingen geschichtsphilosophischer Konstruktionen zu verfangen.

Die geschichtswissenschaftliche Analyse hat folglich von anderen theoretischen Voraussetzungen über den historischen Prozeß auszugehen: In vorkapitalistischer Zeit gab es keine alles umspannende, einheitliche „Geschichte", deren generellen Verlauf man auf der Folie naturaler Chronologie gliedern und beschreiben könnte, sondern nur regional und lokal nebeneinanderherexistierende „Geschichten", d. h. historische Prozesse, die sich (a) *innerhalb* spezifischer Gesellschaften als auch (b) *zwischen* verschiedenen, aber gleichzeitig existierenden sowie (c) *nacheinander* in demselben Raum existierenden verschiedenen Gesellschaften abspielen. Die zeitlichen und räumlichen Beziehungen vorkapitalistischer Gesellschaften zueinander bzw. ihr Beziehungsgefüge ist nicht in den Kategorien eines einheitlichen Geschichtsverlaufs zu bestimmen. Angesichts einer theoretisch denkbaren und faktisch existierenden Vielzahl gleichzeitiger verschiedenartiger lokaler Entwicklungen und *lokal begrenzter Formen der Vergesellschaftung* der Menschen kann man Aussagen machen:

- über Genesis, Modifikationen und Auflösung spezifischer Gesellschaftsformen,
- über deren innere räumliche und zeitliche Strukturen,

über die jeweiligen Entwicklungsmöglichkeiten und -tendenzen,
- über die jeweiligen zeitlichen Grenzen ihrer Existenz,
über die Formen, Bedingungen und Konsequenzen der Beziehungen zwischen gleichzeitig, räumlich entfernt voneinander existierenden Gesellschaftsformen,
- über Formen, Bedingungen und Konsequenzen der Entstehung von großräumigen Vergesellschaftungen, also den ‚Welten' im Sinne des ‚orbis Romanus', der Hochkulturen des alten und neuen Kontinents wie von Welt - und damit Weltgeschichte – im strengsten Sinne des Wortes, d. h. von weltumspannender Gesellschaftsform und Vergesellschaftung aller Menschen[17] usw. usf.

Jeder Versuch aber, jenseits dieser konkret analysierbaren historischen Prozesse innerhalb und zwischen verschiedenen Gesellschaftsformen und ihrer Tendenzen eine „einheitliche Geschichte der Menschheit" zu konstruieren, deren materielles Substrat nur ein Destillat der verschiedensten Phänomene der verschiedensten Gesellschaftsformen sein kann, hat die alten evolutionistischen und teleologischen Illusionen nicht überwunden; seine Problemstellung bleibt der geschichtsphilosophischen Konstruktion verhaftet[18].

Um dieser Reformulierung des ‚Periodisierungsproblems' in bezug auf den Feudalismus gerecht zu werden, ist es – angesichts des Gegenstandes der Geschichtswissenschaft, nämlich die „sociétés humaines en mouvement"[19] zu analysieren – unseres Erachtens geboten, von den zentralen, z.T. schon benutzten Marxschen Kategorien zur Konstitution des historischen Gegenstandes auszugehen: *Produktionsweise* und *Gesellschaftsform* bzw. *-formation*[20].

Mit dem Begriff Produktionsweise, den wir in bezug auf den Feudalismus an anderer Stelle ausführlich entfaltet haben[21], soll, vereinfachend gesagt, eine ökonomische Struktur gemeint sein, in der die Aneignung der Natur durch den Menschen und soziale Distribution der Voraussetzungen und Resultate dieser Aneignung eine spezifische Verbindung bilden, eine ökonomische Struktur, die spezifische gesellschaftliche und politische Verhältnisse zur Folge hat. Ist in der Vorstellung von Marx der Begriff der Produktionsweise die einfachere, abstraktere Kategorie, die kein empirisch existierendes Gebilde bezeichnet, so ist „Gesellschaftsformation" – gewissen Schwankungen im Wortgebrauch bei Marx zum Trotz – im hier verwendeten Sinn die konkretere, für das reale Objekt der Geschichtswissenschaft stehende Kategorie. Insofern entspricht sie dem, was konventionell Gesellschaft genannt wird und kann folglich z. B. die „Gesellschaft der Ile-de-France um 1250" meinen[22], also ein gegliedertes Ganzes verschiedener Produktionsweisen, in denen eine alle anderen dominiert. Diesen Aspekt der konkreteren Kategorie, die „Einheit des Mannigfaltigen"[23] als gegliedertes, komplexes Ganzes begrifflich zu fassen, hat Marx gelegentlich deutlich zum Ausdruck gebracht:

> „In allen Gesellschaftsformen ist es eine bestimmte Produktion, die allen übrigen, und deren Verhältnisse daher auch allen übrigen, Rang und Einfluß anweist. Es ist eine allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und (die) sie in ihrer Besonderheit modifiziert"[24].

„Produktionsweise" und „Gesellschaftsformation" sind also Begriffe von unterschiedlichem Status und unterschiedlicher theoretischer Reichweite wie Ab-

straktion. Gemeinsam aber ist diesem, nur in gröbsten Umrissen vorgestellten[25] begrifflichen Instrumentarium eine gegliederte *Komplexität*, die es erlaubt, Produktionsweisen und historische Gesellschaftsformen sowie deren innere ökonomische, soziale und politische Struktur und die Dynamik dieser Strukturen analytisch zu durchdringen und als mannigfaltiges Ganzes darzustellen. Dieses Instrumentarium schließt also aus, daß komplexe Wirklichkeiten unter ein oder zwei abstrakte Kategorien subsumiert werden, aus denen dann Aussagen über die Strukturen historischer Wirklichkeiten deduziert werden.

Mit dem konkreteren der beiden genannten Schlüsselbegriffe, dem der Gesellschaftsformation, ist nun methodisch der Schritt zur Analyse der konkreten historischen Wirklichkeiten hin vollzogen. Dies provoziert in dem diesen Überlegungen gesteckten Rahmen die Frage nach der äußeren zeitlichen und räumlichen Abgrenzung sowie nach der inneren zeitlichen Gliederung der *feudalen* Gesellschaftsformationen. Aus der Kritik des linearen Zeitbegriffs geht nun hervor, daß diese Frage nicht in der Weise beantwortet werden kann, daß man nach äußerlichen Kriterien einen Abschnitt auf der Linie der naturalen Chronologie herausgreift und als den Zeitraum der feudalen Gesellschaftsformationen bezeichnet. Der hier vertretene Ansatz impliziert vielmehr, daß sich Anfang und Ende der feudalen Gesellschaftsformationen auf dem Raster der naturalen Chronologie nur dann bestimmen lassen, wenn man in der Lage ist, die Dominanz der „feudalen" Produktionsweise über andere in einer räumlich umrissenen Gesellschaftsformation nachzuweisen. Die Geschichte der feudalen Gesellschaftsformationen zu gliedern (innere Periodisierung), bedeutet, daß man ihren *säkularen sozioökonomischen Trends* auf die Spur kommt; denn erst aus dem „Rhythmus" dieser Trends scheinen sich Tendenzen und Wendepunkte und damit die Formen der Zeit einer spezifischen Gesellschaftsformation bestimmen zu lassen. Struktur und Zeitform wären dann aufeinander bezogen; Geschichte würde sich nicht mehr nach der Chronologie, sondern die Chronologie nach der Geschichte richten[26]. Damit ist die Frage gestellt, ob dieser theoretisch formulierte Anspruch einlösbar ist, d. h. unter anderem auch, welche konkreten Schritte, von präzisen *Forschungsstrategien* geleitet, zu registrieren sind und welche Fragen sich daran anschließen lassen.

## II

Welche Antworten gibt die gegenwärtige Fachwissenschaft – wobei wir uns hier weitgehend auf die westdeutsche beschränken – auf die Grundfragen nach äußerer Abgrenzung und innerer Gliederung des hier infragestehenden historischen Prozesses?

*H. Beumann* hat jüngst in seinem repräsentativen Überblick „Zur Lage der Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland"[27] den Fragen, die mit Nützlichkeit und Verwendungsmöglichkeit des Mittelalterbegriffs zusammenhängen, keine Beachtung schenken müssen. Sie scheinen kein aktuell wichtiger Gegenstand der fachlichen *Forschung* zu sein – obwohl man sich generell bewußt sein dürfte, daß in wort- und begriffsgeschichtlichem Licht der Terminus „Mittelalter" eine nur in Tradition und Konvention verankerte „Notlösung" dar-

stellt[28], die, nimmt man die Kritik an der naturalen Chronologie als Folie historischer Darstellung ernst, auch durch sekundäre Sinngebung kaum mehr zu retten ist[29].

Kann eine Fachforschung, die vorwiegend dem Detail bzw. Teilkomplex zugewandt sein will (und auch sein muß), den Periodisierungsproblemen ihres Gesamtgegenstandes ohne allzu große Reibungsverluste ausweichen[30], so ist für jede, besonders aber die umfassende *Darstellung* historischer Prozesse auf der Grundlage erforschten Fachwissens die Entscheidung für bestimmte, die Darstellung leitende Gliederungsprinzipien des zeitlichen Ablaufs konstitutiv, seien diese nun explizit begründet oder nicht.

Ein nur kurzer Blick auf die Periodisierungspraxis im Bereich der europäischen Geschichte und der (deutschen) Wirtschafts- und Sozialgeschichte belehrt darüber, welche *Unsicherheit* hier herrscht und welche *Fülle* von Vorschlägen zur Gliederung quasi zur „Auswahl" steht. Die Unsicherheit spiegelt sich sehr deutlich in *T. Schieders* „Vorwort zum Gesamtwerk" des „Handbuchs der europäischen Geschichte"[31]: Aktuelle Wertbeziehung (EWG), diffus wirkende Bemühungen um die Bestimmung des „inneren Gehalts" der europäischen Geschichte und die Vorstellung, der Divergenz von „europäischen Epochejahren" und „nationalen Epocheneinschnitten" durch „pragmatisches Verfahren" beizukommen, gehen hier eine wenig erhellende Verbindung ein[32].

Hält man vergleichend die Gliederungen neuerer wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Überblickswerke vor Augen, dann hat man bisweilen Mühe zu glauben, daß in diesen so verschiedenen Versionen ein identischer ‚Gegenstand' eingelassen sein könnte[33].

Was auf der Seite des Lesers eher Desorientierung erzeugt, das gründet auf der Seite der Verfasser in einer von Konvention, Laissez-Faire, Offenheit und individueller Fantasie geprägten Periodisierungspraxis. Doch so wildwüchsig diese Praxis erscheint, in dieser Pluralität sind doch Ansätze von Gemeinsamkeiten im Sinne von *Trends* zu erkennen.

Dies ist beispielhaft ablesbar daran, wie *H. Aubin* und *W. Zorn* in ihrer Einführung zum 1. Band des „Handbuchs der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte" (1971) das Problem einer „echten historischen Periodisierung" behandeln:[34]

> „Auch für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte bleiben als Rahmen die allgemeinen Einteilungen der Geschichte in Altertum, Mittelalter, (Früh-) Neuzeit und Neueste Zeit trotz aller ihrer Bestreitung gültig. Über ihre Grenzscheiden oder richtiger Grenzsäume braucht hier nicht gesprochen zu werden, weil die Aufgabe dieses Handbuchs eine weitere zeitliche Teilung notwendig macht.
>
> Das Altertum endet für dieses Werk von selbst mit dem Ausgang der römischen Herrschaft. Die Wandlungen im Mittelalter verlangen einen ersten Einschnitt am Ende der fränkischen, am Beginn der eigentlich deutschen Periode um 900. Für das übrige Mittelalter haben die Erörterungen der letzten Generation einen Einschnitt um 1350 notwendig gemacht. Das Spätmittelalter von 1350 bis 1500 erscheint also als eigener Abschnitt. Die neuere Zeit wird mit der allgemeinen Scheide des Dreißigjährigen Krieges in die zwei Abschnitte von 1500 bis 1648 und von 1648 bis 1800 zerlegt..."

Auffällig an diesen Sätzen ist der Mangel an auf zusammenhängende Begründung abzielender Argumentation. Die Darstellungshaltung ist auf die Feststellung von „Selbstverständlichem", „Gültigem" und „Notwendigem" fixiert. Der Inhalt selbst stellt ein Konglomerat aus konventionellem Leitvokabular, naturaler Chronologie, Strukturbegriffen und politischen wie demographischen Ereignissen dar, dem man seinen Pragmatismus besonders dann ansieht, wenn man vergleichend dazu das Inhaltverzeichnis betrachtet: dort ist die Gliederung zur Koppelung der Chronologie (Jahrhunderte, Jahre) mit Sachbereichen (Landwirtschaft, Gewerbe und Handel usf.) verkürzt, die übergeordneten Periodenbegriffe sind verschwunden.

Dieses Vorrücken der Gliederung nach *„Jahrhunderten"* ist einer der Trends[15]. Es steht in engstem Zusammenhang mit dem zweiten: der *Verunsicherung* hinsichtlich der Brauchbarkeit *konventioneller* Begriffe. An die Stelle von Leitbegriffen wie „Mittelalter" und (Frühe)„Neuzeit" treten neue, meist erst attributive Bezeichnungen wie „vorindustriell", „archaisch", „traditional"[1], dazu auch eine – eher indirekte – Renaissance des Terminus *„Feudalismus"* (mit vielfach diffusem Inhalt)[4]. Die wichtigsten Trends innerhalb der Wirtschafts- und Sozialgeschichte sind jedoch einerseits die *Ausweitung* der Epoche auf die Frühe Neuzeit bis hin zu Bauernbefreiung, Industrialisierung und Revolution: Man beginnt also den agrarischen Grundcharakter zum Ausgangspunkt der Epochenbildung zu machen; und zum anderen – dies ist im wesentlichen *W. Abel* und seiner Schule zu danken – wird der historische Gesamtverlauf weniger nach strukturell bestimmten Stufen (etwa im *Bücher*schen Sinn der Folge von Haus-, Stadt- und Volkswirtschaft), sondern als Folge von „(Agrar-)Krisen und Konjunkturen" konzipiert[16]. Wenn wir im folgenden nicht von W. Abels Konzept ausgehen, dann deshalb, weil er die von uns als so wichtig hervorgehobene Beziehung zwischen Struktur und Zeitform nicht thematisiert, vielfach mit volkswirtschaftlichen Kategorien arbeitet, die auf die infragestehende Epoche nur begrenzt anwendbar sind, und weil ihm die Leitbegriffe der Produktionsweise und Gesellschaftsformation unbekannt sind.

## III

Eine Forschungsrichtung, die die Beziehung von Struktur und Zeitform vielfach direkt oder indirekt thematisiert, stellt die sich in der Traditionslinie von *Ernest Labrousse* bewegende französische *Konjunkturforschung* dar. Einer der theoretisch profiliertesten Vertreter dieser „Schule" ist *Pierre Vilar*, von dem ein Vorschlag zur inneren Gliederung des europäischen „Feudalismus" stammt, in dem das Problem der Beziehung von Struktur und Zeitform sowohl theoretisch gestellt als auch praktisch beantwortet zu sein scheint[39].

„Les *sociétés* humaines en *mouvement*"[40], diese Bestimmung des Gegenstandes der Geschichtswissenschaft ist Vilars allgemeinster theoretischer Ausgangspunkt. Was als vage und einfache Bestimmung erscheint, wird von ihm als komplex strukturiertes Ganzes gedacht: „Au sein de ce que nous avons appelé la „structure" d'une société, dont les rapports fondamentaux, le principe de fonctionnement, sont relativement stables existent en revanche de perpétuels mou-

vements, issus de ce fonctionnement même, et qui modifient à tout moment le caractère des relations, l'intensité des conflits, les rapports de forces".

Der Anspruch, diese Dynamik der Strukturen, die Prinzipien und Prozesse ihrer Veränderungen analytisch zu erfassen, wird forschungspraktisch zum Teil von der *Konjunkturforschung* eingelöst, die – allgemein gesagt – Rhythmen der Entwicklung, die Aufeinanderfolge von Aufschwüngen und Abschwüngen, von Wachstum und Stagnation unter Berücksichtigung ihrer räumlichen Ausdehnung und zeitlichen Dauer untersucht und darstellt. Dadurch wird es möglich, strukturell bedingten *Rhythmen* gesellschaftlicher Prozesse auf die Spur zu kommen. Das bedeutet: Es ist die Möglichkeit gegeben, historische Prozesse in einer Weise zu *periodisieren*, durch die Geschichte nicht mehr zu einem Produkt der Zeit, sondern „aus der Zeit ... ein Produkt der Geschichte" gemacht wird.

Die Forschung hat nun eine Pluralität von Rhythmen, d. h. *konjunkturellen Zyklen* von sehr unterschiedlicher Bedeutung, Tragweite und Zeitdauer nachgewiesen, die – so scheint es – Zeichen („signes") sehr verschiedener Dimensionen der Wirklichkeit sind. Für das feudale Europa sind hauptsächlich *drei*, vor allem an Preisreihen beobachtete konjunkturelle „Zyklen" von Bedeutung: 1. der saisonale Zyklus von Ernte zu Ernte, 2. Zyklus und Krise „alten Typs", die der Sache nach eine *Unter*produktionskrise ist (bestimmt durch „la probabilité de fréquence des mauvaises récoltes"), 3. ‚säkulare' Tendenzen („mouvements de très longue durée"), wobei für den Historiker relevant ist, daß die ersten beiden „Zyklen" Bewußtsein und Handlungsweise der Zeitgenossen bestimmen, während die dritte vor allem ihm selbst erlaubt, langfristige Tendenzen relativ homogener „Welten" (wie des christlichen Westeuropas) festzustellen.

Das letztere hat Vilar mehrfach in skizzenhafter Form unternommen. Er unterscheidet folgende langfristige Phasen innerhalb der Gesamtentwicklung des nachantik-christlichen Westeuropas (bis zum Übergang in den Kapitalismus):[41]

1. Die Phase der (früh-)mittelalterlichen *Stagnation* (5./6.–10. Jh.): geringe Bevölkerungsdichte, dünne Besiedlung, agrarische Ökonomie mit begrenztem Austausch (besonders der Geldzirkulation an der Basis) und aufs Minimum reduziertem städtischem Leben, Isolierung der Produktionseinheiten (Höfe/Siedlungskammern) und Regionen voneinander;
2. Die Phase der (hoch-)mittelalterlichen *Expansion* des aufsteigenden Feudalismus (Ende 10.– Ende 13./Anfang 14. Jh.): allgemeines Bevölkerungswachstum, Rodung und Kolonisation, wachsender Umfang des agrikolen Gesamtprodukts, Aufstieg der Städte (mit Abwanderung des bäuerlichen „Überschusses" in diese), Vervielfältigung der inneren und äußeren Tauschbeziehungen und Wiedererwachen der Geldzirkulation (bis hin zur erneuten Doppelwährung: Silber und Gold), deutliches Steigen der Preise und Geldentwertung, kriegerische Expansion (Kreuzzüge), politisches Gleichgewicht innerhalb der Hierarchie(n) der persönlichen Beziehungen;
3. Die Phase der (spät-)mittelalterlichen *Krise*, der ersten allgemeinen Krise des Feudalismus (Anfang 14.– letztes Drittel 15. Jh.): allgemeiner Bevölkerungsrückgang durch Hungersnöte, Seuchen u. a., Wüstungen (Erschöpfung von Böden), Schrumpfung des agrikolen Gesamtproduktes, Krise des großen Fernhandels, Preisverfall (besonders der agrikolen Preise, mit entsprechender „Konjunktur" für das städtische Hand-

werk), Verschärfung der sozialen Konflikte, Kriege jeder Sorte, Zurückweichen vor Eindringlingen auf der einen, Expeditionen auf der anderen Seite (erste Entdeckungen), Begünstigung der Machtkonzentration (Stände, Nationen, Monarchien) durch Kriege, Entdeckungen u. a.;

4. Die Phase erneuter *Erholung* des Feudalismus, zugleich der Triumph neuer politischer Systeme (Ende 15.– Ende 16./Anfang 17. Jh.): erneutes Bevölkerungswachstum, Vergrößerung der Ackerflächen, ansteigendes Gesamtprodukt, Boom von Entdeckungen und Erfindungen (in allen Lebensbereichen), steigende Preise, dadurch (einerseits) Fallen des Realeinkommens für Bauern und Handwerker, (andererseits) wachsende Reichtums- und Machtakkumulation bei (Fern-)Kaufleuten und Königen, grundlegende Modifikationen regionaler und überregionaler Strukturen: im Westen „merkantilistische" Nationalstaaten, im Osten Erstarkung feudaler Strukturen mit unterworfener Bauernschaft (2. Leibeigenschaft, Gutswirtschaft);
5. Die Phase der *erneuten* allgemeinen *Krise* des Feudalismus (17. Jh.), jedoch regional stark variierend: relative ökonomische Depression mit Preisverfall (von Spanien ausgehend), künstliche Inflation durch Geldverschlechterung, Stagnation und Modifikation der kolonialen Ausbeutung (mit sehr verschiedenen Wirkungen in Europa), furchtbare Kriege (in Deutschland), ökonomisch-politischer Niedergang (Spanien, Portugal, Italien) und Aufstieg (England, Holland), Rückwirkung des Handelskapitals aufs Inland (Frankreich), erste politische Revolutionen (des „Bürgertums": Holland, England);
6. Die Phase des sich (vom Lande) losreißenden bzw. „startenden" *Kapitalismus* (18. Jh.): ungleichmäßiges Bevölkerungswachstum, weitere Fortschritte in der agrikolen Technik, erste Durchbrüche zum Maschinismus, Preissteigerungen, weitere Verarmung und Enteignung der ländlichen Massen, Frauen- und Kinderarbeit (in Verlag und Manufaktur), Multiplikation der Tauschverhältnisse, neue Formen kolonialer Ausbeutung, weitere Expansion, bürgerliche Revolutionen (ökonomisch: England, politisch: Frankreich) und bäuerliche Revolten.

Wir wollen im folgenden diesen Gliederungsvorschlag von P. Vilar unter drei Hauptgesichtspunkten diskutieren[42]:

1. dem Problem des *Regionalismus* innerhalb der Geschichte des europäischen Feudalismus (Raum-Problem);
2. dem Problem der *temporalen* Struktur des Feudalismus im Prozeß seiner Reproduktion (Zeitproblem);
3. der Frage nach den *Triebkräften* der Gesamt- und Regionalentwicklung (Ursachen-Problem).

Zuvor jedoch noch eine *methodische* Bemerkung. Wer die jeweilige *Quellen*lage zu verschiedenen Teilepochen bzw. Landschaften überblickt, dem muß auffallen, in welchem Ausmaß die Qualität und Quantität der Überlieferung auf die Darstellungsmöglichkeiten und Präsentationsdichte durchschlägt. Man hat unter diesem Gesichtspunkt zu ermessen, wie weit etwa die relativ gute Überlieferung der Karolingerzeit (Polyptychen, Urbare), Englands agrarische Quellen im 11. bwz. 13./14. Jahrhundert (Domesday-Book, Rolls und Accounts), zufällig erhaltene Firmenarchive, Zollregister und – besonders wichtig – die zeitliche und räumliche Verbreitung der Kirchenbücher „Überbelichtungen" von Räumen

und Teilepochen zur Folge haben, die im säkularen Trend Verzerrungen bedeuten.

1. Das erste Problem ist mit der Frage gegeben, ob Vilars Überblick dem *Regionalismus* (und Lokalismus) feudaler Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung ausreichend Rechnung trägt. Dieses Problem ist nahezu identisch mit dem der sachlichen Bestimmung und Abgrenzung verschiedener räumlich koexistierender *Gesellschaftsformationen*[43].

Vilar hat dieses Problem natürlich selbst gesehen, auf die räumlichen Disparitäten gegenüber dem jeweiligen Stadium der „Gesamtentwicklung", d. h. also das Problem der „Ungleichzeitigkeit", hingewiesen und davor gewarnt, Indizien für die säkulare Konjunktur mechanisch auf alle betreffenden Regionen (d. h. Stammes-, Herrschaftsbereiche, Reiche, Nationen u. a.) zu übertragen. Wir betrachten diesen Problemkreis nur bezogen auf die drei Phasen des „mittelalterlichen" Feudalismus. Für die Phasen des *stagnanten* (bzw. *entstehenden*) und *expandierenden* Feudalismus, wo der Quellenmangel jeder Spekulation besonders Vorschub leistet, ist die Frage nach dem Verhältnis von lokaler bzw. regionaler (Teil-)*Autonomie* und *Hegemonie* von zentraler Bedeutung: Der Lokalismus der Produktion (d. h. das unverbundene Nebeneinander von (Klein-) Räumen (Siedlungsinseln) mit verschiedenster agrioler Produktivität und sozialer Organisation mit verschieden fortgeschrittenem Feudalisierungs-„grad"), der (im Gegensatz zur späteren Landesherrschaft) nicht geschlossene Regionalismus der Appropriation und Verteilung (Streulage der Güter, vorherrschende Naturalgestalt der Rente, dementsprechend „vorwiegend" wandernde Herrschaftsweise, gentil-kognatisches und gefolgschaftlich-vasallitisches Beziehungsnetz des Adels), die überregional-universalistische Durchdringung von Reich(en) und Kirche(n) (d. h. auch: die Verschränkung von Krieg und Kult) und die Marginalität der geldvermittelten Warenzirkulation - dies sind nur einige Elemente, deren konkretes Verhältnis zueinander die Autonomie-Hegemonie-Beziehung in ihrer Vielfalt erklärbar machen kann.

Allgemein hierzu hat *George Duby* äußerst anregend Stellung genommen[44]. Besonders periodisierungs-„relevant" ist seine These von der Gefährdung des (westeuropäischen) Feudalismus durch die letzten Wellen der „Völkerwanderung" im 9. und 10. Jahrhundert (Normannen, Sarazenen, Ungarn) und deren Rückwirkung auf die Binnenverhältnisse: Stärkung der Herrschaftsposition des kriegerischen Adels, Normalisierung des Appropriationsprozesses (an Stelle von Raub, Schenkung und Tribut), fortschreitende Feudalisierung durch Unterwerfung freier Bauern und „Verbäuerlichung" von (patriarchalen) Sklaven, Befriedung des bäuerlichen Lebensbereichs und damit „Freisetzung" des agrikolen Take-offs (Steigerung der Produktivität pro Haushalt auf der einen, Vervielfältigung der Haushalte durch inneren Landesausbau und Kolonisation nach außen auf der anderen Seite)[45], der von *Lynn White* grob mißverständlich begründet und (vor)datiert worden ist.[46]

Doch gilt es, diese Prozesse als regional äußerst *unterschiedliche* zu begreifen; leider mangelt es sehr an umfassenden *Längs*schnittuntersuchungen einzelner Regionen, die solcher Fragestellung verpflichtet sind[47].

Auch hinsichtlich der Entwicklung der *Zirkulationssphäre* ist die geringe Verknüpfung von überregionalem, auf die adligen Konsumtionszentren (Pfalzen, Klöster, Bischofssitze) orientiertem Luxushandel (Export von Gold/Silber nach

Südosten gegen Luxusgüter: negative Handelsbilanz dieser Phasen) und lokalem Austausch für die differente Dichte ökonomischer Verflechtung der Landschaften von spezifischem Gewicht[48]. Es sind z. B. die Wirkungen von Ernteschwankungen durch ad-hoc-Importe noch nicht ausgleichbar wie in späteren Phasen (Hungersnöte). Welche Konsequenzen hat dieses relativ beziehungslose Nebeneinander von akuter „Not" und „Normalität" für die politische „Ereignisebene"? Wird das Appropriationsverhalten und der Verteilungskonflikt innerhalb des regionalen Adels dadurch maßgeblich beeinflußt?

Daß sich bei Hungersnöten die Verteilungskrise bis zu permanentem Krieg und Raub zuspitzen kann, ist für die Epoche der sogenannten *„ersten" Krise* des europäischen Feudalismus im 14./15. Jahrhundert erwiesen. In der umfangreichen Diskussion[49] über deren Ursachen, Verlauf und Folgen hat die These von der „Allgemeinheit" der Krise natürlich die Frage nach ihrer Simultaneität und räumlichen Verbreitung provoziert. Es geht dabei um die kongruente oder abweichende/verschobene Chronologie der – nunmehr schon besser zu „Reihen" quantifizierbaren – *Zeichen* der Krise wie: Schrumpfung der Erträge und Revenuen, demographische Einbrüche (ablesbar an Sterbe-/Heirats- und Geburtenraten), Wüstungen, die Bewegungen der Agrar- und gewerblichen Preise (und Löhne). In seiner grundlegenden Regionaluntersuchung über die östliche Normandie (14.–Mitte 16. Jh.) ist *Guy Bois*[50] auch auf diese Fragen eingegangen und hat die *Simultaneität* der ökonomischen *Krisenbewegung* hervorgehoben. Würde sich dies – in Gesamtdarstellungen ohnehin meist unausgesprochen unterstellt[51] – durch systematische Auswertung vorliegender Untersuchungen und neue Regionalstudien bestätigen, dann hätte man erneut zu klären, welche langfristigen und akuten Ursachen dieser Gleichzeitigkeit zugrunde liegen, ebenso aber, in welchem Verhältnis die verschiedenen Formen und Zeiten der politischen Zuspitzung der Krisen (Kriege, Bauernaufstände) zu jenen stehen[52].

Die sich hier anschließende Frage ist die, ob – für diese Phase nicht von einer *modifizierten Form* des Regionalismus ausgegangen werden muß, und zwar – ganz grob gesprochen – im Sinne zunehmender ökonomischer Integration. Der Begriff des Formwechsels gewinnt noch an Plausibilität für die Periodisierungsarbeit, wenn man allein daran denkt, welche verschiedenen Resultate die Wege *aus* der Krise in den verschiedenen Regionen gehabt haben: Dies ist bereits an Vilars Überblick abzulesen; und *Immanuel Wallerstein* und *Perry Anderson* sind diesen neuen Formen ökonomischer und staatlicher Organisation (Expansion nach Übersee, „Arbeitsteilung" Europas in Ost und West, Genesis der „Nationen", des Absolutismus und seiner ‚Variationen') u.a.m. nachgegangen[53].

2. Was für die präzisere Fassung der räumlichen Struktur taugen könnte, dürfte gleichermaßen auch für die der *Zeitstruktur* Bedeutung haben. U.E. sollte man auch hier von der Vorstellung einer Modifikation der Formen ausgehen. Auch dies ist ein Gedanke, der zu Vilars theoretischem Ansatz gehört.

Es geht hier vor allem um die verschiedenen *Auswirkungen* unterschiedlicher *Zeit-Ebenen* (der naturalen, ökonomischen, sozialen, mentalen usf.), *Zeitabläufe* und/bzw. *Zyklen* (lange, mittlere, kurze Dauer) sowie deren Tempo, Intensität und Richtung[54]. Herkömmlich wird dieser Gesamtkomplex unter Begriffe wie „Entwicklung", „Wandel" o.ä. subsumiert; wir fassen ihn allgemein als die *Reproduktionsdynamik* (hier: der feudalen Gesellschaftsformen).

Da nun die abrupt ausbrechende *Unter*produktionskrise (die Krise „alten

Typs" im Sinne von *E. Labrousse)* und der langfristige *Trend* (longue durée) als die wichtigsten Erscheinungsformen feudaler[55] Reproduktionsdynamik gelten können, wollen wir hier nur – ohnehin kurz – auf sie und ihr Verhältnis zueinander eingehen. Zunächst: zwei periodisierungsbedeutsame Fragen zur Krise alten Typs. Das Quellenmaterial, mit dessen vorwiegender Hilfe die Hungerkrisen analysiert worden sind, gibt eine grundlegende Voraussetzung über die theoretische Form wie ihre empirische Reichweite preis: Es sind die zu statistischen „Reihen" aufbereiteten Preise[5].

Der Begriff dieser Krise ist also eng verkoppelt mit einer – empirisch beachtlichen und beobachtbaren – Vermarktungsquote der agrikolen Produkte, d. h. entwickelten Land-Stadt-Beziehungen. Kann man unter solchen Voraussetzungen Vilars Bemerkung retten, diese Krise „rhythmisiere" (re-iterativ und kumulativ) die ökonomische und soziale Realität des Feudalismus? Doch wohl nur, wenn man – die stagnanten und expansiven Phasen des Feudalismus vor Augen, denen ein ausgebildetes Städtewesen weitgehend bzw. zum Teil fehlte – den Begriff dieser Krise zu modifizieren versucht, und zwar über die *Vermutung* eines realgeschichtlich nachweisbaren *Formwechsels* dieses Krisentyps; eine Modifikation, die auch Verhältnissen gerecht wird, wo mindestens die *geld*-vermittelte Warenzirkulation nur marginale Bedeutung hat. Ergänzungsbedürftig ist auch die Vorstellung von der *Auslösung* der Krise: Allein mit „exogenen" Witterungseinbrüchen, die zur Mißernte führen[56], sind weder der Ausbruch noch die Qualität und Frequenz dieser Krisen innerhalb der Gesamtgeschichte des Feudalismus begreifbar. Dazu hat zum einen die Steigerung des Appropiationsdruckes (pro Haushalt/Region) oder die Zuspitzung des Verteilungskampfes um die Rente mit ihren „verheerenden" Folgen zu treten (Vernichtung nicht nur von Vorräten und potentiellen Ernten „auf dem Halm" (d. h. Konsumtionsmitteln), sondern ebenso die von Produktionsmitteln und Arbeitskraft, also entscheidenden Voraussetzungen künftiger Produktion).

Diese konzeptionelle Erweiterung hinsichtlich der konkreten Auslösungsfaktoren der kurzen Krise leitet über zur Frage nach den Formen ihrer Verbindung mit der *lang*fristigen Reproduktionsdynamik. Hat *Witold Kula* in seinem Konzept, das er anhand der ökonomischen Verhältnisse Polens (16.–18. Jh.) entwickelt hat, großen Wert darauf gelegt, faktorenanalytisch die Dynamik von „court terme" und „longue durée" strikt auseinanderzuhalten[57], so ist *Guy Bois* gerade davon ausgegangen, daß beide Formen der Konjunktur ursächlich und eng aufeinander bezogen gedacht werden müssen[58]. Der Grund: Schrumpfen Brutto- und Surplusprodukt einer Region – nach einer Wachstumsphase – nach dem Malthusschen Gesetz durch die Koppelung von abnehmendem Ertrag (besonders der Grenzböden) und überschießendem Bevölkerungswachstum, dann setzt eben eine Verschärfung des Appropriationsdrucks und Verteilungskampfes ein. Die Appropriationsquote wird wegen der Schrumpfung des Rentenvolumens durch außerökonomische Maßnahmen erhöht. Diese Verschärfung aber trifft die Bauern gerade in einer *langfristigen* Produktionskrise. Überspitzt formuliert: Der Überausbeutung des Bodens wird die Überausbeutung des Bauern aufgepfropft. Die langfristig angebahnte („endogene") Entwicklung ist also selber Ursache für eine Sequenz von kurzen Krisen. Diese Analyse von *Guy Bois* ist einleuchtend: aber wohl nur für historische Phasen des Feudalismus, in denen das Wachstumspotential (und/bzw. der potentielle Surplus) bereits „ausge-

schöpft" sind! Wie aber ist eine Verbindung von Unterproduktions- und Überausbeutungskrise(n) in Phasen der Stagnation bzw. der säkularen Expansion (s.o.) zu denken? Ist diese Frage von Bedeutung für eine präzisere Vorstellung von der Zeitstruktur und dem *Tempo* der Entwicklung; und wenn ja, auf welcher *Zeitebene* bezogen auf welche historischen Räume? U.E. ist diese Frage allein schon deshalb sinnvoll, weil Vilar selber betont hat, daß sein der *ersten* Krise des Feudalismus eine deutliche *Beschleunigung* (und Verlagerung) des Rhythmus der langfristigen Gesamtentwicklung zu beobachten ist.

3. Endlich dürfte auch für die Frage nach den entscheidenen *Triebkräften* der feudalen Reproduktionsdynamik der Begriff des Formwechsels von Nutzen sein. Wir können hier auf die Diskussionen um die Bedeutung von exogenen wie endogenen „Faktoren" wie Schwankungen des Klimas, Bevölkerungsentwicklung, Bodenverknappung, Kommerzialisierung und Monetisierung u. a. nicht eingehen[40]. Diskutiert werden soll allein die These von *Rodney H.Hilton*, der „struggle for rent" sie das bestimmende Bewegungsmoment („prime mover") feudaler Entwicklungsdynamik (und damit auch: „Selbstzerstörung") gewesen [1].

Um dieser These gerecht zu werden und sie für das Periodisierungsproblem nutzbar zu machen, sollte man den Begriff des „Rentenkampfs" in vierfacher Hinsicht spezifizieren. Es geht 1. um den Unterschied (und die Verbindung) von *Appropriations-* und *Verteilungs*kampf, 2. um die Unterscheidung zwischen Renten*höhe* (pro bäuerlichem Haushalt bzw. anderen Bezugssubjekten oder -objekten) und Renten*volumen* (pro Herrschaft), 3. um den Unterschied und die Verbindung zwischen der *stofflichen* Form (Arbeits-, Produkten- und Geldrente) und der Aneignungs*weise* (Beute, Tribut, Grund-, Gerichts-, Zirkulations-, „kirchliche" und „staatliche" Rente: Zehnt, Steuer) und 4. um die Differenz von appropriierter Form und *Konsumtionswert* der Rente.

Es ist leider nicht möglich, die Tragweite dieser Spezifizierung für die Periodisierung systematisch zu prüfen. Nur einige hieran anknüpfende Thesen und Fragen seien – abschließend – noch angefügt.

1. Aneignungs- wie Verteilungskampf der Rente zielen auf gleiches ab: die Erhöhung des individuellen Anteiles. Dieses Bemühen kann aber sowohl *stimulierend* (Wachstum) als auch *lähmend* oder sogar *ruinierend* (Krise) auf die Produktionssphäre wirken [2].

2. Damit kommt dem (vertikalen und horizontalen) Kampf um die Rente eine, wenn nicht sogar *die* entscheidende Modifikationsfunktion hinsichtlich der ökonomischen und sozialen „Entwicklung" zu. Dies bedeutet natürlich eine Einschränkung für die Auffassung von der entscheidenden Rolle der Produktivkräfte für die Reproduktions*dynamik* (natürlich nicht für deren Grenzen!).

3. Die konkreten Formen und Phasen dieses Kampfes sind – in den Grundzügen – identisch mit der *politischen* Geschichte des Feudalismus. Dringende Aufgabe wäre insofern eine empirisch fundierte *Theorie feudaler Politik*, wofür die herausragenden Arbeiten zur vergleichenden Verfassungsgeschichte eine gute Grundlage bieten dürften [3].

4. Welche grundlegenden Bedingungen für den Formwandel der Politik (als Formwandel des Rentenkampfes) kann man ausmachen? Schon *Max Weber* und *Norbert Elias*[4] haben auf die Rolle des *Geldes* bei der Formwandlung des *Staates* hin zum (früh-)neuzeitlichen Territorialstaat (mit stehendem Heer, Ämterwesen

und Dualismus zwischen Fürst und Ständen) hingewiesen: Die *Monopolisierung* von *Steuer* und *Gewalt* – stimuliert durch den Zwang, sowohl standesgemäße Konsumgüter zu beschaffen, die die „Untertanen" nicht produzieren können (sondern die gekauft werden müssen), als auch der Verselbständigung von mit autonomen Appropriationsbefugnissen „beliehenen" Dienern (Lehnswesen) durch mit Geld entlohnten, darum ökonomisch direkt abhängigen Beamten und Soldaten entgegenzuwirken – ist Ausdruck fortschreitender *Monetisierung* sowohl der Appropriationssphäre (Geldrente) als auch der Verteilungssphäre (Renten-, Ämterkauf, Pfandschaft, Sold, Gehalt usf.). Diese Monetisierung hat den doppelten, ja janusköpfigen Effekt, daß die *instrumentale* Macht des Geldes zur Konzentration der politischen Macht in einer „Hand", d. h. der Trennung der Konkurrenten besonders von den Gewaltmitteln („Verhöflichung der Krieger", N. Elias) und zur Bürokratisierung (Trennung früher verbundener Funktionen in hierarchisierte Ressorts in Heer, Gerichtswesen und Verwaltung) führt, zugleich aber den (bzw. die) Monopolisten von denen abhängig macht, die das Geld *erwirtschaften* und *vermehren* („Bürgertum"). Wie kann man dieser Wirkungsweise des Geldes allein innerhalb der Verteilungssphäre (d. h. in Politik und Staat) gerecht werden? In welcher Beziehung steht dies zur Funktion des Geldes innerhalb der Zirkulationssphäre? Und zuletzt: Könnte eine nähere Bestimmung dieses Verhältnisses für eine präzisierende Ergänzung von Vilars Überblick von Nutzen sein?

Wir brechen hier ab, ohne uns sicher zu sein, ob wir nur gegen Wände bzw. in offene Türen gelaufen sind. Es hat sich aber doch wohl gezeigt, daß man dem Begriff der *Modifikation* der *Form* (bzw. des Formwechsels) – hier erläutert an den drei Problembereichen des Regionalismus, der Zeitstruktur und der Frage nach dem „prime mover" – grundlegenden Nutzen für die Periodisierung kaum absprechen kann: Vilars Gliederung der Geschichte des europäischen Feudalismus mit Hilfe der säkularen „Konjunkturen" wird damit – ganz in seinem Sinne – verständlich als das Konzept eines Prozesses, dessen bestimmte Phasen selbst Ausdruck der Modifikation einer *Gesamtstruktur* (und dementsprechend der ihrer Teile, Ebenen, Dimensionen und Kausalitäten) sind.

**Anmerkungen**

1 Mit dem Dank an den Herausgeber dieses Heftes, uns Raum zu geben für öffentliche Selbstverständigung, müssen wir zugleich auf das Problematische daran hinweisen: Der Diskurs „öffnet" sich von einer stringent gefaßten These über spekulatives Räsonnement hin bis zu Fragen, von denen wir nicht wissen, ob sie überhaupt richtig gestellt sind.

2 Vgl. zur Sache die nützlichen Einführungen von C. D. Kernig u. G. Spitzlberger, Art. Periodisierung, in: Marxismus im Systemvergleich. Hg. v. C. D. Kernig: Geschichte 4, Frankfurt/New York 1974, Sp. 1ff. (zit.: MIS); ferner: F. G. Maier (u. a.), Art. Periodisierung, Allgemein, Altertum usw., in: W. Besson (Hg.), Geschichte (Fischer-Lexikon), Frankfurt 1973, S. 245ff.

3 Vgl. z. B.: J. Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen, hg. v. A. v. Martin, Krefeld 1948, S. 8ff.; H.-D. Kittsteiner, Objektivität und Totalität. Vier Thesen zur Geschichtstheorie von Karl Marx, in: Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft, hg. v. R. Koselleck, W. J. Mommsen, J. Rüsen, München 1977, S. 163f.

4 Nur in diesem Sinn wird auch im folgenden von „Welt" und „Weltgeschichte" gesprochen, zumal dies auch der Anspruch der alten theologischen „Weltgeschichte als eines

dynamischen Prozesses von einmaligem und unwiederholbarem Charakter" ist. „Weltgeschichte wurde zur Heilsgeschichte... der Menschheit überhaupt" (W. Mommsen, Art. Universalgeschichte, in: W. Besson (Hg.), Geschichte, a.a.O., S. 324), nämlich insofern alle auf dem Erdball lebenden Menschen „Kinder Gottes" sind.

5 Vgl. R. Koselleck, Wozu noch Historie?, in: Hist. Zeitschrift 212 (1971), S. 15ff.

6 Z. B. K. Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie. 4. Aufl., Stuttgart 1961, S. 38ff.; dagegen u. a.: Kittsteiner, Objektivität, S. 165ff.

7 Vgl. dazu: Feudalismus - Materialien zur Theorie u. Geschichte. Hg. v. L. Kuchenbuch in Zusammenarb. m. B. Michael, Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1977, bes. S. 230 u. S. 295ff.

8 Marx hat bekanntlich ein Manuskript aus einem relativ frühen Stadium seiner theoretischen Entwicklung, die „Deutsche Ideologie", in der sich ein generelles Schema über Gang und Ziel der Geschichte findet, willig „der nagenden Kritik der Mäuse" überlassen (MEW 13, S. 10), da es, nachdem es nicht gedruckt werden konnte, schon bald den Ansprüchen der eigenen Theorie nicht mehr genügte. Das Werk wurde erstmals 1932 publiziert (MEW 3, S. 9ff.). Zur Nichtübereinstimmung der in der „Deutschen Ideologie" und gleichzeitigen Manuskripten erreichten Stufe der Ausarbeitung der Polit. Ökonomie mit der im „Kapital" erreichten vgl. J. Bischoff, Wissenschaft und wirkliche Entwicklung der Gesellschaft, in: K. Marx u. Fr. Engels, Kritik der bürgerlichen Ökonomie, Westberlin 1972 (= archiv-drucke 1.), S. 78ff. Die theoretische Differenz zwischen den Werken des jungen und des reifen Marx hat vor allem die Althusser-Schule interpretatorisch erwiesen. Vgl. u. a. die in Anm. 22 zit. Lit. sowie L. Althusser, Für Marx, Frankfurt a. M. 1968, insbes. S. 35 (zur Datierung d. Gesamtwerkes).

9 MEW 13, S. 9, 11, 8.

10 MEW 19, S. 112 (Nov. 1877): Brief an die Redaktion der „Otetschestwennyje Sapiski".

11 Karl Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. (Rohentwurf). 1857–1858, Berlin 1953, S. 30.

12 Ebd. S. 311 u. S. 313: „So schafft das Kapital erst die bürgerliche Gesellschaft und die universelle Aneignung der Natur wie des gesellschaftlichen Zusammenhangs selbst durch die Glieder der Gesellschaft. Hence the great civilising influence of capital; seine Produktion einer Gesellschaftsstufe, gegen die alle frühren nur als *lokale* Entwicklungen der Menschheit und als *Naturidolatrie* erscheinen." Ähnliche Argumente schon in der „Deutschen Ideologie", MEW 3, S. 60.

13 MEW 19, S. 111 (vgl. oben Anm. 10). In diesem Zusammenhang wäre auch detailliert Marxens Beurteilung von Darwins Werk zu diskutieren, vgl. MEW 30, S. 131 (1860) u. S. 578 (1861). Zur Sache vgl.: L. Krader, Ethnologie und Anthropologie bei Marx, München 1973, S. 142f.

14 Vgl. zur Sache detailliert Kuchenbuch/Michael, Feudalismus, S. 300f. u. S. 345ff. (mit Lit.).

15 Z. B.: I. Sellnow, Grundprinzipien einer Periodisierung der Urgeschichte, Berlin 1961, bes. S. 7; E. M. Zukov, Über die Periodisierung der Weltgeschichte, in: E. Schulin (Hg.), Universalgeschichte, Köln 1974 (= NWB 72), bes. S. 108f.; K. H. Tjaden: Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte, in: Das Argument 19. Jg., Nr. 101 (1977), bes. S. 39f., S. 45ff.

16 Die ideologische Herrschaft eines „mechanischen Determinismus" in den Parteien der Arbeiterbewegung ist oft konstatiert worden, vgl. z. B. Bo Gustafson, Marxismus und Revisionismus I, Frankfurt a. M. 1972, S. 28f.; Antonio Gramsci (Philosophie der Praxis. Eine Auswahl. Hg. v. Ch. Riechers, Frankfurt a. M. 1967, S. 140f.) hat in bedenkenswerten Formulierungen auf Funktion und Folgen des als fragwürdig erkannten mechanischen Determinismus hingewiesen.

17 Das, so scheint uns, ist der einzig rationale Begriff von Weltgeschichte, der der Bestimmung des Gegenstandes der Geschichtswissenschaft (vgl. unten) angemessen ist. Jeder

andere Gebrauch des Wortes ist metaphorisch, wie z. B. „Fischer *Welt*geschichte", da ja die Addition der „Geschichten" der einzelnen Gesellschaften, Völker und Räume gemeint ist. Die in diesem metaphorischen Sinn betriebene „Weltgeschichte" ist selbstverständlich ein notwendiges und nützliches Unterfangen, wenn es die Illusion der Einheit des historischen Prozesses vermeidet.

18 Das gilt z. B. für den Versuch Tjadens, a.a.O. S. 37ff., einen „globalen Prozeß von Vergesellschaftung im Sinne eines Ansteigens von gesellschaftlicher Produktivkraft und Naturbeherrschung" als existent zu erweisen.

19 So P. Vilar, La méthode historique, in: Dialectique marxiste et pensée structurale (= Les cahiers du Centre d'Etudes Socialistes, nos. 76–81) (Paris 1968), S. 38.

20 Eine widerspruchsfreie Rezeption ‚rein' Marxscher Kategorien ist insofern äußerst schwierig (wenn nicht unmöglich), als er selbst mit zentralen Begriffen – abgesehen von deren inhaltlicher Veränderung im Zuge der Theorieentwicklung – häufig schlichtweg unpräzise umgegangen ist. Dies betrifft auch die beiden hier in Frage stehenden Begriffe. Deshalb hat man zwei Auswege, die beide beschritten werden müssen: die philologische Kritik und die theoretische Rezeption. Auf erstere kann in diesem Rahmen verzichtet werden, letztere ist nur im groben Umriß und in Anlehnung an andere Auffassungen möglich (s. u. Anm. 22 und 25).

21 Kuchenbuch/Michael, Feudalismus, S. 694ff.

22 Vgl. dazu L. Althusser/E. Balibar, Das Kapital lesen, Bd. II, Reinbek 1972, S. 276f. Anm. 6. Eine ausführliche Diskussion erfordert: B. Hindess/P. Q. Hirst, Pre-capitalist modes of production, London 1975. (vgl. dort S. 9ff.). – Recht eindeutiger Beleg bei Marx für diese Interpretation des Begriffs in diesem Sinne: MEW 26,1, S. 383.

23 Marx, Grundrisse, S. 21.

24 Ebd. S. 27.

25 Die Vorstellung dieser Kategorien nur in gröbsten Umrissen geschah bewußt; denn ihr analytischer Wert zeigt sich nicht in irgendwelchen Begriffsdefinitionen, sondern erst in ihrer Anwendung in der konkreten Analyse historischer Realitäten.

26 R. Koselleck, a.a.O. (Anm. 5), S. 15, P. Vilar, Marxist. Geschichte (Anm. 39), S. 139.

27 Jb. f. histor. Forschung in d. Bundesrepublik Deutschland, 1975, S. 13ff.

28 Vgl. F. Graus, Artikel ‚Mittelalter', in: MIS Geschichte 3, Sp. 49.

29 Für die definitive Aufgabe dieses Begriffes plädiert neben Koselleck auch J. Voss, Das Mittelalter im historischen Denken Frankreichs. Untersuchungen des Mittelalterbegriffs und der Mittelalterbewertung v. d. 2. Hälfte d. 16. Jh. b. z. Mitte d. 19. Jh., München 1972, S. 388f.

30 Abgesehen von dem Fall, daß sie sich der Periodisierung als Forschungsgegenstand direkt oder am konkreten Fall zuwendet. Zum letzteren – am Fall der Abgrenzung von Spätantike und Frühmittelalter – vgl. die drei von P. Hübinger hrsg. Sammelbde. (= Wege der Forschung, Bd. LI (1969), CCI (1968), CCII (1968).

31 Bd. 1: Europa im Wandel von der Antike zum Mittelalter, hg. v. T. Schieffer, Stuttgart 1976, S. 1ff.

32 Am meisten erstaunt, daß das entscheidende Resultat der europäischen Geschichte, Kapitalismus und Weltmarkt, mit keinem Wort erwähnt wird.

33 Man versuche einmal eine Konkordanz der stofflichen Gliederung folgender einführender Werke (neueren Datums) in die (deutsche) Wirtschafts- u. Sozialgeschichte: F. Lütge, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 3. Aufl. Berlin, Heidelberg, New York 1966; G. Droege, Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Frankfurt, Berlin, Wien 1972; K. Bosl, Die Grundlagen der modernen Gesellschaft im Mittelalter. Eine deutsche Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters, 2 Tlbde, Stuttgart 1972; F.-W. Henning, Das vorindustrielle Deutschland 800 bis 1800 (Wirtschafts- u. Sozialgeschichte 1), Paderborn 1974; H. Böhme, Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte (in 6 Bden., Bd. 1 erschienen), Frankfurt a. M. 1977ff.

Wichtige kritische Anmerkungen zu den Beiträgen von F. Lütge, W. Abel und H. Haus-

holer innerhalb der von G. Franz hrsg. „Deutschen Agrargeschichte" bei H. Rosenberg, Deutsche Agrargeschichte in alter und neuer Sicht, in: Ders., Probleme der deutschen Sozialgeschichte, Frankfurt a. M. 1969, S. 81ff.

34 Ebd. S. 9f.

35 Dies ist auch die Beobachtung von F. Graus, a.a.O., Sp. 51. Zur (Vor-)Geschichte dieser Praxis vgl. J. Burkhardt, Die Entstehung der modernen Jahrhundertrechnung. Ursprung und Ausbildung einer historiographischen Technik von Flacius bis Ranke, Göppingen 1971 (= Göppinger Akad. Beitrr. Nr. 43).

36 Vgl. hierzu die in Anm. 33 genannte Literatur.

37 Dieser Trend scheint – mit wichtigen Ausnahmen (besonders von F.-W. Henning, s. o. Anm. 33) – eher von der sozial- und literaturwissenschaftlichen Peripherie aus in die Fachwissenschaft einzudringen, wo eine stärkere Auseinandersetzung mit den verschiedensten „Feudalismus"-Theorien stattfindet. Vgl. hierzu einführend H. Wunder, Einleitung: Der Feudalismus-Begriff. Überlegungen zu Möglichkeiten der historischen Begriffsbildung, in: Dies. (hg.), Feudalismus. Zehn Aufsätze, München 1974, S. 10ff.; Kuchenbuch/Michael, Feudalismus, S. 443ff. (mit weiterer Literatur).

38 Das Hauptwerk von W. Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, 2. neubearb. u. erw. Aufl. Hamburg, Berlin 1966, erschien bereits 1935. Erst seit den 60er Jahren fand seine Lehre durch ihn selbst wie seine Schüler Eingang in die Handbücher.

39 Die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf: P. Vilar, Croissance économique et analyse historique, in: Congrès et colloques 1, Paris, La Haye 1960. (= Première Conférence Internationale d'Histoire économique. Contributions. Stockholm, août 1960.), S. 35–82; ders., La méthode historique, a.a.O. (wie oben Anm. 19), S. 35–43; ders., Quelques thèmes de recherche, in: Sur le féodalisme, Paris 1971, S. 49–55; ders., Marxistische Geschichte, eine Geschichte im Entstehen. Versuch eines Dialogs mit Althusser, in: M. Bloch, F. Braudel, L. Febvre u. a.: Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung histor. Prozesse. Hg. v. C. Honegger, Frankfurt/M. 1977, S. 108–168; ders., Or et monnaie dans l'histoire, 1450–1920, Paris 1974, bes. S. 37ff., S. 49ff.; ders., Réflexions sur la „crise de l'ancien type", „Inégalité des récoltes" et „sous-développement", in: Conjoncture économique – Structures sociales. Hommage à E. Labrousse, Paris, La Haye 1974, S. 37–58; nicht allgemein zugänglich ist leider: P. Vilar, Cours de méthodologie historique – 1er cycle: Initiation au vocabulaire de l'analyse historique, Université de Paris I, Centre de Polycopie, 1972/73, bes. S. 39ff. – Weitere Arbeiten Vilars sind aufgeführt bei Kuchenbuch/Michael, Feudalismus, S. 480 Anm. 29ff.

40 S. o. Anm. 19.

41 Ähnliche Konzepte findet man etwa bei F.-W. Henning (Anm. 33), B. H. Slicher van Bath, The Agrarian History of Western Europe A. D. 500–1850, London 1963; ein guter Bericht zur Einführung in den Gang der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung hin zur Quantifizierung und Konjunkturforschung (bezogen auf das feudale Europa) stammt von D. Herlihy, The Economy of Traditional Europe, in: The Journal of Economic History XXXI (1971), S. 152ff.

42 Zwei Einschränkungen sind anzumerken: Wir klammern zum einen das Problem der äußeren Abgrenzung aus und gehen zum anderen so gut wie ausschließlich auf Literatur aus dem englisch- und französischsprachigen Bereich ein, weil die von dort kommenden Anregungen hierzulande bislang wenig aufgenommen wurden.

43 Vilar benutzt diesen Begriff u. E. nicht in dem von uns angedeuteten Sinn. Er spricht stattdessen meist von „regionalen Strukturen". Wesentlich deutlicher in diese Richtung gehen die Ausführungen von P. Anderson, Passages from Antiquity to Feudalism, London 1974, S. 154ff. (eine deutsche Übersetzung dieses anregenden Buches sowie seiner Fortsetzung: ‚Lineages of the Absolutist State' ist kurz vor dem Erscheinen).

44 Guerriers et paysans, VII–XIIe siècle. Premier essor de l'économie européenne, Paris 1973 (deutsche Übersetzung unter dem Titel „Krieger und Bauern. Die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft im frühen Mittelalter", Frankfurt 1977). Vgl. zu diesem unge-

mein anregenden Buch die wichtige Rezension von R. H. Hilton, Warriors and Peasants, in: New Left Review 83 (1973), S. 83ff.

45 Duby hat den Aufstieg der Städte als eine entscheidende Konsequenz des ländlichen Take-offs nicht mehr ausführlich behandelt.

46 Medieval Technology and Social Change, Oxford 1962 (Deutsche Übersetzung mit gekürztem Anm.-Teil: Die mittelalterliche Technik und der Wandel der Gesellschaft, München 1968); vgl. hierzu die Rezension von P. Sawyer/R. H. Hilton, Technical Determinism: The Stirrup and the Plough, in: Past & Present 24 (1963), S. 90ff.

47 Vorrangig zu nennen sind hier die Monographien von R. Fossier, La terre et les hommes en Picardie jusqu'à la fin du XIIIe siècle, 2 Tlbde., Paris, Louvain 1968 (= Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de Paris-Sorbonne, Série „Recherches", Bd. 49); P. Toubert, Les structures du Latium médiéval. Le Latium méridional et la Sabine du IXe siècle à la fin du XIIe siècle, 2 Tlbde., Rom 1973 (= Bibliothèque des Ecoles Françaises d'Athènes et de Rome, Fasc.CCXXI); P. Bonnassie, La Catalogne du milieu du Xe à la fin du XIe siècle. Croissance et mutations d'une société, Bd. 1, Toulouse 1975 (= Publications de l'Université de Toulouse-Le Mirail, Série A, Bd. 23).

48 Leider existiert noch kein diese Probleme umfassend darstellendes Buch. Als Beispiel für eine ertragreiche Detailstudie sei genannt: G. Despy, Villes et campagnes aux IXe et Xe siècles: l'exemple du pays Mosan, in: Revue du Nord 50 (1968), S. 145ff.; außerdem sei auf die immer noch anregende Studie von M. Bloch, Esquisse d'une histoire monétaire de l'Europe, Paris 1954, verwiesen.

49 Die Literatur bis etwa 1966/7 ist erfaßt bei F. Graus, Das Spätmittelalter als Krisenzeit. Ein Literaturbericht als Zwischenbilanz (= Medievalia Bohemica, Supplementum 1), 1969; weitere Literatur bei G. Bois (Anm. 50).

50 Crise du féodalisme. Economie rurale et démographie en Normandie orientale du début du 14e siècle au milieu du 16e siècle, Paris 1976.

51 So etwa bei R. Romano/A. Tenenti, Die Grundlegung der modernen Welt. Spätmittelalter, Renaissance, Reformation, Frankfurt a. M. 1967 (= Fischer Weltgeschichte 12), S. 9ff.; F.-W. Henning, a.a.O., S. 127ff.; L. Génicot, Crisis: From the Middle Ages to Modern Times, in: The Cambridge Economic History of Europe, Bd. 1: The Agrarian Life of the Middle Ages, hrsg. v. M. M. Postan, 2. Aufl. Cambridge 1971, S. 660ff.

52 Ungemein anregend für die nähere Kenntnisnahme dieser Zusammenhänge ist die Fallstudie von R. H. Hilton, Bond Men Made Free. Medieval Peasant Movements and the English Rising of 1381, London 1973.

53 I. Wallerstein, The Modern World-System. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century, New York, San Francisco, London 1974; P. Anderson, Lineages of the Absolutist State, London 1975; im englischsprachigen Bereich sind bereits lebhafte Kontroversen über diese Bücher im Gange. Eine erste zusammenfassende Einschätzung hat jüngst E. Krippendorf, Die Entstehung des internationalen Systems, in: Neue Politische Literatur 1977, H. 1, S. 36ff. versucht.

54 Vgl. hierzu aus soziologisch-systematischer Sicht: P. Waldmann, Zeit und Wandel als Grundbestandteil sozialer Systeme, in: Kölner Zs. f. Soziologie u. Sozialpsychologie 23 (1971), S. 687ff. sowie M. Wüstemeyer, Sozialgeschichte und Soziologie als soziologische Geschichte. Zur Raum-Zeit-Lehre der „Annales", in: Soziologie und Sozialgeschichte, hrsg. v. P. C. Ludz (= Sonderheft der Kölner Zs. f. Soz. 16/1972), bes. S. 572ff.

55 Dies kann natürlich nicht bedeuten, daß beide Formen ausschließlich für den europäischen Feudalismus charakteristisch gewesen sind. Mit Sicherheit gelten sie auch für andere (vor-)kapitalistische Agrargesellschaften, doch kann man vermuten, daß die ‚feudalen' gerade Eigenheiten besitzen, die erst genauer fixiert werden könnten, wenn man andere besser kennt. Vgl. hierzu P. Vilar, Réflexions (s. o. Anm. 39), pass.

56 Dabei haben die Getreidepreise die Leitfunktion. Dies wird besonders deutlich bei den Arbeiten von W. Abel (s. o. Anm. 38), B. H. Slicher van Bath (s. o. Anm. 41), G. Bois (s. o. Anm. 50), S. 74ff. sowie H. van der Wee, The Growth of the Antwerp Market and the European Economy (fourteenth-sixteenth centuries), 3 Bde, The Hague 1963.

57 Diese Einseitigkeit, dargelegt in Kuchenbuch/Michael, Feudalismus, S. 743f., ist zu korrigieren.

58 Théorie économique du système féodal. Pour un modèle de l'économie polonaise 16e-18e siècles, Paris 1970 (poln. 1962) (= Civilisations et Sociétés 15), S. 84ff.

59 A.a.O., S. 356ff.

60 Brauchbare Überblicke bei R. Brenner, Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe, in: Past & Present 70 (1976), S. 32ff.; G. Bois, a.a.O., S. 9ff. (bezogen auf die 1. Krise des Feudalismus).

61 The Transition from Feudalism to Capitalism, erw. Neuaufl. London 1976, Introduction S. 26ff., A. Comment, S. 109ff. (Abdruck der Übersetzung dieses Artikels in: Kuchenbuch/Michael, Feudalismus, S. 392ff.).

62 Vgl. hierzu P. Anderson, Lineages, S. 182ff.; G. Bois, a.a.O., S. 356ff. Es ist im übrigen die Frage, ob G. Bois' These von der „Gegenläufigkeit" der Bewegung der Höhe und des Umfangs der Rente für alle Phasen von Vilars Gesamtüberblick zutrifft. Hierauf können wir leider nicht mehr genauer eingehen, doch wird die Diskussion um das Buch von Bois sicher an dieser Frage nicht vorbeigehen.

63 Neben den – immer noch nicht überholten – Arbeiten von O. Hintze und H. Mitteis etwa wäre auf neuere Arbeiten von H. Kammler, Die Feudalmonarchien. Politische und wirtschaftlich-soziale Faktoren ihrer Entwicklung und Funktionsweise, Köln, Wien 1974, M. Pacaut, Les structures politiques de l'Occident médiéval, Paris 1969 (Collection U, Série „Histoire médiévale" dirigée par G. Duby) und die beiden Bücher von P. Anderson zu verweisen.

64 Insbesondere M. Webers „Soziologie der Herrschaft" in: Ders., Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Studienausgabe, hrsg. v. J. Winckelmann, Köln, Berlin 1964, 2. Hlbbd., S. 691ff. und N. Elias, Über den Prozeß der Zivilisation, Bern, München 1969 (2. Aufl.), Bd. 2, S. 1–311.

Hans-Heinrich Nolte

# Zur Stellung Rußlands im europäischen Feudalismus

Die UdSSR war die erste Gesellschaft, in der auf einem hohen industriellen Niveau ohne privates Eigentum an Produktionsmitteln produziert wurde und wird. Die politischen Freiheiten – z. B. von nichtbolschewistischen Parteien oder Fraktionen innerhalb der KPdSU – und die Rechtssicherheit des Einzelnen sind in der UdSSR jedoch eingeschränkt, wenn man diese mit parlamentarischen Demokratien in einigen der kapitalistischen Metropolen vergleicht. Es entstanden deshalb zwei unterschiedliche Interessen daran, die Geschichte der UdSSR zu individualisieren, d. h. Rußland in der Nachfolge des Historismus als ein historisches Individuum zu erklären, dessen geschichtliche Erfahrungen nicht übertragbar seien:

1. Apologeten der kapitalistisch-parlamentarischen Verfassung nahmen die These auf, daß Rußland nur deshalb habe sozialistisch werden können, weil es nicht zu Europa gehörte; daß Sozialismus in Europa entsprechend nur Ergebnis einer sowjetischen Expansion sein könne. Es wurde betont, daß es in Rußland weder Lehnswesen noch Ständestaat und damit keine Entwicklung des Parlamentarismus aus eigener Wurzel gegeben habe[1].
2. Westeuropäische Kritiker des Kapitalismus haben die Mängel politischer Freiheiten in der UdSSR auf außereuropäische Ursprünge der russischen Gesellschaft zurückzuführen gesucht, um deutlich zu machen, daß ein „europäischer" Kommunismus nicht mit den besonderen Muttermalen eines in „halbasiatischer" Umgebung entstandenen behaftet sein würde[2].

Die Frage nach der Stellung Rußlands im europäischen Feudalismus ist also eine Frage nach den „langen Wurzeln" des Sozialismus und nach dem, was andere Gesellschaften aus den sowjetischen Erfahrungen lernen können, nicht lernen können oder auch nicht lernen sollen. Die inhaltliche Schwierigkeit der Antwort liegt einmal in der großen Fülle des Materials, welches die Geschichtswissenschaft allein schon in der UdSSR[3], in der DDR[4] und in der BRD[5] zu diesem Thema erarbeitet hat. Zum andern liegt die Schwierigkeit darin, daß Feudalismus kein einheitlich verwendeter, sondern strittiger Begriff ist[6]. Die hier versuchte Antwort muß schon aus diesen beiden Gründen den Charakter des Entwurfs haben[7]. Vorwegzunehmen ist jedoch, daß die individulisierende Erklärung der russischen Geschichte in der sogenannten „bürgerlichen" Wissenschaft heute nicht mehr führend ist: „Daß die Geschichte Rußlands Teil der europäischen Geschichte ist, wird in der seriösen Forschung nirgends ernstlich in Zweifel gezogen"[8].

Um mit der Klärung des Begriffs zu beginnen, wie er hier verwendet wird: Wie für alle vorkapitalistischen Gesellschaften gilt auch für den Feudalismus, daß die Herrschenden die Beherrschten mit außerökonomischem Zwang dazu veranlassen, einen Teil jener Produktion, die nicht zur unmittelbaren Reproduktion nötig ist, d. h. einen Teil des Mehrprodukts, an die Herrschenden abzugeben. Mit außerökonomischem Zwang ist dabei der Gegensatz zum Kapitalismus definiert, wo in der Mehrwertproduktion ein innerökonomischer Zwang zu Gunsten der Herrschenden ausgeübt wird. Außerökonomischer Zwang kann in einem unmittelbaren Gewaltverhältnis zum Ausdruck kommen, z. B. im Einsammeln von Tribut mit bewaffneter Macht, wie die Skandinavier das im 9. Jahrhundert gegenüber den Slawen Rußlands taten: „Im Jahr 6391 = 883. Es führte Oleg Krieg gegen die Drewljanen, und nachdem er sie überwunden hatte, bezog er von ihnen einen Tribut, je ein schwarzes Marderfell (vom einzelnen Herd)"[9]. In etablierten Herrschaftssystemen erscheint außerökonomischer Zwang als Rechtsverhältnis - gegenüber freien Bauern als Abgabe, Steuer oder Frontpflicht[10]; gegenüber Unfreien, die dem „Haus" ihres Herren zugerechnet werden, als Rechtmäßigkeit von Befehl, Strafe, Fortnahme von Gegenständen oder Weggabe ihrer Person: „Und er gab dies Chutynsk-Land dem Kloster zum Heiland mit Haushalt und Vieh. Und er gab den Brüdern: einen Gefolgsmann mit Frau ..., das Mädchen Fevronija mit zwei Söhnen, [den Mann] Nedach und sechs Pferde und eine Kuh ..."[11].

Gegenüber anderen vorkapitalistischen Klassengesellschaften ist Feudalismus dadurch ausgezeichnet, daß Unfreie, deren Stellung sich vom Vieh kaum unter-

scheidet, nicht den entscheidenden Anteil an der Bevölkerung bilden; daß Eigentum und Besitz am Hauptproduktionsmittel Boden auseinanderfallen (können), und daß es privates Eigentum am Boden gibt. Im Rußland der vormongolischen Zeit kannte der Bauer zwei Formen von Besitz am Land – er besaß als Privater seinen eigenen Acker[12] und als Mitglied seiner Dorfgemeinde ein Nutzungsrecht an Wald und Wiese. In dieser Hinsicht war die Agrarverfassung von Frankreich bis Rußland strukturell gleich, und auch in dem zweiten entscheidenden Punkt: sozusagen über den Besitzanspruch von Bauern oder Dorfgemeinden wurde der Eigentumsanspruch der Fürsten und der großen feudalen Herren geschoben[13].

Die Art des Eigentums des Adligen am Boden kannte vor allem zwei Formen. Das Allod war ein Familienbesitz, den der Fürst dem Adligen nicht entziehen konnte, während das Feudum ein Gut war, welches der eigentliche Eigentümer, der „Herr", gegen bestimmte Leistungen – meist die Heerfolge – an den „Mann" weitergab. Das Interesse der Herren, auch Allodialbesitz wie ein Feudum zu behandeln, kollidierte während der gesamten feudalen Periode mit dem umgekehrten Interesse der Mannen, den Feudalbesitz zu allodialisieren. Das gesamte System setzte voraus, daß diese Landstücke keinem freien Bodenmarkt unterlagen[14]. Spätformen des feudalen Bodenrechts waren die Begrenzung des Güterverkaufs auf Angehörige des Adels und das Majorat[15].

Im Sinn dieser Definition gehörte das Kiever Rußland zweifellos zu den feudalen Staaten; es hat übrigens innerhalb des hochmittelalterlichen Europa eine bedeutende Rolle gespielt[1]. Innerhalb des Feudalismus gehörte das Kiever Reich mehr zum mediterranen als zum nordeuropäischen Typ – der Geldumlauf war groß, die Adligen wohnten – wie in Italien – meist in den Städten und nicht auf dem Land wie in Deutschland, und der Nord-Süd-Fernhandel spielte eine sehr große Rolle[17]. Trotzdem rechnen manche Forscher das Kiever Rußland nicht zum europäischen Feudalismus, weil es im Kiever Reich kein Lehnswesen gab[18]. Im Lehnswesen bindet der Begriff der „fides," der Treue, sowohl Lehnsmann wie Lehnsherren – d. h., auch der Lehnsmann kann von seinem Herrn Treue fordern, und diese Treuepflicht des Herrn war ein Anknüpfungspunkt für die Bildung von Lehnsgerichten. Das hat es in Rußland nicht gegeben. Noch über die Kiever Zeit hinaus waren die Güter des Adels meist „Vatersgüter", Allode, welche der Gefolgsmann behielt, wenn er den Herrn wechselte. Dem entsprach das Recht der freien Bauern, den Herrn zu wechseln. Und die russischen Teilfürsten aus der Familie des „Staatsgründers" Rurik wechselten ebenfalls nach einem System von Anciennität die Teilfürstentümer, in welche das ganze Kiever Reich wie ein Familienbesitz aufgeteilt war – so wie die Karolinger ihr Reich aufteilten und wie viele deutsche Territorialfürsten ihre Gebiete noch im 17. Jhdt. unter die Söhne teilten.

Man kann die Verbreitung des Lehnswesens jedoch schon deswegen schlecht als ausschlaggebendes Kriterium für den Begriff Feudalismus definieren, weil es auch in Westeuropa Staaten gegeben hat, für welche das Lehnsrecht nicht bestimmend war – so das Deutsche Reich unter Ottonen und Saliern[19] und den Staat des Deutschen Ordens[20]. Die Lehnshöfe wurden jedoch zum Anknüpfungspunkt für eine politische Machtverschiebung, die meist im 12. und 13. Jahrhundert zum Erfolg führte – die Adligen bildeten politische Korporationen, die zusammen mit den zunehmend bedeutenden Städten gegenüber den Fürsten-

häusern politische Mitbestimmung durchsetzten[21]. Die so gebildeten Stände erreichten vor allem das Recht zur Steuerbewilligung, d. h. das Recht zur Festlegung der Anteile an der feudalen Rente. Die Errichtung von Ständen wurde, über mehrere Jahrhunderte hinweg, auch in Territorien ohne bestimmenden Einfluß des Lehnswesens durchgesetzt – da z. B. der Deutsche Orden sich ihr sperrte, erlag er 1466 einer Koalition aus den ständischen Mächten des eigenen Landes mit dem äußeren Gegner Polen/Litauen[22]. In einigen Territorien wurden Stände explizit zu dem Zweck gegründet, um Steuern erheben zu können[23].

Der ökonomische Zusammenhang dieser Machtverschiebung zugunsten der Stände war eine langsame und oft widerspruchsvolle, insgesamt aber ziemlich stetige Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität. Vom 10. Jahrhundert an wechselten immer mehr Bauern von der Brandrodewirtschaft – bei der im weiten Umkreis um eine Siedlung Felder gerodet werden, die nach einigen Jahren ausgelaugt sind und durch neue Rodungen ersetzt werden – zur Dreifelderwirtschaft mit stärkerer Viehhaltung und gleichmäßigerer Bewirtschaftung des Bodens[24]. Durch die Dreifelderwirtschaft und durch die Binnenkolonisation stieg die Menge des insgesamt verfügbaren Mehrprodukts, und wo die feudale Rente als Anteil am Gesamtprodukt eingezogen wurde – wie etwa beim Zehnten – stieg auch die Menge der feudalen Rente. Die Rentenbezieher konnten also über mehr Mittel verfügen.

Zum Zusammenhang dieser Machtverschiebung gehörte jedoch auch die außerordentliche Aggressivität der europäischen Mächte im Hohen Mittelalter, die als religiöse begriffene Expansionen gegen Heiden, Mohammedaner und orthodoxe Christen. Auch diese Expansionen brachten mehr Mittel in die Hände der Kreuzzugsteilnehmer – nicht nur bei der Eroberung Jerusalems machte man ungeheure Beute, sondern auch jeder erfolgreiche Kreuzzug in Livland brachte Gewinn: „... am vierten Tage zogen sie weiter nach Jerwen, verteilten das Heer über alle Gaue und Dörfer, fingen und erschlugen zahlreiche Heiden, führten Weiber und Kinder gefangen fort, raubten viel Vieh und Pferde, machten Beute, ..." so heißt es im Augenzeugenbericht eines Geistlichen (keineswegs als Vorwurf gemeint)[25]. Durch die europäische Expansion wurde weiter eine Verlagerung der Welthandelswege bewirkt. Die Eroberung von Byzanz durch den Kreuzzug von 1204 brachte nicht nur erneut große Beute – man kann sie ja z. T. noch heute am Markusdom in Venedig bestaunen – die Eroberung brachte auch bisher sorgsam gehütete Produktionsmonopole in den Westen wie das für Murano-Glas, und vor allem bedeutete die Eroberung das Ende der Welthandelsstellung Konstantinopels[26]. Nach dem deutschen Sieg über Dänemark 1227 wurde in der Ostsee der Hansehandel fest etabliert, und nach der monogolischen Eroberung Rußlands 1238 – 1240 gewann die nördliche Seidenstraße China-Krim an Bedeutung. All dies bedeutete zusammen das Ende des Nord-Süd-Fernhandels in Rußland – Rußland wurde zu einem Randgebiet, dessen Norden zum Einzugsbereich der Hanse gehörte[27]; wobei es Rußland jedoch gelang, die Ostexpansionen Schwedens und des Deutschen Orden 1240 – 1242 abzuwehren[28].

Mit der Mongolenherrschaft ist immer wieder der Versuch begründet worden, Rußland als ein Land asiatischer Produktionsweise zu kennzeichnen[29]. Die Mongolen haben in Rußland jedoch nur in Randbezirken und auch dort nur für geringe Zeit eine unmittelbare Herrschaft ausgeübt, und nur wenige Übernah-

men monogolischer Herrschaftsmittel lassen sich in Rußland nachweisen[30]. Einschneidend waren dagegen die mittelbaren Folgen: Die großen Verwüstungen, die Schwächung der städtischen Produktivkräfte durch die Fortführung von Handwerkern und die ständigen Edelmetallabflüsse der Tribute an die Mongolen verhalfen einer – schon vorher erkennbaren – Tendenz zur Agrarisierung der russischen Gesellschaft zum Durchbruch. Relativ zum erhalten gebliebenen Potential stieg die Bedeutung der Landwirtschaft und mit ihr die Bedeutung landwirtschaftlich nutzbarer, militärisch einigermaßen gesicherter Teilgebiete im Norden Rußlands, unter denen schließlich das Großfürstentum Moskau sich als neue Führungsmacht durchsetzte[31].

Haben nun die Bedingungen der äußeren Lage in Rußland dazu geführt, daß Stände nicht die gleiche Position errangen wie in Westeuropa? Die militärische Notwendigkeit, an der Grenze gegen die Tataren ein ständiges Aufgebot zu unterhalten, konnte den Effekt haben, den der „miles perpetuus" für den westeuropäischen Absolutismus hatte. Aber die polnische Gesellschaft hat auf die gleiche exogene „Herausforderung" in ständischer Weise, mit Adelsaufgeboten sehr erfolgreich reagiert. G. Alef hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die Schwäche des russischen Adels gegenüber der Krone ökonomische Gründe hatte. Allerdings sind diese nicht auf die Erbteilung zurückzuführen[32], Erbteilung hat es in vielen ständischen Gesellschaften gegeben. Die rechtliche Fixierung der Mitbestimmung der Korporationen – die der Adel auch in Rußland durchzusetzen gesucht hat[33] – gelang in Rußland letztlich deswegen nicht, weil relativ weniger Mehrprodukt verfügbar war und stärker als in Westeuropa nur entweder Adel oder Krone ihre politische Position sichern konnten. Der Übergang zur Dreifelderwirtschaft erfolgte in Rußland langsam, im zentralen Gebiet um Moskau dürfte der Vorgang im 16. Jahrhundert abgeschlossen sein. Die landwirtschaftliche Produktivität stieg in Zentralrußland im 16. und 17. Jahrhundert auf das Verhältnis 1:4 von Aussaat und Ernte[34] – in Flandern lag dies Verhältnis bei 1:9[35]. Der Vorgang der Produktionsumstellung ging zusammen mit der Ausdehnung des Herrenackers, womit der Adel – wie auch in Deutschland – von den Wüstungen profitierte, welche in der Folge von Pest und sozialen wie außerpolitischen Kämpfen im 16. Jhdt. zunahmen[36]. Die Klasse, welche von der feudalen Rente lebte – Adlige, Staatsbeamten, Ausländer im Dienste der Zaren – nahm jedoch schneller zu, als die Produktivitätsfortschritte – sie stieg allein zwischen 1678 und 1719 von 4% auf 9% der Gesamtbevölkerung[37]. Es war also nötig, den Anteil der feudalen Rente am Mehrprodukt zu erhöhen bzw. die Ausbeutung der Bauern zu verschärfen, wenn diese Vermehrung möglich werden sollte. Die Vergrößerung der feudalen Rente kam in dieser Zeit in Moskau mehr der staatlichen Steuereinziehung als dem Adel zugute[38].

Auf der Grundlage der im Verhältnis zur Bevölkerung insgesamt größeren Menge der feudalen Rente bleiben in Westeuropa in der Periode ständischer Mitbestimmung auch der Krone beträchtliche Mittel. In Brandenburg gelang es den Kurfürsten zumindest, die neuen Waffengattungen der besoldeten Vollzeitkrieger und der Artillerie zuerst einmal so umfangreich zu etablieren, daß die Kurfürsten im zweiten Schritt die Stände auch mit Hilfe des Militärs zwingen konnten, Einschränkungen des Steuerbewilligungsrechts zu akzeptieren[39]. Als Rußland durch die Mongolen erobert wurde, etablierte sich in Polen der Adel, der zu

dieser Zeit auch militärisch entscheidend war – und in Polen war diese Entscheidung nicht reversibel.

Die soziale Verfassung des Moskauer Rußland entspricht dem Feudalismusmodell sehr genau. Der Adel hat „Vatersgüter" und „Dienstgüter", und im Verlauf meist des 16. Jahrhunderts setzen der Adel die Erblichkeit der Dienstgüter und die Krone die Dienstverpflichtung von den Vatersgütern durch. Die erhöhte Belastung der Bauern ließ sich jedoch nur durch eine Verschärfung des außerökonomischen Zwangs realisieren. Die Verschärfung beginnt mit der Begrenzung des Abzugsrechts der Bauern auf einen Tag im Jahr, den Tag des Heiligen St. Georg, und findet ihren juristischen Abschluß mit der offiziellen Bindung der russischen Bauern an die Scholle im Jahr 1649[40]. In diesem langen Prozeß ging der Unterschied zwischen Knechten und freien Bauern verloren, und schließlich können im 18. Jahrhundert Bauern sogar ohne Land verkauft werden, waren die Bauern leibeigen[41]. Im Unterschied zu den Ostseeanrainerstaaten überwogen in Rußland jedoch noch im 17. Jahrhundert Binnenmarktfaktoren, z. B. bei der Getreidenachfrage[42]. Hierbei spielte eine Rolle, daß es Schweden um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert gelang, Rußland vom unmittelbaren Zugang zu der billigen Ostseeroute abzuschneiden – die militärische Großmacht Schweden versuchte, ihre ökonomische Schwäche durch Zölle auf die Exporte des Nachbarn zu überdecken[43].

Im 15. und 16. Jahrhundert wurde nun, von Westeuropa ausgehend, ein neues polit-ökonomisches System durchgesetzt, in dem die entstehenden vor- oder frühkapitalistischen Staaten nicht nur die Peripherie der Kolonien, sondern auch die halbperipheren Staaten des restlichen Europa sich stärker zuordnen[44]. Im Zusammenhang der spanischen Edelmetallimporte kommt es zur Preisrevolution, besonders zum Anstieg der Getreidepreise[45]. Die Holländer, die ein neues, billiges Lastschiff entwickelt haben, kaufen Getreide – z. T. für den spanischen Markt – in den Küstenländern der Ostsee. Diesen Ankäufen entsprechen z. T. Verkäufe von Textilwaren oder Salz, zu einem anderen Teil wird das holländische Handelsdefizit durch bares Geld ausgeglichen[46]. Da die Produktivität der Landwirtschaft auch in den Ostseeküstenländern kaum steigt, ist die Erhöhung der Marktquote im wesentlichen ein Ergebnis verstärkter Ausbeutung durch Vermehrung der Frontage und Vergrößerung des Herrenackers auf Kosten des Bauernlandes. Die ökonomische Potenz der Eigentümer von Boden in den Ostseeanrainerländern nimmt durch die Einbeziehung in den entstehenden Weltmarkt zu und die gewerbliche Produktion im eigenen Lande wird ruiniert[47]. Außerdem ist dies eine weitere Voraussetzung für den Aufstieg der Stände in Mecklenburg, Polen und Livland.

In Westeuropa wird im 16. und 17. Jhdt. jedoch in den Ländern, die nicht so vollständig in die Halbperipherie der Seemächte gezogen werden wie die genannten, von der Krone, dem nationalen Bürgertum und auch einem Teil des Adels ein politisch-ökonomisches Gegenprogramm entwickelt: der Absolutismus[48]. Vor allem Frankreich bietet mit J.B.Colbert ein Beispiel, wie mit einem Programm staatlicher Wirtschaftsförderung das halbbürgerliche, verachtete, aber eben wirtschaftlich erfolgreiche Holland sowohl nachgeahmt wie ausgestochen werden soll. Die Mittel zu einer solchen Politik aber kann der absolutistische Staat nur erlangen, wenn es seinen Anteil an der feudalen Rente erhöht. Dazu muß er den Ständen das Recht auf Steuerbewilligung nehmen – was ihm in der

Regel nur in der Form gelingt, daß der Adel als Klasse privilegiert wird, d. h. die Rechte des Adels gegenüber den Bürgern und Bauern werden gesichert (Adelsmonopol auf dem Gütermarkt, staatliche Sicherung der verschärften Ausbeutung). Der Adel kann sich der Rationalität des absoluten Staates auch deshalb nicht entziehen, weil die militärische Leistung des Adelsaufgebots gegenüber Soldaten und Artillerie nicht mehr ausreicht. Den miles perpetuus, das stehende Heer, kann nur der Fürst einrichten. Eigene Rüstungen der absolutistischen Staaten sind jedoch Voraussetzung dafür, am Hegemonialkampf der Metropole durch Subsidien teilzuhaben – und diese Subsidien wieder setzen Preußen oder Hessen in den Stand, eine übergroße Armee mit entsprechenden Offizierstellen für Adelssöhne zu unterhalten[49]. Wo der Adel jedoch zu stark geworden ist, um die absolutistische Reform zuzulassen, bedeutet dies langfristig den politischen Ruin dieser Länder – die Nachbarn teilen sie unter sich auf[50].

Rußland kehrte nun, nach der Abschüttelung des Tatarenjochs 1480 und verlangsamt durch die Abschnürung von der Ostsee, in das europäische Konzert zurück, als auch dort die ständischen Rechte, jedenfalls bei den politisch führenden Mächten (abgesehen von England und Holland, die jedoch für Rußland in dieser Hinsicht nicht maßgeblich sein konnten), keine Rolle mehr spielten. Während es am Anfang des 16. Jahrhunderts dem Gesandten Herberstein auffiel, wie unterwürfig der russische Adel dem Großfürsten gegenüberstand, monierte der Gesandte Weber am Anfang des 18. Jahrhunderts das nicht mehr[51]. Weder in Rußland noch in irgendeinem anderen europäischen Staat bedeutete dies, daß der Adel seine privilegierte Stellung verloren hätte; und er verfügte auch über Institutionen zur Vertretung seiner Interessen[52]. Die Solidarisierung des absoluten Staates mit dem Adel kommt jedoch in der Agrarpolitik deutlich zum Ausdruck.

Die russische Agrarpolitik dieser Zeit hat nun in der Ausformung der Dorfgemeinde einen anderen Ansatz hervorgebracht, von dem aus versucht wird, russische Geschichte individualisierend zu erklären[53].

Die russische Dorfgemeinde hat wirklich eine größere Bedeutung erlangt als ihr Gegenstück in der Normandie oder in Niedersachsen[54]. Die zarische Verwaltung hat für das Einziehen der Steuern nicht einzelne Personen, sondern Kollektive verantwortlich gemacht[55] – auf dem Lande eben die Dorfgemeinde[5] . Da die Steuern gleichmäßig je „Revisionsseele" zu zahlen waren, mußte die Dorfgemeinde dafür Sorge tragen, daß die Arbeitskräfte vergleichbare ökonomische Bedingungen hatten. Deshalb wurde nach der Fruchtfolge das Ackerland für jede Arbeitskraft gleich aufgeteilt. Da die anderen Produktionsmittel wie Zugvieh oder Ackergeräte nicht auch verteilt wurden, war die durch die Umverteilung hergestellte Gleichheit nur scheinbar – ein armer Bauer, der Pferd oder Saatgut leihen mußte, mußte doch den gleichen Steuersatz aufbringen wie der reiche Bauer, der ihm lieh.

Die Steuerleistung der Bauern hat der russische Absolutismus im 17. Jahrhundert überwiegend für eine Politik der Reform und der Expansion eingesetzt. Er hat versucht, das Moskauer Reich nach ausländischen Vorbildern zu modernisieren – anfangs nach dem des ehemaligen byzantinischen Imperiums[57], aber schon unter den Vorgängern Peters I. nach westlichen Modellen – anschaulich wird das darin, daß Zar Aleksej 1670 ein Schiff von holländischen Seeleuten bauen ließ[58]. Mit dem Sieg Peters I. im Nordischen Krieg führte diese Politik zu einem durch-

schlagenden Erfolg; Rußland etablierte sich politisch als ein führendes Mitglied des Europäischen Konzerts[59] und ökonomisch in der Halbperipherie als Lieferant von Schiffsbaumaterialien[60]. Zeitweise fürchteten die Engländer sogar, Rußland werde nach der Eroberung der baltischen Provinzen ein Monopol an Marinebedarfsgütern errichten können, aber es zeigte sich schnell, daß die russische Kapazität dazu nicht ausreichte – England sicherte sich auch auf diesem Markt langfristig die ökonomische Initiative [61]. Erfolg oder Mißerfolg dieser absolutistischen Reformpolitik waren dabei sicher in mancher Hinsicht von der Person eines Herrschers abhängig, nicht aber der Kurs der Politik an sich: Zaren oder Zarenanwärter, die dem Kurs nicht förderlich schienen, sind auf der Folter gestorben wie der Sohn Peters I. oder sie wurden ermordet wie der Vorgänger und der Nachfolger Katharinas II.

Es war eine Voraussetzung der modernisierenden Politik, daß der Adel seine Dienstpflicht erfüllte [62], aber das reichte nicht aus. Es war darüberhinaus nötig, daß alle, die Angehörige der Klasse im oben bezeichneten Sinn waren, alle Adligen, Beamten etc. von den westlichen Vorbildern lernten [63]. Man brauchte also viele westliche Fachleute in Rußland – als Offiziere, Handwerker und Manufakturisten [64].Damit diese Fachleute aus Westeuropa kamen, mußte man ihnen – letzlich aus der feudalen Rente – in Rußland überdurchschnittliche Gewinnchancen oder überdurchschnittliche Gehälter bieten. Die Ausländer waren also aus gutem Grund bei den Bauern Rußlands fast genau so verhaßt wie die Gutsbesitzer, und in manchen Bauernaufstand wurde gefordert, „die Fremden und Profitmacher zu vernichten" [65]. Wegen des Verhältnisses zu Westeuropa hatten die sozialen Auseinandersetzungen in Rußland – so weit sie über „bloße" Bauernaufstände hinausgingen und als religiöse Auseinandersetzungen auf der Legitimationsebene der gesamten Gesellschaft begründet waren – sozusagen eine schiefe Schlachtordnung: Gegen die modernisierende Politik opponierten nicht nur Bauern, sondern auch Vertreter des alten Adels, welche ihren Einfluß verloren hatten, und Kaufleute, die gegen die privilegierten Manufakturen der Westeuropäer konkurrieren mußten[66].

Mit den Expansionen nach Polen und in die Krim sind die politischen Erfolge des russischen Absolutismus in der Spätphase des Feudalismus allgemein bekannt. Aber auch die ökonomischen Erfolge waren im 18. Jhdt. beachtlich – Rußland wurde zu einem führenden Exporteur von Halbrohstoffen – insbesondere in Segeltuch und Eisen beherrschte Rußland den Markt: „Die Anfänge der industriellen Revolution in England sind ohne die russischen Eisenimporte nicht denkbar" [67]. Auch in der Industrieproduktion wurden zu einem großen Anteil Leibeigene eingesetzt, und 1762 gelang es dem Adel, Bürgerlichen den Ankauf von Leibeigenen verbieten zu lassen, woraufhin der Adel seinen Besitz von Fabriken ausdehnen konnte [68]. Diese stark feudalisierte Produktion konnte jedoch gegen die Konkurrenz Englands nach der industriellen Revolution, insbesondere nach der Erfindung des Einsatzes von Steinkohle in der Eisenproduktion, im 19. Jhdt. nicht mithalten [69]. Rußland wurde auf den Status eines Rohstoffexporteurs zurückgedrängt, es wurde jetzt verstärkt zum Getreideexporteur[70]. Es übernahm die klassische Rolle der Ostseeanrainer auch darin, daß die Steigerung der Marktquote der russischen Getreideproduktion nicht auf einer Steigerung der Produktivität, sondern einer der Ausbeutung beruhte, was auch für die Zeit der „fiskalischen Leibeigenschaft" für die Zeit nach der Bauernbefreiung 1861 gilt[71].

Im Gegenteil: Die ländliche Produktivität sank im 19. Jhdt. wieder, und zwar auf ein Verhältnis Aussaat zu Ernte von wenig über 1:3[72]. In der Folge zu geringer Landausstattung und darüberhinaus zunehmender ländlicher Überbevölkerung (selbst bei Aufteilung aller Güter und gleichbleibendem Kapitaleinsatz je Arbeitskraft lebten zu viel Arbeitskräfte auf dem Land) wurde der Anteil des Getreidebaus flächenmäßig auf Kosten der Viehhaltung erweitert und die Düngung entsprechend eingeschränkt[73]. Sowohl die russischen Eisenexporte im 18. Jhdt, wie die russischen Getreideexporte im 19. Jhdt. waren, wenn man sie im Weltmaßstab betrachtet, Beiträge des russischen Feudalismus zur Kapitalakkumulation[74] der Metropolen auf Kosten der Mehrarbeit der russischen Leibeigenen. Nur in dieser Zuordnung konnte der russische Absolutismus durch die Quantität seines Potentials und die Gunst der strategischen Lage am Rande der Kriegstheater Europas lange Zeit eine führende politische Rolle durchsetzen, obwohl die Qualität des Potentials jenen Gesellschaften unterlegen war, die schon stärker vom entstehenden Kapitalismus durchsetzt waren. Mit dem Krimkrieg wurde deutlich, daß die außenpolitischen Möglichkeiten dieses sozialökonomischen Systems sich der Erschöpfung näherten[75].

Es scheint uns möglich, das Besondere der Stellung Rußlands im europäischen Feudalismus darin zusammenzufassen, daß in Rußland die ständisch bestimmte Teilperiode des Feudalismus nicht zur vollen Entfaltung gekommen ist. Die sowjetische Historiographie tendiert dazu, diese Differenz zu verkleinern, – auch deswegen, weil sie sich immer wieder gegen Interpretation zur Wehr setzen muß, als habe es überhaupt keine ständischen Bestrebungen in Rußland gegeben und als gehöre Rußland deswegen nicht zu Europa[76]. Daß die „Landesversammlung" in Rußland nur als „beratendes Organ"[77] Bedeutung erlangte und verfassungsmäßig gesicherte Mitbestimmung, insbesondere Steuerhoheit, nicht durchsetzen konnte, war jedoch für den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus von Bedeutung. In allen erfolgreichen bürgerlichen Revolutionen haben die in den Ständeparlamenten gebildeten Koalitionen zur Wahrung der Steuerhoheit eine zentrale Rolle gespielt – schon 1640, dann 1772 und 1789. „In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf" – selbst wenn David v. Hansemann das nicht gesagt haben sollte, trifft das einen Kern: „no taxion without representation".

Aber auch darin, daß die russische Bourgeoisie an ständisch-parlamentarische Traditionen nicht anknüpfen konnte, teilt sie das Schicksal des Bürgertums in den Ländern der absolutistisch verfaßten Halbperipherie östlich des Rheins nach 1815 – oder, wenn man für Hannover, Baden, Bayern etc. eine Zone von Zwischenlösungen erkennen kann – östlich der Elbe: Der Übergang von Feudalismus zum Kapitalismus gelingt nicht in seiner klassischen, seiner parlamentarischen *und* revolutionären Form; die Parlamente werden „dem Volke" schließlich wie in Berlin von den Monarchen gestiftet. Dabei waren die spätestabsolutistischen Staaten des 19. Jhdt, nicht in der Lage, ihre Finanznot zu beenden, da sie dem Bürgertum der eigenen Nation nicht kreditwürdig waren[78] – aber sie konnten sich auf dem internationalen Kapitalmarkt verschulden – Preußen bei den Rothschilds in London[79], Rußland in England, Frankreich und Belgien[80]. Die Stützung der spätfeudalen Staaten durch internationales Kapitel entsprach nicht nur den außenpolitischen Interessen Englands gegenüber Preußen am Beginn und Frankreichs gegenüber Rußland am Ende des 19. Jahrhunderts – es entsprach auch der ökonomischen Logik der Akkumulation im internationalen

Maßstab: Rußland mußte Getreide exportieren, mußte die Konkurrenten unterbieten – und das billige russische Getreide senkte die Kosten der Reproduktion der Arbeitskraft in Großbritannien.

Die Stellung Rußlands im europäischen Feudalismus ist also zu bestimmen im Rahmen der Ungleichmäßigkeit der feudalen Entwicklung – wenn der hier vorgetragene skizzenhafte Erklärungsversuch Wesentliches trifft. Ungleichmäßigkeit der Entwicklung hat in Europa nie bedeutet, daß es keinen „Schauplatzwechsel"[1] geben kann. Mehrfach haben in der europäischen Geschichte relativ zurückgebliebene Gesellschaften ihre entwickelteren „Vorgänger" überholt – das arme Nordholland überholte das reiche Flandern, das arme England überholte das reiche Frankreich, und schließlich überholte Deutschland wieder England[2]. Aber bisher war alle Entwicklung ungleichmäßig, und die Ungleichmäßigkeit des Feudalismus wird im Kapitalismus fortgesetzt. Im europäischen Kapitalismus hatte Rußland die gleiche Stellung, die es in der Spätzeit des Feudalismus einnahm: Es war ein qualitativ schwacher Konkurrent der anderen Mächte – auch wenn diese Schwäche über eine lange Zeit hinweg durch Quantität überdeckt werden konnte. Die Widersprüche der Entwicklung schärften sich jedoch bei den Schwachen mehr zu als bei den Starken, trafen die Semiperipherie härter als die Metropolen[3].

Was also aus der Geschichte Rußlands gelernt werden kann und was nicht[4], das läßt sich bestimmen, wenn die Ungleichmäßigkeit der Entwicklung im Feudalismus und Kapitalismus erklärt wird. Die Versuche, die sowjetische Erfahrung als außereuropäisch, uns nicht betreffend, abzutun, führen in die Irre: die langen Wurzeln der heutigen sowjetischen Gesellschaft stecken im Boden Europas.

**Anmerkungen**

1 Z. B. D. Gerhard, Regionalismus und ständisches Wesen als ein Grundthema europäischer Geschichte, in: Herrschaft und Staat im Mittelalter, Hg. H. Kämpf, = Wege der Forschung 2, Darmstadt 1956, S. 332–364 (Erstveröffentlichung 1952).

2 Besonders deutlich R. Dutschke, Versuch, Lenin auf die Füße zu stellen = Politik 53, Berlin 1974.

3 Literaturberichte: C. Goehrke, Zum gegenwärtigen Stand der Feudalismusdiskussion in der Sowjetunion, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (im Folgenden JbGOE) 1974, 2 S. 214–247; V.D. Nazarov, V.T. Pašuto, L.V. Čerepnin, Problemy obščestvennojpolitičeskoj istorii feodal'noj Rossii v novejšej istoriografii, in: Voprosy Istorii 1976, 4 S. 25–48.

4 H. Giertz, W. Zeil, Die DDR-Geschichtsschreibung zur Geschichte Rußlands und der deutsch-russischen Beziehungen bis zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas 1971, 1 S. 135–162.

5 D. Geyer, Die Geschichte Rußlands in der historischen Forschung der Bundesrepublik Deutschland und Westberlins, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 1976, 5 S. 273–296. Für den hier vorgelegten Entwurf sind die sowjetischen Quellenveröffentlichungen nicht ausgeschöpft, außerdem amerikanische und frühsowjetische Forschung nicht aufgearbeitet.

6 Vgl. die Gegenüberstellungen in: Feudalismus, Hg. H. Wunder = nymphenburger texte zur wissenschaft 17, München 1974.

7 Der Text folgt allgemein: Istorija SSSR s drevnejšich vremen do našich dnej, pervaja serija, tom II, Redkollegija: M.N. Tichomirov, L.G. Beskrovnyj, V.I. Buganov, A.A. Zi-

min, Moskva 1966; C. Goehrke, Die Moskauer Periode, in: Fischer Weltgeschichte 31, Ffm. 1973, S. 76 ff.; E. Donnert, Russland an der Schwelle der Neuzeit, Berlin 1972. Nachweise in deutscher oder englischer Sprache werden bevorzugt angegeben.

8 Geyer, a.a.O., S. 287.

9 Quellen – wie hier die Nikonchronik – in übersetzten Auszügen bei V. Gitermann, Geschichte Russlands, Bd. 1, Hamburg 1949 – hier S. 327. Literarische Quellen weiter bei: O Bojan, Du Nachtigall der alten Zeit, Hg. H. Graßhoff, K. Müller, G. Sturm, Ffm. 1965. Eine allgemeine Quellensammlung: A Source Book for Russian History from Early Times to 1917, Editor G. Vernadsky, Vol. 1, New Haven 1972.

10 Vgl. z. B. den Text von etwa 1125 bei: The Enserfment of the Russian Peasantry, Editor R.E.F. Smith, Cambridge 1968, S. 28 f.

11 Ebda., S. 30.

12 Vgl. die Verpfändung eines Ackers durch einen Bauern 1430 bei: Giterman, a.a.O., S. 397.

13 J. Blum, Lord and Peasant in Russia from the Ninth to the Nineteenth Century, Princeton/NJ. 1961, S. 6: „The structure of Russian rural society had the same fundamental features that characterized the agrarian societies of other European countries." Zur Durchsetzung privaten Eigentums am Land ebda., S. 24 ff.; vgl. mit früherem Zeitpunkt B.D. Grekow, Die Bauern in der Rus von den ältesten Zeiten bis zum 17. Jahrhundert, dt. Berlin 1958 f., Bd. 1–2, hier Bd. 1, S. 85 ff.

14 O.P. Backus, Mortgages, Alienations, and Redemptions, in: Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte (im Folgenden FzOG) 18 (1973), S. 139–167; L.V. Čerepnin, Votčinnoe pravo na Rusi VIV–XV vv., in: Problemy social'no-ekonomičeskoj istorii Rossii, Moskva 1971, S. 13–25.

15 Für Rußland E. Donnert, Politische Ideologie der russischen Gesellschaft zu Beginn der Regierungszeit Katharinas II., Berlin 1976, S. 39 ff.; für Preußen H. Rosenberg, Die Pseudodemokratisierung der Rittergutsbesitzerklasse, Erstveröffentlichung 1958, in: Moderne deutsche Sozialgeschichte, Hg. H.-U. Wehler, = Neue Wissenschaftliche Bibliothek lo, ²Köln 1968, S. 287–308.

16 Vgl. M.B. Sverdlov und B. Widera in: Russisch-deutsche Beziehungen von der Kiever Rus' bis zur Oktoberrevolution, Hg. H. Lemke, B. Widera, Berlin 1976, S. 1–67.

17 M. Hellmann, Die Kiever Periode, in: Fischer Weltgeschichte 31, Ffm. 1973, bes. S. 56 f.

18 M. Hellmann, Probleme des Feudalismus in Rußland, in: Studien zum mittelalterlichen Lehnswesen = Vorträge und Forschungen 5, Lindau usw. 1956, S. 234–258.

19 H. Mitteis, Lehnrecht und Staatsgewalt, Weimar 1933, S. 415 ff.

20 H. Boockmann, G. Rhode, Thesen zur Geschichte des Deutschen Ordens, in: Sonderdruck aus dem Internationalen Jahrbuch für Geschichts- und Geographieunterricht XVI, 1975, S. 7–18, hier S. 10 f.; R. Wittram, Baltische Geschichte (erschienen 1954) Naufl. Darmstadt 1973, S. 30 f.

21 W. Ullmann, Individuum und Gesellschaft im Mittelalter, dt. Göttingen 1974 = Kleine Vandenhoeck Reihe 1370, S. 40 ff.; vgl. Ständische Vertretungen in Europa im 17. und 18. Jahrhundert, Hg. D. Gerhard = Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 27, Göttingen 1969.

22 Boockmann, Rhode, a.a.O., S. 14 ff.; vgl. Wittram, a.a.O., S. 43; Mitteis, a.a.O., S. 432 ff. zum Prozeß Friedrich I. gegen Heinrich den Löwen.

23 V. Press, Steuern, Kredit und Repräsentation, in: Zeitschrift für historische Forschung 1975, S. 59–93.

24 W. Jonas, V. Linsbauer, H. Marx, Die Produktivkräfte in der Geschichte 1, Berlin 1969, S. 150 ff.; H. Mottek, Wirtschaftsgeschichte Deutschlands Bd. 1, ⁵Berlin 1973, S. 126 ff.; J. Leuschner, Deutschland im späten Mittelalter = Kleine Vandenhoeck-Reihe 1410, Göttingen 1975, S. 36.

25 Heinrich v. Lettland, Livländische Chronik, Übers. A. Bauer, = Freiherr v. Stein – Gedächtnisausgabe 24, Darmstadt 1975, S. 145.

26 Vgl. R. Lange, Imperium zwischen Morgen und Abend, Die Geschichte von Byzanz in Dokumenten, Recklinghausen 1972, S. 322 ff. Techniken der Seidenproduktion sind schon durch normannische Eroberungen aus byzantinischem Gebiet nach Italien gebracht worden, vgl. B. Markowsky, Europäische Seidengewebe, Köln 1976, S. 14 ff.

27 A.v. Brandt, P. Johansen u. a., Die deutsche Hanse zwischen Ost und West, Köln 1963.

28 V.T. Pašuto, Die politischen Wechselbeziehungen zwischen der Rus', Litauen und Deutschland im 13. Jahrhundert, in: Russisch-deutsche Beziehungen a.a.O., S. 69–105; H.-H. Nolte, ‚Drang nach Osten', Die deutsche Ostexpansion in der sowjetischen Historiographie, Köln 1976, bes. S. 196 ff.

29 In geradezu abenteuerlicher Weise von K.A. Wittfogel, Die orientalische Despotie, dt. Köln 1961; zusammenfassend S. 281 ff. Wittfogel meint S. 266 f., das Reitervolk der Mongolen habe eine aus China übernommene „hydraulische" Gesellschaft weitergegeben. Da es in Rußland im Feudalismus keine Bewässerungswirtschaft gab, fehlt für die Anwendung des klassischen Begriffs der Asiatischen Produktionsweise die Grundlage. Setzt man an die Stelle der Bewässerungswirtschaft eine andere „Große Kooperation" – R. Bahro, Die Alternative, Zur Kritik des real existierenden Sozialismus, Köln 1977, S. 86 für die Mongolen – müßte man diese für Rußland nachweisen. Im Expansionsdrang unterschied sich Rußland nicht von den westeuropäischen Mächten!

30 Goehrke, a.a.O., S. 86 f.

31 G. Stökl, Russische Geschichte, Stuttgart 1962, S. 142 ff.; vgl. M. Roublev, The Periodicity of the Mongol Tribute as paid by the Russian Princes during the Fourteenth and Fifteenth Centuries, in: FzOG 15 (1970), S. 7–13. R. Pipes, Rußland vor der Revolution, dt. München 1977 führt den „Triumph der patrimonialen Idee" in Rußland z. T. auf die Mongolenherrschaft zurück; er betont, daß es in Rußland nicht zu einer sicheren Entwicklung privaten Eigentums gekommen sei. Indem er an der Gebundenheit des feudalen Eigentums in Rußland die Differenz zu Westeuropa festmacht, übersieht er jedoch, daß feudales Eigentum auch in Westeuropa gebunden war.

32 G. Alef, The Crisis of the Muscovite Aristocracy, in: FzOG 15 (1970), S. 15–58.

33 Betont bei Donnert, Rußland an der Schwelle a.a.O., S. 110 ff.; Kritischer G. Stökl, Gab es im Moskauer Staat Stände, in: JbGOE 1963, S. 321–342; H.-J. Torke, Die staatsbedingte Gesellschaft im Moskauer Reich, Leiden 1974 = Studien zur Geschichte Osteuropas 17. Vgl. o. Anm. 2.

34 V.I. Koreckij, Zakrepoščenie krest'jan i klassovaja bor'ba v Rossii vo vtoroj polovine XVI v., Moskva 1970, S. 12 f. M. Confino, Systèmes agraires et progrès agricole, Paris 1969 bringt Belege für ein noch späteres Durchsetzen der Dreifelderwirtschaft.

35 F.W. Henning, Dienste und Abgaben der Bauern im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1969, hier S. 111.

36 C. Goehrke, Die Wüstungen in der Moskauer Rus' = Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 1, Wiesbaden 1968, bes. S. 242 ff.

37 Ja.E. Vodarskij, Naselenie Rossii za 400 let, Moskva 1973, S. 25 ff. Durch eine extensive Vermehrung der Anbaufläche konnten die ökonomischen Folgen der relativen Zunahme dieser Klasse nicht ausgeglichen werden, vgl. auch W.L. Blackwell, The Industrialization of Russia, New York 1970, S. 3.

38 R. Rexheuser, Adelsbesitz und Heeresverfassung im Moskauer Staat des 17. Jahrhunderts, in: JbGOE 1973, S. 1–17.

39 Vgl. die klassiche Darstellung bei L.v. Ranke, Preussische Geschichte, Hg. W. Andreas, Wiesbaden 1975, S. 248–258, S. 263 f.

40 Koreckij, a.a.O.; A.G. Man'kov, Razvitie krepostnogo prava v Rossii vo vtoroj polovine XVII veka, Moskva 1962; V.M. Panejach, Cholopstvo v XVI- načale XVII veka, Leningrad 1975.

41 Vgl. D. Peters, Politische und gesellschaftliche Vorstellungen in der Aufstandsbewegung unter Pugačev = FzOG 17, 1973, S. 177 ff.; V.V. Mavrodin, Der Bauernkrieg in Rußland von 1773–1775, in: Der Bauer im Klassenkampf, Hg. G. Heitz, A. Laube, M. Stein-

metz u. a., Berlin 1975, S. 527–548.

42 W. Küttler, Zum Verhältnis von Spätfeudalismus und Genesis des Kapitalismus, in: Genesis und Entwicklung des Kapitalismus in Rußland, Hg. P. Hoffmann, H. Lemke, Berlin 1973, S. 63–95, S. 81.

43 W. Mediger, Mecklenburg, Rußland und England-Hannover 1706–1721, Bd. 1–2, Hildesheim 1967, S. 122–175.

44 I. Wallerstein, The Modern World-System, Bd. 1, New York 1974; E. Krippendorff, Internationales System als Geschichte, Ffm. 1975. Wallerstein rechnet Rußland im 16. Jhdt. nicht zum „europäischen" Weltsystem, sondern zur „Umwelt" – vgl. demnächst H.-H. Nolte, Zur Stellung Osteuropas im Internationalen System in der Frühen Neuzeit, erscheint in: JbGOE, zur Kritik.

45 I. Mieck, Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit, Stuttgart 1970, S. 74 ff.

46 A. Soom, Der Handel Revals im 17. Jahrhundert, Weisbaden 1969; A. Attman, The Russian and Polish Markets in international trade 1500–1650, Göteborg 1973; Mehrere Aufsätze in: Der Aussenhandel Ostmitteleuropas 1450–1650, Hg. I. BOG, Köln usw. 1971.

47 Küttler, a.a.O.

48 Vgl. Der Aufgeklärte Absolutismus, Hg. K.O. Frhr. von Aretin = Neue Wissenschaftliche Bibliothek 67, Köln 1974, besonders Einleitung des Hg. S. 43; und: Absolutismus, Hg. W. Hubatsch = Wege der Forschung 314, Darmstadt 1973, u. a. G. Oestreich zum Vorbildcharakter Hollands.

49 W. Sombart, Krieg und Kapitalismus, München 1913. S. 60 ff.

50 Vgl. H. Roos, Ständewesen und parlamentarische Verfassung in Polen 1505–1772, in: Ständische Vertretungen a.a.O. S. 310–367, bes. S. 356 ff. In ähnlicher Lage befanden sich die geistigen Fürstentümer des Deutschen Reiches, in denen der Stiftsadel meist große Privilegien durchsetzen konnte – vgl. R. Frein von Oer, Landständische Verfassungen in den geistlichen Fürstentümern Nordwestdeutschlands, ebda., S. 94–119, zur geringen Steuerlast S. 118.

51 S. Freiherr zu Herberstain etc., Moscouia..., Wien 1557; F.C. Weber, Das veränderte Rußland, Ffm. 1717.

52 K. Vetter, Die Stände im absolutistischen Preußen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1976, S. 1290–1306; der hier dargestellte Status adliger Politik im absoluten Staat scheint dem russischen unter Katharina II, nicht allzu fern – vgl. jedoch D. Geyer, ‚Gesellschaft' als Staatliche Veranstaltung, in: Wirtschaft und Gesellschaft im vorrevolutionären Rußland, Hg. Ders., = Neue Wissenschaftliche Bibliothek 71, Köln 1975, S. 20–52.

53 F. Kramer, Kollektivwirtschaftliche Ursprünge des Sozialismus in China und Rußland, in: Gesellschaftsstrukturen, Hg. K. Meschkat, O. Negt = edition suhrkamp 589, Ffm. 1973, S. 188–213.

54 Immerhin leben in Niedersachsen Überbleibsel der Dorfgemeinden als „Realgemeinden" bis auf den heutigen Tag.

55 H.W. Dewey, A.M. Kleimola, Surety and Collective Responsibility in pre-Petrine Russia, in: JbGOE 1970, S. 337–354; zu konkreten Auswirkungen vgl. H.-H. Nolte, Die Reaktion auf die spätpetrinische Altgläubigenbedrückung, in: Kirche im Osten 1976, S. 11–28.

56 Blum, a.a.O., S. 504 ff., besonders S. 512f.; C. Goehrke, Die Theorien über Entstehung und Entwicklung des ‚Mir', Wiesbaden 1964.

57 H. Neubauer, Car und Selbstherrscher = Veröffentlichungen des Osteuropainstituts München 22, Wiesbaden 1964.

58 Vgl. den Bericht eines Matrosen: J.J. Strauss, Reisen durch Griechenland, Moscau, Tartarey... Amsterdam 1678.

59 R. Wittram, Peter I., Czar und Kaiser, Göttingen 1964, bes. Bd. 2; Medinger a.a.O., bes. S. 416 ff.

60 J.M. Price, Economic Activity, in: The New Cambridge Modern History, Volume VI, Ed. J.S. Bromley, Cambridge 1970, S. 840 ff.

61 K. Zernack, Das Zeitalter der Nordischen Kriege von 1558 bis 1809 als frühneuzeitli-

che Geschichtsepoche, in: Zeitschrift für historische Forschung 1974, S. 55–79.

62 Deutlich vor allem an der Behandlung der mohammedanischen Adligen in Moskauer Diensten: H.H. Nolte, Religiöse Toleranz in Rußland = Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 41, Göttingen 1969, S. 54 ff.

63 Lernen ist hier im umfassenden Sinn gemeint, aber doch im einzelnen Lernvorgang am besten greifbar: A. Vucinich, Science in Russian Culture, Stanford 1963.

64 E. Amburger, Die Anwerbung ausländischer Fachkräfte für die Wirtschaft Rußlands vom 15. bis ins 19. Jahrhundert - Osteuropastudien des Landes Hessen 42, Wiesbaden 1968.

65 H.-H. Nolte, Verständnis und Bedeutung der religiösen Toleranz in Rußland 1600–1725, in: JbGOE 1969, S. 494–530, Zitatnachweis S. 509.

66 H.-H. Nolte, Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der russischen Kirchenspaltung, in: JbGOE 1975, S. 321–343.

67 P. Hoffmann, Entwicklungsetappen und Besonderheiten des Absolutismus im Rußland, in: Der aufgeklärte Absolutismus a.a.O., S. 341–368, Zitat S. 352.; A. Kahan, Die Kosten der ‚Verwestlichung' in Rußland: Adel und Ökonomie im 18. Jhdt., in: Wirtschaft und Gesellschaft, a.a.O., S. 53–82.

68 Weiter M. Tugan-Baranowsky, Geschichte der russischen Fabrik, dt. Berlin 1900, hier S. 34 f.

69 H. Lemke, Industrielle Revolution und Durchsetzung des Kapitalismus in Rußland, in: Genesis und Entwicklung a.a.O. S. 212–240, bes. S. 218 f.

70 Blackwell, a.a.O., S. 15; Blum, a.a.O., S. 287 f.

71 P. Scheibert, Die russische Agrarreform von 1861, = Beiträge zur Geschichte Osteuropas 10, Köln 1973; Die Bauernbewegung des Jahres 1861 in Russland nach Aufhebung der Leibeigenschaft, dt. Ausgabe W. Markov, Berlin 1958.

72 I.D. Kozačenko, Zur sozialökonomischen Entwicklung des russischen Dorfes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Wirtschaft und Gesellschaft a.a.O., S. 110–132, hier S. 122.

73 J. Nötzold, Agrarfrage und Industrialisierung am Vorabend des Ersten Weltkrieges, in: Wirtschaft und Gesellschaft, a.a.O., S. 228–251.

74 Zur innerrussischen ursprünglichen Akkumulation P. Hoffmann, Zur Problematik der sogenannten ursprünglichen Akkumulation in Rußland, in: Genesis und Entwicklung, a.a.O., S. 154–177.

75 M.N. Družinin, Besonderheiten der Genesis des Kapitalismus in Rußland, in: Genesis und Entwicklung a.a.O. S. 63–95, bes. S. 53 f.

76 Vgl. jetzt: Obščestvo i gosudarstvo feodal'noj Rossii, Sbornik. Redaktor V.T. Pašuto, Moskva 1975 = Festschrift für L.V. Čerepnin; vgl. allgemein Nolte, ‚Drang nach Osten', a.a.O. S. 95 ff. u.ö.

77 Hoffmann, Entwicklungsetappen, a.a.O., S. 348.

78 H. Obenaus, Finanzkrise und Verfassungsgebung, Zu den sozialen Bedingungen des frühen deutschen Konstitutionalismus, in: Gesellschaft, Parlament und Regierung, Hg. G.A. Ritter, Düsseldorf 1974, S. 57–75.

79 Ebda., S. 74.

80 1914 betrug allein die Staatsschuld Rußlands im Ausland mehr als der gesamte Haushalt: A.L. Sidorov, Zur Finanzlage Rußlands vor 1914: Staatshaushalt und Staatsschuld, in: Wirtschaft und Gesellschaft, a.a.O., S. 252–276.

81 E.Ch. Welskopf, Schauplatzwechsel und Pulsation des Fortschritts, in: Universalgeschichte, Hg. E. Schulin, = Neue Wissenschaftliche Bibliothek 72, Köln 1974, S. 122–133.

82 H. Lüthy, Nochmals: ‚Calvinismus und Kapitalismus', in: Gesellschaft in der industriellen Revolution, Hg. R. Braun u. a., = Neue Wissenschaftliche Bibliothek 56, Köln 1973, S. 18–36; A. Gerschenkron, Wirtschaftliche Rückständigkeit in historischer Perspektive, in: Industrielle Revolution. Wirtschaftliche Aspekte = NWB 50, Köln 1972, S. 59–78.

83 Vgl. J. Nötzold, Wirtschaftspolitische Alternativen der Entwicklung Rußlands in der Ära Witte und Stolypin = Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München 4, Berlin 1966, zusammenfassend S. 206: „In der atlantischen Welt waren die Bedingungen für eine liberale Entwicklung günstig, aber Rußland befand sich in keiner vergleichbaren Lage. Die Unmenge der Probleme erforderte eine raschere Lösung als marktwirtschaftlich möglich war."

84 Die Richtung, in der zu lernen ich für möglich halte, zielt auf einen pluralistisch verfaßten demokratischen Sozialismus. Welcher Lernstoff für ein solches Konzept aus der Geschichte der Sowjetunion gewonnen werden könnte, das wäre ein eigenes Thema.

Peter Brokmeier

# Der Kommunismus in der Formationsgeschichte

„Der Kommunismus ist keine Doktrin, sondern eine Bewegung; er geht nicht von Prinzipien, sondern von Tatsachen aus. Die Kommunisten haben nicht diese oder jene Philosophie, sondern die ganze bisherige Geschichte und speziell ihre gegenwärtigen tatsächlichen Resultate in den zivilisierten Ländern zur Voraussetzung." Friedrich Engels, Die Kommunisten und Karl Heinzen (1847)

## 1. Die Negation des Kapitalismus als „Moment des Zusammenhangs"

Seit seinen Anfängen bewegt das sozialistische Denken die Frage, durch welche geschichtlichen Merkmale und Qualitäten sich die neue, den Kapitalismus transformierende Gesellschaft auszeichne. Es charakterisiert dabei nicht bloß den vormarxistischen, utopischen Sozialismus des 19. Jahrhunderts, daß er das Neuartige der neuen Gesellschaft absolut setzt und es der alten Gesellschaftsform unvermittelt gegenüberstellt; auch das nachmarxistische und nachleninistische Denken vieler Sozialisten unserer Tage – insbesondere in seiner bundesrepublikanischen Ausprägung – wird im Hinblpiw auf jene Frage immer wieder darauf insistieren, den „Sozialismus" resp. die „sozialistische Revolution" als das Neue schlechthin zu sehen, – als dasjenige, *was aus dem Gegebenen hinausführt* in einen von Grund auf neu zu bauenden, sich von allen Schlacken der Ausbeutung und Entfremdung emanzipierenden Weltzusammenhang.

In der Tat sind es die vom gewöhnlichen Kapitalismus produzierten und empirisch faßbaren Sachverhalte selber, die die Basis abgeben für diese unhistorische und abstrakt-utopische Auffassung. Dadurch, daß diese Sachverhalte als unentwickelte Größen den vermuteten sozialistischen Sachverhalten unverbunden gegenübergesetzt werden (und vice versa), verlieren tendenziell beide Seiten ihr jeweiliges Entwicklungsmoment, also das, was ihre geschichtliche Qualität ausmacht. Daß beide Konzeptionen, die kritische des Kapitalismus und die utopi-

sche des Sozialismus/Kommunismus, in einem Entwicklungsverhältnis zueinander stehen (und nicht bloß im Verhältnis des Antagonismus), bleibt dann notwendig unbegriffen. Die Vorstellung der Zukunftsgesellschaft gerinnt im Wortsinne zu einem Abstractum: Losgelöst von ihren in der Ausbeutergesellschaft liegenden, gleichwohl eigenen Entwicklungsbedingungen wird der Übergang von der einen zur anderen Gesellschaft („sozialistische Revolution") als punktueller, weltgeschichtlich einmaliger Akt betrachtet, – hierin durchaus vergleichbar mit der gängigen bürgerlichen Vorstellung, die diesen Übergang als Austausch von Eliten (allerdings bei Aufrechterhaltung von Herrschaft als unaufhebbarer Gegebenheit), also ebenfalls nur als punktuelles Ereignis, zu denken in der Lage ist.[1]

Wollen wir hingegen die Gefahren der abstrakt-moralischen Begründung des Sozialismus vermeiden, dann stehen wir vor der Aufgabe, den Übergang vom Kapitalismus zur neuen Gesellschaft nicht nur unter dem Aspekt des revolutionären Sprungs zu begreifen, sondern zugleich auch unter dem der Entwicklungsgeschichte „der produktiven Organe des Gesellschaftsmenschen"[2] – was nichts anderes meint als die Geschichte der Gesellschaft seit ihren Anfängen in der Urgemeinschaftsordnung. So sehr es tausend gute Gründe für die Ansicht gibt, daß es im Fall der Entstehung des Sozialismus/Kommunismus sich um ein Ereignis handelt, das alle anderen innerhalb jener Entwicklungsgeschichte überragt, so ist dennoch die neue Gesellschaft nichts, was die „Bildungsgeschichte der produktiven Organe des Gesellschaftsmenschen" (so lautet der vollständige Ausdruck bei Marx) transzendieren würde. Vielmehr kommt es darauf an, jenen Übergang – seinen weltgeschichtlichen Ort, seine materiellen Bedingungen, mithin die objektiven Gesetzmäßigkeiten, die ihn hervorbringen – genau zu bestimmen, kategorial ebenso wie realgeschichtlich; und als methodologische Grundlage bietet sich dafür das Instrumentarium der historischen Formationsanalyse mit ihrem zentralen Begriff der „ökonomischen Gesellschaftsformation" an.[3] Von keinem anderen Begriff des Marxismus her läßt sich diese Aufgabenstellung besser erarbeiten als vom Formationsbegriff her; nur auf Basis der Formationstheorie läßt sich der dialektische Grundgedanke der Geschichtsauffassung von Marx, Engels und Lenin so konkretisieren, daß er auch auf das Problem des Wechsels von der kapitalistischen zur kommunistischen Gesellschaftsformation anwendbar wird – jener Grundgedanke nämlich, daß „*die Negation als Moment des Zusammenhangs, als Moment der Entwicklung, bei Erhaltung des Positiven*"[4] in der Geschichte wirkt.

Setzen wir für „Negation" den Begriff des „Sprungs", des „Bruchs", der Diskontinuität ein und für den Terminus „Zusammenhang" den oben angedeuteten Begriff der entwicklungsgeschichtlichen Kontinuität, so wird die Problemstellung in Ansehung der kommunistischen Gesellschaftsformation klar. Sie lautet: Neben dem oder unterhalb des *Antagonismus* zwischen den klassengespaltenen Gesellschaftsformationen und ihrer „Negation", dem klassenlosen Kommunismus[5], insbesondere zwischen Kapitalismus und Sozialismus', besteht gleichzeitig eine *Einheit* der Formationen. Im Fall der Auflösung des Antagonismus, d. h. im Prozeß der „Negation" der Klassengesellschaften durch die kommunistische Revolution, kommt der immer schon latent vorhandene „Zusammenhang" zwischen den Formationen zur Geltung, und zwar „bei Erhaltung des Positiven". Der „Bruch" in der Entwicklungslinie zerschneidet diese

nicht mechanisch in zwei Teile, sondern er entläßt im Gegenteil das nur der Möglichkeit nach vorhandene „Positive" der gesamten Entwicklung in die geschichtliche Wirklichkeit und wirkt auf diese Weise einheitsstiftend, ohne deshalb aufzuhören, ein revolutionärer „Bruch" zu sein. Ersetzen wir die abstrakten Termini durch die bekannten Ausdrücke der Marx-Leninschen Revolutionstheorie (Geschichte des Kapitalismus bzw. aller vorsozialistischen Gesellschaftsformationen für „Entwicklungslinie", proletarische Revolution für „revolutionären Bruch"), so folgt aus dem Vorhergehenden, daß die begriffliche Bestimmung dessen, was „das Positive" ist – daß mit diesen Bestimmungen zugleich auch die Konturen der neuen Gesellschaftsformation, also die substanziellen Wesenszüge des Sozialismus/Kommunismus sichtbar würden. Auf diese Weise wäre es – zumindest im Vorfeld der Begrifflichkeiten - möglich, den geschichtlichen „Ort" der neuen Gesellschaft, des Sozialismus und Kommunismus überhaupt erst einmal zu fixieren. Diese Fixierung umrißhaft zu versuchen, ist der Sinn der folgenden Überlegungen.

Das bedeutet, daß es nicht meine Absicht sein kann, an dieser Stelle bereits den Prozeß des Übergangs selbst (vom Kapitalismus zum Sozialismus) in seinen realgeschichtlichen Gestalten und Ausformungen im Sinne der historischen Formationsanalyse auch nur ansatzweise zu untersuchen. Ehe dieser zweite Schritt gegangen werden kann, ist zunächst der erste zu tun – was ja gerade in unseren geographischen Breiten umso notwendiger erscheint, als die bloß abstrakt-utopischen Sozialismusbilder innerhalb der hiesigen sozialwissenschaftlichen Intelligenz, wie schon eingangs erwähnt, weit verbreitet sind. Das sind Konzeptionen des Sozialismus, die den Entwicklungszusammenhang, nach dem wir fragen, gänzlich ignorieren und deshalb, wegen ihres undialektischen und ahistorischen Gehalts, für die Erforschung der kommunistischen Gesellschaftsformation als nicht geeignet erscheinen.[7]

Wenn die folgenden Ausführungen den Formationsbegriff von Marx, Engels und Lenin zur Grundlage haben, dann mit Modifikationen, deren einschneidende Bedeutung hier nur festgestellt, nicht näher erörtert werden kann: Zum einen läßt sich die Formationstheorie heute nicht mehr allein in ihrer nackten Allgemeinheit rezipieren, mit der sie von den drei Klassikern entworfen wurde, sondern nur unter gleichzeitiger Berücksichtigung der vielfältigen und profunden Ergebnisse der gegenwärtigen Formationsdiskussion in den sozialistischen Ländern.[8] Auf die Ergiebigkeit dieser Diskussion sei an dieser Stelle nur pauschal verwiesen. Zum andern aber, und das mag methodologisch von noch größerer Bedeutung sein, wird m. E. die Analyse des Begriffs der *kommunistischen* Gesellschaftsformation erst dann die unentfaltete Allgemeinheit der Formationstheorie hinter sich lassen können, wenn sie die Grundtendenzen des sich gegenwärtig vor unseren Augen abspielenden gesellschaftlichen Transformationsprozesses in der sich herausbildenden sozialistischen Weltregion durch Realanalyse einbringt. Die realsoziologische und realgeschichtliche Analyse des in unserer Gegenwart sich auf seinen eigenen Grundlagen entwickelnden Sozialismus – ablesbar an Grundprozessen wie der sozialen Annäherung der Klassen und Schichten, der beginnenden Überwindung der Trennung von Hand- und Kopfarbeit, der beginnenden Aufhebung des Stadt-Land-Gegensatzes usw. – beeinflußt die theoretische Begriffsbildung insofern, als erst jetzt, vom sich inhaltlich auffüllenden Standpunkt des Proletariats aus, der theoretische Reichtum des Begriffs

„kommunistische Formation" sich voll erschließen läßt. Ohne dies im einzelnen zu begründen, mag auch hier der allgemeine Hinweis darauf genügen, daß die folgenden Überlegungen in dieser Verarbeitung der ‚Realia' (Verarbeitung natürlich als ständige Aufgabe verstanden) gründen."

## 2. Dialektik der Mensch-Natur-Beziehung und materielle Einheit des Geschichtsprozesses

Von einem entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen den klassengesellschaftlichen und den kommunistischen Formationen" sinnvoll zu sprechen ist nur dann möglich, wenn die Quelle dieses Zusammenhangs in der lebendigen, konkreten Geschichte der Menschen nachweisbar ist. Die materialistische Theorie der sozialen Evolution nennt uns den gesellschaftlichen *Arbeitsprozeß*, dem in diesem Sinn die Qualität einer geschichtsbildenden Kraft zukomme. Am Beispiel ihrer kapitalistischen Form hat die Theorie des historischen Materialismus zum einen die grundlegenden Bestimmungen dieser Kraft begrifflich entfaltet und zum andern deren Existenz durch umfassende ökonomische Analyse – primär für den Geltungsbereich des Kapitalismus – empirisch nachgewiesen. Wichtige Merkmale des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses, des Produktions- und Reproduktionsprozesses der Gesellschaft sind seine Einbettung in die Menschheitsgeschichte sowie seine nach „innerer Gesetzmäßigkeit"[11] erfolgende Gliederung und Aufspaltung in vielfältige, einander ablösende Formen der Produktionsweise:

> „Persönliche Abhängigkeitsverhältnisse (zuerst ganz naturwüchsig) sind die ersten Gesellschaftsformen, in denen sich die menschliche Produktivität nur in geringem Umfang und auf isolierten Punkten entwickelt. Persönliche Unabhängigkeit auf *sachlicher* Abhängigkeit gegründet ist die zweite große Form, worin sich erst ein System des allgemeinen gesellschaftlichen Stoffwechsels, der universalen Beziehungen, allseitiger Bedürfnisse, und universeller Vermögen bildet. Freie Individualität, gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktivität, als ihres gesellschaftlichen Vermögens, ist die dritte Stufe."[12]

Die hier skizzierten drei Stufen der Menschheitsgeschichte sind noch nicht identisch mit der ebenfalls dreistufigen Periodisierung der Gesellschaftsformationen, die Marx und Engels später – vor allem aufgrund der Fortschritte in der Ethnologie und Anthropologie, wie sie sich etwa in Lewis H. Morgan's 1877 erschienenen „Ancient Society" zeigten – erarbeitet haben und die Hauptentwicklungslinie von der klassenlosen Urgesellschaft über die verschiedenen klassengesellschaftlichen Formationen bis hin zum Kommunismus entfalten läßt.[13] Mit anderen Worten, während Marx in den „Grundrissen" noch zwischen einer ersten und zweiten Stufe der klassengesellschaftlichen Entwicklung unterscheidet (worin die erste durch „*persönliche* Abhängigkeitsverhältnisse", die zweite durch „persönliche Unabhängigkeit auf *sachlicher* Abhängigkeit gegründet" gekennzeichnet ist), fassen er und Engels etwa 2 Jahrzehnte später beide Stufen zusammen – das heißt, die aufgrund der Klassenspaltung eintretende soziale Ab-

hängigkeit wird von ihnen zum übergreifenden Kriterium erhoben – und stellen der so begriffenen Geschichte der Klassengesellschaft (mit ihren verschiedenen „progressiven Epochen"[14], i. e. die Formationen der frühen („orientalischen") Klassengesellschaft, der antiken Sklavereigesellschaft, des Feudalismus und des Kapitalismus) die Periode der klassenlosen Gesellschaft voran.

In Bezug auf unsere Fragestellung ist es indessen nicht diese Präzisierung der Formationstheorie, die uns hier interessiert.[15] Auch die Darstellung und Diskussion der implizierten Begriffe: Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse, Gesetzmäßigkeit usw. kann nicht Gegenstand der hier zu verfolgenden Problemlinie sein.[16] Für deren Klärung scheinen mir vielmehr folgende Aspekte aus der zitierten Passage aus den „Grundrissen" relevant zu sein: erstens gilt es die (geschichtstheoretisch und -methodologisch außerordentlich bedeutsame!) Tatsache zu bedenken, daß hier alle genannten (und ungenannten) Gesellschaftsformen als in einer *Einheit* befindlich gedacht werden, eine Tatsache, die der wissenschaftliche Sozialismus unter dem Namen „Einheit und Mannigfaltigkeit des Geschichtsprozesses"[17] erörtert; zweitens kommt es darauf an, zu sehen, daß der zitierte Text „*die menschliche Produktivität*" in das Zentrum der Betrachtung rückt; von ihr wird – drittens – gesagt, daß sie unter verschiedenen, von den konkreten Handlungen wirklicher Individuen erzeugten materiellen Bedingungen ebenso verschiedene Formen annimmt, daß also, anders ausgedrückt, die Entwicklung der „menschlichen Produktivität" nichts Abstraktes, sondern ein *objektiver* Prozeß ist; viertens schließlich wird uns mitgeteilt, daß die an letzter Stelle genannte Entwicklungsstufe die „*freie Individualität*" hervorbringen wird, „gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen Produktivität, als ihres gesellschaftlichen Vermögens", womit die kommunistische Gesellschaftsformation gemeint ist, deren Wesensmerkmal der wissenschaftliche Sozialismus in der „ökonomischen Befreiung der Arbeit" erblickt; gemeint ist also ein gesellschaftlicher Zustand, der durch ‚befreite Arbeit' charakterisiert ist.

Hat der Prozeß der Entwicklung der „menschlichen Produktivität" also ein Ziel? und damit auch ein Ende? Mitnichten, auch wenn die von mir soeben gebrauchte Redewendung von „der an letzter Stelle genannten Entwicklungsstufe" solches Mißverständnis heraufbeschwören mag. Weit davon entfernt, eine dem wissenschaftlichen Sozialismus so oft unterstellte Teleologie, Heilserwartung etc. zu propagieren, ziehen die Marxisten statt solcher Abstracta etwas ganz anderes, durchaus Entgegengesetztes in Erwägung; sie definieren nämlich sehr genau und empirisch überprüfbar die Zentralkategorie „menschliche Produktivität". Diese umfaßt die gesamte materielle produktive Tätigkeit des Menschen, so wie sie sich konkret äußert in den „wirklichen Individuen, ihre(r) Aktion und ihre(n) materiellen Lebensbedingungen, sowohl (den) vorgefundenen wie (den) durch ihre eigene Aktion erzeugten."[18] Aber – und das ist der Angelpunkt der marxistischen Auffassung – „in diesen Aktionen werden die materiellen Lebensbedingungen nicht einfach auf der gleichen Stufe reproduziert, sondern die Entwicklung der materiellen Produktion ist ein Prozeß der erweiterten Reproduktion, ein Progreß."[19] Dieser Progreß wird hervorgerufen durch die dem gesellschaftlichen Menschen eigentümliche *dialektische* Qualität seines Verhältnisses zur Natur, „der er als natürliches Wesen angehört und der er zugleich als ein soziales, die natürlichen Bedingungen veränderndes, *sich aneignendes* Wesen ge-

genübersteht"[20]; in diesem Aneignungsprozeß (der Phasen der Beschleunigung ebenso wie des Retardierens, ja des vorübergehenden Stillstands kennt) sind die Triebkräfte des ‚Progresses' insoweit enthalten und demgemäß wissenschaftlich erforschbar, als er ja den *Zweck* hat, die Kräfte der Natur zunehmend durch den gesellschaftlichen Menschen beherrschbar zu machen:

> „Kurz, das Tier *benutzt* die äußere Natur bloß und bringt Änderungen in ihr einfach durch seine Anwesenheit zustande; der Mensch macht sie durch seine Änderungen seinen Zwecken dienstbar, *beherrscht* sie. Und das ist der letzte, wesentliche Unterschied des Menschen von den übrigen Tieren, und es ist wieder die Arbeit, die diesen Unterschied bewirkt."[21]

Die Entwicklung der „menschlichen Produktivität" in ihrer realgeschichtlichen Gestalt als dialektische Mensch-Natur-Beziehung ist also zweckgerichtet, kennt aber dennoch keinen Endzustand, da die Natur selbst unerschöpflich ist. Abgesehen davon, daß auf diese Weise die landläufige Auffassung, man habe es bei der kommunistischen Form der „menschlichen Produktivität" mit einem Endzustand menschlicher Geschichte zu tun, als idealistischer und metaphysischer Unsinn zu kennzeichnen wäre, müßte an dieser Stelle noch einem anderen (ebenfalls verbreiteten) Fehlverständnis entgegengetreten werden. Ich meine damit die in der Art des „technologischen Determinismus"[22] verkürzte Sichtweise, wonach wir es bei der Entwicklung der Produktivkräfte (und *sie* stehen hier zur Debatte!) mit der einzigen oder ausschlaggebenden Basis des gesellschaftlichen Prozesses zu tun hätten. Demgegenüber kommt es darauf an, zu erkennen, daß das Mensch-Natur-Verhältnis – also das Verhältnis, „worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert"[23] – immer und von Anbeginn ein Verhältnis ist, das bereits in der ‚Deutschen Ideologie' als „ein historisch geschaffenes Verhältnis zur Natur *und der Individuen zueinander*" bezeichnet wird[24]. Die Entwicklung der „menschlichen Produktivität" ist, in all ihren historisch spezifischen Formen des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, eben nicht nur ein Prozeß, der die materiellen (d. h. äußeren, technologischen) Existenzbedingungen der Gesellschaft produziert und reproduziert, sondern stets zugleich

> „... ein in spezifischen, historisch-ökonomischen Produktionsverhältnissen vor sich gehender, diese Produktionsverhältnisse selbst, und damit die Träger dieses Prozesses, ihre materiellen Existenzbedingungen und ihre gegenseitigen Verhältnisse, d. h. ihre bestimmte ökonomische Gesellschaftsform produzierender und reproduzierender Prozeß. Denn das Ganze dieser Beziehungen, worin sich die Träger dieser Produktion zur Natur und zueinander befinden, worin sie produzieren, dies Ganze ist eben die Gesellschaft, nach ihrer ökonomischen Struktur betrachtet."[25]

„Träger dieses Prozesses", „Träger dieser Produktion" – ich glaube, daß wir gut daran tun, diese Formulierung und ihren Kontext ernst zu nehmen und ihre theoretischen Implikationen zu bedenken – was wir hier nicht tun können, da unsere Fragestellung eine andere ist. Daher möge der Hinweis genügen, daß von diesem Gedanken: der Mensch selbst ist es, der einen Progreß durchläuft, und zwar *indem* sich seine Produktivität dialektisch-widersprüchlich entwickelt, daß

also von hier aus die (gegenwärtig in statu nascendi befindliche) materialistische Persönlichkeitstheorie ihren Ausgang wird nehmen müssen (und auch nimmt).[26]

Wenn es nun in der Entwicklung des gesellschaftlichen Menschen und seiner Beziehung zur Natur kein Endziel, mithin keine unilineare Bewegung gibt, muß die Struktur der sozialen Evolution so beschaffen sein, daß sie sowohl die „Gerichtet-heit" des Prozesses als auch seine „Einheitlichkeit" in sich birgt. Übersetzt hieße dies: der Kommunismus, als Ausdruck jener „freien Individualität", von der wir im Grundrisse-Zitat lasen, ist schon von dem Moment an anwesend, von dem an das Mensch-Natur-Verhältnis als dialektisches Verhältnis ins Leben tritt, i. e. als „menschliche Produktivität"; und der Kommunismus ist zugleich abwesend, solange bis der Stoffwechselprozeß des Menschen mit der Natur nicht mehr um den Preis ökonomischer Ausbeutung der einen gesellschaftlichen Klassen durch die anderen vollzogen werden muß, sondern aufgrund der bewußten Aneignung der Naturkräfte und bewußten Beherrschung der Produktionsverhältnisse geschieht. In der Tat scheint mir dies die Grundidee der marxistischen und leninistischen Formationstheorie zu sein, sofern das Problem der kommunistischen Gesellschaftsformation und ihrer Begründung zur Debatte steht. Das heißt also, daß das, was in der Abfolge der Gesellschaftsformationen eine Evolution durchläuft, letzten Endes der Kommunismus ist; die sozialistische und kommunistische Form des Gesellschaftsprozesses ist selber der verborgene Inhalt dieser Menschheitsgeschichte; es ist der Kommunismus, der jene verschiedenen Stufen der Entwicklung – insbesondere die „progressiven Epochen" der ökonomischen Gesellschaftsformation, d. h. die klassengesellschaftlichen Ausprägungen der sozialen Evolution – durchläuft, genauer gesagt: es sind die Grundlagen jenes Gesellschaftszustandes, der von der „befreiten Arbeit" geprägt wird, – dessen Grundlagen sind es, die in der „Vorgeschichte" der Menschheit gelegt werden im Sinne eines sich ständig erweiternden, sich selbst festigenden Entwicklungsprozesses, und der seinen relativen Abschluß findet mit der proletarischen Revolution. Und der seinen Anfang hat an irgendeinem Punkt der Entwicklung der Urgesellschaft. An welchem?

### 3. Der Übergang von der Urgemeinschaftsordnung zu den ersten Klassengesellschaften und seine Interpretation als Übergang zum „Gesellschaftsmenschen" in den Dimensionen von Naturgeschichte und Weltgeschichte

Ehe die Mensch-Natur-Beziehung als Prozeß ihrer eigenen Entwicklung „geboren" werden kann, müssen die dafür notwendigen Voraussetzungen geschaffen sein. Diese Setzung dürfen wir uns (wiederum) nicht abstrakt-mechanisch vorstellen, etwa derart, daß zuerst, irgendwann in grauer Vorzeit, eine ungesellschaftliche Natur da gewesen wäre – sozusagen eine Natur im Rohzustand –, der sich später die gesellschaftliche Arbeit hinzugesellt hätte, und von da an sei dann die Dialektik der Mensch-Natur-Beziehung in ihr Leben getreten. Mit Recht heben Bartsch/Crüger/Zak hervor, daß der Arbeitsprozeß „seinem Wesen nach gesellschaftlich vollzogener Naturprozeß (ist)"[27] – immer schon ist, wie die Ergebnisse der anthropologischen und prähistorischen Forschung selbst zeigen!

Demnach kommt es darauf an, der historisch-materialistischen Methode gemäß die *Formen* zu analysieren, in denen die Kräfte der Natur und der Arbeitsprozeß der vereinigten Individuen sich miteinander verbunden haben, seitdem von dieser Verbindung in der Frühgeschichte der Menschheit und der menschlichen Gesellschaft überhaupt die Rede sein kann. Wie uns die bisherigen Befunde einzelwissenschaftlicher Forschung sagen, handelt es sich dabei um einen komplizierten, über einen Zeitraum von über 1 Million Jahren sich erstreckenden Prozeß der Entstehung solcher gesellschaftlicher Formen, in denen sich der Arbeitsprozeß als zweckgerichtete Tätigkeit zu verwirklichen beginnt und über deren jeweilige *Spezifik* hier natürlich keine Aussagen zu treffen sind.[28]

Worum es unter dem Aspekt des Kommunismus-Problems in der Geschichte der ökonomischen Gesellschaftsformationen im Moment hier nur gehen kann, ist die Frage, wann das Mensch-Natur-Verhältnis diejenige Stufe seiner Entwicklung erreicht hatte, auf der die „Befreiung der Arbeit" zum geschichtlichen Problem werden konnte, – nicht bloß deshalb, weil von nun an unfreie Arbeit sich über den Erdball ausbreitete (als Grundmerkmal der sozialen Systeme), sondern auch und vor allem deshalb, weil der gesellschaftliche Arbeitsprozeß eine solche *qualitative* Veränderung seiner Struktur erlitt, die es dem gesellschaftlichen Menschen überhaupt erst gestattete, seine Arbeit realiter zur Grundlage des gesellschaftlichen Lebensprozesses zu machen (und das ist ein Vorgang, der noch diesseits des Moments von Ausbeutung und Unterdrückung verläuft, wenn auch unauflöslich mit diesen verbunden). Diese „Grundlegung" ist es ja, die – nach der hier vertretenen Auffassung – gleichbedeutend ist mit der ‚Setzung' dessen, was Marx in der oben zitierten Grundrisse-Passage als „menschliche Produktivität" bezeichnet, also dessen, was sich heute als Sozialismus/Kommunismus *entpuppt*.

Die Entwicklungsstufe, nach der wir fragen, besteht aus zwei „Ereignissen" in der Frühgeschichte der Menschheit, die zeitlich mehrere Tausend Jahre auseinanderliegen, logisch-systematisch jedoch eine Einheit bilden: das eine umfaßt die sog. agrarische Revolution der Produktivkräfte, die zwischen 10 000 – 8000 v. u. Z. im Vorderen Orient einsetzt, – das andere „Ereignis" ist die Herausbildung der ersten (frühen) Klassengesellschaft auf der Basis der Erzeugung eines stabilen gesellschaftlichen Mehrprodukts, das heißt, in der Terminologie der bürgerlichen Wissenschaft, die um 3000 v. u. Z. beginnende Herausbildung der sog. Hochkulturen in Vorderasien und Ägypten, in Ostasien und im ägäischen Raum, schließlich in Mittel- und Südamerika. Was berechtigt uns zu der Annahme, daß beide Vorgänge zusammengenommen eine einheitliche Entwicklungsstufe bilden? Und womit läßt es sich begründen, daß dieser Entwicklungsstufe in der Geschichte des gesellschaftlichen Menschen jene herausragende Eigenschaft zuzusprechen ist, die wir mit „Setzung der menschlichen Produktivität" umschrieben haben?

Ehe wir auf diese Frage eingehen, seien beide „Ereignisse" in groben Zügen umrissen.[29] Nach dem Ende des Eiszeitalters beginnen sich – als Folge klimatischer Veränderungen – Bodenbau und Viehzucht als vorherrschende Produktionsform innerhalb der Urgesellschaft auszubreiten. An die Stelle der aneignenden Wirtschaft der nomadisierenden Sammler und Jäger tritt in wachsendem Maße die produzierende Wirtschaft einer zunehmend seßhaft werdenden Gartenbau- und/oder Viehzüchtergesellschaft. Dieser Übergang verändert die Le-

bensweise in so einschneidender Weise, daß in seinen Benennungen das Wort „Revolution" auftaucht: agrarische Revolution der Produktivkräfte, oder neolithische Revolution der Produktivkräfte (eine auf Childe zurückgehende Bezeichnung), oder kurz „Agrarrevolution". Die Umwälzung hat in der Jungsteinzeit (Neolithikum) ihren Ausgang genommen und ihre Verbreitung gefunden, d. h. in der Zeit zwischen dem 9. und 4. Jahrtausend v. u. Z., und zwar unabhängig voneinander von drei Gebieten der Erde ausgehend: dem Vorderen Orient, China und Mittelamerika. Ihre unmittelbaren Folgen sind: sprunghafte Erhöhung der Arbeitsproduktivität, damit einhergehende Vermehrung der Erträge bei gleichzeitigem Bevölkerungswachstum; Differenzierung und Spezialisierung der Produktionsinstrumente, Erfindung neuer Arbeitsinstrumente; erste große gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Ackerbau und Viehzucht innerhalb einer gesellschaftlichen Einheit; die Trennung von Landwirtschaft und Handwerk als zweite gesellschaftliche Arbeitsteilung und damit einhergehender Übergang vom Leben auf dem Land zum Leben in der Stadt.

Das Merkwürdige hieran ist, daß die *soziale Spezifik* der von der Agrarrevolution betroffenen jungsteinzeitlichen Gentes und Stämme zunächst im wesentlichen unverändert blieb, und das für mehrere Jahrtausende: Wie in den vorhergehenden Epochen der Urgesellschaft war die sich herausbildende neolithische Dorfgemeinschaft in segmentären Verwandtschaftsgruppen organisiert, die, auf der Basis des kollektiven Eigentums an den entscheidenden Produktionsmitteln, nur lose miteinander integriert waren und keine zentralisierten Instanzen (Häuptlinge, König) gekannt haben.

Erst mit dem weiteren Fortschreiten der Agrarrevolution war die entscheidende Bedingung dafür gegeben, daß sie soziale Spezifik der Gentilgesellschaft an ihre historische Grenze stieß, nämlich die „Entstehung eines Surplus an Reichtum, der es einem Teil der sozialen Gruppe möglich macht, sich von gewissen Arbeiten zu befreien und sich einer spezialisierten Tätigkeit zu widmen, deren... Produkte dann gegen das Mehr an vorhandenen Produkten getauscht werden".[30]

Die Herausbildung eines *ständig* reproduzierten Mehrprodukts und des sich daran anschließenden Tauschverhältnisses hat eine unmittelbar destruktive Wirkung auf die urkommunistische und autarke Produktionsweise der Gentilgesellschaft, da das Mehrprodukt ja „nicht ausreicht, um allen Mitgliedern der Gesellschaft eine Grundlage für die Entfaltung ihrer Anlagen und Fähigkeiten zu bieten"[31], was dann zur Folge hat, daß es nur von jenen Menschengruppen in den ehemaligen Gentes angeeignet werden konnte, die, unter Ausnutzung herkömmlicher Strukturen innerhalb der Sippen und Stämme, zu Eigentümern an den entscheidenden Produktionsmitteln wurden – die Aufspaltung der Gesellschaft in herrschende und beherrschte soziale Klassen war „geboren"[32]. Am Ende des Neolithikums und zu Beginn der Bronzezeit waren an zwei Stellen, nämlich in Mesopotamien und im Nildelta, diese aus der Agrarrevolution resultierenden Bedingungen und Elemente einer von Grund auf neuartigen Gesellschaftsstruktur – stabiler Überschuß an Gütern, Entfaltung von Kooperation und gesellschaftlicher Arbeitsteilung, Austausch von Produkten – so weit entwickelt, daß sie zu objektiven Grundlagen der ersten (frühen) klassengesellschaftlichen Formation werden konnten: der altorientalischen Despotie an den genannten Orten, der patriarchalischen Ausbeutergesellschaft[33] im allgemeinen.

Das war zu Beginn des 3. Jahrtausends; die Lebenskraft der Urgemeinschaftsordnung war gebrochen. Es hat dann nochmals über 2000 Jahre gedauert, bis das letzte Basiselement der Klassengesellschaft sich zu entfalten begann: die Warenproduktion auf der Grundlage von *Privateigentum* an Produktionsmitteln und an Produzenten. Dieser Zeitpunkt war im 8./7. Jahrhundert v. u. Z. erreicht, und zwar in der antiken Polis-Gesellschaft. Jetzt, nach Beginn der Eisenzeit (die einen weiteren enormen Fortschritt in der Produktivkraft-Entwicklung mit sich brachte), schält sich mit der antiken Polis die erste voll entfaltete Klassengesellschaft in der Geschichte heraus.

Eine Interpretation des (hier nur sehr gerafft dargestellten) Faktenmaterials im Lichte der historischen Formationstheorie und der auf ihr fußenden Kommunismustheorie hätte nun m. E. folgende Einsichten zu entwickeln. Im begrenzten Rahmen dieses Beitrages kann das nur thesenhaft geschehen:

a) Die Ergebnisse der agrarischen Revolution der Produktivkräfte versetzen die Gentilgesellschaft in die Lage, in einem sich ständig erweiternden Umfang „aktiv ihre eigene Nahrung" zu produzieren, wodurch sie sich „aus einem bisherigen Parasiten der Natur" in einen „*aktiven Partner der Natur*"[34] verwandelt. Damit zeichnet sich eine Art Umpolung in der Mensch-Natur-Beziehung ab: von dem Zeitpunkt an, an dem die Menschen in ein produktives Verhältnis zu den sie umgebenden natürlichen Bedingungen eintreten, schwindet die bisherige Dominanz der natürlichen Komponenten über die gesellschaftliche Arbeit in jenem Spannungsverhältnis, als das sich der Stoffwechselprozeß Mensch-Natur darstellt – und es beginnt der andere Pol in diesem Verhältnis die beherrschende Position einzunehmen; „Arbeit" bildet sich zum Gravitationszentrum heraus, um das herum sich alle gesellschaftlichen Lebensverhältnisse zu gruppieren beginnen. Dadurch, daß die Arbeit des gesellschaftlichen Menschen diese Funktion des Zentrums übernimmt, wird die soziale Determiniertheit der Gesellschaftsentwicklung freigelegt. Und erst jetzt kann überhaupt die Tätigkeit der Menschen identisch werden mit der Veränderung bzw. Beherrschung der Natur durch die Menschen; denn „wenn sich die Gesellschaft entwickelt, entwickelt sich... auch die Natur weiter. Vor allem die Geschichte der Produktivkräfte setzt den Entwicklungsprozeß der Natur in gesellschaftlichen Formen fort. Jegliche Perspektive der menschlichen Gesellschaft ist an diesen naturgeschichtlichen Prozeß und seine Gesetze gebunden..."[35]

b) Alle diese Formveränderungen bleiben indes Änderungen der gegebenen sozialen Spezifik nur der Möglichkeit nach. Nicht bloß dem logischen Begriffe nach, sondern auch realhistorisch: Wie erinnerlich, haben wir weiter oben gesehen, daß die Gentilverfassung noch lange Zeit nach dem Beginn der Agrarrevolution die Struktur der Urgesellschaft bestimmt hat, – und eben diese Gentilgesellschaft beruhte auf einem Typus der kollektiven Produktion, der, wie Marx im ersten seiner Briefentwürfe an Sassulitsch schreibt, „... das Ergebnis der Schwäche des einzelnen isolierten Individuums und nicht der Vergesellschaftung der Produktionsmittel (war)"[36]. Das heißt, die urkommunistische Dorfgemeinschaft war den Folgen der Agrarrevolution nicht gewachsen und konnte es auch gar nicht sein, waren diese Folgen doch *gesellschaftliche* Folgen dergestalt, daß sie die in der Arbeit sich bündelnde soziale Determiniertheit der Menschheitsgeschichte überhaupt erst ins Leben riefen, – während demgegenüber die alte freie Gentilgesellschaft in einem eigentümlichen Zustand des noch-nicht-Gesellschaftlichen verharrte, weil sie vollständig verwoben war mit der (ebenfalls fast unentwickelten) äußeren Natur. Engels skizziert diesen letzteren Sachverhalt mit der ihm eigenen Eindringlichkeit und Plastizität:

„Die Gentilverfassung in ihrer Blüte ... setzte voraus eine äußerst unentwickelte Produktion, also eine äußerst dünne Bevölkerung auf weitem Gebiet; also ein fast vollständiges Beherrschtsein des Menschen von der ihm fremd gegenüberstehenden, unverstandnen äußern Natur ... Der Stamm blieb die Grenze für den Menschen, sowohl dem Stammesfremden als auch sich selbst gegenüber: Der Stamm, die Gens und ihre Einrichtungen waren heilig und unantastbar, waren eine von Natur gegebne höhere Macht, der der einzelne in Fühlen, Denken und Tun unbedingt untertan blieb. So imposant die Leute dieser Epoche uns erscheinen, so sehr sind sie ununterschieden einer vom andern, sie hängen noch, wie Marx sagt, an der Nabelschnur des naturwüchsigen Gemeinwesens."[37]

Damit die *gesellschaftliche* Dimension der Agrarrevolution zur Wirkung kommen konnte (und nicht bloß im Stadium der reinen Möglichkeit verblieb), mußte die alte *naturwüchsige* Stammesgemeinschaft derjenigen Gesellschaftsform weichen, die aufgrund ihrer Struktur fähig war, den nunmehr notwendig gewordenen Prozeß der Vergesellschaftung einzuleiten. Das konnte nach Lage der Dinge, die durch Erzeugung eines Mehrprodukts gekennzeichnet war, nur die Klassengesellschaft in ihren ersten beiden Formen sein: die patriarchalische Ausbeutergesellschaft des Orients und die antike Sklavereigesellschaft.

c) Der Zerfall der naturwüchsigen „kommunistischen" Gemeinschaften der Gentilordnung einerseits und der Aufstieg der ersten Klassengesellschaften andererseits sind einander in vielerlei Hinsicht entgegengesetzte Vorgänge. Sie bilden dennoch einen einheitlichen Prozeß, weil sie beide sich aus derselben Quelle speisen, der neolithischen Revolution der Produktivkräfte. Von dem Zeitpunkt an, von dem an wir beide Vorgänge – den Zerfallsprozeß wie den Aufstiegsprozeß – als beendet ansehen können – und das war in der altgriechischen Polis als der ersten *voll entfalteten* Klassengesellschaft der Fall –, entwickeln sich die oben unter (a) und (b) genannten Dimensionen der sozialen Evolution. Beide Dimensionen gehen aus der vordem unentwickelten Mensch-Natur-Beziehung hervor und erfassen die beiden Pole dieser nunmehr dialektisch-widersprüchlich gewordenen Beziehung. Die eine Dimension entspringt der gesellschaftlichen Arbeit, sofern sie zum Gravitationszentrum des gesellschaftlichen Lebensprozesses geworden ist; dies ist die Dimension der *Naturgeschichte*.[38] Die andere Dimension umfaßt die Vergesellschaftung von Arbeit und Produktion; sie ist die Dimension der *Weltgeschichte*. Der Gesellschaftszusammenhang wird, da nicht mehr ausschließlich naturwüchsig, von den Individuen als Weltzusammenhang erfahren (wenn auch, in der Klassengesellschaft, nicht bewußt, sondern blind) – daher der Titel „Welt"-geschichte.[39] Die Phänomene der naturgeschichtlichen Dimension entfalten sich im Bezugssystem der Produktivkräfte (Arbeit, Arbeitsteilung, Organisation der Produktion usw.); die der weltgeschichtlichen Dimension zugehörigen Phänomene sind identisch mit den Existenzformen der Produktionsverhältnisse (Klassenbeziehungen, Organisation der Gesellschaft).

Naturgeschichte und Weltgeschichte „verwirklichen sich" in den (und durch die) millionenfachen, vielfältig miteinander kombinierten Aktionen der werktätigen Volksmassen, also in der Produktion und Reproduktion des materiellen Lebens. In diesen Aktionen gehen, täglich aufs neue, die objektiven Produktionsbedingungen (Produktionsmittel) mit der lebendigen Arbeitskraft eine Verbindung ein und "... die besondre Art und Weise, worin diese Verbindung bewerkstelligt wird, unterscheidet die verschiednen ökonomischen Epochen der Gesellschaftsstruktur."[40] Die Spezifik dieser Verbindung schließt aber auch „... ein objektiv-reales, materielles Produktionsverhältnis (ein), das den Charakter des jeweiligen Systems, des Ganzen der Produktionsverhältnisse und der

Gesellschaftsordnung bestimmt."[41] Dieses grundlegende, alle Sphären der Mensch-Natur-Beziehung durchdringende Produktionsverhältnis ist das *Eigentumsverhältnis*. Naturgeschichtliche und weltgeschichtliche Dimension verknüpfen sich daher real und kategorial im Eigentum zur dialektischen Einheit.

d) Mit der Konstituierung der Klassengesellschaft waren also zugleich die beiden Dimensionen der Naturgeschichte und der Weltgeschichte konstituiert, in denen sich der nunmehr geschaffene Gesellschaftsorganismus bewegen und entwickeln konnte. Inwiefern läßt sich von dieser jetzt beginnenden Selbstbewegung der Gesellschaft sagen, daß sie – wenn auch „nur" indirekt, verhüllt, „verborgen" – den Sozialismus/Kommunismus zum Inhalt hat, eine Gesellschaftsformation also, die etwa 5000 Jahre später überhaupt erst auf den Plan tritt?

Um diese Frage zunächst nach ihren *allgemeinen* Bestimmungen zu beantworten, scheint es mir nötig zu sein, nochmals den hier diskutierten Übergang der Menschheit vom Zustand der Urgesellschaft in den der ersten Klassengesellschaften sich zu vergegenwärtigen. Die Formen der Mensch-Natur-Beziehung in der Urgemeinschaftsordnung sind „kommunistisch", aber roh und unentfaltet, da die Naturkräfte innerhalb dieser Beziehung das jede weitere Entwicklung hemmende Übergewicht haben; dieser „archaische Typus des kollektiven Eigentums und der kollektiven Produktion"[42] war ja auf einer sozusagen „ungesellschaftlichen" Grundlage entstanden, die durch das direkte Gegenteil von „Vergesellschaftung", nämlich Vereinzelung und daraus resultierende *Schwäche* des Individuums gekennzeichnet war. Mit dem Übergang zur Klassengesellschaft veränderten sich die Bedingungen der Existenz der Gentilordnung radikal dergestalt, daß nunmehr die Formen der Mensch-Natur-Beziehung einen gesellschaftlichen („vergesellschafteten") Charakter annehmen, da nunmehr auf der gesellschaftlichen Arbeit als dem Gravitationszentrum des gesamten Organismus der Gesellschaft beruhend, – d. h. die Formen der Mensch-Natur-Beziehung *entfalten sich*. Sie tun dies freilich um den Preis von Ausbeutung und Klassenherrschaft, weshalb es präziser ist, davon zu sprechen, daß sich die Mensch-Natur-Beziehung in spezifisch eingeschränkten, in sich selbst widersprüchlichen Formen „entfaltet". Auch wenn diese in Widerspruch stehen zu den vorhergehenden urkommunistischen Formen (ein Widerspruch, auf dessen Beschaffenheit sogleich näher einzugehen sein wird), so ist, unter dem Gesichtspunkt der mit der Klassengesellschaft anhebenden Verlebendigung der Mensch-Natur-Beziehung, der Gegensatz zwischen dem Rohzustand eines Verhältnisses einerseits und seiner eigenen Entwicklung andererseits doch der ungleich gewichtigere. Denn diese Mensch-Natur-Beziehung ist nichts, was sich selbst transzendieren könnte. In der Gegensätzlichkeit zwischen sozialer und ökonomischer Gleichheit der Urgemeinschaftsordnung einerseits und der von unfreier Arbeit geprägten Klassengesellschaft andererseits bildet die Mensch-Natur-Beziehung lediglich das tertium comparationis, nicht mehr aber auch nicht weniger. (Die Gegensätzlichkeit äußert sich ebenso auch in Herrschaft der äußeren Naturkräfte einerseits, Naturbeherrschung andererseits.) Die Mensch-Natur-Beziehung kann also nur innerhalb ihrer eigenen Grenzen sich verändern und entwickeln. Dies genau geschieht mit und nach dem Übergang der Menschheit zur Klassengesellschaft; genau gesagt, der *Beginn* dieses Entwicklungsprozesses vollzieht sich in diesem Übergang. Und es ist auch nicht schon der Prozeß der Veränderung und Entwicklung der Mensch-Natur-Beziehung selber, der hier „beginnt", sondern seine Grundlegung. Die Geschichte der Klassengesellschaft ist eine Geschichte dieser Grundlegung; in ihr werden die Grundlagen geschaffen für die Entwicklung einer veränderten Mensch-Natur-Beziehung, welche die „*Schwäche* des Individuums" überwindet und an deren Stelle die „menschliche Produktivität", die menschliche *Kraft*entfaltung setzt. Da dies der Sinn des Kommunismus ist, ist er in diesem Prozeß der „Grundlegung" auch immer schon anwesend.

## 4. Die Geschichte der antagonistischen Klassengesellschaft als Voraussetzung des Kommunismus

Seit der Herausbildung der ersten Klassengesellschaften hat die Evolution des „Gesellschaftsmenschen" den Kommunismus implicite zum Inhalt – dies wäre, in grober Zusammenfassung, die These des vorhergehenden Abschnitts. Wenn wir aber dem Entstehungsprozeß der ersten Klassengesellschaften diese exzeptionelle Bedeutung zumessen, erhebt sich natürlich sogleich die Frage, wie dann eigentlich noch das Faktum der Weiterentwicklung der Klassengesellschaften in ihrer ganzen geschichtlichen Vielfalt zu erklären sei. Daß überhaupt die Notwendigkeit einer *Abfolge* der Formationen bestand, mag vordergründig damit zu erklären sein, daß es darum ging, die Formen der „Grundlegung" des Kommunismus zur Entfaltung kommen zu lassen, – dann aber ist zu fragen, welches die Triebkräfte der so verstandenen Formationsgeschichte waren. Und mindestens ebenso zwingend stellt sich das zweite Problem, nach welchen Kriterien dieser Prozeß der Schaffung der „Grundlagen" als beendet anzusehen ist, – mit anderen Worten: was zeichnet die letzte vorsozialistische Formation – den Kapitalismus – aus, daß von ihm aus (und von keiner anderen Gesellschaftsformation aus) der Übergang zum Sozialismus/Kommunismus historisch notwendig wird? Indem wir diesen beiden Fragenkomplexen abschließend nachgehen, eröffnet sich die Möglichkeit, den geschichtlichen Ort der kommunistischen Formationen in einem konkreteren Sinn, als es bisher geschah, zu bestimmen.

Wenden wir uns zunächst dem ersten Fragenkomplex zu. Um die für das Kommunismusproblem wichtigen Aspekte hervorzuheben (und nur darum kann es sich hier handeln), scheint es mir notwendig zu sein, in Erinnerung zu bringen, was weiter oben zur Denkfigur der „Mensch-Natur-Beziehung" gesagt worden ist: daß der Mensch sowohl der Natur „als natürliches Wesen angehört und ... zugleich als ein soziales, die natürlichen Bedingungen veränderndes, sich aneignendes Wesen gegenübersteht"[43] und daß dieser Gleichzeitigkeit von natürlicher Determiniertheit („Naturgeschichte") und sozialer Determiniertheit („Weltgeschichte") die dem Gegenstand eigentümliche Bewegungsdialektik entspringt.

Folgt man der Logik dieses Ansatzes, wird man unschwer feststellen, daß die Beantwortung aller hieraus folgenden Fragen davon abhängt, *wie* diese „Gleichzeitigkeit" in den wirklichen Aktionen der Menschen zustandekommt. Ohne in die an und für sich notwendige Erörterung dieses Ansatzes hier einzutreten[44], sollten wir zumindest soviel festhalten, daß der Sinn der Kategorie des Zugleich oder Gleichzeitigen keineswegs mit Verschmelzung oder Vereinheitlichung im mechanischen Wortsinn verwechselt werden darf. Vielmehr handelt es sich genau umgekehrt darum, das realgeschichtliche Zugleich von natürlicher und sozialer Determiniertheit des „Gesellschaftsmenschen" als den lebendigen Widerspruch zweier Bestimmungen im Prozeß seiner eigenen Entwicklung sichtbar zu machen. Gerade dadurch, daß *beide* Seiten – wir haben sie Naturgeschichte und Weltgeschichte genannt – in jeweils spezifischen Formen sich als zwei unterschiedene Dimensionen, hervorgetrieben aus der unentfalteten Mensch-Natur-Beziehung im Prozeß ihrer eigenen „Entwicklung" darstellen, wird überhaupt erst das „sichtbar", was sich in jenen beiden Dimensionen entwickelt. Das ist die von Marx so genannte „menschliche Produktivität" als der Inbegriff der dialekti-

schen (das heißt verlebendigten) Einheit von „Naturgeschichte" und „Weltgeschichte": *Sie* ist es, die in sich beide Dimensionen – als gleichwohl unterschiedene, einander widersprechende Seiten – vereint und zwar in solchen Formen, daß die Herrschaft des „Gesellschaftsmenschen" über die äußeren Naturkräfte zugleich und in vollem Umfang als Entwicklung seiner selbst, d. h. als Entwicklung der Wesenskräfte der vereinigten Individuen erscheint und vice versa. Hat also der „Zusammenhang von gesellschaftlicher Höherentwicklung und zunehmender Naturbeherrschung"[45] eine Form angenommen, in der sich „die gesellschaftlichen Produktivkräfte so entwickeln, daß sich in ihnen die Fähigkeiten der produzierenden Individuen und die Persönlichkeit des Produzenten allseitig entwickeln können"[4] – was die *bewußte* Beherrschung des Mensch-Natur-Verhältnisses und damit der gesellschaftlichen Beziehungen in ihrer Totalität voraussetzt –, dann sind damit die wesentlichen Charakteristika der „Kommunismus" genannten ökonomischen Gesellschaftsformation begrifflich umrissen und realiter vorhanden; die Wesenszüge „befreiter Arbeit" sind in dieser Form logisch-systematisch (und historisch) enthalten. In dem grundlegenden Text zur Formationstheorie stellt Marx diese dialektische Gleichzeitigkeit als „Verhältnis von gesellschaftlichem Reichtum, Produktivkräfteentwicklung und allseitiger Entwicklung des Menschen"[47] dar:

> „... wenn die bornierte bürgerliche Form abgestreift wird, was ist der Reichtum anders, als die universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte etc. der Individuen? Die volle Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der sogenannten Natur sowohl, wie seiner eignen Natur? Das absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen, ohne andere Voraussetzung als die vorhergegangene historische Entwicklung, die diese Totalität der Entwicklung, d. h. der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem vorhergegebnen Maßstab, zum Selbstzweck macht? wo er sich nicht reproduziert in einer Bestimmtheit, sondern seine Totalität produziert?"[48]

Wenn wir nun „die vorhergegangene historische Entwicklung" als die einzige und alleinige Voraussetzung dieser Form der Einheit von Naturgeschichte und Weltgeschichte (d. h. als Voraussetzung des Sozialismus/Kommunismus) betrachten, stoßen wir auf konkret-geschichtliche Entwicklungsformen, die auf den ersten Blick als das vollendete Gegenteil des Sozialismus/Kommunismus erscheinen – die ökonomischen Formationen der antagonistischen Klassengesellschaft mit ihren vier Grundtypen: frühe Klassengesellschaft, antike Sklavereigesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus. Es ist an dieser Stelle sicherlich unnötig, im einzelnen darzulegen, daß und inwiefern die in diesen Gesellschaftsformen erfolgenden Bildungs- und Zerfallsprozesse des Klassenantagonismus ständig begleitet waren (und sind) von einer Fülle von einander abwechselnden, graduell verschiedenen Phänomenen der Entmenschlichung der gesellschaftlichen Beziehungen – ein Sachverhalt, den schon der römische Stückeschreiber Plautus in den zum geflügelten Wort gewordenen Satz zusammenfassen konnte: *Lupus est homo homini;* unnötig auch, zu begründen, daß und inwiefern der antagonistische Charakter der jeweiligen historischen Formation in der ökonomischen Ausbeutung der Produzenten durch die herrschende Klasse, die sich das Mehrprodukt kraft ihres Eigentums an den Arbeitsmitteln in verschiedenen Formen

(Arbeitsleistungen, Naturalform, Wertform) aneignet, gründet. Worauf es in unserem Zusammenhang ankommt, ist lediglich die Frage, wie wir diesen offensichtlichen Widerspruch zwischen dem logisch und historisch Vorausgesetzten (i. e. die Klassengesellschaft in der Geschichte) und seinem von der marxistischen Theorie postulierten Resultat (i. e. die klassenlose Gesellschaft, der Kommunismus) auflösen können, oder anders gesagt: läßt sich die These, daß der Kommunismus immer schon in der Formationsgeschichte implicite enthalten sei, angesichts jener Meere von Blut und Tränen, die die Klassenkämpfe produziert haben, überhaupt noch aufrechterhalten?

Eine Lösung dieses Problems würde sich m. E. dann zeigen, wenn wir uns vor Augen halten, daß die Tatsache der Klassenspaltung (und des Kampfes der Klassen) selber nur *Ausdruck* ist einer tieferliegenden strukturellen Besonderheit. Denn auch in der antagonistischen Klassengesellschaft vollzieht sich „die Bildungsgeschichte der produktiven Organe des Gesellschaftsmenschen" (Marx) in ihren beiden Dimensionen der Naturgeschichte und der Weltgeschichte – vollzieht sich also, mit anderen Worten, die Entfaltung der „menschlichen Produktivität" als des Inbegriffs der verlebendigten (das heißt dialektisch gewordenen) Mensch-Natur-Beziehung. Aber die beiden Dimensionen, in denen sie sich (in den realen Tätigkeiten der Menschen) verwirklicht, *sind selber antagonistisch strukturiert:* das System der Produktivkräfte („Naturgeschichte") insofern, als Arbeit, Arbeitsteilung, Organisation der Produktion usw. nicht im gesamtgesellschaftlichen Interesse sich entwickeln, sondern stets nur im Interesse der das Mehrprodukt sich aneignenden Klasse (was natürlich selber wiederum in außerordentlich differenzierten Formen erfolgt) – und das System der Produktionsverhältnisse („Weltgeschichte") insofern, als auf Basis und Trennung der unmittelbaren Produzenten von den Produktionsmitteln der materielle Lebensprozeß der Gesellschaft nicht gemäß den Interessen und Bedürfnissen aller reguliert wird und deshalb nicht bewußt planbar und beherrschbar ist, sondern umgekehrt sich zur blind-spontanen Macht entwickelt, der die Menschen sich hilflos ausgeliefert fühlen. Produktion und Aneignung, Naturgeschichte und Weltgeschichte tragen keinen gesellschaftlichen Charakter – in dieser kurzen Formel ließe sich die Besonderheit der klassengespaltenen Entwicklungsstufe der „menschlichen Produktivität" zusammenfassen. Dennoch setzt sich die ihrer Entwicklung eigentümliche Bewegungsdialektik in Gang: Den Beweis erbringt uns, wie wir gesehen haben, die historische, archäologische usw. Analyse jener „Wende der Geschichte", die am Ausgang der Urgesellschaft infolge der Errungenschaften der neolithischen Agrarrevolution und der Erzeugung eines stabilen Mehrprodukts stattgefunden hat. Aber die Dialektik dieser damit einsetzenden Selbstbewegung der materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse ist, aufgrund der antagonistischen Struktur ihrer eigenen Entwicklungs-Dimensionen, eine quasi gebrochene, sich nicht rein entfaltende Dialektik; Natur- und Weltgeschichte treten, im Kontext von Ausbeutung und Klassenherrschaft, in *eingeschränkter* Form in Erscheinung – was jedoch ihrer wesentlichen Qualität, nämlich ihre widersprüchliche Einheit im Prozeß ihrer eigenen Entwicklung geschichtlich wirksam auszubilden, keinen Abbruch tut. Im Gegenteil, ist es doch gerade der im Laufe vieler Jahrtausende sich ausbildende und immer stärker sich differenzierende Kampf der gesellschaftlichen Interessen, der die Dynamik in die klassengesellschaftlich etablierten Verhältnisse hineinbringt. Dadurch, daß der Antagonismus der In-

teressen ein immer mächtiger werdendes Hindernis wird für die subjektive Verwirklichung der „menschlichen Produktivität", erzeugt er die objektive Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung! Der Klassenkampf richtet die Schranken auf gegenüber der „menschlichen Produktivität" und ihrer Entwicklung; indem er dies tut, erzeugt er zugleich die als Motor der Entwicklung (der Produktivkräfte ebenso wie der Vergesellschaftung der Arbeit) wirkenden immanenten gesellschaftlichen Widersprüche.[49] Wie sehr „dieser dialektische Zusammenhang zwischen Produktion, Produzent, Volksmassen und herrschender Klasse"[5] der antagonistischen Klassengesellschaft von Anfang an gewissermaßen eingebrannt war, zeigt uns die wissenschaftliche Analyse ihres Entstehungsprozesses. Ich denke hier vor allem an die Teile des „Ursprungs der Familie, des Privateigentums und des Staats" von Engels, die die ökonomischen Bedingungen aufzeigen, aufgrund deren das „naturwüchsige Gemeinwesen" der Urgemeinschaft zerfiel und die neuartigen, zunehmend von Ausbeutung und Unterdrükkung geprägten Gesellschaftsverhältnisse sich herausbildeten.[51] Die Schlußfolgerung, die Engels aus der Analyse dieser ökonomischen Bedingungen[52] gezogen hat, benennen mit hinreichender Deutlichkeit die Zwieschlächtigkeit der – in Bezug auf die klassenlose Stammesgesellschaft progressiven – Entwicklungsstufe, die die Menschheit mit dem Aufbau der antagonistischen Klassengesellschaft betritt. Im Lichte der modernen Forschungsergebnisse faßt der DDR-Historiker Joachim Herrmann diese Zwieschlächtigkeit in dem Satz zusammen: „Gesellschaftliche Arbeitsteilung in Gestalt handwerklicher und gewerklicher Arbeitsteilung sowie Handel, Städtewesen, die Organisation von Latifundien oder riesigen warenproduzierenden Wirtschaftsbetrieben in der Antike sind... entscheidende Entwicklungsstufen und Hebel für das Vorankommen der Produktivkräfte gewesen, ungeachtet dessen, daß sie naturgemäß zugleich die Ausbeutung des Menschen durch die jeweils herrschenden Klassen vertiefen."[53] Die spezifische Art und Weise, in der sich diese „entscheidenden Entwicklungsstufen und Hebel" durchgesetzt haben, ist Ausdruck sowohl der im Prozeß ihrer eigenen Entwicklung sich herausbildenden „menschlichen Produktivität" (die somit den Kommunismus implicite enthält, ihm also zu verborgener Anwesenheit verhilft) und zugleich Ausdruck der klassenbedingten *Borniertheit* der Formen, unter denen sich die Entwicklung der „menschlichen Produktivität" vollzieht (was die Abwesenheit des Kommunismus zur Folge hat) – wobei die Borniertheit der Entwicklungsformen, sprich Klassenherrschaft und ökonomische Ausbeutung, nicht mit sich selbst identisch ist, sondern *formationsspezifische Unterschiede* aufweist; denn das Ganze der gesellschaftlichen Beziehungen ist jeweils spezifisch determiniert von „... den durch die bestehende Produktionsweise gegebnen Bedingungen der Unterdrückung (Sklaverei, Leibeigenschaft oder Hörigkeit, Lohnarbeit)"[54]. Das heißt, die Determinanten ändern sich, und sie ändern sich nicht nur, sondern lösen einander in bestimmter Weise ab.

Damit berühren wir ein Thema, das in der marxistischen Diskussion als Problem der *gesetzmäßigen Abfolge* der verschiedenen Gesellschaftsformationen diskutiert wird und als das zentrale Problem der Formationstheorie anzusehen ist.[55] Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf die damit zusammenhängenden Fragen einzugehen, obwohl ihre Erörterung im Lichte der hier vertretenen Kommunismusthese nicht unwichtig wäre. Wir begnügen uns daher mit einigen knappen Hinweisen. Daß man überhaupt von einer in Bezug auf die Urgemein-

schaftsordnung gesetzmäßigen, progressiven Entwicklung des „Gesellschaftsmenschen" wird sprechen können (und damit von einer Entwicklung, durch die sich die sozialistische/kommunistische Formation ihre eigene Voraussetzungen, Lebensbedingungen schafft), das scheint mir evident zu sein und ist im Vorhergehenden – sei es unausgesprochen, sei es explizit als Prämisse – enthalten. Wenn jedoch oben beispielsweise gesagt wurde, diese Progression erfolge „im Sinne eines sich ständig erweiternden, sich selbst festigenden Entwicklungsprozesses", so muß dies ergänzt werden durch den Hinweis, daß diese Erweiterung, Festigung selbst höchst *unregelmäßig* verläuft, und zwar sowohl im Raum als auch in der Zeit. Zugleich mit der materiell bedingten „Einheit des Geschichtsprozesses" gilt es zu berücksichtigen, daß *alle* klassengespaltenen Gesellschaftsformationen in der Geschichte der Menschheit ihren jeweils *spezifischen* Beitrag zur „Bildungsgeschichte der produktiven Organe des Gesellschaftsmenschen" (um den Marx'schen Ausdruck hier wieder aufzunehmen) geleistet haben. Die Untersuchung der Frage, worin denn konkret der Beitrag jeweils bestanden habe, würde die ganze Mannigfaltigkeit jener „Bildungsgeschichte" aufweisen, – eine Vielfalt von Entwicklungslinien, die keineswegs so „linear" zu denken sind, wie es dieser Terminus nahezulegen scheint, und die wir natürlich nicht im entferntesten hier konkretisieren können. In allgemeinen Begriffen sollten wir momentan nur soviel festhalten: die *räumliche* „Unregelmäßigkeit" läßt sich am ehesten mit dem Begriff der multilinearen Entwicklung erfassen (d. h. mit den Begriffen der Hauptentwicklungslinie, von der sich Nebenlinien abzweigen), die, von der Urgesellschaft über die verschiedenen Klassengesellschaften zum Kommunismus, auf wechselnden Schauplätzen verläuft.[5] Aber auch in der *zeitlichen* Dimension überwiegt die Diskontinuität: Das Wachstum der „produktiven Organe des Gesellschaftsmenschen" erfolgt in Schüben und qualitativen Sprüngen, also keineswegs im Sinne eines Stück-für-Stück-Wachstums, sondern eher im Sinne einer explosionsartigen Bewegung (die auch nach der entgegengesetzten Richtung gehen kann, d. h. in der Art eines Versickerns und zeitweiligen Verschwindens – wie das uns beispielsweise die Schicksale mancher Erscheinungsformen der gegenständlichen Produktivkräfte in der Antike zeigen, – während für die schubweise vor sich gehende Bewegung die Entwicklung der „großen Industrie" als Beispiel herangezogen werden kann). Der Geschichtsprozeß bündelt sich gewissermaßen zu „Knotenpunkten"[5a], von denen aus der Gesellschaftsmensch befähigt wird, die nächsthöhere Stufe seiner Entwicklung zu verwirklichen.[5b]

Diesen und anderen Problemen der raumzeitlichen Genese der verschiedenen Formationen liegt die Erkenntnis zugrunde, daß jede neue ökonomische Gesellschaftsformation ein jeweils höheres *Entwicklungsniveau* innerhalb der „Bildungsgeschichte des Gesellschaftsmenschen" verkörpert. Gradmesser für dieses Niveau sind nicht nur der erreichte Stand der gegenständlichen Produktivkräfteentwicklung, sondern ebenso die jeweils den unterdrückten und ausgebeuteten Klassen offenstehenden und durch die Produktionsverhältnisse geprägten Möglichkeiten des verändernden Eingriffs in das gesellschaftliche Ganze.[5c] Keines dieser aufeinanderfolgenden Niveaus gleicht dem andern – wie aber läßt sich dann erklären, daß eines von ihnen vorhanden ist, das den Übergang zum Sozialismus/Kommunismus historisch ermöglicht und sich gerade dadurch vor allen anderen auszeichnet – das Niveau der kapitalistischen Gesellschaftsformation? Wenn es richtig ist, den bisherigen Verlauf der Gesellschaftsgeschichte als den

Prozeß zu kennzeichnen, worin der Zusammenhang von gesellschaftlicher Höherentwicklung und wachsender Naturbeherrschung sich durch das Wirken der Menschen, der Volksmassen, verwirklicht – und wenn es richtig ist, daß dieser Prozeß formellen Beschränkungen verschiedenster Art unterliegt – was eigentlich berechtigt uns dann zu der Annahme, es sei ausgerechnet der Kapitalismus (und keine andere, zum Beispiel noch im Dunkel der Zukunft liegende Gesellschaftsform), der in der „Entwicklungsreihe" " der Klassenkämpfe jenen Punkt bezeichnet, an dem die Kategorie Diskontinuität eine von Grund auf neue Qualität gewinnt: nämlich die Aufhebung jener klassenbedingten Schranken faktisch (und nicht bloß in der Phantasie) realisierbar zu machen, und zwar unter Beibehaltung aller für die bisherige Entwicklung des „Gesellschaftsmenschen" notwendig gewordenen Errungenschaften?

## 5. Die historische Besonderheit des Kapitalismus in der Formationsfolge

Vorweg: Auch bei dieser Frage kann es sich nur darum handeln, sich auf das Nötigste zu konzentrieren – jede weitläufige Behandlung würde einen ganz anderen Rahmen als den hier gegebenen erfordern, zumal gerade bei dieser berühmten Frage der Voraussetzungen des Sozialismus die Einheit von „Theorie" und „Praxis", von wissenschaftlicher Analyse und politisch-strategischer Perspektive berücksichtigt werden müßte! „Das Nötigste" heißt in unserem thematischen Zusammenhang: die Fragestellung ausschließlich für die Zwecke der materialistischen Formationstheorie und deren Kategorienbildung in Ansehung des Kommunismusproblems zuzuspitzen.

Zu diesem Zweck mag es von Nutzen sein, an die Kategorien: Naturgeschichte und Weltgeschichte in dem hier vorgeschlagenen Sinn anzuknüpfen. Die marxistische Wirtschaftshistoriographie (einschließlich der von Marx selbst ausgeführten) zeigt uns mit hinreichender Deutlichkeit die unter kapitalistischen Bedingungen prinzipiell neuartige Qualität beider Dimensionen, in denen sich, wie dargelegt, die „menschliche Produktivität" entwickelt. Auch wenn es noch ganz erheblicher empirischer Forschungsarbeit bedarf, auch wenn manche theoretische Frage noch längst nicht geklärt ist [1], so können wir doch die Grundzüge dieser neuen Qualität als erwiesen unterstellen. Wir finden sie in der naturgeschichtlichen Dimension repräsentiert durch die fortwährende Revolutionierung der gegenständlichen Produktivkräfte, namentlich durch die „Große Industrielle Revolution", welche „die Hand bei der Führung der Werkzeuge durch die Maschine (ersetzt)" [2] und eine ungeheure Steigerung der Produktivität bewirkt. In der weltgeschichtlichen Dimension macht sich eine neue Qualität insofern geltend, als jetzt, durch die Entstehung und Ausbreitung des kapitalistischen Weltmarktes, der in dieser „Dimension" immer schon implizit enthaltene Aspekt des räumlichen Zusammenwachsens des historischen Prozesses Wirklichkeit wird. [3]

Diese beiden Umwandlungsprozesse – zusammenfassend dargestellt vor 130 Jahren im „Manifest der Kommunistischen Partei" und von Marx und Engels in klassische, unwiederholbare Sprachform gegossen [4] – unterscheiden sich von den Formen der Produktivkräfteentwicklung aller vorhergehenden sozialen Systeme in einem Punkt: Es wohnt ihnen eine Tendenz zur schrankenlosen Ent-

wicklung inne. Diese prinzipielle Unbegrenztheit gemahnt nicht einfach nur an das Universalitäts-Kriterium des Kommunismus, sondern muß als dessen eigene unmittelbar-materielle Bedingung betrachtet werden. [5] Entsprechend der oben zitierten Formulierung aus den „Grundrissen" muß sich in der Tat überhaupt „erst ein System des allgemeinen gesellschaftlichen Stoffwechsels, der universalen Beziehungen, allseitiger Bedürfnisse, und universeller Vermögen (gebildet)" haben, ehe sich die freie Arbeit unter den gesellschaftlichen Bedingungen des Sozialismus/Kommunismus entfalten kann. Und die Realisation eben dieses Systems besorgt ja bekanntlich der Kapitalismus – aber warum besorgt er das als „*letzte*" Stufe in der Formationsfolge vor dem Kommunismus? Hat man den Begriff der „materiellen Bedingung" so zu verstehen, daß es lediglich einer weiteren quantitativen Entfaltung jener beiden oben benannten Umwandlungsprozesse der Produktivkräfte bedürfe, um vom Kapitalismus zum Sozialismus zu kommen? Keineswegs. Dies anzunehmen wäre mechanischer Vulgärmaterialismus reinsten Wassers (und bildet im übrigen eine der theoretischen Grundlagen des sozial-demokratischen Reformismus) !

Denn die der natur- und weltgeschichtlichen Dimension anhaftende Tendenz zur Universalität bildet sich nicht im Alleingang aus, sondern in inniger Verbindung mit der *Borniertheit* aller ihrer Formen, in denen sie sich Ausdruck verschafft: „Verschleuderung, Vereinseitigung, ja Vernichtung und – um den Antagonismus auf die Spitze zu treiben – Verwandlung der *produktiven* in *destruktive* Kräfte" – auf der Seite der „Naturgeschichte", Aufspaltung der Welt in einen imperialistisch herrschenden und einen durch Kolonialismus und Neokolonialismus ausgebeuteten Teil auf der Seite der „Weltgeschichte" – dies sind, in Stichworten, wohl die wichtigsten Ausdrucksformen jener kapitalismusspezifischen Borniertheit. Die Quelle ihrer geschichtlichen Dynamik ist im Kapitalverhältnis selbst enthalten: in dem ihm innewohnenden Zwang der Selbstverwertung auf immer höherer Stufe.

Aber diese „kapitalistische Daseinsform" von Natur- und Weltgeschichte unterbindet nicht nur den – materiell vorgezeichneten – Übergang zum Kommunismus, sondern sie produziert im gleichen Maße aus sich heraus die entgegengesetzten Kräfte. Sie tut dies an dem Ort, den wir das „Gravitationszentrum" des gesellschaftlichen Lebensprozesses genannt haben: die Arbeit. Diese war in allen klassengespaltenen Gesellschaftsformen so organisiert, daß die arbeitsleitende Tätigkeit und die arbeitsausführende Tätigkeit unverbunden, ja antagonistisch einander gegenüberstanden. Der antagonistische Gegensatz zwischen geistiger Nichtarbeit und körperlicher Arbeit, zwischen Leitung und Organisation der Produktion einerseits und der unmittelbaren Produktion andererseits – mit einem Wort: zwischen *Organisation* und *Produktion* – gehört zu den ältesten Strukturelementen der „Bildungsgeschichte der produktiven Organe des Gesellschaftsmenschen". (Der ebenso alte Stadt-Land-Gegensatz wiederholt diesen Kopf-Hand-Antagonismus, nur auf anderer Ebene.) Ihm und nur ihm ist es zu verdanken, daß die „Bildungsgeschichte" so blind und bewußtlos durch alle ökonomischen Formationen der Klassengesellschaft hindurch ihren Weg sich gebahnt hat, wie es tatsächlich geschehen ist und worüber uns das ganze von Klassenherrschaft und Ausbeutung verursachte Elend der bisherigen Menschheitsgeschichte zur Genüge Auskunft gibt. Denn wo die bewußt-leitend-organisierte Tätigkeit des Gesellschaftsmenschen abgespalten bleibt von seinen unmit-

telbar produktiven Funktionen, wo also, anders gesagt, zwischen *Erkenntnis* und *lebendiger Arbeit* eine durch nichts zu überbrückende Kluft besteht, dort ist das Ganze des gesellschaftlichen Produktionsprozesses zutiefst von Bewußtlosigkeit, also Spontaneität gekennzeichnet und muß es sein, da es ja auf dem derart antagonistisch strukturierten, „Erkenntnis" und „Arbeit" gleichermaßen deformierenden Arbeitsprozeß aufgebaut ist. Daß den beteiligten Individuen, gleichgültig auf welchem Pol des gesellschaftlichen Feldes sie angesiedelt sind, auf dem des Herrn (des Nichtarbeiters) oder dem des Knechtes (des Arbeiters), ihr eigener materieller Lebensprozeß als blinde, weil unbegriffene Naturmacht gegenübersteht [6], ist dann nur eine zwangsläufige Folge.

Es macht aber das Besondere der kapitalistischen Daseinsform von Natur- und Weltgeschichte aus, daß in ihr und durch sie vermittelt ein gänzlich neues Element der Gesamtbewegung ins Leben tritt. Das ist, *„die Umwandlung der materiellen Produktion in wissenschaftliche Beherrschung der Naturkräfte"*, [7] wie es in einem für die Formationstheorie zentralen Text von Marx heißt. Diese Indienstnahme der Wissenschaft durch das Kapital resultiert aus der (vom Verwertungsprozeß diktierten) Notwendigkeit, die technische Basis der Produktion[71] unaufhörlich zu revolutionieren; wir haben es also mit einem der kapitalistischen Produktionsweise von Anfang an eingepflanzten Entwicklungsmoment zu tun, welches in den rund 400 Jahren Kapitalismusgeschichte immer tiefgreifendere Veränderungen im Gesellschaftsorganismus hervorgerufen hat und, hält man sich das Beispiel Automation vor Augen, noch weiter hervorruft. Der DDR-Philosoph Peter Ruben ist wohl der erste, der die außerordentlich große Bedeutung ins Bewußtsein gehoben hat, die dieses Entwicklungsmoment für den Wissenschaftsbegriff und dessen materialistische Grundlegung hat.[72] Folgt man seinen Hinweisen, läßt sich die mindestens ebenso weittragende Bedeutung des in und mit der kapitalistischen Produktionsweise gegebenen Umstandes für die Kommunismustheorie ermessen – des Umstandes nämlich, „daß die wissenschaftliche Erkenntnis das allgemeine Moment der materiellen Produktion" geworden ist; daß also die „artspezifische Besonderheit" von Wissenschaft „gerade darin (besteht), das Allgemeine dieser Produktion selbst zum Inhalt zu haben."[73] Dies heißt nichts anderes, als daß *im* Kernbereich der menschheitsgeschichtlichen Entfaltung der menschlichen Produktivität *selbst* sich jene Formen der Bewußtheit auszubilden beginnen, die in der antagonistischen Klassengesellschaft allein der herrschenden Klasse zur Verfügung stehen. Noch diesseits des alten Kopf-Hand-Antagonismus, gewissermaßen unterhalb des klassenbedingten Gegensatzes zwischen geistiger Nichtarbeit (Erkenntnis, Leitung, Organisation) und körperlicher Arbeit (arbeitsausführende Tätigkeit), nimmt die Mensch-Natur-Beziehung jene Form an, die es ihr endlich gestattet, die Borniertheit ihrer eigenen Entwicklung zu überwinden, indem die Bewußtheit in Gestalt der „wissenschaftlichen Beherrschung der Naturkräfte" *faktisch* lebendig wird. Damit ist es die kapitalistische Formation, die den Schlußstein setzt: In den gesellschaftlichen Lebensprozeß ragt jetzt mit der wissenschaftlichen Naturbeherrschung auch die wissenschaftliche („bewußte") Lenkung, Kontrolle, Meisterung der von den gemeinsamen Handlungen der Individuen gestifteten Verhältnisse als Möglichkeit hinein, aber als faktisch vorhandene Möglichkeit. Indem in seinen Produktionsverhältnissen dies antizipiert wird, stellt der Kapitalismus (und keine andere ökonomische Formation!) den in Vorformen seit dem Auflösungsstadium der

Urgemeinschaftsordnung sich über die verschiedenen Stufen der Klassengesellschaft ausbildenden, entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang mit dem Sozialismus/Kommunismus her.

Aber diese Kontinuität besteht nur der Möglichkeit nach. Die sich in der Produktion selbst ankündigende Bewußtheit der gemeinsam handelnden („Werktätigen") Individuen macht zwar der klassenantagonistischen Borniertheit den Platz streitig, ersetzt sie aber nicht. Damit dies geschehe, muß der Zusammenhang, der die unmittelbaren Produzenten des materiellen Reichtums ihrer Arbeitsmittel entledigt und den Nichtarbeitern die Herrschaft über die Produktionsbedingungen sichert, zerbrochen werden. Dieser Zusammenhang ist in den Eigentumsverhältnissen kristallisiert, – präziser: in der Nichtidentität von Produzenten und Eigentümern. Wiederum ist es die kapitalistische Produktionsweise, die aus sich heraus die gesellschaftliche Kraft gebiert, die, frei von allen Eigentumsformen an den Produktionsmitteln, aber eben auch frei von allen persönlichen Abhängigkeiten, fähig ist, die „wissenschaftliche Beherrschung der Naturkräfte" aus ihrer kapitalistischen Daseinsform herauszulösen, indem sie den ganzen Aneignungsprozeß der Kapitalsherrschaft entreißt und so die Identität von Produzent und Eigentümer herstellt. Diese soziale Kraft ist die Arbeiterklasse. Sie ist der Träger jener „neue(n) Qualität des Zusammenhanges von objektiver Gesetzmäßigkeit, bewußtem gesellschaftlichem Handeln und gesellschaftlicher Erkenntnis"[74] inmitten der bürgerlichen Gesellschaft auch in dem Sinne, daß sie kraft ihrer *Organisation* (dieses Wort sowohl transitiv wie intransitiv hier gebraucht) sich selbst befähigt, den kapitalistischen Zusammenhang zu zerbrechen. Die Organisationskraft und die Organisiertheit des Proletariats sind genuin *politisch*-ideologischen Ursprungs; die Erkämpfung einer neuen Welt durch die sozialistische Revolution daher ein politischer Akt – wie natürlich auch ihre Wegbereitung in der alten Gesellschaft. „Die Arbeiterklasse hat die Natur erobert; jetzt muß sie die Menschen erobern"[75]!

In dem Maße, in dem sich, wie wir sahen, auf der Seite der Produktion Formen der Bewußtheit etablieren, verkörpert sich darin die entwicklungsgeschichtliche *Kontinuität:* Sie bringen den durch Natur- und Weltgeschichte vermittelten Evolutionsprozeß der „menschlichen Produktivität" zum vorläufigen Abschluß. Andererseits: in dem Vorgang, worin der in der „Bildungsgeschichte der produktiven Organe des Gesellschaftsmenschen" implizit enthaltene Kommunismus freigesetzt wird – im Prozeß der Revolution, aber auch im Prozeß ihrer (bekanntlich vielfältige, von Region zu Region unterschiedliche Formen annehmende) Wegbereitung – verkörpert sich die *Diskontinuität* derselben Entwicklung. Die wissenschaftliche Analyse beider, der Kontinuität wie der Diskontinuität, darf ihre dialektisch vermittelte *Einheit* nie aus den Augen verlieren. Aber in der realen gesellschaftlichen Praxis der Menschen wird immer das Moment der Diskontinuität über das der Kontinuität dominieren – weil im praktischen Vollzug der Diskontinuität perspektivisch (und im Fall des revolutionären „Bruchs" unmittelbar) sichtbar wird, daß es sich beim Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus um eine wahrhaft fundamentale Wende in der Menschheitsgeschichte handelt. Engels betont im „Anti-Dühring" das Zäsurhafte, Einschneidende an dieser Wende, wenn er von ihr sagt: „Damit erst scheidet der Mensch, in gewissem Sinn, endgültig aus dem Tierreich, tritt aus tierischen Daseinsbedingungen in wirklich menschliche..."[76].

Das aber berechtigt nicht, in der Erforschung und Darstellung ausschließlich auf diese spezifische Dominanz des diskontinuierlichen Moments der Entwicklung abzuheben. Wie sehr eine solch einseitige Betrachtungsweise zu Fehlschlüssen führt, habe ich eingangs schon angedeutet. Aber die sozialistische Revolution und Entwicklung stellt sich historisch und logisch *nicht* dar als ein Schritt aus dem Gegebenen hinaus, sondern genau umgekehrt als der letzte große Schritt der gesellschaftlich handelnden Menschen *in* das Gegebene *hinein*. Um die in der Einleitung zitierten Leninschen Termini wieder aufzunehmen: in der „Negation" der antagonistischen Klassengesellschaft durch den Sozialismus/Kommunismus kommt der immer schon latent vorhandene „Zusammenhang" zwischen den Formationen zur Geltung, und zwar „bei Erhaltung des Positiven". Der Bruch in der Entwicklungslinie zerschneidet diese nicht mechanisch in zwei Teile, sondern er entläßt im Gegenteil das nur der Möglichkeit nach vorhandene „Positive" der gesamten Entwicklung in die geschichtliche Wirklichkeit und wirkt auf diese Weise einheitsstiftend, ohne deshalb aufzuhören, ein revolutionärer Bruch zu sein. Die rund 5000jährige Geschichte der antagonistischen Klassengesellschaft ist mit der Evolution des „Gesellschaftsmenschen" identisch; diese soziale Evolution hat den Kommunismus implicite zum Inhalt („das Positive"), wenngleich in bornierten Formen. Sobald der „Zusammenhang" zwischen den Formationen gesetzt ist, beginnt „das Positive" seinen Weg zu nehmen – *seinen* Weg, der keineswegs unumstößlich ist, nicht irgendwelchen metaphysischen Automatismen folgt, sondern von den unterdrückten und ausgebeuteten Klassen erkämpft wird, mit der jedesmaligen Alternative von Sieg oder Niederlage; auch – und gerade hier in besonders tragischen Formen – in unserer Epoche, in der Epoche des beginnenden Zerfalls des Weltkapitalismus und des Aufstiegs des Weltsozialismus. Über alle Fehlschläge und Irrtümer hinweg setzt sich indes ein Prozeß durch, den wir mit Marx als das Wachstum der „menschlichen Produktivität" als des Inbegriffs der verlebendigten Einheit von Naturgeschichte und Weltgeschichte begreifen; ihre Einheit kommt insoweit zustande, als die Werktätigen jetzt lernen, nicht mehr bewußtlos, sondern bewußt, nicht mehr spontan, sondern wissenschaftlich sich in beiden Dimensionen zu bewegen. Daß dies seit 1917 realiter in Gang kommt, zeigt uns die empirische Untersuchung (der sozialistischen Weltregion und ihrer einzelnen Länder) und muß (mit den theoretischen Implikationen, die wir vorstehend diskutiert haben) die Sozialismustheorie berücksichtigen, wenn sie mit realitätshaltigen Kategorien arbeiten will.

**Anmerkungen**

1 Die Abstraktheit der Sozialismusbilder wurzelt im linken philosophischen Radikalismus der 20er und 30er Jahre unseres Jahrhunderts. Zu dessen Analyse vgl. die diese Denkströmung erstmals systematisch untersuchende, außerordentlich verdienstvolle Arbeit von Rafael de la Vega, Ideologie als Utopie. Der hegelianische Radikalismus der Marxistischen „Linken". (Schriftenreihe für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung, Band 1). Marburg 1977. – Auch die utopistischen Sozialismusbilder sind Resultat der von de la Vega diagnostizierten „... Flucht aus dem Partikulären und Konkreten, aus der atomisierten Zeit und aus der Kontingenz des Unvollständigen und Vergänglichen. Es ist ... der Weg vom Konkreten zum Abstrakten, der den Kreis nicht schließen will, indem er wieder zum Konkreten (zum

Konkret-Allgemeinen) steigt, weil er, wie es jeder Idealismus tut, ‚das Endliche nicht als ein wahrhaft Seiendes' [Hegel] anerkennt." (S. 83)

2 K. Marx, Das Kapital, Erster Band. MEW 23, S. 392, Fußnote 89.

3 Vgl. G. Brendler/W. Küttler: „Die Einheit von Sozialismus und Kommunismus und die historische Analyse ökonomischer Gesellschaftsformationen", in: ZfG, Heft 1/1973, S. 5–30. – Einen grundlegenden Beitrag zu der im westdeutschen Marxismus längst fälligen Diskussion der Kategorie Gesellschaftsformation in entwicklungstheoretischer Perspektive gibt jetzt K.H. Tjaden: „Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte. Überlegungen zu einer gesellschaftswissenschaftlichen Entwicklungstheorie", in: Das Argument 101 (Jan./Febr. 1977), S. 8–55.

4 W.I. Lenin, Konspekt zu Hegels „Wissenschaft der Logik". LW 38, S. 218.

5 Zur Terminologie: „Kommunismus" soll hier und im Folgenden als Terminus für die ökonomische Gesellschaftsformation verwendet werden, die, in Opposition zur Klassengesellschaft als weltgeschichtlichem Phänomen, erst im Verlauf mehrerer Reifestufen eine allseitige Entwicklung erfährt. Diese Auffassung entspricht der in den sozialistischen Ländern erst in den letzten Jahren entwickelten Konzeption. Zu ihrer Begründung vgl. W. Eichhorn 1: „Zur Dialektik von Sozialismus und Kommunismus", in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 9/1976, S. 1029–1042.

6 Unter „Sozialismus" sei hier und im Folgenden die erste Entwicklungsphase der übergreifenden kommunistischen Formation verstanden. Das heißt, der Sozialismus ist *nicht* identisch mit der revolutionären Übergangsperiode, welche die kapitalistische Gesellschaft transformiert, sondern Resultat dieses Transformationsprozesses; als ein solches Resultat baut der Sozialismus auf den Ergebnissen der Übergangsperiode auf und entwickelt sie weiter.

7 Vgl. dazu (im Sinne eines einigermaßen repräsentativen Beispiels) den Sammelband: Probleme des Sozialismus und der Übergangsgesellschaften. Beiträge von Ernest Mandel u. a. Frankfurt 1973.

8 Eine gründliche und außerordentlich informative Analyse der in der DDR geführten Diskussion gibt K. Naumann, Die Diskussion über Probleme der historischen Formationsanalyse und der Periodisierung vorkapitalistischer Gesellschaftsformationen in der DDR. Marburg, Staatsexamensarbeit 1976 (unveröff.).

9 Als Beispiele dieser erst in ihren Anfängen stehenden Realanalyse auf materialistischer Grundlage seien zwei Untersuchungen genannt: die von Katharina Hanstein zu Fragen des Charakters der Arbeit in der DDR vorgelegte Studie (Hand- und Kopfarbeit in der materiellen Produktion, Köln 1974) und die wissenschaftssoziologische Untersuchung von Rainer Rilling, Theorie und Soziologie der Wissenschaft. Zur Entwicklung in BRD und DDR. Fischer Taschenbuch 6528. Frankfurt 1975.

10 Die Verwendung des Plurals zeigt an, daß die Einheitlichkeit der kommunistischen Gesellschaftsformation als grundsätzlich unabgeschlossene „Einheit" zu begreifen ist.

11 F. Engels, „Anti-Dühring". MEW 20, S. 23.

12 K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin/DDR 1953, S. 75.

13 Vgl. dazu W. Ackermann: „Historisch-materialistische Periodisierung oder Drei-Stadien-Schema?" in: Sozialistische Politik (SOPO) 37/38, 1976, H. 3, S. 172 f. und 185 mit zahlreichen Quellenbelegen.

14 So der bekannte Marxsche Ausdruck, in: Vorwort „Zur Kritik der Politischen Ökonomie". MEW 13, S. 9.

15 Vgl. dazu W. Küttler: „Inhaltsbestimmung und Periodisierung von Gesellschaftsformationen in Marx' Briefentwürfen an Vera Zasulič (1881)", in: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte. Ernst Engelberg zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. H. Bartel u. a. Band I. Berlin/DDR 1976, S. 217–246. Küttlers lehrreiche Studie stellt die oben behauptete Reichhaltigkeit der formationstheoretischen Diskussion in den sozialistischen Ländern nachhaltig unter Beweis.

16 Vgl. dazu H.J. Sandkühler, Praxis und Geschichtsbewußtsein. Studie zur materiali-

stischen Dialektik, Erkenntnistheorie und Hermeneutik. Frankfurt 1973.

17 Vgl. etwa G. Bartsch/H. Crüger/C. Zak, Geschichte als gesetzmäßiger Prozeß. Berlin/DDR 1976, S. 11 ff.

18 K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie. MEW 3, S. 20.

19 Bartsch/Crüger/Zak, Geschichte..., a.a.O., S. 160 f.

20 Ebd., S. 161. – Zur Naturkategorie vgl. Sandkühler, Praxis..., a.a.O., S. 108 ff. und passim.

21 F. Engels, Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen. MEW 20, S. 452.

22 Zu dessen Kritik vgl. K.H. Teßmann: „Zur Kritik des technologischen Determinismus", in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 9/1974, S. 1089 ff.

23 Marx, Das Kapital. Erster Band. MEW 23, S. 192.

24 Marx/Engels, Die deutsche Ideologie. MEW 3, S. 38 (Hervorh. von mir, PB)

25 Marx, Das Kapital. Dritter Band. MEW 25, S. 826 f.

26 Vgl. K. Holzkamp: „Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben?", in: Das Argument 103 (Mai/Juni 1977), S. 316–336.

27 A.a.O., S. 16.

28 Eine zusammenfassende Interpretation der gerade in den letzten Jahren rasch anwachsenden Befunde gibt J. Herrmann, Die Entwicklung der Menschheit. Die Menschheit zwischen naturgeschichtlicher Evolution und den Gesetzmäßigkeiten der Geschichte. (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Nr. 16/1973). Berlin 1974.

29 Vgl. zum Folgenden V.G. Childe, Der Mensch schafft sich selbst. Aus dem Engl. Dresden 1959. Ferner: K. Eder (Hrsg.), Seminar: Die Entstehung von Klassengesellschaften. Frankfurt 1973. – Eine komprimierte Darstellung der Urgesellschaft als eines geschichtlichen Typs der Produktionsweise findet sich in: W. Eichhorn I/A. Bauer/G. Koch, Die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Berlin/DDR 1975, S. 81–87.

30 S. Moscovici: „Die Transformation der Ressourcen", in: Eder, Seminar, a.a.O., S. 186.

31 Eichhorn/Bauer/Koch, Die Dialektik, a.a.O., S. 87.

32 Auf die Probleme der hiermit verknüpften Entstehung staatlicher Institutionen kann im Rahmen dieses Beitrags nicht eingegangen werden. Vgl. dazu J. Herrmann/I. Sellnow (Hrsg.), Beiträge zur Entstehung des Staates. 2. Aufl. Berlin/DDR 1974 sowie K. Eder, Die Entstehung staatlich organisierter Gesellschaften. Ein Beitrag zu einer Theorie sozialer Evolution. Frankfurt 1976. – Auch die Ebene der Bewußtseinsformen und Weltbilder bleibt hier unberücksichtigt.

33 Diese Bezeichnung für die von den Klassikern so benannte „asiatische Produktionsweise" hat J. Herrmann vorgeschlagen, in: „Knotenpunkte der Geschichte und revolutionäre Volksbewegungen vor der Herausbildung des Kapitalismus", in: Festschrift Engelberg, a.a.O., S. 11.

34 G.V. Childe: „Die neolithische Revolution", in: Eder, Seminar, a.a.O., S. 176 (Hervorhebung von mir, PB).

35 Bartsch/Crüger/Zak, Geschichte..., a.a.O., S. 22.

36 MEW 19, S. 388.

37 F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. MEW 21, S. 97.

38 Die Kategorie Naturgeschichte umgreift sowohl den Aspekt der Naturnotwendigkeit wie den der Naturwüchsigkeit. Im geschichtlichen Entwicklungsprozess der antagonistischen Klassengesellschaften dominiert der zweite Aspekt; seine Aufhebung im Kommunismus bedeutet *nicht*, daß dieser des (immer schon vorhandenen) Charakters der Naturnotwendigkeit verlustig geht. Diese Differenzierung ist entscheidend wichtig und, soweit ich sehe, erstmals von Harald Schliwa herausgearbeitet worden („Der historische Materialismus – theoretische und methodologische Grundlage der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft", in: Marxistisch-leninistische Philosophie in der DDR. Resultate, Standpunkte, Ziele. Berlin/DDR 1974, S. 66 ff.).

39 Die der sozialen Evolution innewohnende Tendenz zur Überwindung der lokalen Borniertheit trägt einen in diesem Sinn „*welt*geschichtlichen" Charakter. „Schon mit dem Aufkommen der asiatischen Produktionsweise ... wird die räumliche Expansion und damit die Tendenz zur territorialen Vereinheitlichung einer bestimmten Gesellschaftsorganisation zu einem wichtigen, nicht mehr bloß zufälligen Merkmal" (Ackermann, a.a.O., S. 189).

40 Marx, Das Kapital. Zweiter Band. MEW 24, S. 42.

41 Eichhorn/Bauer/Koch, a.a.O., S. 59.

42 Marx, Brief an V.I. Sassulitsch (Erster Entwurf). MEW 19, S. 390.

43 Bartsch/Crüger/Zak, Geschichte ..., a.a.O., S. 161.

44 Einen sich durch die Fülle seiner Anregungen auszeichnenden Beitrag hierzu leisten die DDR-Philosophen Eichhorn I, Bauer und Koch mit ihrem bereits mehrfach zitierten Band über „Die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen" (s. Anm. 29).

45 Bartsch/Crüger/Zak, a.a.O., S. 138.

46 Ebd., S. 180.

47 Eichhorn/Bauer/Koch, a.a.O., S. 119.

48 Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 387.

49 Lange bevor sich die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus eingehender mit der historischen Formationsanalyse und ihren schwierigen theoretischen Fragen beschäftigt haben, konnten sie diese progressive Tendenz des Klassenkampfes generell umreißen: »Mit dem Moment, wo die Zivilisation beginnt, beginnt die Produktion sich aufzubauen auf den Gegensatz der Berufe, der Stände, der Klassen, schließlich auf den Gegensatz zwischen angehäufter und unmittelbarer Arbeit. Ohne Gegensatz kein Fortschritt; das ist das Gesetz, dem die Zivilisation bis heute gefolgt ist. Bis jetzt haben sich die Produktivkräfte auf Grund dieser Herrschaft des Klassengegensatzes entwickelt." (K. Marx, Das Elend der Philosophie. MEW 4, S. 91 f – Zum marxistischen Fortschrittsbegriff vgl. Bartsch/Crüger/Zak, a.a.O., S. 160 ff.)

50 J. Herrmann, Die Rolle der Volksmassen in vorkapitalistischer Zeit. (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Nr. 16/1974). Berlin/DDR 1975, S. 8.

51 MEW 21, S. 105 f., 110 f., vor allem 160 ff.

52 Daß er hierbei die Entwicklung der Produktivkräfte, der Arbeitsteilung, der Warenproduktion etc. erst in die frühgriechische Gesellschaft verlegt und somit nicht berücksichtigt, daß diese Entwicklung selber „Bilanz und Ergebnis einer fast zweitausendjährigen Entwicklung in der Alten Welt" (J. Herrmann, in: Festschrift Engelberg, a.a.O., S. 15) ist, resultiert aus der damaligen Quellenlage. Die „zwangsläufig verkürzte historische Perspektive" (ebd.) ändert nichts an der Bedeutung der Engels'schen Schlußfolgerungen.

53 Siehe oben Anm. 50.

54 F. Engels, „Anti-Dühring". MEW 20, S. 261.

55 Vgl. dazu E. Engelberg: „Probleme der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen", in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Heft 2/1974, S. 145–173. – Informativ auch der Kongreßbericht von H.-P. Jaeck/W. Küttler: „Probleme der gesetzmäßigen Abfolge ökonomischer Gesellschaftsformationen", in: ZfG, Heft 1/1974, S. 89–92.

56 Elisabeth Charlotte Welskopf, die große marxistische Althistorikerin, hat für die Bewegungsform der Hauptentwicklungslinie den Ausdruck „Pulsation des Fortschritts" geprägt: „... Der historische Fortschritt der menschlichen Gesellschaft (war) nicht an Erdteile oder Rassen gebunden, sondern sein Kristallisationspunkt (ist) gewandert, von Erdteil zu Erdteil, von Volk zu Volk. Dabei (fand) eine Art Pulsation des Fortschritts statt, der, zunächst auch in voneinander unabhängigen Zentren weit ausgebreitet, sich dann von der Antike an verengte, bis eine neue in sich zusammenhängende Verbreitung stattfand und noch stattfindet..." („Zu Problemen der asiatischen Produktionsweise. Vorbemerkungen", in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte Teil IV, Berlin/DDR 1967, S. 171. Die konzeptionell grundlegende Studie ist u.d.T. „Schauplatzwechsel und Pulsation des Fortschritts" wieder abgedruckt in: E. Schulin (Hrsg.), Universalgeschichte. Köln 1974, S. 122–133). Offenbar unabhängig von Welskopf gelangt, einige Jahre später, der sowjetische Historiker J.I. Sem-

jonow zu einer ähnlichen Konzeption; Semjonow schlägt vor, die Hauptentwicklungslinie nach „welthistorischen Systemen" zu gliedern, welche „die Zentren der welthistorischen Entwicklung bildeten und damit den Verlauf der gesamten Menschheitsgeschichte beeinflußten" („Zur Diskussion über die ökonomische Gesellschaftsformation als historisches Entwicklungsstadium", in: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, Heft 2/1974, S. 164).

57 Dieser Ausdruck findet sich zuerst bei Welskopf (ebd.) und hat sich inzwischen, vor allem seit Engelbergs wegweisendem Referat (s.o. Anm. 55), eingebürgert.

58 Für die Zeit der vorkapitalistischen Formationen vgl. Herrmann, Knotenpunkte der Geschichte..., a.a.O., bes. S. 17 ff.

59 Wolfgang Eichhorn präzisiert dies wie folgt: „... Der Leibeigene steht hinsichtlich seiner gesellschaftlichen Lebensposition höher als der Sklave, die Lage der Werktätigen unter kapitalistischen Bedingungen schließlich bietet zugleich die Möglichkeit, den Befreiungskampf auf das Niveau des Kampfes für den Sozialismus zu heben. Die Entwicklung der Produktivkräfte zusammen mit der Verbesserung der gesellschaftlichen Position und der geschichtlichen Bewegungs-, Organisations- und Kampfmöglichkeiten der Werktätigen, insbesondere der Arbeiterklasse, bilden für den Marxismus-Leninismus die entscheidenden Gesichtspunkte zur Beurteilung der Fortschrittlichkeit von beliebigen Ereignissen, Prozessen oder politischen Maßnahmen." (Art. „Fortschritt", in: G. Klaus/M. Buhr (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch. Band 1. 11. Aufl. Leipzig 1975, S. 415).

60 F. Engels, Vorrede [zu „Manifest der Kommunistischen Partei", englische Ausgabe von 1888]. MEW 21, S. 357.

61 Um welche Fragen es dabei geht, zeigt aufschluß- und lehrreich zugleich J. Kuczynski, Vier Revolutionen der Produktivkräfte. Theorie und Vergleiche. Mit kritischen Bemerkungen und Ergänzungen von W. Jonas. Berlin/DDR 1975.

62 Ebd., S. 97.

63 Vgl. Ackermann, a.a.O., S. 189 ff. mit zahlreichen Nachweisen.

64 MEW 4, S. 462 ff.

65 Unmittelbar an die oben zitierte Passage aus den „Grundrissen" schließt sich der Satz an: „Die zweite [Stufe] schafft die Bedingungen der dritten." (S. 75 f.)

66 „Gewissermaßen leben wir Sozialisten ja in einer Symbiose mit dem Kapitalismus. Die derzeitige Krise des Kapitalismus ist zugleich eine Krise der Industriegesellschaft. Und es ist unsere Aufgabe, die Industriegesellschaft zu retten." (Olof Palme in: Zwischen Hammer und Amboß? Fragen der Sozialdemokratie. W. Brandt, B. Kreisky, O. Palme: Briefe und Gespräche 1972–1975, zit. nach: H.J. Sandkühler: „Sozialdemokratische Philosophien", in: Marxistische Blätter, Heft 2/1977, S. 24).

67 Eichhorn/Bauer/Koch, a.a.O., S. 106.

68 Ebd., S. 113.

69 Vgl. Engels, „Anti-Dühring". MEW 20, S. 264.

70 K. Marx, Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien, MEW 9, S. 226.

71 „Die moderne Industrie betrachtet und behandelt die vorhandene Form eines Produktionsprozesses nie als definitiv. Ihre technische Basis ist daher revolutionär, während die aller früheren Produktionsweisen wesentlich konservativ war." (Marx, Das Kapital. Bd. 1 MEW 23, S. 510 f.)

72 P. Ruben: „Wissenschaft als allgemeine Arbeit", in: SOPO 36 (August 1976), S. 7–40. – In den gleichen Kontext gehört Sandkühlers Feststellung: „Von Anfang an ist die Wissenschaft sowohl Bedingung wie Resultat kapitalistischer Produktion" (in „Über die ‚logische Basis des Kommunismus' oder – wie produktiv ist die Wissenschaft im Kapitalismus?", in: SOPO 39 (April 1977), S. 19.

73 Ebd., S. 15.

74 Bartsch/Crüger/Zak, a.a.O., S. 145.

75 K. Marx, Brief an das Arbeiterparlament. MEW 10, S. 126. – Daß es Lenin war, der an der Konkretisierung und Ausformulierung der in diesem Marxschen Diktum brennpunk-

tartig sich brechende Dialektik von Kontinuität („Natur") und Diskontinuität („Menschen") wesentlichen Anteil hat, kann hier nur konstatiert, nicht näher ausgeführt werden. Vgl. dazu das von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR besorgte Werk: Geschichte der marxistischen Dialektik. Die Leninsche Etappe. Aus dem Russ. Berlin/DDR 1976.

76 MEW 20, S. 264.

Friedrich Tomberg

# Thesen zur geschichtlichen Konstitution der sozialistischen Persönlichkeit aus der Folge der Gesellschaftsformationen

## Vorbemerkung

In dem klassischen Umriß seiner Lehre von der Gesellschaft, die heute allgemein als historischer Materialismus bezeichnet wird, zählt Marx als Produktionsweisen und damit als ökonomische Gesellschaftsformationen, die bisher in der Geschichte vorgekommen sind, die „asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche" auf (MEW 13,9). Später kam noch die Urgesellschaft hinzu, während die asiatische Produktionsweise zu einem Problemfall wurde und es bis heute geblieben ist. Nicht aber diese Vergangenheit war hauptsächlicher Gegenstand der Forschungsarbeit von Marx, sondern die Gegenwart, der Kapitalismus, und die aus ihm sich ergebende zukünftige Gesellschaftsformation, der Sozialismus.

Im Sozialismus werden die Menschen – nach einem Ausdruck von Engels – „endlich Herren ihrer eignen Art der Vergesellschaftung, werden damit zugleich Herren der Natur, Herren ihrer selbst – frei." (MEW 19,228). Dies geschieht, wie vor allem Lenin hervorgehoben hat, auf dem Wege über die wachsende Teilnahme aller an der Regierung bzw. – in einer späteren Phase – an der gewaltfreien Regelung der gemeinsamen gesellschaftlichen Angelegenheiten (vgl. LW 25,393ff.)

Die im Sozialismus angelegte gesellschaftliche Selbstbeherrschung hat zu ihrer theoretischen Voraussetzung die Wissenschaft. Nur indem die Individuen sich die Realität in wissenschaftlicher Form aneignen, sind sie in einer sozialistisch freien Gesellschaft in der Lage, jene umfassende Aneignung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu vollziehen, durch die der Mensch – nach der bekannten 6. Feuerbach-These von Marx – zu allen Zeiten überhaupt erst zur Wirklichkeit seines Wesens findet. Einübung in die Wissenschaft zum Zwecke der gesellschaftlichen Praxis ist daher ein unerläßliches Bildungselement der sozialistischen Persönlichkeit.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse, die mit dem Sozialismus zur Aneignung vorgegeben sind, sind Produkt eines langen geschichtlichen Prozesses. Sie sind daher wissenschaftlich nur zu erfassen, wenn sie in ihrer geschichtlichen Notwendigkeit erkannt werden. Somit ist der Gegenstand der marxistischen Lehre von der Gesellschaft nicht abstrakt die Gesellschaft und auch nicht konkret die gegenwärtige oder zukünftige Gesellschaft, sondern die wirkliche Geschichte. Der historische Materialismus ist, wie er ursprünglich auch genannt wurde, „materialistische Geschichtsauffassung" (vgl. MEW 19,209). Er ist eine Theorie, die die empirische Wissenschaft – unter Berufung auf deren eigene Resultate – mit der Möglichkeit konfrontiert, daß die Geschichte sich uns als ein dialektisches Geschehen, als zusammenhängender Entwicklungsprozeß also, ergibt. Soll dieser philosophische Vorentwurf, wofern er als noch nicht genügend bestätigt gilt, genauerer empirischer Überprüfung für wert befunden werden, so darf auch die von Marx aufgezählte Folge von Gesellschaftsformationen nicht von vorneherein als ein bloß zufälliges Aufeinanderfolgen klassifiziert bzw. deklassifiziert werden. So wie die eine kapitalistische Gesellschaftsformation, deren typische Strukturentwicklung Marx gemäß den ihr immanenten Bewegungsgesetzen detailliert nachvollzogen hat, wären auch die Gesellschaftsformationen in ihrer Bewegung von der einen zur anderen als ein Strukturganzes in Erwägung zu ziehen, das sich, bei aller Einwirkung des historisch Zufälligen, doch auch in gewisser Weise, der konkret nachzuforschen wäre, nach in ihm selbst liegenden Notwendigkeiten entwickelt hat. Nicht von ungefähr faßt Marx die einzelnen, nacheinander herrschend hervorgetretenen Produktionsweisen als „progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation" zu einer geschichtlichen Einheit zusammen. Nur diese Einheit als ganze, so wie sie als Prozeß wirklich gewesen ist, kann der Gegenstand persönlichkeitsbildender Aneignung gegenwärtiger sozialistischer Verhältnisse sein, denn diese als Resultat sind – falls wir die Geschichte in der Tat dialektisch aufzufassen haben – vom Gang ihrer Entstehung gar nicht abtrennbar. Erst im Rückgang auf den Prozeß haben wir das ganze Resultat, wie wir mit dem Resultat erst den ganzen Prozeß haben.

Die folgenden Thesen suchen diesen Zusammenhang in der Art zu skizzieren, daß zumindest vorstellbar wird, was Bildung sozialistischer Persönlichkeit durch Aneignung der Geschichte überhaupt heißen könnte. Dies wird nicht erst im Sozialismus interessant, sondern auch schon in seiner Vorgeschichte. Zwar ist in ihr die Bildung von sozialistischen Persönlichkeiten als den Teilhabern sozialistischer Realität noch nicht möglich, wohl aber gewissermaßen ihre Vor-Bildung, nämlich die Herausbildung jener Momente, die für die im Sozialismus erforderte Persönlichkeitsstruktur konstitutiv sind.

Nicht anders als die Gesellschaft ist auch die sie sozialistisch erforschende Wissenschaft Resultat der Geschichte. Auch dieses Resultat ist nur aus dem Prozeß seiner Entstehung heraus zu gewinnen. Die allgemeine wissenschaftliche Theorie der Geschichte, als die der historische Materialismus sich versteht, kann daher auch nur im Nachvollzug ihres geschichtlichen Werdens ihre Verbindlichkeit für die sozialistische Praxis erweisen. Mit der Geschichte selbst entwickelt sich auch das Bewußtsein von ihr, es resultiert – mit dem Wechsel vom bürgerlichen zum proletarischen Klasseninteresse – letztendlich in der materialistischen Geschichtsauffassung als seiner bestimmten Negation. Geschichtlicher Inhalt sozialistischer Bildung kann daher nicht einfach nur die Geschichte der ökonomi-

schen Gesellschaftsformationen sein, sondern muß zugleich auch diese Geschichte sein, wie sie sich in ihren Bewirkern, den Menschen, gespiegelt hat, wie sie – nach der Klassenlage differenziert – in ihr Bewußtsein eingegangen ist und ihr bewußtes Leben in der Gesellschaft bestimmt hat. Die Thesen zielen gerade auf diesen Überbau, sie setzen die reale Geschichte so voraus, wie sie in historisch-materialistischer Darstellung gegeben ist, und akzentuieren nur jene ideologischen Kulminationen, die aus der Perspektive sozialistischer Persönlichkeitsbildung im Rückblick als die wesentlichen Konstitutionsmomente hervortreten. Außer Betracht bleibt, ob die Entwicklung etwa nur so verlaufen konnte, wie sie sich als empirisches Faktum darbietet, und in Frage steht auch nur jene Weltregion, in der die Gesellschaftsformationen so, wie von Marx aufgezählt, aufeinander gefolgt sind. Daß anderswo die Entwicklung anders gelaufen ist, kann daher nicht als Einwand gelten: Weltgeschichtlich allgemeinverbindliche Aussagen sind nicht beabsichtigt, und schon gar nicht soll eine Konstruktion a priori versucht werden.

Marx benennt in seinem Umriß nur jene Entwicklung, die zum Kapitalismus geführt hat. Insofern der Sozialismus den Kapitalismus notwendig voraussetzt, ist damit auch dessen Vorgeschichte und so auch die „Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft" (ebd.) angesprochen. Für Menschen, die in Europa leben, stellt sie nach wie vor ihre eigene Vorgeschichte dar, die sie sich in konkreto anzueignen haben, wenn sie sich in ihrem Wesen verwirklichen wollen. Es ist eine der wertvollsten Erkenntnisse schon des bürgerlichen Humanismus, daß sich die Europäer nur dadurch ihrer selbst gewiß werden können, daß sie sich mindestens aus den Anfängen der Antike heraus in ihrer geschichtlichen Eigenart verstehen. Dann auch und erst dann sind sie in der Lage, das Anderssein von Völkern mit ganz anderer Tradition zu erkennen und zu achten und sich mit der heute gebotenen Selbstbescheidung gegenüber ihrer früheren historischen Führungsrolle in die Vielfalt der werdenden Weltgesellschaft als Gleiche unter Gleichen einzufügen.

## 1. Selbsthervorbringung des Menschen durch die Arbeit*

Die Situation der *Gegenwart* ist u. a. dadurch gekennzeichnet, daß das Leben jedes einzelnen, gewiß aber das seiner Nachkommen, entscheidend davon abhängt, wie die *Zukunft* der menschlichen Gesellschaft erfahren und planend festgelegt wird. Das Zukünftige bzw. zukünftig Mögliche in einigen wesentlichen Konturen vorausschauend zu erkennen, ist zur Lebensnotwendigkeit geworden. Die Erkenntnis kann nur in dem Maße gelingen, in dem sie Wissenschaft zu sein vermag. Wissenschaft ist *empirische* Wissenschaft. Soll daher Erkenntnis der Zukunft möglich sein, so kann sie nur aus der Erforschung der Gegenwart erfolgen.

* Der nachfolgende Text lag unter dem Titel „Geschichte und Geschichtsbewußtsein" 1972 auf einer Tagung des von H. J. Sandkühler geleiteten Colloquiums über „materialistische Hermeneutik" am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Univ. Bielefeld zur Diskussion vor. Einzelne Partien wurden entsprechend der modifizierten Themenstellung zum Teil weitgehend umgearbeitet, insgesamt ist die Ausführung des Gedankengangs jedoch in ihrer ursprünglichen Form belassen worden.

Die gesellschaftliche Gegenwart ist aber nur in dem Maße zu erkennen, wie sie als ein geschichtlich Gewordenes und noch Werdendes auszumachen ist. Kann als Gegenstand einer empirischen Wissenschaft allgemein die *Natur* als das von sich her gesetzmäßig Seiende bezeichnet werden, so muß eine Wissenschaft, die die Natur der Gesellschaft erforschen will, die *Geschichte* zum Gegenstand haben. Nur die Erkenntnis der in der Geschichte wirkenden Gesetze ermächtigt zu bewußter Hervorbringung des Zukünftigen nach selbstgesetzten Zwecken.

Ist die Geschichte nur als eine Modifikation der Natur wissenschaftlich erfaßbar, so muß sie zugleich aber als Gegensatz zur Natur begriffen werden. Geschichte wird von den Menschen selbst gemacht. Sie ist Produkt von *Freiheit*. Freiheit ist Erfahrungstatsache des Selbstbewußtseins der menschlichen Willenssubjekte. Die Freiheit realisiert sich in der Selbstbestimmung der Individuen aus *Vernunft*. Die Menschen sind *Vernunftwesen*.

Würde die Willensfreiheit die Individuen zu einer beliebigen Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse ermächtigen, so hätte die Geschichte nur zufälligen Charakter und könnte auch in ihrer Zukunftsdimension wissenschaftlich nicht erkannt werden. Die Menschen sind aber nur Vernunftwesen, insofern sie *Naturwesen* sind. Es ist Faktum der Empirie, daß die Menschen Hervorbringungen der Natur sind; es ist Faktum der Selbsterfahrung, daß sie (potentiell) Herren über die Natur sind. Sie gehören der Natur als deren befugte Herrscher an. Die Natur hat sich in ihnen sich selbst gegenübergestellt. Als Naturgegebenheiten sind sie die Getriebenen, Triebwesen, als vernünftige Willenssubjekte sind sie es, die die treibende Natur selbst bestimmen. Die Triebe affizieren die Vernunft, aber die Vernunft modifiziert, differenziert, integriert die Triebe.

Das Verhalten, vermöge dessen das Naturwesen Mensch sich gegenüber der Natur als Vernunftwesen bewährt, ist die *Arbeit*. In der Arbeit bestimmt der Mensch die ihn bestimmende Natur und bringt sich damit erst hervor. Die Arbeit ist nicht bloß Mittel für die eigentliche menschliche Existenz, sie ist selbst das eigentliche menschliche Existieren. Die Arbeit ist Einheit von denkend vorentwerfender Abbildung (Vor-Abbildung) und manueller Umformung der Natur zu den Zwecken des Menschen, die sich aus seinen Bedürfnissen bestimmen.

Um sich als Lebewesen *selbst erhalten* zu können, muß der Mensch sich als Mensch *selbst verwirklichen*. Umgekehrt ist ihm Selbstverwirklichung nur da möglich, wo ihm seine Selbsterhaltung gelingt. Arbeit ist daher immer grundlegend *materielle Produktion* (= Produktion der notwendigen Lebens-Mittel).

## 2. Urgesellschaft: Die ökonomische Sphäre als Totalität menschlicher Selbstverwirklichung

Im Ursprung der menschlichen Existenz, in den Anfängen der *Urgesellschaft*, ist die materielle Produktion an sich schon Praxis der Selbstverwirklichung. Die Individuen eignen sich in gemeinsamer Arbeit, an deren wesentlichen Momenten alle gleichermaßen teilhaben, die Natur an, machen sie zu ihrem Gemeineigentum und sich selbst damit zu anfänglichen Beherrschern der Bedingungen ihrer Wirklichkeit.

Von vorneherein ist menschliche Arbeit *gesellschaftliche Kooperation*. Die Kooperation geschieht vermöge der Kommunikation über den allgemeinen ge-

sellschaftlichen Zweck der gemeinsamen Arbeit (Logos im Sinne objektiver Vernunft) durch *Sprache* (Logos, subjektiv). Der materiellen Produktion als der universalen gesellschaftlichen Praxis gehört das Moment der kommunikativen *Reflexion* auf diese Praxis also an sich schon an. Gegenstand der Reflexion ist ursprünglich nur die Bewahrung des Gegenwärtigen, Zukunft erscheint als reproduzierte Gegenwart, Vergangenheit als gewesene Gegenwart, die durch *Tradition* durchzuhalten ist. Im geschlossenen Kreis der Urgesellschaft übergreift und umhüllt der Mythos noch subjektiven und objektiven Logos als in ihrer Geschiedenheit noch nicht explizit Bewußte. Die Individuen wissen sich bloß erst als Inkarnationen des Gemeinwesens, wie sie sich als solche auch nur verhalten, und wissen sich daher noch gar nicht eigentlich.

Mit der Änderung der Natur durch menschliche Einwirkung auf sie ändert sich auch ihre Einwirkung auf den Menschen. In diesem Wechselverhältnis bringen die gesellschaftlich kooperierenden Individuen ihre ihnen gemeinsame *Kultur* hervor. Der Trieb der Vernunft, der die unendliche Natur zur Kultur zu bestimmen sucht, ist selbst unendlich. Diese Potenz ist aber immer nur im Maße der Kräfte aktualisierbar, die den Menschen zur Produktion ihrer materiellen Lebenswelt zur Verfügung stehen. Mit der Entwicklung ihrer *Produktivkräfte* vermag auch die Herrschaft der menschlichen Gesellschaft über die äußere Natur zu wachsen. Dieser gesellschaftliche Fortschritt erfordert aber unter den irdisch gegebenen Naturbedingungen eine *Teilung* der produktiven Arbeit in eine manuelle Betätigung, der zunächst die Mehrheit ihre Lebenswirklichkeit zu widmen hat, und eine geistige Betätigung, die nur einer Minderheit zukommt.

Die fortschreitende Arbeitsteilung resultiert in einer *Klassenspaltung*, durch die das von der einen Klasse erzeugte Mehrprodukt in das Privateigentum der Angehörigen einer anderen Klasse übergeht, die auf dieser Basis die Organisation der Gesellschaft zu ihrer eigenen Institution (Überbau), vor allem in der Form des *Staates* machen. Die unmittelbar in der materiellen Produktion die Natur aneignende Klasse produziert damit zugleich die *Entfremdung* ihrer mit dem Wachstum der Produktivkräfte selbst auch wachsenden eigenen Macht zu einer Klassenherrschaft über sie, die im Staate ihr Instrument der Unterdrückung hat. Sie produziert damit überhaupt die Entfremdung der gesellschaftlichen Regelung der Produktion von dieser selbst.

Mit der Arbeitsteilung ist auch die Natur des Menschen sozusagen zerteilt worden. Im gesellschaftlichen Ganzen ist die Arbeit als ganze weiterhin da, die Individuen können an ihr aber nicht mehr voll und ganz teilhaben. In ihnen hat sich daraus ein *Mangel*, ein unerfüllter *Bedarf* ergeben, der die notwendig andere Seite der Verwirklichung menschlicher Natur im Wachstum der Produktivkräfte darstellt. Er setzt sich subjektiv um in ein *Bedürfnis* nach *Aufhebung* dieses Defizits, nach *Wiederherstellung des alten ökonomischen Zustandes*, nach „Rückkehr zur Natur".

Das Bedürfnis nach Rückkehr zur Natur oder jedenfalls nach der Wiederherstellung des Alten ist in der Geschichte immer wieder artikuliert worden, es durchwirkt wesentlich schon die altgriechische Philosophie wie – über die mehrfachen Quasi-Renaissancen des Mittelalters – das moderne Denken, anfangend bei der eigentlichen Epoche der Renaissance bis hin etwa zum klassischen deutschen Humanismus.

### 3. Antike Gesellschaftsformation: Abhebung einer politischen von der ökonomischen Sphäre. Selbstverwirklichung vermöge politischer Selbstbestimmung

In der *antiken Gesellschaftsformation,* und zwar sogleich schon mit der griechischen *Polis,* hat sich die Abhebung einer *politischen* Sphäre gesamtgesellschaftlicher Regelung gegenüber der unmittelbar ökonomischen Sphäre voll ausgebildet. Die Polis existiert zunächst aus der Herrschaft einer großgrundbesitzenden Minderheit über eine Vielzahl kleiner bäuerlicher Produzenten, den späteren *Demos,* den die materielle Not mehr und mehr in Schuldknechtschaft zu treiben droht. Um sich sein Leben erhalten zu können, ist der Demos genötigt, seine ökonomische Freiheit, nämlich seine Selbstbestimmung im Produktionsprozeß, wiederzuerlangen. Das ist nur dadurch möglich, daß er sich auch noch die *politische Freiheit* in Form gleichberechtigter Teilhabe aller Bürger an der Regierung und damit an der gesamtgesellschaftlichen Bestimmung über den Produktionsprozeß erkämpft. Die Wiederherstellung des alten ökonomischen Zustandes vollzieht sich also durch die *Hervorbringung* eines *neuen* Zustandes, nicht durch Aufhebung der politischen Sphäre, sondern dadurch, daß der Demos sie sich mit der *Demokratie* ermächtigend aneignet.

Die Verwirklichung der Demokratie vermöge der extensiven Teilhabe aller Bürger an den Regierungsgeschäften setzt – beim gegebenen Entwicklungsstand der Produktivkräfte – die Ausbeutung einer der Polis nicht zugehörigen, sie aber ökonomisch fundierenden Sklavenklasse durch den Verband aller zu privaten Eigentümern freigesetzten Polisbürger voraus. In der Ermöglichung der Demokratie liegt aber zugleich ihre Verhinderung. Denn der Demos vermag nur soweit zur Teilhabe an der Regierung aufzusteigen, wie sein Vermögen zur Erhaltung der gemeinsamen Macht nach innen und außen benötigt wird. Die unbemittelten Polisbürger können zu größerem Reichtum nur auf dem Wege der *privaten Warenproduktion* gelangen. Diese bedarf zu ihrer Entfaltung einer ökonomischen Anarchie, in der die privat-freien Einzelnen mit ihrem Tauschverkehr eine neue sachliche Abhängigkeit produzieren, der sie alle wie einer fremden Macht unterworfen sind. Je mehr daher aufgrund der Ausweitung der Warenproduktion der Demos mit der Demokratie die politische Freiheit erlangt, umso weniger kann er diese politische Selbstbestimmung auch auf die ökonomische Sphäre übertragen, um die ursprüngliche gemeinschaftliche Kooperation zu restaurieren. Die Polis existiert aus dem Widerspruch, sich nur als Demokratie und solcherart als Rückkehr zur Natur, als Wiederherstellung des alten ökonomischen Zustandes entwickeln zu können, mit eben dieser Entwicklung aber den Weg dorthin sich mehr und mehr selbst verbauen zu müssen. Der Demos der Polis hat seine Zukunft in der kapitalistischen Produktionsweise, dieser aber steht die Polis mit ihrer ganzen ökonomischen Struktur entgegen. Die fortschreitende Vollendung der Demokratie höhlt diese Struktur nur aus, ohne über sie hinaus zu einer Neustrukturierung der Gesellschaft treiben zu können.

Einem in dem geschichtlich neu gewordenen Grundbedürfnis der menschlichen Natur sich gründenden zeitgenössischen Denken kann sich daher keine reale Perspektive eröffnen. Geschichte, weil zukünftig auf die wesentliche gesellschaftliche Intention hin noch nicht machbar, kann in ihrer Zukunftsdimension auch noch nicht begriffen werden. Das Ungenügen des gegenwärtig Seienden

läßt sich nur als Differenz des gegenwärtigen Verfalls zu der gewesenen Gegenwart, zu seinem zugrunde gegangenen, aber im Grunde noch seienden Wesen fassen, das es zu restaurieren gilt. Die antike Philosophie erreicht daher dort ihren Gipfel, wo sie die Vergangenheit zu einer ursprünglich vollendet demokratischen Polis verklärt.

### 4. Feudalismus: Abhebung einer geistigen Sphäre von der ökonomisch-politischen Realität. Transformation der politischen Selbstbestimmung in die Imagination (Religion)

Die antike Gesellschaftsformation hat im Prozeß ihrer Ausweitung von der griechischen Polis zum römischen Imperium und der darin sich vollziehenden Selbstauflösung die Produktivkräfte in einem solchen Maße entwickelt, daß die Zivilisation von den mittelmeerischen Küsten aus auch auf das unwegsame Binnenland des europäischen Kontinents übergreifen konnte. Aus der Existenznot der Beteiligten heraus (vgl. Völkerwanderung) wird die neue Möglichkeit der Lebenserhaltung in Wirklichkeit umgesetzt, indem die verstreut lebenden gesellschaftlichen Gruppierungen zu gemeinsamem Werk vereinigt werden. Das geschieht vermöge der Herrschaft einer regional flexiblen Kriegerkaste, die die unmittelbaren Produzenten in ökonomische Abhängigkeit („Grundherrschaft") versetzt und mittels der Gewalt eines politischen Systems („Lehnsherrschaft") darin festhält. Unter Inanspruchnahme einer geeigneten *Religion* (Christentum) wird die Gesinnung der einst in Freiheit und Gleichheit lebenden Angehörigen unterschiedlicher Stämme an die neue ökonomische Gesellschaftsformation, den *Feudalismus*, gebunden. Das kann deshalb gelingen, weil das Feudalsystem den abhängigen Bauern keine andere Möglichkeit zu ihrer Selbsterhaltung mehr läßt, die feudale Religion zugleich aber einen neuen Weg zur Selbstverwirklichung eröffnet.

Vom Druck unmittelbarer Ausbeutung sich zu befreien, wird dem einen oder anderen mittels der *privaten Warenproduktion* möglich. Sie kann in dem Maße gegenüber dem Feudaladel durchgesetzt werden, wie dieser zu Erhalt und Ausbau seiner Macht des Wachstums der Produktivkräfte bedarf. In den mittelalterlichen *Städten* erhalten die einst persönlich abhängigen Produzenten jene politische Freiheit, ohne die die private Warenproduktion sich nicht entfalten kann. Die Stadtbürger gelangen jedoch ebenso wenig wie die Bauern zur gesamtgesellschaftlichen Selbstbestimmung ihrer Existenz durch gleichberechtigte Teilhabe an der Regierung. Vielmehr werden die Städte lediglich zu Freiräumen innerhalb des feudalen Herrschaftssystems. Der Weg zur Demokratie als der Voraussetzung der Wiederherstellung des alten herrschaftsfreien ökonomischen Zustandes kann daher gar nicht erst beschritten werden. Die Machtergreifung des Volkes bleibt vielmehr ein vages, wenn auch aus dem gesellschaftlichen Fortschritt heraus immerhin zu erahnendes Zukunftsversprechen für jene Zeiten, in denen die Bürgerwelt zu einem großen nationalen Zusammenhang zusammengewachsen sein wird. Während die Polis der Demokratie in der Gegenwart schon Raum ließ, ihr aber keine Zukunft bot, eröffnet sich der arbeitenden Klasse des europäischen Feudalsystems bei völliger Entbehrung der gegenwärtigen Wirklichkeit der Demokratie eine unendliche Perspektive ihrer zukünftigen Verwirklichung.

Die *Kirche* des Feudalsystems *vergegenwärtigt* diese Zukunft in idealisierender Steigerung mit der *Imagination* einer jenseitigen *Gemeinschaft der Heiligen*, an der alle Feudalabhängigen vermöge der Zugehörigkeit zur Gesinnungsgemeinschaft der christlichen Kirche Anteil haben. Eine allgemeingültige Lehre, die *Theologie*, lehrt die Gläubigen ihr wesentliches Sein in die *geistige* Existenz zu setzen. Als getaufte Seelen finden sie, solange sie nicht in Todsünde gefallen sind, die ihnen vorenthaltene politische Freiheit mit ihrer von allen sozialen Unterschieden freien Teilhabe an der himmlischen Demokratie dennoch realisiert. Sie wird ihnen durch den kirchlichen Gottesdienst als unmittelbar zu empfindende geistige Gegenwart vermittelt. Den wirklichen, ganzen Menschen in ihrem irdischen Dasein kann die Teilhabe an der Gemeinschaft der heiligen Freien und Gleichen aber erst in der zeitlichen Zukunft, am jüngsten Tage, zukommen.

Mit dem antizipierenden Einbezug der Zukunft wird in der Geschichte zum ersten Mal Geschichte in all ihren Dimensionen thematisch, jedoch nur als ein aus einem Ursprung herrührendes und in ein Ende auslaufendes Geschehen, das sich als ein lediglich geistiger Prozeß auf der Basis einer sich selbst gleichbleibenden gesellschaftlichen Realität vollzieht. Nicht die Geschichte selbst, wohl aber der Aufenthalt in ihr zum Zweck der Entscheidung zwischen Gut und Böse ist Moment bewußter Praxis der Menschen. Die *Machbarkeit* der Geschichte erscheint so in ihrer Reduktion auf *Biographie*, auf den Kampf der einzelnen Menschen um ihr Seelenheil auf ihrem Lebensweg.

Die geistige Teilhabe an der demokratischen Gemeinschaft der Heiligen ist nur möglich als Unterwerfung unter *Gott* als äußere Übermacht. Damit reproduziert sich der Mangel der historisch gewordenen menschlichen Natur, nicht über ihr Eigenes, Angeeignetes verfügen zu dürfen, auch noch in der theologischen Imagination. Latent ist damit ein neues, spezifisches Bedürfnis nach Befreiung von dieser geistigen Macht, nach *geistiger Freiheit* gegeben. Diese Befreiung wird zur ökonomischen Notwendigkeit mit der Bildung des *Bürgertums* in den mittelalterlichen Städten. Die warenproduzierenden Bürger müssen gegenüber dem jenseitigen Glauben auf dem Recht der Vernunft bestehen, die diesseitige Realität zum Zwecke ihrer materiellen Aneignung begreifen zu dürfen. Der politische Klassenkampf reflektiert sich daher in einen *ideologischen Kampf* als Konflikt zwischen Glaube und Vernunft. Die Wiederherstellung des alten ökonomischen Zustandes und die Verwirklichung der mit der Antike notwendig gewordenen politischen Existenz erfordert nunmehr die Hervorbringung eines *Zustandes ökonomisch-politisch-geistiger Freiheit*.

Indem die bürgerliche Ökonomie schließlich die feudalen Fesseln zu sprengen vermag, besinnt sich die bürgerliche Klasse auf den politischen Geist der Antike („Renaissance") und konzipiert die Befreiung des Geistes im Sturz des theologischen Weltbildes durch den Ansatz zu einer wissenschaftlichen Weltanschauung.

## 5. Kapitalismus, erste Phase: Befreiung des Geistes zu Philosophie und Wissenschaft

Die *moderne bürgerliche Gesellschaft* – hervorgetrieben durch die Entwicklung der Produktivkräfte im Feudalsystem – setzt die materiell produzierende Bürgerklasse zur Verfügung über sich selbst frei und löst sie damit endgültig von aller naturgewordenen gesellschaftlichen Allgemeinverbindlichkeit, bestimmt sie zu selbstbestimmten Schöpfern ihrer eigenen Realität. Mit ihrer Ablösung aus den persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen der feudalistischen Produktionsweise ist es den einzelnen Individuen prinzipiell anheimgegeben, für sich selbst eine Anschauung der Welt zu bilden, aus der heraus sie die Bestimmung über sich in ihrer ökonomischen Existenz und die politische Form der gesamtgesellschaftlichen Regelung ihres Lebens und seiner Reproduktion selbst herstellen.

Das praktisch benötigte Wissen geht aus der allgemeinen Arbeit der *Wissenschaft* hervor, die einzelnen befähigten Individuen nunmehr als ihre besondere Tätigkeit zufällt. Einer konsequenten wissenschaftlichen Weltanschauung erweist sich allein eine kooperierende Gemeinschaft aller Menschen auf der Basis des Gemeineigentums als die angemessene Form ihrer Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung. Dem steht die in dieser geschichtlichen Phase gesellschaftlich erforderte *kapitalistische Produktionsweise* entgegen, deren Ideologie daher das wissenschaftliche Interesse auf die Beherrschung der äußeren Natur einschränkt (Wissenschaft als *Naturwissenschaft*) und das gemeine Volk weiterhin unter der Herrschaft der Religion hält.

Indem die Individuen in der *ökonomischen Sphäre* als private Warenproduzenten frei von direkter gesellschaftlicher Regelung formell über sich selbst bestimmen, verfallen sie den Tauschgesetzen, die sie nötigen, die eigenen gesellschaftlichen Beziehungen als eine gegen sie sich auswirkende unbeherrschbare Macht selbst herzustellen und darin ihrer Selbstbestimmung gerade verlustig zu gehen. Dieselben Gesetze lassen ebensowenig eine gleichberechtigte Teilhabe aller an einer gemeinsamen, wissenschaftlich-planmäßigen Regelung des gesellschaftlichen Lebens zu, sondern nur als Optimum in der *politischen Sphäre* einen Vertrag der privaten Einzelnen, die einigen wenigen Delegierten die Aufsicht über die Rahmenbedingungen der ökonomischen Anarchie übertragen und damit den Staat von der Gesellschaft als der Wirklichkeit ihres privaten Daseins abtrennen und ihr entgegensetzen.

Nur in dem von feudaler Repression befreiten *Geiste* finden sich die Individuen frei, insofern sie sich ihres Vermögens zur Selbstbestimmung bewußt bleiben, dessen sie solange versichert sein dürfen, wie sie es nicht materiell betätigen. Um ihren Willen zur Wirklichkeit ihres wesentlichen Seins dennoch realisieren zu können, setzen sie deshalb ihre geistige Existenz als einzig wahre Realität. Die transzendente Gemeinschaft der Heiligen reduziert sich ihnen auf die denkende Gemeinschaft des Vernunftwesens Mensch mit sich selbst und mit seinesgleichen. Dieses philosophische Leben ist begrifflich in der *idealistischen Philosophie* expliziert. Die idealistische Philosophie in ihrer höchsten Ausbildung begreift die Realität als Produkt einer objektiven Bewußtheit und erinnert die Natur des Menschen daher als die Geschichte der *Befreiung des Bewußtseins*.

### 6. Kapitalismus, zweite Phase: Verbindung der wissenschaftlichen Theorie mit dem politischen Befreiungskampf der Arbeiterklasse

Erst im politischen Kampf der vom Kapitalismus notwendig hervorgebrachten *Arbeiterklasse* um die Befreiung ihrer ökonomischen Existenz gehen die Intentionen der Philosophie wieder in die gesellschaftliche Praxis zurück („*Verwirklichung der Philosophie*"). Es ist die ökonomische Sphäre selbst, die mit der Freisetzung der Individuen gegeneinander zu Privateigentümern ein Verhältnis unmittelbar *kollektiver* Produktion *neu* hervorbringt. Diese Kollektivität übergreift mit der Entwicklung zum Monopolkapitalismus die einzelnen Arbeitsstätten und erfaßt in verschiedenen Graden die gesamte Gesellschaft. Indem die Arbeiterklasse, basierend in ihrer ökonomischen Kooperation, sich *politisch* organisiert, macht sie sich zur Keimzelle künftiger gesamtgesellschaftlicher Planung und Leitung der Produktion. Mit der zunehmenden Vergesellschaftung der wissenschaftlichen Unternehmungen tritt auch der gesellschaftliche Charakter der *Wissenschaft* hervor, die sich sowohl mit der Ökonomie verbindet und darin zu einer unmittelbaren Produktivkraft wird, wie sie zugleich die theoretische Grundlage der politischen Praxis der Arbeiterklasse geworden ist.

### 7. Sozialismus: Freiheit zur wissenschaftlich-politischen Regelung der materiellen Reproduktion. Konstitution der sozialistischen Persönlichkeit aus der Einheit der ökonomisch-politisch-geistigen Sphäre in der gesellschaftlichen Totalität

In den verschiedenen Formen kapitalistischer Vergesellschaftung tritt die neu erforderte sozialistische Produktionsweise in ihren Elementen schon hervor. Der Sozialismus ist Selbsthervorbringung der Menschen als unmittelbar gesellschaftlicher Produzenten ihrer eigenen Welt (Gemeinwirtschaft), die ihre eigenen Belange nach eigenem Begreifen der Realität (Wissenschaft) selbst regeln (Demokratie). Mit ihm hat sich die unmittelbare Einheit der Arbeit in allen beteiligten Individuen wiederhergestellt, sie bleibt in ihrer Unmittelbarkeit jedoch vermittelt durch die eigenständigen Dimensionen des allgemeinen Handelns (Politik) und des allgemeinen Denkens (Wissenschaft). Diese Rückkehr zur Natur ist also nicht ein Zurückfallen in ein naturwüchsig Vorgegebenes, in das die Individuen nach der Norm der Gewohnheit fraglos hineinwachsen, sondern die Beteiligten müssen ihre naturgemäße Gemeinschaft aus der erst zu gewinnenden und mit dem weiteren Fortschritt der Produktion sich ändernden Erkenntnis des gesellschaftlich Notwendigen permanent neu schaffen. Die notwendige Erkenntnis ist nur aus einer zur wissenschaftlichen Weltanschauung sich vollendenden Wissenschaft zu gewinnen. Teilhabe an der Wissenschaft erfordert Einsicht, diese kann nur aus dem eigenen Denken hervorgehen, das die objektive Realität, die allgemeinverbindlich sein soll, methodischem Zweifel unterwirft. Die Gemeinsamkeit der Anschauung, von der die gemeinsame Praxis abhängt, kann daher nur aus der Einigung der selbständig Denkenden und in dieser Selbständigkeit einander sich Achtenden hervorgehen.

Die Befähigung zu dieser einigungsbereiten Selbständigkeit ist Produkt jenes gesellschaftlichen Prozesses der Individualisierung der Individuen, der in der

Antike schon im Gange war, durch das Mittelalter hindurch sich fortsetzte und in der Demokratie der kapitalistischen Gesellschaft sich vollendete. Im Nachvollzug dieses Prozesses gelangt das sozialistische Individuum zu seinem Selbstbewußtsein und weiß sich in seiner Freiheit gegenüber dem gesellschaftlich Allgemeinen. Derselbe Nachvollzug, wenn aus der Perspektive seines notwendigen Endes, des Sozialismus, erfolgend, erweist den geschichtlichen Individualisierungsprozeß aber nur als die besondere Form, in der sich das immer schon gesellschaftliche Wesen des Menschen realisiert, als Prozeß einer gesellschaftlich neu sich konstituierenden Gesellschaftlichkeit, aus der mit der Einsicht in ihre Notwendigkeit die Verbindlichkeit für das Handeln hervorgeht, die das Individuum in die Teilhabe an der sozialistischen Kollektivität einweist und ihm damit den Weg zur Realisierung seiner Freiheit erst eröffnet.

Auf diese Weise den geschichtlichen Werdensprozeß der sozialistischen Produktionsweise durchlaufend, bilden die Individuen wesentliche Momente ihrer Konstitution zur sozialistischen Persönlichkeit aus. Daß die sozialistische Persönlichkeit sich nicht automatisch ergibt, wo sozialistische Produktionsverhältnisse eingerichtet werden, hat die Erfahrung inzwischen gezeigt. Das würde auch ihrem eigenen Begriff widersprechen. Die Geschichte selbst, aus der Notwendigkeit der Folge der Gesellschaftsformationen verstanden, kann jedoch dartun, daß ohne sozialistische Produktionsverhältnisse eine sozialistische Persönlichkeit sich nicht entfalten kann, wenngleich sie zuvor in Elementen ebensosehr schon sich ausbildet, wie der Sozialismus überhaupt.

Bernhard Heidtmann

# Plan und Vertrag

## Utopische und dialektische Gesellschaftsauffassungen in der frühen bürgerlichen Sozialphilosophie*

Die Revolution der feudalen Produktionsverhältnisse durch die universelle Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise bildet den historischen Inhalt von Planungsutopien und Gesellschaftsvertragstheorien des 16. bis 18. Jahr-

* Der Tradition dieser Zeitschrift folgend, Habilitationsvorträge zu veröffentlichen, fügen wir unserem Band den öffentlichen Habilitationsvortrag, den Bernhard Heidtmann am 13. Februar 1975 vor dem Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin gehalten hat, in der vom Autor überarbeiteten Fassung an. Dieses dürfte auch inhaltlich gerechtfertigt sein, da der Beitrag einen Aspekt aus dem Problembereich von Kontinuität und Diskontinuität in der Geschichte der Gesellschaftsformationen thematisiert, speziell die Frage nach Elementen theoretischer Antizipation der zukünftigen gesellschaftlichen Verhältnisse „im Schosse" der untergehenden Gesellschaftsformation. (Anm. d. Red.)

hunderts. Wie dieser Inhalt in den besonderen politisch-juristischen oder soziologischen Vorstellungen über Formen menschlicher Gemeinwesen theoretisch verarbeitet wurde kann freilich nicht nur dadurch *ideologiekritisch* erklärt werden, daß man in den Vertretern der frühen bürgerlichen Sozialphilosophie die Propagandisten der unmittelbaren ideologischen Interessen des Bürgertums in seinem Kampf gegen den Feudalismus sieht; auf der anderen Seite werden die als Sozialphilosophie reflektierten historischen Entwicklungen auch nicht vom *ideengeschichtlichen* Standpunkt aus analysierbar, der die theoretischen Äußerungen einer Epoche gegenüber ihren wirklichen Klassenauseinandersetzungen neutralisiert. Unsere Fragestellung ergibt sich vielmehr aus einer die Planungsutopien und Gesellschaftsvertragstheorien prinzipiell charakterisierenden Widersprüchlichkeit: besondere Klassenstandpunkte und -interessen können als Menschheits- oder Gattungsinteressen nur unter der objektiven historischen Voraussetzung eines Entwicklungstandes der gesellschaftlichen Produktivkräfte ausgesprochen werden, mit dem neue Formen der sozialen Organisation des Verhältnisses der Produzenten zu den materiellen Produktionsbedingungen notwendig und daher historisch möglich erscheinen. Genau diese Möglichkeit aber bildet den Ausgangspunkt der Planungs- und Vertragstheorien. Sie tritt u. a. dadurch theoretisch in Erscheinung, daß sozialistische Formen der Organisation der gesellschaftlichen Arbeit in einer Zeit *antizipiert* werden, wo sich die kapitalistischen Produktionsverhältnisse noch nicht praktisch als historische Schranke der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte erwiesen haben.

In der Untersuchung einiger Repräsentanten der frühen bürgerlichen Sozialphilosophie wird vom Ablösungsprozeß dieser Disziplin von der Geschichtstheologie und -philosophie ausgegangen (I); wie die Antizipation sozialistischer Gemeinwesen in Planungsutopien nur unter der Bedingung der theoretischen Abstraktion von den realgeschichtlichen Entwicklungen möglich war, wird in einem weiteren Schritt dargestellt (II); daß gegenüber der geschichts-transzendenten Utopie mit der Vertragstheorie Rousseaus ein *immanenter, dialektischer* Ansatz bei der Analyse des Verhältnisses von Gattungs- und Artbestimmtheit der menschlichen Arbeit eingenommen wird, ist Gegenstand des letzten Teils (III) der folgenden Überlegungen, die vorläufig sind und weiter ausgearbeitet werden müssen.

## I.

Der antimetaphysische, theologiekritische Gehalt von Geschichts- und Sozialphilosophien, die in der Epoche der kapitalistischen Umwälzung der feudalen Produktionsverhältnisse entstanden, scheint auch in der Annahme einer universellen Menschheitsentwicklung angelegt zu sein, welche der wissenschaftlichen Bearbeitung und Systematisierung erschlossen werden kann. Dabei gewinnt die Menschen*gattung* die hypothetische Bedeutung eines Subjekts der Geschichte, dessen Aktionen durch empirische Beobachtung der Evolution der *Arten*, Völker und Nationen, zum Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis wer-

den. Bis zu Hegels Konstruktion einer tätigen Gattungsvernunft, welche im „objektiven Geist", den politischen Gemeinwesen erscheint, ist eine in Giambattista Vicos „Neuer Wissenschaft" von 1744 vorgetragene These wirksam geblieben, die das historische Selbstbewußtsein des aufsteigenden Bürgertums zusammenfaßt und wohl auch deshalb zum Begründungstheorem der neuzeitlichen Geschichtsphilosophie erklärt wurde.[1]: „Nach unserem ersten unbezweifelbaren Prinzip (ist) die historische Welt ganz gewiß von den Menschen gemacht worden"[2]. Untersucht man diese Behauptung im geschichtswissenschaftlichen Zusammenhang von Vicos Hauptwerk, so zeigt sich allerdings, daß die von den Menschen „gemachte" Geschichte als ein empirischer Wirkungszusammenhang aufgefaßt wird, der ein materialreiches Demonstrationsfeld des dem Geschichtsverlauf gleichsam vorgeschalteten „Plans" der göttlichen „Vorsehung" bildet. Die „Vorsehung", so lautet die programmatische Erklärung Vicos, soll als *historische* Tatsache unter Beweis gestellt werden „denn bis jetzt haben die Philosophen, indem sie die Vorsehung nur in Bezug auf die Ordnung der Natur betrachteten, nur den einen Teil von ihr gezeigt... Sie haben versäumt, die göttliche Vorsehung von der Seite zu betrachten, die dem Menschen eigentümlich ist, dessen geschichtliches Wesen darin besteht, daß er von Natur aus gesellig ist"[3]. 150 Jahre später spricht Friedrich Engels die Wahrheit von Vicos Bedürfnis nach theologischer Rückversicherung aus: „Die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber bis jetzt nicht mit Gesamtwillen nach einem Gesamtplan, selbst nicht in einer bestimmt abgegrenzten Gesellschaft"[4].

Dieser, den ideologischen Bedürfnissen des Bürgertums vielleicht entgegenkommende Rückgriff auf die göttliche Vorsehung kontrastiert allerdings auffällig Vicos, den Naturwissenschaften seiner Zeit entlehntem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit: um Regelmäßigkeit und Ordnung in der Abfolge und Zuordnung historischer Ereignisse feststellen zu können – mit einer den empirischen Wissenschaften vergleichbaren Evidenz – soll aus der rationalen Erkenntnis historischer Tatsachen, die objektive Notwendigkeit des Plans der Vorsehung gefolgert werden können. Auch wenn diese Rationalität erst *nachträglich* in das vorgefundene historische Material hineingetragen wird, ist es der wissenschaftlich tätige Verstand (und die über seine Erkenntnisleistungen verifizierte Vorsehung erst in zweiter Instanz), der als eigentlicher Akteur der geschichtlichen Ereignisse auftritt. Denn, so schreibt Vico, es kann „nierergends größere Gewißheit geben als da, wo der, der die Dinge schafft, sie auch erzählt"[5]. Das Machen von Geschichte wird als ein aus der Mannigfaltigkeit des historischen Materials abstrahierendes Tun der Wissenschaften verstanden, wobei die Resultate dieser Abstraktion in Wirkungszusammenhänge eingestellt werden, deren Gesetzlichkeiten geometrischer und physikalischer Natur sind. Ist dies geschehen, dann kann Vico die Meinung aussprechen, die göttliche Gattungsvernunft aus der Natur der beobachtbaren empirischen Ereignisse und Ereignisabfolgen selbst ermittelt und auch bewiesen zu haben, daß diese von den Menschen selbst hergestellt seien. Aus der mit den Verfahren der Abstraktion arbeitenden *Rekonstruktion* von historischen Gesetzmäßigkeiten, wird die herstellende Konstruktion der Ereignisse, die in natürliche Gesetzeszusammenhänge eingegliedert wurden, gefolgert. Das „Wesen" der „Geschichte" als eigenständiger wissenschaftlicher Disziplin ist jetzt „in den Modifikationen unss eigenen Geistes zu finden... Diese Wissenschaft (verfährt) geradeso wie die Geometrie, die die Welt der Größenäh-

rend sie sie ihren Grundsätzen entsprechend aufbaut und betrachtet, selbst schafft; doch mit um so mehr Realität, als die Gesetze der menschlichen Angelegenheiten mehr Realität haben als Punkte, Linien, Flächen und Figuren".

Es ist von Interpreten der frühen bürgerlichen Geschichts- und Sozialphilosophie die Meinung vertreten worden, daß der Vorgang der Verwissenschaftlichung der Vorsehung, des Übergangs vom göttlichen „Heilsplan" zum „Plan" der Geschichte „Säkularisierung" zu nennen[7] und alle wesentlichen politischen Begriffe der bürgerlichen Geschichts- und Sozialphilosophie als säkularisierte theologische zu bezeichnen wären[8]. Diese ideengeschichtliche Demonstration übersieht aber, daß mit der Verwendung von Restbeständen der theologischen und auch antiken Geschichtsauffassung objektive, der auf analytischer Basis arbeitenden abstrahierenden Wissenschaften gezogene Grenzen überschritten werden sollen – lassen wir einmal außer Betracht, daß gerade an dieser Stelle ideologische, die Klassenlage der Wissenschaftler ausdrückende Inhalte Eingang in die Wissenschaft der Geschichte und Gesellschaft finden können. Daß aber – wie am Beispiel des „Gesellschaftsvertrags" Rousseaus zu zeigen sein wird – sehr wohl auf dem Boden der bürgerlichen Geschichtsauffassung die Bemühung zu erkennen ist, die menschliche Gattung als real *gesetzte* zu begreifen und nicht erst post festum im göttlichen Heilsplan *vorausgesetzte* zu rekonstruieren, markiert den Vorgang des Übergehens der abstrahierenden Wissenschaftsauffassung in die Dialektik.

Dieser Übergang liegt jedoch nicht bereits dort vor, wo die bürgerliche Geschichtsphilosophie nach Vico den historischen „Fortschritt" als lineare Entwicklung der Menschheit proklamiert, die eine von Vico kreisförmig vorgestellte Entwicklung durch die lineare ersetzt. Die Weiterentwicklung der Geschichtsphilosophie besteht hier einzig darin, daß die *Retrospektion* durch historische *Prognose* ersetzt wird: Kant fordert, daß „der Wahrsager die Begebenheiten macht, die er im voraus verkündet"[9]. Entsprechend ist Condorcets „Versuch über den Fortschritt des menschlichen Geistes" darauf angelegt, empirische Beweisgründe zu prognostizieren, die sich aus der Annahme einer Akkumulation der moralischen Fähigkeiten der Menschen, ihrer „Perfektibilität", ergeben mögen. Turgot beabsichtigt in seinen „Vorlesungen" von 1750 zur Verifizierung der „Pläne der Vorsehung und dem Fortschritt der Aufklärung" dadurch beizutragen, daß als Fortschritt die Konstanterhaltung des in der menschlichen „Natur" und „Vernunft" angelegten moralischen und intellektuellen Potentials zu begreifen ist. „Aus welchem Grunde" fragt Condorcet, sollte dies Prinzip (daß die allgemeinen Gesetze, welche die Erscheinungen im Universum bestimmen... notwendig und beständig sind) für die Entwicklung der intellektuellen und moralischen Fähigkeiten des Menschen weniger Gültigkeit haben als für die anderen Vorgänge in der Natur?"[10]

Gegen Ende der Aufklärungsperiode faßt Kant in seinen „Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht" (1784) das ungelöste Problem der bürgerlichen Geschichtsphilosophie zusammen, indem er es in aller Deutlichkeit ausspricht: Die auf die Vorsehung, den Geschichtsplan zurückgreifenden Geschichtsphilosophien fixieren als historisches Gattungssubjekt allein die Entwicklungs*möglichkeiten* des historischen Ablaufs. Die Demonstration dieser Möglichkeiten, verfahre sie nun retrospektiv oder prognostisch, induktiv oder deduktiv, kommt durch *Abstraktion*, eine die Perfektibilität der Menschen an-

zeigenden Eigenschaften der menschlichen „Natur" und „Vernunft" isolierende Abstraktion zustande. Diese Eigenschaften werden sodann in einen Horizont prognostizierbarer Möglichkeiten eingegliedert, dessen Ordnung und Gesetzlichkeit aus der Natur in die Geschichte übertragen wurde. Die Natur scheint für Kant – am Ende der Aufklärung – ein verläßlicheres Medium für Entwicklung und Fortschritt der Menschen zu sein; erstes Indiz dafür – wenn auch metaphysisch ausgesprochen – daß die Menschheitsgeschichte als Teil der Naturgeschichte zu erkennen und anzuerkennen sei: „Es ist hier keine Auskunft für den Philosophen, als daß er, da er bei den Menschen und ihrem Spiele im Großen gar keine vernünftige eigene Absicht voraussetzen kann, er versuche, ob er nicht eine Naturabsicht in diesem widersinnigen Gange menschlicher Dinge entdecken könne; aus welcher, von Geschöpfen, die ohne eigenen Plan verfahren, dennoch eine Geschichte nach einem bestimmten Plan der Natur möglich ist"[11].

## II.

Auf dem Hintergrund sozialökonomischer Analysen der „bürgerlichen Gesellschaft", der ersten universellen Form der Reproduktion der menschlichen Gattung durch die *Arbeit*, formuliert Adam Ferguson die Kritik des Geschichtsplans und der Annahme einer über „Vereinbarungen" (Vertrag) willentlich und mit Bewußtsein herzustellenden Vergesellschaftung. Ferguson tritt aus dem ideologisch-metaphysischen Wirkungszusammenhang der Geschichtsphilosophie heraus, wenn er schreibt: „Jeder Schritt und jede Bewegung der Menge wird sogar in den Zeitaltern, die man erleuchtet nennt, mit gleicher Blindheit für die Zukunft gemacht, und die Nationen stoßen im Dunkeln auf Einrichtungen, die in der Tat das Ergebnis menschlicher Handlungen sind, nicht die Durchführung eines menschlichen Plans... Keine Verfassung wird auf Vereinbarung gebildet, keine Regierung nach einem Plan eingerichtet... was wahrscheinlich nur die Folge eines früheren Zustandes war, das betrachtet man in jedem Fall als die Wirkung planvoller Überlegung... und wir schreiben einem vorbedachten Plan zu, was nur durch die Erfahrung erkannt werden, was keine menschliche Weisheit voraussehen kann"[12].

Fergusons Kritik verstehen wir als Hinweis, daß sich die historische Geltung von Kategorien der Geschichts- und Sozialphilosophie erst dann erschließt, wenn man sie nicht nur als Träger traditioneller Bedeutungen (seien sie theologischer oder ideologischer Art) sondern als Kategorien versteht, die einen spezifischen sozialökonomischen Inhalt haben, welcher in der Form theologischer oder ideologischer Termini theoretisch zur Erscheinung kommen mag. Eine solche Orientierung scheint mir nun insbesondere dort angebracht zu sein, wo in den als „*Utopien*" bekannten bürgerlichen Sozialphilosophien der Geschichtsplan als *Planmäßigkeit* der ökonomischen und politischen Reproduktion des sozialen Lebens, als Regulierbarkeit und Kontrollierbarkeit der Erhaltung der menschlichen Gattung vorgestellt wird.

Sieht man davon ab, daß die spezifischen Entwicklungsbedingungen Englands, Frankreichs und Italiens vom 16. bis 18. Jahrhundert natürlich wichtige unterschiedliche Ausprägungen der theoretischen Form und literarischen Ge-

staltung der Sozialutopien von Morus, Morelly und Campanella erzeugen, so ist gemeinsamer Gegenstand theoretischer Bearbeitung die planmäßige Organisation der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion. Dieses theoretische Interesse bildet sowohl den Ausgangspunkt als auch das Resultat einer zwar in bürgerlich-humanistischer Tradition stehenden Kritik des Privateigentums und des Geldes, die aber nicht nur als moralische zu verwerfen, sondern als die Bedingung jener Epoche der kapitalistischen Revolutionierung des Feudalismus theoretisch reflektierend angesehen werden muß. In diesen Theorien wird nämlich ausgesprochen, daß in jener Übergangsphase die gesellschaftlichen Produktivkräfte erstmals in der Geschichte so entwickelt sind, daß die sozialen Verhältnisse als „historisches Produkt" zum Gegenstand von Theorien werden können[13] und zweitens wird ausgesagt, daß die Gesellschaftlichkeit der Arbeit, das *allgemeine Moment der Arbeit* bereits so entwickelt in Erscheinung trat, daß mit der Kritik des Privateigentums die Notwendigkeit der Überwindung der bürgerlichen Produktionsverhältnisse für die weitere Entwicklung der Gesellschaftlichkeit der Arbeit unter den gegebenen Bedingungen der *Herausbildung* des Kapitalismus postuliert werden konnte.

Die „eigentliche Grundlage (der politischen Institutionen und der rechtlichen Verfassung des Staats, d.Verf.)" schreibt Thomas Morus „liegt in dem gemeinschaftlichen Leben und der gemeinschaftlichen Beschaffung des Lebensunterhaltes ohne allen Geldverzehr"[14]. Die „Selbstsucht", das Geltendmachen besonderer Interessen gegen das Allgemeine, welches im Privateigentum subjektiv und im Geld objektiv vergegenständlicht ist, wird, so erklärt Campanella gut 100 Jahre später, „gegenstandslos... wenn es kein Privateigentum mehr gibt". Dann „bleibt ... einzig die Liebe zum Gemeinwesen zurück"[15]. Der romantische Akzent dieser Aussage tritt in den Hintergrund, wenn man die *Negation* des Privateigentums und des Geldes *als theoretische Setzung* der Gesellschaftlichkeit der Arbeit, ihres allgemeinen Moments durch planmäßige *Antizipation* der empirischen Realisierungsbedingungen dieser Setzung versteht.

Hiermit ist die Frage gestellt, wie in den utopischen Plänen die Gesellschaftlichkeit der Arbeit, das Gemeinwesen als ein Verhältnis von Gattungs- und Artbestimmtheit der menschlichen Produktionstätigkeit vorgestellt wird? Die Utopisten versuchen die Gesellschaftlichkeit der Produktion prinzipiell als *Proportionalität* der besonderen (handwerklichen) Produktionsarten und damit als *Verhältnis* dieser Produktionsarten zueinander zu fassen, „wie Verhältnisse überhaupt nur *gedacht* werden können, im Unterschied von den Subjekten, die sich verhalten"[1]. Daß es in den sozialen Experimenten der Sozialphilosophen um eben dieses Verhältnis geht, zeigt sich an drei Bestimmungen, welche berücksichtigt werden müssen, soll die den Plänen der Utopisten gemeinsame Zielsetzung ihrer sozialen Experimente unter dem Gesichtspunkt unserer Problemstellung sichtbar werden: 1. geht es um die Erziehung *aller* Bürger des utopischen Staats zu *Arbeitern* des Gemeinwesens durch Unterrichtung der Bürger in handwerklichen und agrikulturellen Produktionsmethoden und wissenschaftlicher Tätigkeit[17], 2. soll die gesellschaftliche Arbeit auf alle Mitglieder des Gemeinwesens gleichmäßig verteilt werden, wobei das Maß der Verteilung die zur Gesamtreproduktion der utopischen Gesellschaft benötigte Arbeits*zeit* bildet. Mit der Realisierung beider Prinzipien sollen die im Verhältnis zueinander stehenden verschiedenen produktiven Verrichtungen der Bürger als artspezifische

Besonderungen der menschlichen Gattungstätigkeit, der Arbeit überhaupt, unterschieden werden können, und 3. schließlich gibt uns Morelly in seinem „Gesetzbuch" den Hinweis darauf, daß – bei unterstellter Aufhebung des Privateigentums – die Gesellschaftlichkeit der Arbeit *unabhängig* von der jeweils historisch spezifischen Form, die sie annehmen muß, als dasjenige Gattungswesen der Menschen angenommen wird, welches in der „Gleichheit" aller Bürger erscheint[18]. Das Subjekt der Arbeit ist damit als Gemeinwesen verstanden, welches in jeder besonderen produktiven Tätigkeit als ihr Verhältnis zur Totalität *aller* anderen (gleichen) Tätigkeiten gegeben ist.

Gegenüber dem eben Ausgeführten sind allerdings einige den theoretisch-ideologischen Anspruch der bürgerlichen Sozialphilosophie einschränkende Bemerkungen angebracht. Denn mit der Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht, der gesellschaftlichen Organisation der Produktion und Verteilung der Arbeitsprodukte, der Erziehung der Bürger zur Arbeit ist ausschließlich in der *Abstraktion* historisch antizipiert, was Marx die auf der Basis des kollektiven Eigentums an den gegenständlichen objektiven Produktionsbedingungen planmäßig zu regelnde und gesellschaftlich kontrollierbare „Ökonomie der Zeit" nannte[19]. Der von Engels geforderte Übergang von der Utopie zu Wissenschaft, vom Sozialismus-Modell der Sozialphilosophie zu den gesellschaftlichen Bedingungen seiner Realisierbarkeit, wirft allerdings einige Probleme auf, die sich bei weiterer Untersuchung der utopischen Pläne ergeben. Sie ergeben sich, geht man von folgender Überlegung aus: Wenn der Prozeß der Herausbildung des kapitalistischen Privateigentums als ein Vorgang zu betrachten ist, der als Setzung des idealen Gemeinwesens im Austausch und Negation des realen Gemeinwesens durch die Existenz des Privateigentums und des Geldes als allseitigem „Vermittler" der Austauschbeziehungen dargestellt werden kann, so zeigt sich, daß die Geld- und Privateigentumskritik der Sozialphilosophie keineswegs dieses „verkehrte" gesellschaftliche Verhältnis aufhebt, sondern *abstrakt negiert* und damit im reinen Gegensatz zu ihm verbleibt. Man kann auch – mit einer gewissen Übertreibung – sagen, jene Verkehrung werde von den Utopisten einfach umgekehrt. Unter bestimmten (noch zu bezeichnenden Bedingungen) kann von ihnen als Voraussetzung angenommen werden: die ideelle Realisierung der Gattung durch planmäßige Organisation ihrer faktischen Lebensäußerung (Arbeit), wodurch schließlich nichts anderes geschieht, als *Antizipation* dessen, was sich im Kapitalismus (entsprechend der Wirkungsweise des Wertgesetzes sowie unter Voraussetzung des Privateigentums) als spontane Regelung der gesellschaftlichen Arbeit *post festum* ohne Bewußtsein und Willen der Produzenten durchsetzt.

## III.

Die Deutung der utopischen Pläne als theoretische Reflexion darauf, daß im Kampf gegen das Privateigentum das allgemeine Moment der Arbeit, die Gesellschaftlichkeit der menschlichen Produktion als Gattungstätigkeit wenn auch in ideeler Form antizipierbar würde, ist vor allem bei Kautsky u. a. zur Grundlage dafür genommen worden, in den Utopien Morus' und Campanellas Theorien der sozialistischen bzw. der kommunistischen Organisation des menschlichen Ge-

meinwesens zu sehen. Es soll hier die Möglichkeit solcher *Interpretation* nicht in Abrede gestellt werden. Nur muß darauf geachtet werden, daß uns die klassischen Utopisten nichts anderes als den (utopischen) *Schein* des realen Gemeinwesens unter Abstraktion von den realen historischen Bedingungen seiner Existenz vorgeführt haben; daß die Bedingungen der „Vorwegnahme" des Sozialismus in der theoretischen *Transzendenz* gegenüber seinen Voraussetzungen zu sehen sind. Wie nun die Fragestellung der utopischen Sozialphilosophien ohne Rückgriff auf „Pläne" und eine ursprüngliche „Vorsehung" als eine *immanente*, tendenziell *dialektische* entwickelt wurde, mögen die folgenden Überlegungen zu J.J. Rousseaus Gesellschaftsvertrag verdeutlichen. Den Gegensatz zur Geschichtsphilosophie und Sozialutopie, von „Plan" und „Vertrag" spricht Rousseau selber aus. Wenn von einer Vorsehung die Rede sein soll, dann doch nur in einem die Idee der Vorsehung radikal leugnenden Sinne: „die höchste mir mögliche Idee einer Vorsehung" ist „daß jedes materielle Wesen in der bestmöglichsten Welt im Verhältnis zum Ganzen und jedes denkende und fühlende Wesen in der bestmöglichen Weise im Verhältnis zu sich selbst geordnet wäre"[20].

Daß auch Rousseau an der ideologischen Bewegung des Bürgertums teilnimmt, welche sich nach dem „Kommunistischen Manifest" als die strategische Bemühung zeigt, die besonderen Klasseninteressen der Bourgeoisie als allgemeine darzustellen, daß *Klassen*interessen die Gattungsinteressen der „Menschheit" repräsentierend behauptet werden, läßt nur mit Einschränkungen diejenige ideologiekritische Lesart des Gesellschaftsvertrags seit Hobbes zu, es handele sich in ihm um ein „spätes aber typisches Beispiel für einen Rechtfertigungsmythos"[21]. Denn zweifellos haben wir es im Rousseaueschen Gesellschaftsvertrag nicht mit der theoretischen Fixierung einer „statischen Auffassung vom Menschen" zu tun, noch erweckte er damit den Mythos vom Demiurgen, Platos „göttlichen Handwerker" zum Leben[22]. Wird dagegen die politisch-rechtliche Aufgabenstellung des „contrat social" auf ihren sozialökonomischen Inhalt hin untersucht, so formuliert sie stellvertretend für die revolutionären fortschrittlichen Kräfte des Bürgertums in Frankreich vor der Revolution von 1789 die Kritik der Usurpation des allgemeinen Interesses *der* Menschen durch das Privateigentum und bezeichnet im gleichen Zusammenhang den Übergang von einer mechanistisch-statischen Auffassung des Menschen und seiner sozialen Verhältnisse zur dialektischen.

Bei der näheren Untersuchung dieses Übergangs treten allerdings Probleme auf, die hier nur angedeutet werden können. Sie liegen m.E. vor allem darin, daß der contrat social zwar als eine juristisch-politische Theorie der Zirkulationssphäre, des durch Austausch (= Vertragsbeziehungen) konstituierten gesellschaftlichen Zusammenhangs erscheint, daß Rousseau auf der anderen Seite die *Bedingungen* der Vergesellschaftung durch den Vertrag vom Standpunkt der (handwerklichen) Produktion sowie des Gemeineigentums (an Grund und Boden) zu untersuchen bemüht ist. Die Kritik des *Geldes*, als dem abstrakt-allgemeinen Vermittler der sozialen Austauschbeziehungen, des individuellen Repräsentanten der Gesellschaftlichkeit „des Menschen" sowie des *Privateigentums*, als der historischen Voraussetzung dafür, daß die menschliche Gattung (im Austausch) ideal gesetzt und nicht real existiert, zeigt, daß Rousseau den im Frankreich des 18. Jahrhunderts aktuellen Kampf um die Verteidigung des Gemeineigentums an Grund und Boden gegen dessen Kapitalisierung und Privatisierung

mit dem entgegengesetzten Interesse verband, eine Theorie des politischen Gemeinwesens unter der Bedingung seiner realen Nicht-Existenz zu entwickeln. Daraus resultiert freilich ein Einblick in die Dialektik der Vergesellschaftung durch die Arbeit, deren in der Vertragstheorie enthaltenen Momente (auch um die Gefahr der Überzeichnung) sich folgendermaßen explizit machen lassen. Rousseau faßt in prinzipieller Form:

1. *Die* Produktion als *Einheit* vieler Produktionsarten, die von *demselben Subjekt* realisiert werden; 2. Die besondere Arbeit als *Einheit* von konkret einzelner und abstrakt allgemeiner Arbeit (von Gebrauchswert und Tauschwert setzender Produktion). 3. Ist die Produktion Einheit und Vielheit *unterscheidbar* als *Gattungs*äußerung und *Art*verschiedenheit der Produktionszweige. Wenn diese Bestimmungen der Arbeit in den politisch-rechtlichen Kategorien seines Gesellschaftsvertrags zu entdecken sind, so bedeutet das natürlich nicht, daß dieser als Theorie *der* Arbeit aufzufassen wäre. Mit der Feststellung der Arbeit und des Gemeineigentums als Ausgangspunkt der Rousseauschen Theorie ist zunächst nur auf die Voraussetzung verwiesen, unter der allein angegeben werden kann, warum und mit welcher Folgerichtigkeit gesellschaftliche Verhältnisse als dialektische dargestellt sind.

In seiner Analyse des Geldes sagt Marx, daß mit der Herausbildung des in der Arbeit zu entdeckenden widersprüchlichen Verhältnisses auf der Basis des Privateigentums und der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit, das Geld sich als eine „den Produzenten gegenüber äußere und von ihnen unabhängige Macht fest (setzt)", an die Stelle des realen Gemeinwesens tritt, und damit eine „scheinbar transzendentale Macht" gegenüber den wirklichen Produzenten darstelle[23]. Wenn nun gesagt werden kann, daß unter der Bedingung des Privateigentums und der Existenz der Gesellschaftlichkeit der Arbeit als Arbeits*teilung* das Geld die adäquate „gegensätzliche Form der Einheit" des widersprüchlichen Verhältnisses der Arbeit bildet[24], so besteht Rousseaus Kritik dieser Verkehrung darin, daß der Vertrag die von den Individuen *selbst hergestellte* unter ihrer Kontrolle willentlich und mit Bewußtsein „konstituierte gegensätzliche Form" bildet. In ihr erscheint nicht das Geld sondern die Gattung als Subjekt. Die Aufgabenstellung des „contrat social" lautet entsprechend: „Finde eine Form des Zusammenschlusses, die mit ihrer ganzen gemeinsamen Kraft die Person und das Vermögen jedes einzelnen Mitglieds verteidigt und schützt und durch die doch jeder, indem er sich mit allen vereinigt, nur sich selbst gehorcht und genauso frei bleibt, wie zuvor. Das ist das grundlegende Problem, dessen Lösung der Gesellschaftsvertrag darstellt"[25].

Die „gegensätzliche Form der Einheit", welche der Gesellschaftsvertrag konstituiert, ist im Resultat des Vertrags, dem „allgemeinen Interesse" (Willen) in seinem Verhältnis zum „besonderen Interesse" angelegt; im „Souverän" wäre dann die Figur der Repräsentation des „allgemeinen Interesses", des Gattungswillens in einem Individuum dargestellt, zu sehen. Die Kategorie des besonderen Interesses aber zeigt, daß der Vertrag die „Lösung" eines Problems darstellt, welches bereits in seinen Voraussetzungen enthalten ist. Als besonderes Interesse versteht Rousseau eine Verhaltensäußerung des Menschen, welche durch die gegensätzlichen Momente von materiell bestimmt (gerichtetem) einzelnem Interesse und gesellschaftlichem, allgemeinem Interesse ausgezeichnet ist. Und es ist unschwer zu erkennen, daß im besonderen Interesse dasjenige widersprüchliche

Verhältnis reflektiert ist, welches wir aus der marxschen Analyse des Doppelcharakters der Arbeit kennen: die Arbeit als einzelne und allgemeine, als Gebrauchswerte produzierende und Tauschwerte setzende Tätigkeit. Die Vermittlung dieses widersprüchlichen Verhältnisses (welches das besondere Interesse ist) zur gegensätzlichen Form des allgemeinen Interesses ist dann die Aufgabe, welche dem Gesellschaftsvertrag zur Lösung gestellt ist.

Bekanntlich wird von allen Theoretikern des Gesellschaftsvertrags ein der Vergesellschaftung durch den Vertrag vorausliegender „Natur"- oder „Kriegszustand" angenommen. Es ist ein „Zustand" der Gemeinschaftlichkeit der Individuen, in dem diese durch wechselseitigen und universellen Antagonismus miteinander verbunden und voneinander isoliert sind. Nichts anderes aber bringt das besondere Interesse, eine die „Seinsweise" der Menschen im Kriegszustand definierende Kategorie zum Ausdruck. Das besondere Interesse ist ein dem Individuum selbst und es in seinen Beziehungen zu allen anderen Individuen charakterisierendes *Verhältnis*. Weil das so ist, hat „der Widerstreit der besonderen Interessen die Gründung von Gesellschaften nötig gemacht... der Einklang derselben Interessen (macht) sie möglich. Das Gemeinsame nämlich in diesen unterschiedlichen Interessen bildet das gesellschaftliche Band, und wenn es nicht irgendeinen Punkt gäbe, in dem alle Interessen übereinstimmen, könnte es keine Gesellschaft geben. Nun darf aber die Gesellschaft nur gemäß diesem Gemeininteresse regiert werden"[26]. In der Gesellschaft ist der Kriegszustand nicht abstrakt negiert, sondern im Hegelschen Sinne deshalb als „aufgehobener" zu verstehen, weil der Antagonismus des besonderen Interesses die gesellschaftliche Form des friedfertigen Gegensatzes der „Freiheit" des Einzelnen auf der einen und seiner Allgemeinheit durch „Gleichheit" auf der anderen Seite annimmt, gerade so, wie es in der Aufgabenstellung des contrat social gefordert wurde.

Es ist bemerkenswert, daß der Kriegszustand bei Rousseau durch soziale Bestimmungen und Verhältnisse definiert ist, welche in der Marxschen Darstellung der Zirkulationssphäre gelten[27], während in dem durch den Vertrag hergestellten („konstituierten") Gesellschaftszustand, die die Zirkulation kennzeichnenden Widersprüche aufgehoben sind. Wir ziehen daraus den oben angedeuteten Schluß, daß Rousseau nicht unmittelbar als Theoretiker der Zirkulation zu verstehen ist, sondern ausgehend von der Produktion (in der Form der agrarischen und handwerklichen Produktion), die im Kriegszustand herrschende „*Entfremdung*" (alinéation) *als historisches Produkt* als ein Ergebnis der *Tätigkeit* der Menschen begreift, welches durch eben dieselbe Tätigkeit (alinéation = Entäußerung) aufzuheben ist (oder – mit Marx – daß die Aufhebung der Entfremdung denselben Weg zu gehen habe wie die Selbstentfremdung). An dieser Stelle wird somit deutlich, daß wir es bei Rousseau nicht mit einer transzendenten sondern mit einer *immanenten* Lösung der Fragestellung der klassischen bürgerlichen Sozialphilosophie zu tun haben.

Im Kriegszustand sind für Rousseau *alle* Bedingungen gegeben, welche die Vergesellschaftung durch den Vertrag nicht nur *möglich*, sondern auch *notwendig* erscheinen lassen. Er ist als ein allseitiges Verhältnis der Konkurrenz dargestellt, des Widerstreits einander entgegenwirkender „Kräfte", d.i. der Gesamtheit der physischen, geistigen und moralischen menschlichen Lebensäußerungen. Allerdings werden in diesem, die Gattungexistenz der Menschen „bedrohenden" Zustand diese Kräfte so entwickelt, daß sie als ein feindlicher, äußerli-

cher Wirkungszusammenhang erscheinen, dem die Menschen als Einzelne unterworfen sind: sie sind in ihrer moralischen Existenz („Freiheit") ebenso bedroht wie in ihrer materiellen Existenz („Besitz" und „Güter"). Wie im Kriegszustand die allseitige Konkurrenz der Individuen als ein universelles *äußerliches* Verhältnis allen gegenüber erscheint, so ist dies Verhältnis auch *subjektiv* reflektiert. Die Individuen sind in der verkehrten Form des Kriegszustands (= Entfremdung) der existierende Widerspruch, daß ihre Gesellschaftlichkeit als äußerliches (fremdes) Verhältnis gegenüber dem einzelnen Verhalten der Individuen fixiert ist und es damit nur zur entfremdeten Form des besonderen Interesses als Einheit von Einzelnem und Allgemeinem kommt.

Weil somit im besonderen Interesse – welches sich im Kriegszustand in verkehrter Form herausbildet – die Dialektik der Vergesellschaftung, der Realisierung konkreter Allgemeinheit der in der Gemeinschaftlichkeit des Kriegszustandes assoziierten Individuen, angelegt ist, ist die Aufhebung der Entfremdung als tätige Äußerung des besonderen Interesses, als eine mit Bewußtsein und Willen herbeizuführende konkrete Allgemeinheit der menschlichen Gattung verstanden. Wir haben es mit einer *immanenten* Theorie der Vergesellschaftung deshalb zu tun, weil die Herausbildung des „allgemeinen Interesses" als konkreter Allgemeinheit *nicht erst aus der Vertragshandlung resultiert und post festum feststellbar ist, sondern bereits in ihren Voraussetzungen angelegt ist.* Die Gesamtheit, der die Voraussetzung des Vertrags bildenden Tätigkeiten der Individuen wird von Rousseau als „totale Entäußerung" bezeichnet, die nichts anderes ist als die „Entfremdung" unter dem Gesichtspunkt ihrer tätigen Aufhebung betrachtet. Diejenigen Handlungen, durch die der Kriegszustand als ein allseitiges menschliches Verhältnis von den Menschen erzeugt wurde, solllen auch diejenigen sein, die ihn aufheben: „völlige Entäußerung jedes Mitglieds mit allen seinen Rechten an das Gemeinwesen als Ganzes"[28]. Die Gattung tritt mit der totalen Entäußerung gleichsam aus dem Zustand des „An sich" in den Prozeß des Subjekt-werdens, in dem sie nichts anderes als ihre eigenen Kräfte, Fähigkeiten und Vermögen realisiert: „Wenn der Widerstreit der besonderen Interessen die Gründung von Gesellschaften nötig gemacht hat", schreibt Rousseau, so sind es eben „*dieselben* Interessen", durch deren Übereinstimmung die Gesellschaftlichkeit der Menschen real hergestellt werden muß[29]: „ ... Die Menschen können keine neuen Kräfte hervorbringen, sondern nur die vorhandenen vereinen"[30].

Zu fragen bleibt allerdings, unter welchen, in den praktischen Auseinandersetzungen vor der Französischen Revolution liegenden Bedingungen und Umständen von Rousseau die Produktion als Ausgangspunkt einer immanenten, die utopisch transzendenten Lösungen der Sozialphilosophie negierenden, tendenziell dialektischen Problemstellung des Gesellschaftsvertrags eingenommen werden konnte. Rousseau nimmt an den praktischen Kämpfen in der Phase der Durchsetzung des Kapitalismus in Frankreich insofern teil, als er den *Kampf gegen das Privateigentum* unter der Perspektive der *Erhaltung des Gemeineigentums* an Grund und Boden führt. Isolieren wir das darin liegende „fortschrittliche" Moment seiner Position gegenüber dem „rückschrittlichen", welches in der Negation des Weltmarkts als sich entwickelnder Voraussetzung der Aufhebung des Feudalismus besteht: Der Kampf für das Gemeineigentum ist dann als eine Position zu verstehen, die dieses als materielles Reproduktions*mittel* der

Gattung, als ihre Naturbasis, als materielle Voraussetzung für die Realisierung der Gesellschaftlichkeit der Arbeit gegen die Vindizierung des Gemeineigentums durch das Privateigentum verteidigt. Im Grund und Boden handelt es sich demzufolge um dasjenige Produktionsmittel, das kollektiv handhabbar und darum (im Unterschied zu den Produktionsmitteln der handwerklichen Privatarbeiter) als gegenständerelicher Repräsentant der gesellschaftlichen Arbeit gegen die vergegenständlichte Repräsentation des Gemeinwesens im Geld verteidigt wird.

Wenn es die politische Intention Rousseaus war, im Gesellschaftsvertrag des Gemeinwesen real und nicht ideal zu setzen, den Vertragsschluß als einen Akt zu begreifen „kraft dessen ein Volk ein Volk ist", so ist damit intendiert, den gesellschaftlichen Zusammenhang der individuellen Produzenten als Träger besonderer Interessen, als einen von diesen gesetzten Zusammenhang des allgemeinen Willens oder Interesses zu sehen, welcher die kollektive Verfügung über die gegenständlichen Voraussetzungen (die Naturbasis) solcher Setzung (Gemeineigentum an Grund und Boden) unterstellt. Die Gattung erscheint dann auch nicht als *Resultat* einer im Vertrag zu vollziehenden Setzung („Konstitution") vielmehr als *Mittel* der realen Herstellung des Gemeinwesens (der Gattung) durch die kollektive Erhaltung der *Arten* (der Individuen als Träger besonderer Intändssen). Die Gattung existiert im *materiellen Verhältnis* des Gemeineigentums. In ihm hat die volonté générale den materiellen Repräsentanten ihrer in den politischen Kämpfen jener Zeit durchzusetzenden Exenz.

Anmerkungen

1 J. Habermas, Theorie und Praxis, Neuwied, 1963, S. 206ff.
2 G. Vico, Die neue Wissenschaft, München 1924, S. 139
3 a.a.O., S. 44
4 F. Engels, Brief an Starkenburg, in: K. Marx, F. Engels: Briefe über das „Kapital", Erlangen 1972, S. 366
5 G. Vico, a.a.O., S. 139
6 a.a.O.
7 K. Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschehen, Stuttgart, 1961, S. 11 ff.
8 Vgl. die Auseinandersetzung zu dieser Frage bei H. Blumenberg, Die Legitimität der Neuzeit, Frankfurt/Main 1966, S. 11 ff.
9 I. Kant, Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte, in: I. Kant, Ausgewählte kleine Schriften, Leipzig 1914, S. 73
10 M. Condorcet, Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes, Köln 1963, S. 193
11 I. Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: I. Kant, Ausgewählte kleine Schriften, a.a.O., S. 24
12 A. Ferguson, Abhandlung über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Jena 1923, S. 171 f.
13 K. Marx, Grundrisse, Berlin 1953, S. 79
14 T. Morus, Utopia, Berlin 1922, S. 113
15 T. Campanella, Der Sonnenstaat, Berlin 1935, S. 39
16 K. Marx, Grundrisse, S. 61
17 „Ein Gewerbe ist allen Männern und Frauen gemeinsam: der Ackerbau; ... Außer der Landwirtschaft... erlernt jeder noch irgendein Gewerbe als seinen Beruf; das ist gewöhnlich die Tuchmacherei, das Leinenweberhandwerk oder das Maurer-, Schmiede-, Schlosser- oder Zimmermannsgewerbe. Es gibt nämlich kein anderes Handwerk, das...

eine nennenswerte Zahl von Menschen beschäftigt". T. Morus, Utopia, Stuttgart 1964, S. 69.

18 Morelly, Gesetzbuch der natürlichen Gesellschaft (1755) Berlin 1964, S. 118 ff.
19 K. Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 89
20 J.J. Rousseau, Emil oder über die Erziehung, Paderborn 1972, S. 240
21 St. Toulmin/J. Goodfield, Entdeckung der Zeit, München 1970, S. 131 f.
22 a.a.O.
23 K. Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 65
24 a.a.O.
25 J.J. Rousseau, Gesellschaftsvertrag, Stuttgart 1977, S. 17.
26 J.J. Rousseau, a.a.O., S. 27
27 „Die Zirkulation ist die Bewegung, worin die allgemeine Entäußerung als allgemeine Aneignung und die allgemeine Aneignung als allgemeine Entäußerung erscheint. So sehr nun das Ganze dieser Bewegung als gesellschaftlicher Prozeß erscheint, und so sehr die einzelnen Momente dieser Bewegung vom bewußten Willen und besonderen Zwecken der Individuen ausgehn, so sehr erscheint die Totalität des Prozesses als ein objektiver Zusammenhang, der naturwüchsig entsteht; zwar aus dem Aufeinanderwirken der bewußten Individuen hervorgeht, aber weder in ihrem Bewußtsein liegt, noch als Ganzes unter sie subsumiert wird. Ihr eigenes Aufeinanderstoßen produziert ihnen eine über ihnen stehende, fremde gesellschaftliche Macht; ihre Wechselwirkung als von ihnen unabhängigen Prozeß und Gewalt". K. Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 111
28 J.J. Rousseau, Gesellschaftsvertrag, a.a.O., S. 17
29 a.a.O., S. 27
30 a.a.O., S. 16


# ARGUMENT-SONDERBÄNDE AS

## AS 20 Argument-Register 1970–1976 und Gesamtverzeichnis der Autoren 1959–1976

Eine linke wissenschaftliche Zeitschrift ist eine Waffe in theoretischen und praktischen Kämpfen. Blickt sie auf eine so lange Geschichte zurück wie das Argument, so kostet es Zeit und Mühe, sich durch all diese Hefte und Sonderbände hindurchzuarbeiten, um das für die jeweiligen Bedürfnisse notwendige zu finden und die hier gespeicherten Argumente benutzen zu können. Die Nutzbarkeit erleichert ein Register.
Im vorliegenden Band werden die Argument-Hefte Nr. 56–100 und die Sonderbände AS 2–12 nach Stichworten, Themen, sowie nach behandelten Autoren und Mitarbeitern aufgeschlüsselt. Die Bücherflut, durch die Rezensionsform bewältigbar gemacht, wird durch Zuordnung zu jeweiligen Schwerpunkten erst richtig überschaubar. Der Rezensionsteil wird so zum lesbaren Informationssystem über die Theorieproduktion der letzten Jahre.
Zusammen mit dem weiterhin lieferbaren Argument 55 (Register 1959–1969) bildet der vorliegende Sonderband ein vollständiges Register der Argument-Produktion bis 1976.
Ein Gesamtverzeichnis der Argument-Autoren von 1959 bis 1976 erleichtert das Auffinden ihrer Beiträge über die beiden Registerbände (Argument 55 und AS 20).

300 S.; Einzelpreis 18,50 DM, Studenten 15,– DM

**Argument-Vertrieb · Tegeler Str. 6 · 1000 Berlin 65**

# Über die Autoren

*Brokmeier, Peter*, Dr., geb. 1935, Studium der Germanistik, Philosophie und Politikwissenschaft, Diplom 1966, Promotion 1971, Habilitation 1974, Privatdozent und Akad. Oberrat am politikwissenschaftlichen Seminar der TU Hannover. Wichtigste Veröffentlichungen: *Beiträge zur Sozialismusanalyse I* (Hrsg. u. Mitverf.; 1978); Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelwerken. Arbeitsgebiete: Geschichte der politischen Ideen, Sozialismusanalyse, Geschichte der DDR. Mitglied des BdWi und der GEW.

*Heidtmann, Bernhard*, Dr., geb. 1938, Promotion 1968, Habilitation 1975, Privatdozent am Institut für Philosophie der FU Berlin. Wichtigste Veröffentlichungen: *Systemwissenschaftliche Reflexion und gesellschaftliches Sein. Zur Dialektik des objektiven Scheins*, in: Marxistische Gesellschaftsdialektik oder „Systemtheorie der Gesellschaft"?, Berlin/DDR 1977; Hrsg. 1978; *Hegels „Wissenschaft der Logik" als theoretische Quelle des wissenschaftlichen Sozialismus*, in: Bürgerliche Gesellschaft und theoretische Revolution. Zur Entstehung des wissenschaftlichen Sozialismus, Köln 1978. Arbeitsgebiete: Geschichte und Systematik der Philosophie. Grundlagenforschung zu Materialismus und Dialektik, Traditionelle und neuere Sozialphilosophie.

*Krader, Lawrence*, Prof. Dr., Ord. Professor am Institut für Ethnologie der FU Berlin. Wichtigste Veröffentlichungen: *Ethnologische Exzerpthefte v. Karl Marx; Asiatische Produktionsweise; Dialectic of Civil Society; Treatise of Sozial Labor.*

*Kuchenbuch, Ludolf*, Dr.phil., geb. 1939, Assistents-Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters an der TU Berlin. Wichtigste Veröffentlichungen: *Feudalismus-Materialien zur Theorie und Geschichte* (Hrsg., 1977); *Bäuerliche Gesellschaft und Klosterherrschaft im 9. Jh.*, in: Beiheft 66 zur VSWG 1978. Arbeitsgebiete: Frühes Mittelalter, Feudalismus-Theorien.

*Küttler, Wolfgang*, Dr. sc., geb. 1936, Zentralinstitut für Geschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Wichtigste Veröffentlichung: *Lenins Formationsanalyse der bürgerlichen Gesellschaft in Rußland vor 1905, Berlin 1978;* (Mitherausgeber) *Formationstheorie und Geschichte*, Berlin 1978; (Herausgeber zusammen mit E. Engelberg) *Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis*, Berlin 1977; Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas (Leiter der Redaktion). Wichtige Aufsätze vgl. Literaturanhang des Aufsatzes. Arbeitsgebiete: Geschichte Osteuropas und des Baltikums 16.–18. Jh.; Theorie und Methodologie der Geschichtswissenschaft.

*Lambrecht, Lars*, geb. 1944, Studium der Geschichte, Politischen Soziologie und Philosophie, Wiss. Assistent an der Hochschule für Wirtschaft und Politik, Hamburg. Wichtigste Veröffentlichungen: *Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft I + II*, in: Das Argument 70/75 (Hrsg. und Mitverf., 1972).

*Michael, Bernd*, geb. 1943, Studium der Geschichte und Germanistik in Berlin und Göttingen, Abschluss des Promotionsverfahrens im Mai 1978, z. Zt. ohne berufliche Tätigkeit. Wichtigste Veröffentlichungen: *Feudalismus-Materialien zur Theorie und Geschichte* (Hrsg. zusammen mit L. Kuchenbuch, 1977). Arbeitsgebiete: Wirtschafts-und Sozialgeschichte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit.

*Naumann, Klaus*, geb. 1949, Staatsexamen 1977 in Geschichts- und Politikwissenschaft an der Philipps-Universität Marburg, z. Zt. Promotion im Fachgebiet Alte Geschichte. Zeitschriftenveröffentlichungen. Arbeitsgebiete: Theorie und Abfolge vorkapitalistischer ökonomischer Gesellschaftsformationen.

*Nolte, Hans-Heinrich*, Prof.Dr., geb. 1938, Promotion in Göttingen bei R. Wittram, Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Geschichte, Assistent, Akademischer Rat, Apl. Professor am Historischen Seminar der TU Hannover. Wichtigste Veröffentlichungen: *Religiöse Toleranz in Rußland*, Göttingen 1969, *Deutsche Geschichte im sowjetischen Schulbuch*, Göttingen 1972, *„Drang nach Osten", Sowjetische Geschichtsschreibung*, Köln 1976. Arbeitsgebiete: Beziehungen zwischen Zentrum – Halbperipherie – Peripherie, Religionsgeschichte. Mitglied in der Hochschulinitiative Demokratischer Sozialismus.

*Seibel, Hans Dieter*, Prof. Dr, geb. 1941, Promotion 1966 Uni Freiburg, Habilitation 1971 Uni Münster, Dozent bzw. Professor für Soziologie an der University of Liberia, an der Princeton University, am Manhattanville College, Forschungsaufenthalte in Nigeria, Liberia, Jugoslawien, Schweden, Wissenschaftlicher Rat und Professor für Soziologie an der Pädagogischen Hochschule Ruhr, Dortmund. Wichtigste Veröffentlichungen: *Industriearbeit und Kulturwandel in Nigeria*, Opladen 1968, *Gesellschaft im Leistungskonflikt*, Düsseldorf 1973, *Social Chance and Economic Development in Nigeria*, New York 1973, *Traditional Organizations and Economic Development*, New York 1974, *The Dynamics of Achievement: A radical Perspective*, Indianapolis 1974. Arbeitsgebiete: Entwicklungssoziologie, Industriesoziologie.

*Schmidt, Martin*, Dr.phil., geb. 1933, Studium der klass. Philologie und Geschichte in Erlangen, an der FU Berlin und in Oxford, M.A. 1962, Dr.phil. 1969 in Heidelberg, Wiss. Mitarbeiter am Thesaurus Linguae Graecae der Uni Hamburg. Wichtigste Veröffentlichungen: *Die Erklärungen zum Weltbild Homers und zur Kultur der Heroenzeit in den bt-Scholien zur Ilias* (Diss. 1976) verschiedene Beiträge zur Sozialgeschichte antiker Literatur in „Spektrum der Literatur" (Bertelsmann-Lexikothek 1975). Mitglied in der GEW.

*Tjaden, Karl Hermann*, Prof. Dr. phil., geb. 1935, Studium der Soziologie, Politologie und Volkswirtschaftslehre, Diplom 1961, Promotion 1963, Habilitation 1969, Professor für Soziologie in Marburg 1970, Professor für Politische Ökonomie und Wirtschaftssoziologie Gesamthochschule Kassel seit 1974, Schwerpunkte Ingenieur- und Planerausbildung. Wichtigste Veröffentlichungen: *Struktur und Funktion der „KPD-Opposition" (KPO)* (²1970), *Soziales System und sozialer Wandel* (²1972), *Soziale Systeme* (Hrsg. 1971), *Klassenverhältnisse im Spätkapitalismus* (Mitverf. 1973), *Methodenfragen der Gesellschaftsanalyse* (Mitverf. 1973), *Probleme einer arbeitsorientierten Regionalpolitik* (1978). Mitglied in der GEW und im BdWi.

*Tomberg, Friedrich*, Prof.Dr., geb. 1932, Professor für Philosopie an der PH Berlin(West). Wichtigste Veröffentlichungen: *Mimesis der Praxis und abstrakte Kunst* (1968), *Basis und Überbau* (²1974), *Polis und Nationalstaat* (1973), *Bürgerliche Wissenschaft* (1973).

# ARGUMENT-STUDIENHEFTE SH

Mit dieser neuen Reihe im Taschenbuchformat wollen wir die Weiterentwicklung eines Diskussionszusammenhanges fördern. Grundlegende Beiträge aus vergriffenen Argument-Heften und Argument-Sonderbänden, an denen sich bereits ganze „Generationen" von Studenten und Schülern geschult haben, sollen in dieser Form für Arbeitskreise, Seminare und Schulungsgruppen greifbar gehalten werden.

## Argument-Studienhefte (SH) Frühjahr 1978:

**SH 1** E. Altvater, W. F. Haug, S. Herkommer, K. Holzkamp, L. Kofler, H. Wagner
**Wozu „Kapital"-Studium?** 48 Seiten, 3,50 DM

**SH 2** Friedrich Tomberg
**Was heißt bürgerliche Wissenschaft?**
Was heißt bürgerliche Wissenschaft? (aus: Argument 66/1971). Das Kriterium der Praxis im Streit zwischen Glaube und Wissenschaft (aus: Basis und Überbau, 1969). 30 S., 2,50 DM

**SH 3** Margherita von Brentano
**Philosophie, Theoriestreit und Wissenschaftspluralismus**
Bemerkungen zum Topos „Ende der Philosophie" (1975). Die unbescheidene Philosophie. Der Streit um die Theorie der Sozialwissenschaften (aus: Argument 43/1967). Wissenschaftspluralismus. Zur Funktion, Genese und Kritik eines Kampfbegriffs (aus: Argument 66/1971). 47 Seiten, 3,50 DM

**SH 4** W. F. Haug
**Kampagnen-Analysen (I)**
Der sexuell-politische Skandal als Instrument anti-demokratischer Kampagnen (aus: Schülerladen Rote Freiheit, 1971). Die Kampagne um das Zentralinstitut für Soziale Medizin vor dem Hintergrund eines neuen McCarthyismus (aus: Argument 71/1972). 89 Seiten, 5,– DM

**SH 5** Wolfgang Abendroth
**Faschismus und Antikommunismus**
Soziale Funktion und soziale Voraussetzungen des Faschismus (aus: Argument 58/1970). Zur Rolle des Antikommunismus heute (aus: Argument 87/1974). 19 Seiten, 2,50 DM

**SH 6** T. W. Mason, E. Czichon, D. Eichholtz, K. Gossweiler
**Faschismus-Diskussion**
Tim Mason: Der Primat der Politik – Politik und Wirtschaft im Nationalsozialismus (aus: Argument 41/1966). Eberhard Czichon: Der Primat der Industrie im Kartell der nationalsozialistischen Macht (aus: Argument 47/1968). Tim Mason: Primat der Industrie? Eine Erwiderung (aus: Argument 47/1968). Dietrich Eichholtz und Kurt Gossweiler: Noch einmal: Politik und Wirtschaft 1933–1945 (aus: Argument 47/1968). 75 Seiten, 4,50 DM

**SH 7** Heinz Jung
**Strukturveränderungen der westdeutschen Arbeiterklasse**
Zur Diskussion um den Inhalt des Begriffs „Arbeiterklasse" und zu Strukturveränderungen in der westdeutschen Arbeiterklasse (aus: Argument 61/1970). 34 Seiten, 3,50 DM

**SH 8** W. F. Haug, Klaus Völker, Wilhelm Zobl
**Der Streit um Hanns Eislers „Faustus"**
Wilhelm Zobl: Die Auseinandersetzung um Eislers revolutionäre Umfunktionierung des Dr. Faustus. Klaus Völker: Der positive und der negative Faust. W. F. Haug: Hans Faust und Hans Wurst in Eislers Version der Faust-Sage (alles aus: AS 5/1975). 42 Seiten, 3,50 DM

**SH 9** Thomas Metscher
**Zur Kritik des literaturwissenschaftlichen Idealismus**
Dialektik und Formalismus. Kritik des literaturwissenschaftlichen Idealismus am Beispiel Peter Szondis (aus: Argument 49/1968). 27 Seiten, 2,50 DM

**Argument-Vertrieb · Tegeler Str. 6 · 1000 Berlin 65**

# ARGUMENT-STUDIENHEFTE SH

**SH 10 Hans Peter Dreitzel, Peter Furth, Frigga Haug**
**Diskussion über die Rollentheorie**
Peter Furth: Nachträgliche Warnung vor dem Rollenbegriff (aus Argument 66/1971). Hans Peter Dreitzel: Soziale Rolle und politische Emanzipation. Sechs Thesen gegen Peter Furths melancholische Kritik am Rollenbegriff (aus: Argument 71/1972). Frigga Haug: Eine Rollentheorie im revolutionären Kostüm. Erwiderung auf H. P. Dreitzel (aus: Argument 71/1972) 56 Seiten, 4,– DM

**SH 11 Erich Wulff**
**Der Arzt und das Geld**
Der Einfluß von Bezahlungssystemen auf die Arzt-Patient-Beziehung (aus: Argument 69/1971). 16 Seiten, 2,50 DM

**SH 12 Volkmar Sigusch**
**Medizinische Experimente am Menschen**
(aus: AS 17/1977) 31 Seiten, 2,50 DM

---

**Im Herbst 1978 werden ausgeliefert:**
**SH 13 Peter Fürstenau**
**Zur Psychoanalyse der Schule als Institution** 20 Seiten, 2,50 DM

**SH 14 Heinz-Joachim Heydorn und Gernot Konnoffke**
**Zur Funktion des Bildungswesens in der spätkapitalistischen Gesellschaft** 70 S., 4,50 DM

**SH 15 Frigga Haug**
**Für eine sozialistische Frauenbewegung** ca. 48 Seiten, 3,50 DM

**SH 16 Friedrich Tomberg**
**Basis und Überbau im historischen Materialismus** 80 Seiten, 4,50 DM

**SH 17 Thomas Metscher**
**Ästhetik als Abbildtheorie** 56 Seiten, 4,– DM

**SH 18 Michael Nerlich**
**Romanistik und Antikommunismus**
mit einer Stellungnahme des Deutschen Romanisten-Verbandes 48 Seiten, 3,50 DM

**SH 19 Bernd Jürgen Warneken und Klaus Dieter Lanzen**
**Diskussion zur Theorie literarischer Produktion** 47 Seiten, 3,50 DM

**SH 20 W. F. Haug**
**Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen bei Eulenspiegel** 24 Seiten, 2,50 DM

**SH 21 Axel Hauff**
**Die einverständigen Katastrophen des Karl Valentin** 66 Seiten, 4,50 DM

*Mindestbestellung:* zwei Hefte *Versandkosten:* 1,50 DM. Bei Bestellungen für mehr als 20,– DM berechnen wir keine Versandkosten. *Bestellung:* Bitte den errechneten Betrag auf das Postscheckkonto des Argument-Verlags, Postscheckkonto Berlin-West 5745-106 überweisen mit dem Vermerk: „Bestellung SH" und unter Angabe der gewünschten Nummern. *Bitte nicht vergessen:* Name und Adresse in Druckbuchstaben!

**Argument-Vertrieb · Tegeler Str. 6 · 1000 Berlin 65**

# ARGUMENT-SONDERBÄNDE AS

## Gesamtverzeichnis

AS 1/1 Argument-Reprint 1–17
AS 1/2 Argument-Reprint 18–21
AS 2 Gewerkschaften im Klassenkampf. Die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung in Westeuropa
AS 3 Vom Faustus bis Karl Valentin / Der Bürger in Geschichte und Literatur
AS 4 Entwicklung und Struktur des Gesundheitswesens / Soziale Medizin (V)
AS 5 Hanns Eisler
AS 6 Zur Theorie des Monopols / Staat und Monopole (I)
AS 7 Projekt Automation und Qualifikation, Band I: Automation in der BRD
AS 8 Jahrbuch für kritische Medizin, Band 1
AS 9 Gulliver. Deutsch-Englische Jahrbücher, Band 1
AS 10 Massen / Medien / Politik
AS 11 Brechts Tui-Kritik
AS 12 Lohnarbeit, Staat, Gesundheitswesen / Soziale Medizin (VII)
AS 13 Kritik der Frankreichforschung. Handbuch
AS 14 Humanisierung der Lohnarbeit? Zum Kampf um die Arbeitsbedingungen
AS 15 Kritische Psychologie (II)
AS 16 Probleme der materialistischen Staatstheorie / Staat und Monopole (II)
AS 17 Jahrbuch für kritische Medizin, Band 2
AS 18 Gulliver. Deutsch-Englische Jahrbücher, Band 2: Landeskunde als Kulturwissenschaft
AS 19 Projekt Automation und Qualifikation, Band II: Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung
AS 20 Argument-Register 56–100
AS 24 Angewandte Musik 20er Jahre

*Programm 1978*

AS 21 Schule und Erziehung (VI): Reformpädagogik und Berufspädagogik
AS 22 Gulliver. Deutsch-Englische Jahrbücher, Bd. 3: USA im Jahre 201
AS 23 Massen / Kultur / Politik
AS 25/26 Habermas – Darstellung und Kritik seiner Theorie von Burkhard Tuschling. Doppelband
AS 27 Jahrbuch für Kritische Medizin, Band 3
AS 28 Forum Kritische Psychologie (III)
AS 29 Gulliver. Deutsch-Englische Jahrbücher, Band 4: Die roten 30er Jahre
AS 30 Soziale Medizin (VIII): Geschichtsschreibung der Kritischen Medizin, Arbeitsmedizin, Gesundheitspolitik
AS 31 Projektgruppe Automation und Qualifikation, Band III: Theorien über Automationsarbeit
AS 32 Gesellschaftsformationen in der Geschichte

Einzelpreis AS 2–12, AS 20: 18,50, Studenten 15,– DM
Einzelpreis für alle anderen AS: 15,50 DM, im Abo 13,– DM
Schüler und Studenten 12,– DM, im Abo 10,– DM

**Argument-Vertrieb · Tegeler Str. 6 · 1000 Berlin 65**

# DAS ARGUMENT

Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften

70 Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft (I)
71 Argumente für eine soziale Medizin (III)
72 Probleme der Ästhetik (IV) / Literatur- und Sprachwissenschaft
73 Probleme der Produktivkraftentiwcklung (I)
74 Fragen der marxistischen Theorie (IV)
75 Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft (II)
76 Entwicklungstendenzen der politischen Ökonomie in der DDR
77 Widerspiegelungstheorie und Ideologiekritik / Fragen der marxistischen Theorie (V)
78 Argumente für eine soziale Medizin (IV)
79 Kapitalistische Entwicklung und koloniale Unterentwicklung – Genese und Perspektive / Probleme der Entwicklungsländer (VII)
80 Schule und Erziehung (V)
81 Widerspiegelungs-Diskussion / Streitfragen materialistischer Dialektik (I)
82 Beiträge zu Theorie und Praxis des Sozialismus
83 Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Theorien
84 Zum Verhältnis von Logischem und Historischem / Streitfragen materialistischer Dialektik (II)
85 Widerspiegelungs-Diskussion / Streitfragen materialistischer Dialektik (III)
86 Klassenkämpfe in der BRD / Die Arbeiterklasse im Spätkapitalismus
87 Faschismus – Entstehung/Verhinderung. Faschismus-Theorien (VII)
88 Naturwissenschaftliche Erkenntnis und gesellschaftliche Interessen (I)
89 Anti-Psychiatrie – Konservative Gehalte radikaler Entwürfe / Argumente für eine soziale Medizin (VI)
90 Widerspiegelungs-Diskussion: Literatur- und Kunsttheorie / Streitfragen materialistischer Dialektik (IV)
91 Diskussion von Verhaltenstherapie und Gruppendynamik / Kritische Psychologie (I)
92 Widerspiegelungs-Diskussion: Praxis / Streitfragen materialistischer Dialektik (V)
93 Umwelt – Zum Verhältnis von Gesellschaft und Natur
94 Antworten auf Althusser
95 Sprachwissenschaft und Sprachunterricht
96 Naturwissenschaftliche Erkenntnis und gesellschaftliche Interessen
97 Marxismus und Kritische Theorie
98 Sozialismus-Diskussion (I)
99 Faust-Diskussion
100 Ideologischer Klassenkampf / Sozialismus-Diskussion (II)
101 Beiträge zur materialistischen Soziologie
102 Sozialismus-Diskussion (III)
103 Ideologischer Klassenkampf (II)
104 Staat und Krise
105 Sozialismus-Diskussion (IV)
106 Staat und Ideologie
107 Gewerkschafts-Diskussion (I)
108 Sozialismus-Diskussion (V)
109 Gewerkschafts-Diskussion (II) / Hochschulpolitik und Rechtsentwicklung
110 Psychiatrie und Herrschaft / Fragen der Philosophie (I)

**Argument-Vertrieb · Tegeler Str. 6 · 1000 Berlin 65**

DAS ARGUMENT AS 32